…efs.

…80d - 2 Lacroix

<36640354190018

<36640354190018

Bayer. Staatsbibliothek

Die

# Mysterien Rußlands.

Ein
politisches Sittengemälde des
russischen Reichs.

Nach
den Manuscripten eines Diplomaten
und eines Reisenden
verfaßt
von

M. Friedrich Lacroix.

Deutsch
von
Fr. Oßwald.

Zweiter Theil.

Regensburg, 1845.
Verlag von Georg Joseph Manz.

350 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Geheimnisse

von

# Rußland.

Ein

## politisches Sittengemälde

des

## russischen Reichs.

Geschichte. — Beschreibung. — Statistik. — Politik. — Gesetzgebung. — Verwaltung. — Religion. — Einrichtungen. — Land- und See-Macht. — Oeffentlicher Unterricht. — Industrie. — Handel. — Finanzwesen. — Ackerbau. — Sitten.

Der Kaiser und seine Familie. — Der Hof. — Die Geistlichkeit. — Der Adel. — Der Mittelstand. — Die Leibeigenen. — Hilfsquellen. — Wirkliche Kräfte. — Der kaukasische Krieg. — Sibirien und Kamtschatka. — Die Knute. — Die Diplomatie. — Polizeiwesen. — Verschwörungen. — Gebrechen und Schwächen des russischen Reichs.

Aus dem Französischen.

Zweiter Theil.

Regensburg, 1845.
Verlag von Georg Joseph Ma

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

## Siebentes Kapitel.

### Politische Organisation.

Regierung. — Verwaltung. — Polizei.

Die Thronfolge-Ordnung. — Titel, welche die russischen Kaiser annehmen; das russische National-Wappen. — Organisation: der kaiserliche Rath, der Senat, die Ministerien, die Synode. — Gemälde der Militär- und Civil-Hierarchie; entsprechende Titel. — Provinzial-Regierungen. — Verwaltung. — Verderbtheit und Käuflichkeit der Beamten. — Anekdoten. — Polizei; Schlechtigkeit, Käuflichkeit, Brutalität und Gaunerei der Polizei-Beamten. — Merkwürdige Anekdoten. — Die russische Polizei im Auslande. — Industrielle Polizei.

Ohne uns hier gerade in Einzelnheiten über die Organisation einlassen zu wollen, welche unfehlbar langweilig würden, halten wir es doch für nützlich, einen Begriff von der Constitution des russischen Reiches und dem Räderwerke dieser großen politischen Maschine zu geben.

Wir wollen nichts weiter mehr über den Despotismus sagen, welchen die Herrscher dort ausüben. Was aber die Nachfolge in der Gewalt betrifft, so konnten auch die mit der Geschichte dieses Landes weniger Vertrauten aus dem Wenigen, was wir angeführt, bereits ahnen, daß der Thron so erblich ist,

wie es gerade den Kron-Prätendenten, dem Moskowitischen Adel und dem aufrührerischen Heere beliebt. Allein dessen ungeachtet schreiben die Grundgesetze des Reiches Erblichkeit vor. Paul I. regelte in der Absicht, seiner Mutter, der zweiten Katharina, dadurch einen Schimpf anzuthun, die Thronfolge-Ordnung. Der durch diesen Kaiser erlassene Ukas bestimmt, daß die Frauen erst dann auf den Thron gelangen sollen, wenn gar kein männlicher Sprößling der kaiserlichen Familie mehr vorhanden ist. Damit dieses Gesetz nicht in Vergessenheit gerathe, bestätigte es Nikolaus bei seiner Thronbesteigung, wobei er zu gleicher Zeit erklärte, daß seine Töchter erst dann ein Recht auf den Thron haben, wenn seine Söhne, so wie der Großfürst Michael und seine männliche Nachkommenschaft, ausgestorben seien.

Die russischen Souveräne machen nach dem Beispiele der Sultane gern Parade mit ihren Titeln. Der Merkwürdigkeit wegen führen wir hier diejenigen an, welche bei öffentlichen, vom Czaaren selbst ausgehenden Bekanntmachungen seinem Namen folgen: „Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, von Moskau, Kiew, Wladimir und Nowogorod, Czaar von Kasan, Astrachan, Czaar von Polen, Czaar von Sibirien, Czaar des taurischen Chersoneses, Herr von Pskow, Großfürst von Smolensk, Lithauen, Volhynien, Podolien und Finnland, Fürst von Esthland, Liefland, Curland und Semigallien, von Bialystock, Karelien, Ingermannland, Perm, Wiatka, Bulgarien und mehreren andern Ländern; Herr und Großfürst des Gebietes von Nischni-Nowogorod, Tschernigow, Riazan, Polotsk, Rostow, Jaroslawl, Bielozersk, Udorien, Obdorien, Kondinien, Witepsk, Mstislaw; Beherrscher aller nördlichen Gegenden; Herr der Länder: Iwerien, Kartalinien, Gruzinien, Kabardinien, Armenien; Erb- und Lehensherr der tscherkessischen Fürsten; Erbe von Norwegen; Herzog von Schleswig-Holstein, Stormarn, Dittmarsen und Oldenburg."

Würde man übrigens aus dieser großen Litanei alle die Länder streichen, deren Herr und Gebieter zu seyn der Czaar vorgibt, ohne in der Wirklichkeit etwas Anderes, als den Besitz dem Namen nach davon zu haben: so würde sich die Liste zwar auffallend verringern, allein immerhin noch genug übrig bleiben, um dieses Gepränge der Macht als höchst lächerlich erscheinen zu lassen. Die russischen Kaiser haben zu viel Eitelkeit, als daß sie diesen kindischen Gebräuchen einer rein orientalischen Ueberlieferung entsagten. — Wie höchst albern wäre es, wenn ein König von Frankreich sich nennen würde: Fürst der Departements von Loiret, Ardèche, Tarn und Garonne, und so fort bis alle sechs und achtzig erschöpft wären; Fürst von Algier und den hyerischen Inseln, Herr von Guadeloupe; Martinique, Bourbon, Pondicheri, Chandernagor, St. Louis am Senegal u. s. w., u. s. w., u .s. w.? — Allein was bei uns unauslöschliches Gelächter verursachen würde, erregt in Rußland den Respect der Menge!

Sogar in dem Wappen des Moskowitischen Reiches findet man dieses Zurschaustellen von Größe: der zweiköpfige Adler ist nämlich umgeben von den Schildchen Nowogorods, Wladimirs, Kiews, Kasans, Astrachans und Sibiriens. Das große Reichssiegel enthält noch weitere sechs und zwanzig Schilder; und bei bei jeder neuen Länder-Erwerbung kommt wieder ein solcher hinzu. Erobern die Russen je einmal Ost-Indien, so bekommt ihr National-Wappen wohl die Größe eines Morgens im Umfange!

Obgleich der Kaiser Nikolaus sich mit Allem selbst beschäftigt und Alles selbst besorgen will, so hat er doch politische Einrichtungen um und unter sich, welche thätig handeln. Es gibt drei große Staatskörper, die überwachend und Rath gebend zugleich wirken. Der erste derselben hat einen mehr politischen Charakter, als die beiden übrigen. Dieß ist der in fünf Departements abgetheilte Staatsrath, zu welchem alle Minister an und für sich gehören. Aehnlich

unserm Staatsrathe, beschränkt er sich darauf, seine Bemerkungen zu machen, ohne in irgend einer Sache seine Entscheidung zu geben; nur in gewissen Fällen entscheidet er in Streitsachen, in welchen der Senat bereits sein Urtheil gesprochen hat. Der zweite Staatskörper ist der Senat, eine Art „Meister Jakob“, *) welcher als Rechnungshof und Ministerium dient. Er hat Theil an der Justiz, weil er über Angelegenheiten aller Art erkennt, welche man ihm zur Entscheidung vorlegt; an der Executiv-Gewalt, denn er ist mit der Ausübung der Gesetze beauftragt, und an der Gesetzgebung, denn er decretirt die Ukase, welche übrigens erst dann Gesetzeskraft haben, wenn sie mit der Unterschrift des General-Procurators, des Repräsentanten des Autokraten, versehen sind. Diese Ukase können aber von dem Kaiser wieder zurückgenommen werden. In Wahrheit spielt dieser Körper, trotz des weiten Umfangs seiner Rechte und ungeachtet seiner Benennung: dirigirender Senat, eine sehr leidende Rolle. Die Unwissenheit seiner Mitglieder in Beziehung auf die Gesetzgebung vermehrt noch seine Nutzlosigkeit, während ihre bekannte Bestechlichkeit diese Einrichtung verachtungswürdig macht. Der Senat besteht aus eilf Departements, von denen sechs in St. Petersburg, drei in Moskau und zwei in Warschau sich befinden. Der Kaiser ernennt die Senatoren, deren Zahl nach und nach bis auf hundert gestiegen ist.

Der dritte Staatskörper ist die heilige Synode, von welcher wir schon im vorhergehenden Kapitel gesprochen haben. Dieß ist das oberste Tribunal in kirchlichen Dingen, das zunächst unter der Aufsicht des Czaars steht. Die Würdenträger der Kirche werden abwechslungsweise in dieselbe berufen. Ein Metropolitan soll von Rechts wegen der Präsident der-

---

*) Maître-Jacques.

selben seyn; allein da der Kaiser einen Stellvertreter seiner Autorität in derselben hat, so führt dieser, ein Militär, der That nach den Vorsitz in der Versammlung. Seltsames Land, wo ernste religiöse Fragen der Entscheidung eines Kriegsmannes unterliegen!

Die übrige Executiv-Gewalt ist kraft eines Befehls des Kaisers in die Hände der Minister gelegt. Es gibt neun ministerielle Departements und drei Directionen; die letztern sind die der Verbindungswege und öffentlichen Arbeiten, ferner die der Controle und die der Posten. Im Ministerrath führt der Chef des Staatsraths den Vorsitz. Die Chefs der Directionen haben gleichfalls das Recht, demselben beizuwohnen.

In dieser Organisation ist die Vermischung der Rechte und Obliegenheiten in die Augen springend. Deßwegen wären auch zahlreiche Conflicte zu befürchten, würde nicht die autokratische Gewalt das Gleichgewicht zwischen diesen widerstreitenden Elementen herstellen. Allein der Erfolg dieser untergeordneten Stellung der großen Staatskörper ist, daß diese an ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit unaufhörlich gehemmten Institutionen durchaus keinen Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten ausüben und weiter nichts sind, als Commissionen, welche dem obersten Herrn und Gebieter das Geschäft erleichtern.

Man begreift nicht, wie in einem Lande, wo Alles classificirt ist, und die Kasten-Wuth die Menschen in scharf abgeschiedene Kategorien eingetheilt hat, so unbestimmte und wirre Einrichtungen bestehen können. Augenscheinlich findet aber die Autokratie ihre Rechnung bei dieser Anarchie.

Die russische Gesellschaft ist nicht bloß in drei Classen: Adel, Bürger und Sclaven, abgetheilt, sondern die beiden erstern zerfallen wieder unter sich in solche Unterabtheilungen, daß die verschiedenen Fractionen derselben sich nur dem Namen nach gleichen.

Wie billig, hat das Heer dieser seltsamen Organisation als Basis oder Muster gedient. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir hier ein Bild von dieser Hierarchie mit den entsprechenden Titeln geben. Zuvor aber noch einige einleitenden Bemerkungen:

Alles ist in diesem Lande bis ins Unendliche classificirt und abgetheilt. Es ist ein ungeheuerer Käfig, wo jedes Individuum sein Fach hat, oder, wenn man lieber will, ein in Zellen abgetheilter Bienenstock, nur mit dem Unterschiede, daß die fleißigsten und nützlichsten Bienen die unbequemsten Zellen in demselben haben.

Man kann nicht läugnen, daß diese Absonderung in Classen den Ideen von Unterordnung und Gehorsam, dem Haupt-Fundamente einer despotischen Regierung, äußerst günstig ist. Allein wie sehr beengt eine solche Zerstücklung den Geist der Bürger und hemmt die Ausbildung der Menschen! Wo keine Schranke den Aufschwung des Individuums aufhält; wo der Blick auf dem Wege der Humanität auf kein Hinderniß stößt: da ist das Gemüth der untern Classen unaufhörlich mit dem ehrgeizigen Streben erfüllt, die Entfernung, welche sie von der socialen Spitze trennt, zu verringern; und dieser Wunsch ist eine kräftige Aufmunterung, die oft mächtig zur Erreichung des Zieles mitwirkt. Bannt man aber im Gegentheil den Menschen in strenge und starr beigehaltene Abtheilungen; verschließt man ihn in enge Räume, wo der Blick, nach welcher Seite er sich auch wenden mag, nur hohen Mauern und gefährlichen Klippen begegnet: so ist auch der geistige Aufschwung gehemmt, und das diesem Zellen-System unterworfene Volk wird sclavisch furchtsam. Bei einem solchen trifft man keine abenteuerliche Kühnheit, noch einen energischen Willen, weil sowohl der Wunsch darnach, als die Hoffnung dazu fehlt; es weiß, daß jeder Schritt vorwärts nur zu neuen Schwierigkeiten führt, daß der Aufenthalt bei denselben häufig

und tödtlich lang ist, daß sein Marsch überhaupt nicht frei und ungehemmt seyn wird, daß es endlich in jedem neuen Gefängnisse, zu welchem es vordringt, aus Mangel an Luft und Licht verkümmert. Vor dieser langen Reihe von Schrecknissen hält es voll Furcht und Aengstlichkeit; sein Wille hat den Todesstoß erlitten; es zieht die niedrige Lage, welche ihm das Schicksal angewiesen, jeder Anstrengung vor und setzt sich an dem Rande des Weges nieder, ehe es nur seine Kräfte versucht hat.

---

# Darstellung der russischen Militär- und Civil-Hierarchie.

| Tschinn oder Classe. | Militär-Hierarchie. *) | Civil-Hierarchie. | Hof-Hierarchie. | Titel, welche man den Mitgliedern dieser Classen gibt, wenn man mit ihnen spricht, oder an sie schreibt. |
|---|---|---|---|---|
| 1 | Feldmarschall. | Staats-Kanzler. | „ | Wasche wuisokoprewoskoditeltswo, das heißt: Eure hohe Excellenz. |
| 2 | General der Infanterie, Cavallerie u. Artillerie. | Wirklicher Geheimrath. | Oberstkammerherr, Großmeister, u. s. w. **) | |
| 3 | General-Lieutenant. | Geheimrath. | Hofmarschall ***) | Wasche prewoskoditelstwo, (Eure Excellenz). |
| 4 | General-Major. | Wirklicher Staatsrath. | „ | |
| 5 | Brigadier. | Staatsrath. | Unterstallmeister. | Wasche wuisokorodie, (Euer Hochwohlgeboren). |
| 6 | Oberst. | Collegienrath. | Kammer-Fourier. | Wasche wuiskoblagorodie, (Euer Hochedeln). |
| 7 | Oberst-Lieutenant. | Reichs-Hofrath. | Equipagen-Meister. | |
| 8 | Major. | Collegien-Assessor. | Fourage-Intendant. | |
| 9 | Hauptmann. | Titular-Rath. | Mundschenk, Inspector über die Sattelkammer. | Wasche blagorodie, (Euer Edeln). |
| 10 | Zweiter Hauptmann. | Collegien-Secretär. | „ | |
| 11 | Diese Classe wurde abgeschafft. | „ | „ | |
| 12 | Lieutenant. | Gouvernements-Secretär. | Hof-Fourier. | |
| 13 | Unterlieutenant. | Registrator des Senats, oder der Synode. | „ | |
| 14 | Fähndrich, Cornett. | Collegien-Registrator. | Zelt-Inspector. | |

*) Die Officiere der jungen Garde, der Artillerie, des Ingenieur-Corps und der Cadetten stehen im gleichen Tschinn. Die Officiere der alten Garde stehen um zwei höher, als die der übrigen Armee, und zwar bis zum Grade des Obersten. — **) Oberhofmarschall, Obermundschenk, Oberstallmeister, Oberjägermeister. — ***) Stallmeister, Jägermeister, Ceremonien-Meister, Director der Theater von St. Petersburg und andere Hof-Aemter; die Kammerherren gehen von der dritten bis zur vierzehnten Classe der Civil-Hierarchie.

Man bemerkt, daß wir in diese Darstellung weder die Hierarchie der Marine und der Kirche, noch die der Wissenschaften aufnahmen, welche alle auch ihre entsprechenden Titel haben.

Eine solche Gesellschaft ist wunderbar gut dazu organisirt, einer despotischen Regierung zu gehorchen. Der Kastengeist herrscht da ausschließlich, und da der Herrscher dabei obenan steht, die Thüren zu den höheren Kasten allein öffnen kann, ihre Vorrechte und Gerechtsame regelt: so folgt daraus, daß Jedermann unaufhörlich seine Augen auf ihn gerichtet hält, daß Jedermann ihm, als dem Gnadenspender, als der Quelle aller Gerechtigkeit, so wie auch als dem Gebieter über das Schicksal des niedrigsten unter den Bürgern, gehorsamt. — Wenn wir das Wort Bürger anwenden, so geschieht dieß bloß deßhalb, weil wir kein anderes finden, um unsern Gedanken auszudrücken; denn in Rußland gibt es keine Bürger dem eigentlichen Sinne des Wortes nach. Man kann sogar sagen, daß es nicht einmal Menschen gibt, wenn man unter einem Menschen ein denkendes Wesen versteht, das sich nach den Gesetzen seiner geistigen und physischen Natur frei und ungehindert entwickeln kann. Nein, man kann in der Bevölkerung dieses Reiches nur eine Masse von Individuen sehen, welche, aller edlen Vorrechte des Bürgers beraubt, nur gewöhnt sind zu glauben, daß sie durch den Willen eines selbstsüchtigen Meisters leben und thätig seien; die, durch eine durch und durch Macchiavelistische sociale Classification isolirt, ohne Ideen, ohne eigene Meinung und ohne gemeinsames Interesse leben und gerade darum schwach sind, weil sie isolirt und des Bandes der gegenseitigen Verbindlichkeit beraubt, dastehen.

Im Allgemeinen betrachtet, bietet diese Gesellschaft zwei große Abtheilungen oder Kategorien dar: die Adeligen und die Leibeigenen. Bei den erstern findet man alle Vorurtheile der Aristokratie und weiter noch Tyrannei, Habsucht, Gemeinheit und

Verderbtheit: bei den zweiten alle Laster der Sclaverei und außerdem noch Aberglauben, Unwissenheit, so wie eine schon seit Jahrhunderten hergebrachte Gewohnheit des blindesten Gehorsams. Zwischen diesen beiden Classen befindet sich nichts, das heißt: ein unsichtbarer Kern von Bürgern, größtentheils in einer fast vollständigen Abhängigkeit lebend, noch einen Theil der ewig an ihren Fürsten befestigten Ketten nachschleppend und ohne irgend eine der Eigenschaften, oder Vorrechte, welche sonst den dritten Stand charakterisiren. Folglich ist zwischen dem obern Lager der Gesellschaft und dem untern kein Uebergang, kein Zwischenglied vorhanden; weßwegen auch das Gebäude der russischen Gesellschaft, da es jedes Stützpunktes entbehrt, Gefahr läuft, bei einer irgend bedeutenden Revolution völlig zusammenzustürzen.

Wir müssen übrigens das Gemälde dieser Gesellschaft noch dadurch vervollständigen, daß wir uns des Näheren über den Adel, die Bürger und die Leibeigenen verbreiten. Was wir darüber noch sagen werden, hat keinen andern Zweck, als einen Ueberblick über die Elemente zu gewähren, auf welche die russische Regierung einwirkt.

Die Grundsätze der Centralverwaltung haben wir bereits dargethan. Die Verwaltung der Provinzen hat einige Aehnlichkeit mit unsern Präfecturen. Ueber sie wollen wir nun Einiges sagen, dabei aber so schnell, wie möglich, über die zu trockenen Einzelnheiten hinweggehen.

Das Gebiet des russischen Reiches ist in fünfzig regelmäßige Gouvernements eingetheilt, zu welchen noch eine gewisse Anzahl von Bezirken hinzukommen, deren Organisation wegen der geringen Menge der Bewohner noch nicht vollendet ist. Das Abtheilen jedes Gouvernements in Districte und Arrondissements würde bedeutende Uebelstände mit sich führen, wenn man nicht Sorge dafür getragen hätte, diese verschiedene Strahlen gegen einige gemeinschaftlichen Mittelpunkte hinzuleiten. So bildete man unter der

Benennung General-Gouvernements, vierzehn große Abtheilungen, welche die Theile des so ausgezackten, großen Körpers umschließen. Den Chefs dieser Gouvernements stehen Vice-Gouverneure und Räthe zur Seite, welche das Recht haben, den Local-Autoritäten ihren Rath geben zu dürfen. Der Vice-Gouverneur ist Präsident der Finanzkammer, die in jedem Gouvernement mit der Verwaltung der Kron-Güter beauftragt ist. Die Räthe sowohl, als die Mitglieder der Finanzkammer werden, wie alle übrigen Beamten des Reiches, vom Autokraten ernannt.

Die Städte haben Schattenbilder von Municipalitäten, welche das Recht haben, das Repräsentativ-System der demokratischen Länder nachzuäffen. Die Municipal-Beamten werden auf eine gewisse Zeit gewählt und bestehen aus allen drei Ständen des Reiches, die nach einem gewissen Verhältnisse vertreten sind. Zuerst berathschlagt ein großer Rath über die wichtigeren Angelegenheiten, während der Rath der Sechs sich mit den minder wichtigen beschäftigt und die Arbeiten für den höheren Ausschuß vorbereitet. Diesen Versammlungen steht ein Collegium zur Seite, bestehend aus dem Gouverneur, sechs Beamten und drei Assessoren, welche aus den drei Ständen gewählt werden. Dieser Rath zählt zu seinen Verrichtungen die Aufsicht über die Gesundheits- und Wohlthätigkeits-Anstalten, die Verwaltung der niedern Schulen und Strafhäuser. Ebenso besteht ein Medicinal-Collegium, welches die Apotheken beaufsichtigt und über Fragen der medicinischen Gesetzgebung entscheidet. Ein kaiserlicher Procurator, von zwei Fiscalen unterstützt, hält diese Beamtenwelt im gehörigen Respect. Wir haben zwar noch nicht Alles gesagt, sparen aber die übrigen Einzelnheiten in Beziehung auf die Verwaltung für die folgenden Kapitel auf.

Unter diesen Einrichtungen sind gewiß manche, deren Zweckmäßigkeit anerkannt werden muß. Aber wenn sie auch in der That von Nutzen seyn sollen, müssen die Beamten nothwendiger Weise ganz unab-

hängig und im Stande seyn, den Pflichten, welche ihnen ihre Stellung auferlegt, auf das strengste nachzukommen. Dieß ist nun aber nicht der Fall. Die Abscheidung der russischen Gesellschaft in bestimmte und übereinander stehende Classen bewirkt so sehr die Gewohnheit der Allmächtigkeit bei den Obern, des Gehorsams bei den Untergebenen, daß der Wille des Höchstgestellten stets den Vorzug hat vor der Pflicht; ja selbst vor der Stimme des Gewissens. Nebenher sind aber die Beamten auch so schlecht belohnt, daß es für sie beinahe zur Nothwendigkeit wird, sich durch unaufhörliche Pflichtvergessenheiten ihren Lebensunterhalt zu gewinnen zu suchen.

Hiezu kommt ferner noch, daß, selbst wenn die beiden schon genannten Ursachen nicht wären, die Abgesandten der russischen Regierung selbst die glücklichste administrative Schöpfung sehr gefährlich machen würden, da die Bestechlichkeit und Verderbtheit nach und nach in alle Classen der Moskowitischen Bevölkerung eingedrungen und zu einer chronischen Krankheit geworden ist. Daher rührt die Nutzlosigkeit auch der vernünftigsten Einrichtungen. Vergeblich würde die Centralgewalt die Heilung dieser Wunde versuchen, welche an Rußlands Beamtenwelt nagt. Uebrigens will dieß der Czaar auch nicht; er ist bei der Aufrechterhaltung dieses Zustandes der Dinge zu sehr interessirt, als daß er nicht suchte, ihn fortbestehen zu machen. Es ist augenscheinlich, daß er bei seinen untergeordneten Agenten, wenn diese sich moralisch verbessern würden, weit weniger Gelehrigkeit und Eifer in der Vollziehung seiner despotischen Befehle finden würde.

Was die Gouverneurs betrifft, so würden ihre guten Absichten, selbst wenn sie den festen Willen hätten, nach den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit zu regieren, durch den verderblichen Einfluß der Bureaukratie unwirksam gemacht. Auf der einen Seite gehindert durch die argwöhnische Tyrannei der kaiserlichen Gewalt, welche in ihren durchaus nicht zu rechtfertigenden Absichten der Centralisation

diesen Zwitterdingen von Vice-Königen die Hände bindet, sind sie auf der andern der Böswilligkeit ihrer Untergebenen ausgesetzt, welche Mittel genug an der Hand haben, ihre schändliche Aufführung zu verdecken. Der Gouverneur weiß recht gut, daß ein Kampf gegen diesen schamlosen Haufen für ihn voll Gefahr wäre, und eine plötzliche Absetzung, bewirkt durch die Intriguen seiner Gegner, seine Strafe wäre für das Unrecht, das Gute gewollt zu haben; er hütet sich deßwegen auch wohl, die geringste Reform in Anregung zu bringen. Er selbst überläßt sich dem Strome, der Alles, was die Verwaltungs-Livree trägt, dahinreißt, unterliegt endlich selbst der Versuchung und wird eben so unmoralisch und verderbt, als diejenigen, welchen er zu befehlen hat. Die Macht ist für ihn nichts weiter mehr, als die Gelegenheit, sich ein Vermögen zu erwerben. Er empfängt aus allen Händen, sinnt auf Mittel, die Wissenschaft des Trinkgeldes so viel, wie möglich, zu vervollkommnen, schlummert in einem üppigen Müssiggange ein und überläßt die Zügel der Verwaltung den Händen seines Secretärs. Dieser, der den Titel eines Kanzlei-Chefs hat, ist die wichtigste und in der Wirklichkeit auch die mächtigste Person in der Provinz. Die vorausgesetzte Kenntniß der Gesetze und Verordnungen gibt ihm ein Uebergewicht, das ihm streitig zu machen, Niemanden in den Sinn kommt. Er ist es, der in Streitsachen Recht spricht, die Arbeiten leitet, dem Gouverneur die wichtigsten Entscheidungen dictirt und dessen Ansichten widerspricht, wenn er es sich einfallen lassen sollte, deren zu haben.

Man kann sich wohl denken, wie es in den von der Hauptstadt entfernten Gouvernements zugehen mag; welche Ungerechtigkeiten dort begangen werden, wie langsam der Fortschritt zu ihnen dringt, und wie das Nationalvermögen verschleudert wird. Uebrigens gewähren die öffentlichen Verwaltungen überall in Rußland fast das gleiche Schauspiel. Es gibt auch nicht Eine solche Stelle, wo Gaunerei

und die frechste Bestechlichkeit nicht in hohen Ehren stünden und durch Tradition als etwas sehr Geduldetes überliefert wären. Es ist in diesem glückseligen Lande zum Grundsatz geworden, daß man von den Regierungsbeamten nichts erhält, wenn man sie nicht zuvor bezahlt. Der geringste Dienst muß, eben so wie jede Handlung der klarsten Gerechtigkeit, erkauft werden, und zwar oft über den eigentlichen Werth. Von den Chefs bis zum untersten Bureau-Diener ist Alles von diesem moralischen Krebsübel der Unredlichkeit angesteckt. Im ersten Augenblicke wird man verblendet durch das Decorum und den Ausdruck von „Würde, welche diese schmählichen Menschen so gut anzunehmen wissen; allein sobald man Etwas von ihnen verlangt, sieht man sie plötzlich ein knechtisches Wesen annehmen, wenn sie hoffen, den Tribut zu ärnten, nach welchem ihre Habsucht sie lüstern macht. Scheinen sie nicht verstanden zu werden, so ändern sie schnell wieder ihre Sprache und Manieren, und man klopft dann vergeblich an die Thüre ihrer Arbeitszimmer. Braucht man einen Paß, eine Urkunde, oder irgend eine Autorisation, hat die Mauth z. B. die Effecten eines Reisenden zurückbehalten: so verliert man ganze Wochen mit vergeblichen Gängen und Bitten, wenn man nicht immer Geld in den Händen hat. Bei solchen Leuten darf man keinen Bedenklichkeiten des Zartgefühls, oder einer falschen Scham Raum geben, welche nicht verstanden würden. Man biete immerhin und ohne Scheu Geld an, der Beamte mag was immer für einen Rang und Titel haben. Man trete nie in diese von Bettlern und höflichen Dieben bevölkerten Höhlen, ohne die Taschen mit Rubeln angefüllt zu haben. Zuerst gebe man dem Chef, welcher jedes Geschenk hastig annehmen wird, vorausgesetzt, daß es heimlich geschieht; man gebe den untergeordneten Beamten, welche die Hand offen hinstrecken werden. Man bedenke stets, daß man sich auf dem classischen Boden des Trinkgeldes befindet, und daß nirgends der Schlüssel des Goldes die Thüren

so gut öffnet, als hier. Ist Eure Sache verwickelt und langwierig, so gebt Ihr vielleicht mehr Geld aus, als sie werth ist, ehe eine Entscheidung erfolgt; und es ist wohl möglich, daß Ihr auf einen Erfolg sogar ganz verzichten müßt, nachdem Ihr reichlich Almosen ausgetheilt habt. Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß diese Verderbtheit bloß den Reichen das Bitten erlaubt. Da die Armen, diese mögen nun Fremde, oder Eingeborne seyn, wohl wissen, daß sie nur Zeit und Mühe unnütz verschwenden würden: so müssen sie sich die schreiendsten Ungerechtigkeiten gefallen lassen und tausend Plackereien erdulden, ohne sich beklagen, oder Recht verschaffen zu können. Sich beklagen! Bei wem? Bei den obern Beamten, welche sie beraubt, oder ihre Rechte verkannt haben? — Die russische Verwaltung ist aber ein Labyrinth! Jahre würden vergehen, ehe die Reclamation an die competente Behörde käme, welche die Bittschrift in das ewige Gefängniß der Bureaukratie vergraben würde, wenn sie sähe, um wen, oder um was es sich handle. Man thut daher am besten zu schweigen und mit Resignation zu dulden!

Ach, mein Gott! wir sagen hier nichts, was nicht in Rußland allgemein offenkundig ist. Die Immoralität der Regierungsbeamten, ihre Schlechtigkeiten und schändlichen Kniffe sind eben so viele Thatsachen, die nicht nur bewiesen, sondern auch durch die öffentliche Meinung eben so gut, als durch die Staatsgewalten zugestanden und gebilligt werden. Die Regierung selbst nimmt offenbar auf diese verbrecherischen Bräuche Rücksicht, da sie ihren Agenten einen so geringen Gehalt gibt, daß diese nicht einmal die nöthigsten Lebensbedürfnisse damit bestreiten können. Dieß ist eine der schmachvollsten Seiten dieser autokratischen Macht, die sich voll Stolz in ihren kaiserlichen Kittel einhüllt. Auf die Schlechtigkeit der Beamten speculiren und ihrer Gaunerei die Sorge überlassen, sich das zu verschaffen, was ihnen der Staat von ihrem rechtmäßigen Gehalte wegnimmt: das heißt der

Bestechlichkeit eine Prämie aussetzen und sich zum Werkzeuge der schmählichsten Laster erniedrigen. Wir glauben nicht, daß es auf dem ganzen Erdballe noch eine zweite Regierung gibt, welcher man eine solche Schändlichkeit vorwerfen könnte!

Rechtsversagungen, empörende Erpressungen, freche Räubereien, unbestrafte Plünderungen könnten wir zu Hunderten anführen. Handelt es sich von der russischen Verwaltung, so darf man sicher darauf rechnen, auf irgend eine abscheuliche Schmutzigkeit, auf einen ekligen Unrath zu stoßen, man mag auch hinblicken, wo man will. Bei der Zollverwaltung empfangen die Beamten aus allen Händen. Aber der Schmuggelhandel wird auch in Rußland mit einer Frechheit betrieben, über welche man staunen würde, wenn man nicht wüßte, daß den Schmugglern Straflosigkeit zugesichert ist, wenn sie nur einen Theil ihres Gewinnes abtreten, oder zum voraus eine gewisse Summe bezahlen. *)

Reist man im Innern des Reiches, so erhält man trotz eines Podorojne **), welchen man für Geld einlöst, keine Vorspann-Pferde, außer man gibt den Postbeamten ein Trinkgeld. Wir selbst befanden

---

*) Man las kürzlich in der Augsburger allgemeinen Zeitung von Warschau aus:

„Das Schmuggeln wird jetzt härter gestraft, als je; die Schmuggler werden nicht bloß zu körperlichen Züchtigungen verurtheilt, sondern in gewissen Fällen sogar nach Sibirien verbannt. Die Kaufleute, welche Schmuggelhandel treiben, unterliegen denselben Strafen, wenn sie nicht eine Buße von 2000 Rubeln und darüber bezahlen! Doch alle diese Maßregeln würden wegen der Leichtigkeit, mit der man die Zollbeamten bestechen kann, zu nichts geführt haben, hätte man diesen Leuten nicht einen Theil der Strafen versprochen. Auf diese Weise machen nun die Beamten keinen Gesellschaftsvertrag mehr mit den Schmugglern.“

**) Kaiserlicher Paß und Autorisation, sich auf den verschiedenen Posten Pferde geben zu lassen.

uns oft in der Lage, zu diesen unwiderstehlichen Argumenten unsere Zuflucht nehmen zu müssen, um unsere Ausflüge in den russischen Provinzen fortsetzen zu können. Unter Anderem verweigerte uns eines Tages der Chef des Vorspannwesens (es war ein Officier) die verlangten Pferde rundweg, obgleich wir sahen, daß noch mehrere in dem Poststalle standen. Wir hatten gut unsern Podorojne vorzeigen, bitten und flehen: der Beamte war nicht zu erweichen. Wir dachten nicht im entferntesten daran, daß ein Officier, der dazu noch mehrere Decorationen trug, sich für seine Dienstleistungen belohnen lassen würde. Wir waren erst kurze Zeit in Rußland; dieß macht unsere Einfalt erklärlich.

Ungeduldig geworden über die Weigerung des Officiers, fingen wir an in einem Tone mit ihm zu sprechen, der einen nahen Ausbruch des Zorns verkündigte. Nun sahen wir den Beamten sich uns nähern, die Mütze demüthig abnehmen, und hörten folgende Worte in gutem Französisch aus seinem Munde kommen: »Monseigneur, Votre Excellence, ne me donnerait-elle pas quelque chose?« *) — Einen Augenblick blieben wir betroffen stehen, als der Officier uns aber die Hand hinhielt, warfen wir ihm einen Schein von 5 Rubeln zu. Der Elende stotterte unzählige Danksagungen und ließ uns sogleich Pferde geben.

Wenn Reisende dieß lesen, so wird es wenige geben, die nicht sagen: „Dieß ist mir begegnet;" denn dergleichen kommt jedermänniglich vor, der einen solchen Beamten nöthig hat.

Wir haben die Naivetät jenes hohen Postbeamten, der von einem französischen Diplomaten 500 Rubel erhielt, um die Beförderung seiner Correspondenz zu beschleunigen, bereits erzählt. — In Rußland ist es allgemein bekannt, daß man in den meisten Fällen erst dann einen Paß bekommt, wenn man, unter dem

---

*) Wird mir Eure Excellenz nicht Etwas geben?

Namen Trinkgeld eine gewisse Uebertaxe bezahlt. Als wir St. Petersburg verlassen wollten, mußten wir uns den zahllosen Förmlichkeiten unterwerfen, welche sich der Abreise eines Fremden entgegenstellen. Wir mußten unsern Paß durch eine Masse von Individuen visiren lassen, deren Unterschrift ziemlich unnütz scheint. Wie wir nun zum Polizei-Chef kamen, so erklärte uns dieser, daß er das fragliche Papier erst morgen, oder übermorgen unterzeichnen könne. Als er jedoch in dem Paß einen Schein von 15 Rubeln bemerkte, da wurde sein Gesicht freundlicher, und er unterzeichnete augenblicklich. — Das Gleiche findet in Moskau Statt. Der in dieser Stadt mit der Ausfertigung der Pässe beauftragte Beamte hat eine Schublade, in welche alle Abgaben hineinkommen, die der Ungeduld der Reisenden erpreßt werden. Zwei von unsern Freunden hatten es mit diesem würdigen Manne zu thun. Während er mit ihnen plauderte, öffnete er die Schublade; als er aber bemerkte, daß sie ihn nicht verstanden, zog er sie ganz heraus. Endlich ahnten die jungen Leute, als sie Scheine und Geldstücke sahen, die eigentliche Bedeutung dieses Manövers und unterstützten ihre Bitte durch ein Opfer von einigen Geldstücken. Stracks wurden ihnen nun ihre Pässe ausgefertigt.

Wir könnten einen gewissen Justizbezirk, aus vierzig Beamten bestehend, anführen, welche sich jährlich in die sehr mäßige Summe von 6000 Franken theilen. Jeder dieser Herren hat einen Droschki in seinem Dienste, führt ein lustiges Leben und trinkt an Festtagen Champagner. Woher bekommen sie denn aber diese Zulage zu ihrem Gehalte? — Man frage die Leute in ihren Bezirken. . . . — H. Marmier kannte einen russischen Grundbesitzer, welcher nur dann die Tratten von seinem Intendanten erhielt, wenn er dem Postbeamten, der sie ihm zustellen mußte, zuvor einen gewissen Tribut entrichtete. — Ein Italiener im Dienste eines Gouverneurs in Neu-Rußland gestand einem unserer Bekannten, daß er bei einem Gehalte von

5000 Franken eine jährliche Einnahme von 30 bis 35,000 habe und in Rußland noch für einen ehrlichen Mann gelten könne! — Ein englischer Kaufmann hatte für die russische Regierung die Lieferung einer Partie Blei übernommen. In das Ladungsbuch hatte man eine lange Reihe von Nadeln eingeschrieben, die alle für die Beamten bestimmt waren und zusammen eine Summe von mehr, als 6000 Rubeln ausmachten. Der Engländer kam übrigens nicht zu kurz dabei; denn er hatte in seiner Kostenberechnung schon zum voraus eine ziemlich starke Summe für die Herren Bureaukraten aufnotirt. — Ebenso frage man die russischen, oder fremden Ingenieure, welche in Rechnung mit der Verwaltung stehen. Haben sie Arbeiten für die Regierung ausgeführt, und der Augenblick der Bezahlung rückt heran, so macht man tausend Schwierigkeiten, bestreitet die Richtigkeit ihrer Zahlen, zieht ihre Forderungen in Abrede, und so vergehen oft mehrere Jahre, bis sie zu ihrem Gelde gelangen. Einige unserer Landsleute, welche als Ingenieure Rußland bedeutende Dienste geleistet, hatten wahre Verfolgungen von Seiten der Chefs der Verwaltung zu erdulden, und sahen ihre Laufbahn öfters in Gefahr, ja manchmal sogar wirklich unterbrochen durch die Schlechtigkeit der Beamten. Es versteht sich von selbst, daß, wenn sie über bedeutende Mittel zu verfügen hatten, das heißt: Geld und Scheine säen konnten, alle Verfolgungen, wie durch einen Zauberspruch, sogleich aufhörten.

Wir würden nicht fertig, wollten wir alle Fälle dieser Art anführen, welche uns bekannt sind. Allein die Aufzählung derselben wäre in der That auch ganz überflüssig; denn in dieser Hinsicht stoßen wir bestimmt auf keinen Widerspruch, und die Russen selbst wagen gewiß nicht zu läugnen, daß die Verwaltungsstellen ihres Landes mit Schuften besetzt sind, würdig als Muster der Schlechtigkeit und Immoralität angeführt zu werden.

Guter Gott! welch ein trauriges Land, wo

persönliche Sicherheit, Vermögen und Geschick der Bürger in den Händen solcher Banditen liegt!

Und man kann nicht sagen, daß die geringen Gehalte die einzige Ursache dieser Verderbtheit seien. Nein, das Uebel sitzt tiefer; es hat seinen Grund in der russischen Gesellschaft selbst; es sitzt ihr am Herzen und nagt unaufhörlich an demselben. Es hat seine Wurzel in dem Charakter der Russen, in ihren Ueberlieferungen, in ihren natürlichen Trieben. Es ist ein Aussatz, gegen welchen ein Mittel zu finden äußerst schwer, ja sogar unmöglich wäre.

Dieß ist übrigens auch die Meinung der aufrichtigen Russen. Einer von ihnen, ein aufgeklärter und durch einen längern Aufenthalt in Frankreich gebildeter Mann, sagte eines Tages zu mir: „Unsere Beamten werden Spitzbuben und Bettler, nicht weil sie nicht genug verdienen, sondern weil die Luft, in der sie leben, verpestet ist, und unsere öffentlichen Sitten, hierin die Mitschuldigen der verbrecherischen Schwäche der Regierung, diese scandalösen Unordnungen nicht brandmarken. Sie haben in Frankreich eine Masse von Beamten, die kaum 1000 bis 1500 Franken verdienen, und dieß reicht gewiß nicht hin, um in Paris mit Frau und Kindern leben zu können; indessen würden sie dennoch kein Geschenk von einem ungeduldigen Bittsteller annehmen. Warum? — Weil sie ehrlich und redlich sind; weil sie moralische Kraft genug haben, um der Versuchung zu widerstehen; weil der Gedanke an eine Schändlichkeit und entehrende Herabwürdigung sie mehr schreckt, als die Armuth. Bei uns im Gegentheile plündern und betteln die am besten besoldeten Beamten noch ärger, als ihre Untergebenen. Es ist also nicht die Noth, welche sie dazu zwingt, sondern die Verderbtheit, der Mangel an allem Zartgefühl und jedem Begriffe von Moralität. Meiner Eigenliebe, als Russe, thut ein solches Geständniß wehe; allein man muß es sagen: man kann bei uns von keinem Beamten, sei er nun beim Militär, Civil, oder bei der Kirche angestellt, auf einem

andern Weg Etwas erhalten, als durch Geld. Wenn unsere Feinde es wissen wollen, so bekommen sie für eine elende, aber gehörig verwendete Summe den genauesten Ausweis über unsere Vertheidigungskräfte, das heißt: über unsere Armeen, Festungen, Vorräthe und Hilfsquellen. Würden Sie glauben, mein Herr! daß einer Ihrer Landsleute — ich glaube, ein Flügel-Adjutant Ihres Königs — sich im Jahre 1834 durch ein Billet von 500 Rubeln genaue Nachrichten über den Stand unserer Marine im schwarzen Meere, über ihre schwachen Seiten, ihre Unvollkommenheiten u. s. w. verschaffte? Und wissen Sie, wer Ihrem Landsmann diese Mittheilungen machte? — Ein Officier dieser nämlichen Marine, ein Russe, der die Epauletten eines Capitäns und mehrere Decorationen trug. *) Diese Thatsache ist zu sprechend, als daß ich noch etwas Weiteres hinzuzusetzen brauchte."

So sind die Werkzeuge, deren sich die russische Regierung bedient; so ist die Beamtenwelt dieses Reiches! Wer in der Lage war, sie kennen zu lernen und zu studiren, wird anerkennen, daß wir die Farben nicht zu stark aufgetragen haben. Wir ließen sogar mehrere merkwürdige Fälle weg, deren Anführung uns unnütz schien zum Beweis einer Sache, die eines solchen nicht bedarf.

In unseren letzten Paragraphen haben wir mehrere Male von der russischen Polizei gesprochen. Diese Institution verdient, daß wir ihr eine eigene Stelle in

---

*) Wir haben uns überzeugt, daß diese Thatsache richtig ist. Der französische Officier, von dem hier die Rede ist, hat uns dieß selbst versichert. Die wichtigen Nachrichten, welche er von dem russischen Capitän erhielt, wurden unserer Regierung mitgetheilt und im Archiv des Marine-Ministeriums niedergelegt, wo sie geheim gehalten werden. Wir verschweigen den Namen dieses höhern Officiers, aus Furcht, es möchte ihm, solchergestalt durch uns der Rache der russischen Regierung bezeichnet, bei seiner nächsten Reise nach Rußland irgend ein Unglück begegnen.

unserer Skizze vorbehalten. Ehre, dem Ehre gebührt! Und in der That, die Moskowitischen Herren Mouchards verdienen wohl einige Rücksicht.

Im Allgemeinen sind die Polizei-Agenten keine sehr achtbaren und geachteten Leute. Wir glauben zwar, daß es nirgends eine Polizei gibt, welche ihren zarten und unangenehmen Pflichten mit derjenigen bezüglichen Redlichkeit und Rechtschaffenheit nachkommt, welche an ihr zu wünschen wären; allein die russische Polizei verdient hierin den Vorzug vor allen andern, selbst den schlechtesten, die uns bekannt sind. Sie kann als Muster, als bisher einziges und noch nicht erreichtes Vorbild gelten. Man muß zugestehen, daß die Czaaren in der Organisation dieser Institution die Gränzen der classischen Vollkommenheit erreicht, ja sogar überschritten haben. Wahr ist es, sie hatten die besten Elemente zu ihrer Verfügung. Bei einem unendlich arglistigen, verschlagenen, knechtischen und bestechlichen Volke mußte man eine bewunderungswürdig gute Polizei bekommen; und dahin brachte man es auch in der That. — Ihr Spione und Alguazils aller Länder! beugt Eure Häupter in Ehrfurcht und Demuth vor den Russen; erkennt in ihnen Eure Meister, Eure Rotten-Chefs! Im Vergleich mit ihnen seid Ihr nur Pygmäen!

Zuerst einige Worte über die Organisation der russischen Polizei. Wir wollen die von St. Petersburg uns zum Vorbild nehmen, da die in den übrigen Städten nach denselben Grundsätzen organisirt ist. Der Chef dieser Verwaltung ist ein General, der den Titel: Großmeister der Polizei, hat. Unter seinen Befehlen stehen: 1) drei Obersten, welche die drei großen Polizei-Departements leiten und Polizei-Meister heißen; 2) eilf Polizei-Majore für die eilf Bezirke der Hauptstadt; 3) vier, oder fünf Viertelsmeister auf jedes Quartier, oder jeden Bezirk; jeder von diesen hat einen Schreiber und einen Gehilfen; 4) die Buteschnik's, von welchen wir jetzt sprechen werden; 5) Spione in zahlloser Menge.

Der Fremde bemerkt an der Ecke jeder Hauptstraße eine Art von Baracke, oder Wachhäuschen, **Butka** genannt und von den niedern Polizei-Agenten bewohnt, die Buteschniks heißen, — Beamten-Amphibien, welche Etwas vom Soldaten und Schreiber, vom Spionen und Thürsteher haben. Diese Menschen haben den Auftrag, die Straßen von St. Petersburg abzuschäumen, das heißt: über die Erhaltung der Ordnung zu wachen, Streitende und Betrunkene festzunehmen, Leuten, welche auf der Straße von Dieben angefallen wurden, beizuspringen, so wie zu verhindern, daß die Schlitten in der Dunkelheit nicht auf einander stoßen. Gewöhnlich wohnen in einer Butka drei Buteschniks. Einer von ihnen steht, mit einer Pike bewaffnet, vor der Thüre, sieht sich um, was in der Nähe vorgeht, und ruft Nachts in jeder Viertelstunde, um anzuzeigen, daß er über das Wohl der Stadtbürger wache. Der zweite besorgt die Küche, die in der Regel äußerst dürftig bestellt ist; denn sie besteht meistens nur aus gekochtem Kohle. Der dritte macht die Runde, dringt in die Schenken ein, arretirt die nicht berechtigten Bettler, die auf der Straße liegenden Betrunkenen, so wie Alle, welche er auf der That über der Uebertretung einer Polizei-Verordnung erwischt.

Auf jedem der eilf von den Polizei-Majoren bewohnten Häuser steht ein Thurm, von welchem herab eine Wache bei dem geringsten Anzeichen von einer Feuersbrunst Feuerlärmen macht. Diese Thürme enthalten auch Gefängnisse, in welche die von den Buteschniks auf den Straßen Aufgefangenen eingesperrt werden.

Man denke sich jetzt Alles, was es Schändliches, Niederträchtiges, Spitzbübisches, Brutales, Schurkisches gibt, — und man hat die moralische Skizze dieser Verwaltung!

Gleich beim Ausschiffen in St. Petersburg bekommt man einen Vorschmack davon. Ein ganzer Schwarm von Polizei-Agenten begibt sich auf das

Schiff, welches Euch trägt, und läßt Euch ein allgemeines Examen bestehen. Wer Ihr seid, woher Ihr kommt, wohin Ihr geht, was Ihr in Rußland thun wollt, an wen Ihr empfohlen seid, warum Ihr reis't, welche Plane Ihr habt, wo Ihr wohnen wollt, wie lange Ihr im Lande Euch aufzuhalten gedenkt: dieß sind die hauptsächlichsten, an Euch gerichteten Fragen. Hierauf untersucht man alle Eure Effecten, wirft Euer Gepäck untereinander, macht Eure Papiere auf, durchgeht hauptsächlich Eure Bücher und nimmt sie Euch weg, wenn sie auch nur in mindestem von Politik und Philosophie handeln, oder der Titel den Ohren dieser Galliotten-Aufseher nur in entferntestem verdächtig klingt. Mitten in diesem ihren Geschäfte confisciren diese würdigen Beamten Alles, was das Glück hat, ihnen zu gefallen; und man ist späterhin sehr erstaunt, eine so bedeutende Leere in seinen Koffern zu finden. Manchmal nehmen sie sogar dem Reisenden unter seinen eigenen Augen kostbare Gegenstände weg, welche weder verdächtige Artikel, noch Contrebande sind. Ihr glaubt vielleicht, man werde sie Euch später wieder zurückgeben. Da irrt Ihr Euch bedeutend! Jede Reclamation wäre vergeblich, und Ihr belagert umsonst alle Bureaux der Polizei und der übrigen, so zahlreichen Verwaltungen in St. Petersburg. Es gibt kein Land, wo man den Grundsatz besser zu verwirklichen versteht: „Was gut zu nehmen ist, ist auch gut zu behalten." Uebrigens benimmt man sich bei dem Examen und der Durchsuchung der Effecten mit der ausgesuchtesten Höflichkeit. Ihr werdet mit der vollendetsten Leutseligkeit und Grazie untersucht, ausgeforscht und bestohlen; denn Niemand auf der Welt hat süßere und liebkosendere Manieren, eine einschmeichelndere und angenehmere Sprache, und eine ehrerbietigere Haltung, als ein russischer Alguazil, der sein Amt bei einem Fremden ausübt, den er für eine Person von Rang, oder für einen Touristen mit wohlgespickter Börse hält. Selbst unsere fashionablen Diebe haben keinen bessern Ton. Es ist wahr, daß,

wenn Ihr das Aussehen eines armen Teufels habt, die Inquisitoren Euch mit ihrer rauhsten Stimme anschnauzen und in gleichem Verhältnisse behandeln werden. — Ist dieß nicht das Land kindischer Unterscheidungen und des Kastengeistes?

Die nämlichen Menschen, welche Euch mit den Fluthen ihrer officiellen Rhetorik beinahe überschwemmten, Euch durch die Versicherungen ihres Wohlwollens und Mitgefühls fast erdrückten, bewachen Euch, wie einen Feind, hauptsächlich, wenn Ihr Franzose seid und zu Eurem Vergnügen reis't; sie hängen sich Euch an die Fersen, erforschen Euer geheimstes Thun, beobachten Euch an den öffentlichen Orten, die Ihr besucht, begleiten Euch auf Eurem Spaziergange, schnappen Eure geringsten Reden auf, verlassen Euch, mit einem Worte, so wenig, als Euer eigener Schatten; und laßt Ihr zufällig einmal sehen, daß Ihr Euch nur im geringsten mit Politik beschäftigt, oder sprecht Ihr irgend einmal leichtfertig über eine russische Notabilität: so werdet Ihr mit Erstaunen sehen, wie Eure früheren Bekannten mit dem sanften Blicke und der süßlichen Sprache brutal auf Euch losstürzen, um Euch den Befehl mitzutheilen, innerhalb vier und zwanzig Stunden die Staaten Sr. Maj., des Kaisers aller Reußen, zu verlassen.

Allein es ist wirklich gut, wenn man diese Polizei von allen Seiten in ihrem Thun und Treiben beobachtet. Man folge nur einmal einem Buteschnik in dem Augenblicke, wo er einen Mann aus dem Volke aufgreift, der trunken auf dem Straßenpflaster liegt. Man wird sehen, wie er seine Hände geschickt in die Taschen des Delinquenten hineingleiten läßt, indem er ihm auf die Beine hilft, Alles, was er darin findet herauszieht, um es sich anzueignen, und ihn hierauf nach dem Gefängnisse fortstößt, indem er ihn unter Wegs mit Faustschlägen in den Nacken und das Gesicht regalirt. Ihr seid erstaunt über diese Gaunerei. O Ihr Neulinge! Noch ganz andere Gaunereien

werdet Ihr bemerken, wenn Ihr Eure Studien in der polizeilichen Physiologie fortsetzt.

Geht nur an den Ort, wo sich das Volk versammelt, und Ihr werdet empört seyn über die schändliche Brutalität, mit welcher die Polizei-Agenten das sie umgebende Volk vor, oder zurück gehen lassen. Hier reichen dem Anscheine nach Worte, ja sogar Drohungen nicht aus; die Alguazils tractiren in solchen Fällen Leute aus dem Volke nur mit Fußtritten und Faustschlägen. Sie schlagen die armen Mugik's gerade ins Gesicht und verkündigen ihnen, stets einen Schwur auf den Lippen, ihre hohen Befehle. Entsteht zwischen zwei Arbeitern Streit, oder wird ein Droschki-Kutscher über irgend einer Verfehlung erwischt: so stürzt der Polizei-Soldat auf sie los, wirft sie zu Boden und übergibt sie sodann blutend seinen Cameraden, um sie ins Gefängniß abzuführen. Dieß erinnert uns an einen Vorfall, dessen Authentität wir verbürgen.

Ein uns bekannter französischer Maler, der erst kürzlich in St. Petersburg angekommen war, hatte ein Gefährt gemiethet, um ein Monument zu besuchen. Beim Vorüberfahren an einer Sackgasse befiehlt er dem Kutscher, sie für eine Straße haltend und in der Meinung, seinen Weg dadurch abzukürzen, in diese einzulenken. Der Kutscher hält seine Pferde an und gibt durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht hinein will. Der Fremde beharrt darauf, allein es erfolgt eine abermalige Weigerung; endlich geräth der Künstler in Zorn und droht dem Kutscher mit seinem Stocke. Hiedurch erschreckt, gehorcht der arme Mann; allein nach wenigen Schritten bemerkt der Maler, daß er sich in einer Straße ohne Ausgang befinde. Plötzlich sieht er einen Polizei-Soldaten auf die Pferde losstürzen, sie anhalten, hierauf den Kutscher an einem Zipfel seines langen Rockes fassen und so lange zerren, bis dieser zu Boden fällt. Er hat gut schreien, gesticuliren und die Vertheidigung des Kutschers übernehmen: der Polizei-Agent verdoppelt nur seine Faust-

schläge, zerfetzt sein Schlachtopfer mit den Absätzen seiner Stiefel und würgt es so lange, daß es nahe daran ist, seinen Geist aufzugeben. Ganz außer sich, springt jetzt der Künstler aus seinem Gefährt und ist im Begriffe, seinen Kutscher an der Person dieses Henkerknechts zu rächen. Allein die Menge, welche sich indeß um sie versammelt hat, verhindert ihn daran. Im selben Augenblicke hebt der Polizei-Soldat den halbtodten Mann vom Boden auf und will ihn auf das Polizei-Bureau abführen, um ihn dort zur Bestrafung zu übergeben. Der Fremde begreift jetzt, daß er irgend ein Vergehen sich habe zu Schulden kommen lassen, und einer der Zuschauer setzt ihm auseinander, daß die Straße, durch welche der Kutscher hätte fahren wollen, in der Nähe des Palastes einer kaiserlichen Hoheit sich befinde, und daß es verboten sei, sich diesem Heiligthume zu nähern. Der Maler betheuert, daß der Kutscher nur seine Befehle befolgt habe; allein er wird nicht angehört, sondern der Unglückliche ohne Weiteres nach dem Gefängniß abgeführt.

Indessen wollte unser Freund den Mugik nicht für einen Fehler strafen lassen, an dem er allein schuld war. Ueberdieß noch ganz wüthend über das schändliche Benehmen des Polizei-Agenten, wollte er an dieser Art von Mörder Rache nehmen. Sogleich begibt er sich zu dem Bezirks-Major und setzt diesem auseinander, daß, wenn hier ein Fehler begangen worden, er allein der Schuldige sei, und nicht der Kutscher, welcher sich geweigert habe, an dem Palaste vorüberzufahren und nur durch seine Drohungen zum Nachgeben bewogen worden sei. Der Major antwortete, daß der Mugik den Befehl kenne und bestraft werden müsse. Der Künstler geräth in Zorn, es entspinnt sich ein Streit. Ganz außer sich durch die Unverschämtheit des Majors, erklärt er diesem endlich, daß er durch die Vermittlung unseres Gesandten den Kaiser von diesem Acte der schändlichsten Ungerechtigkeit benachrichtigen werde. Bei diesen

Worten wird der Major blaß, ändert Ton und Sprache, entschuldigt sich aufs demüthigste bei dem Fremden und verspricht ihm, den Polizei-Agenten zu strafen. Der Kutscher wurde auch in der That freigelassen, und der Soldat erhielt seiner Seits die Bastonade. Allein ohne die Festigkeit unseres Landsmannes hätte der Polizei-Chef eine schmähliche Ungerechtigkeit gut geheißen.

Wie oft waren wir selbst Zeuge ähnlicher Scenen in Rußland! Wie oft sahen wir, wie Leute aus dem Volke von den Polizei-Soldaten aufs gräßlichste mißhandelt und sodann in das Gefängniß abgeführt wurden! Zuletzt wurden wir diese Scenen gewohnt und begnügten uns damit, unsere Augen von einem so scheußlichen Schauspiele abzuwenden.

Allein das Empörendste an der Sache ist, daß diese gegen Leute aus dem niedern Volke bei der geringsten Verfehlung so gewaltthätige und unerbittliche Polizei gegen die Diebe eine beinahe väterliche Nachsicht hat. Diese Herren verstehen sich „wie die Diebe auf dem Markt", und wissen wohl, daß sie Alle gleich viel werth sind. Deßwegen sind auch die Gauner gewiß, bei den Buteschniks und den andern Polizei-Beamten Nachsicht, ja manchmal sogar Sicherheit zu finden. Es beklagt sich aber auch Niemand, der bestohlen wurde. Ueberdieß ist der Geschäftsgang der Bureaux so schleppend und langsam, daß man nur durch Geld zum Ziele gelangen kann und dadurch oft mehr verliert, als gewinnt. *)

*) „Am ersten Tag meiner Ankunft in St. Petersburg", sagt H. Marmier, „begegnete mein Reisegefährte in der Kasan-Kirche einem jener herumstreichenden Industrie-Ritter, der, aus der Rundung von dessen Tasche schließend, daß er da eine zu große Bürde trage, sich eine Pflicht daraus machte, ihm dieselbe zu erleichtern, und ihm demgemäß eine Brieftasche mit 600 Rubeln abnahm. Der arme Reisende, solchergestalt einer Summe beraubt, von der er einen ganz andern Gebrauch hatte machen wollen, wandte sich an mehrere Bewohner von St. Petersburg und fragte sie

Als wir eines Tages über die Marschallsbrücke in Moskau gingen, erblickten wir das Magazin eines französischen Schneiders in einer Unordnung, die irgend ein außerordentliches Ereigniß andeutete. Da wir mit diesem Schneider schon zu thun gehabt hatten, so gingen wir in das Haus hinein, um uns zu erkundigen, was ihm begegnet sei. Indem M... *) auf die leeren Fächer wies, sagte er uns, daß er in der Nacht bestohlen worden sei. Wir fragten ihn hierauf, ob er Jemanden im Verdacht, und der Polizei schon die Anzeige davon gemacht habe. — „Man sieht wohl, mein Herr!" gab er zur Antwort, „daß Sie erst kurze Zeit in Rußland sind. Es fehlte bloß noch, daß ich mich an die Polizei wendete, um völlig ruinirt zu seyn. Wollte ich die Sache verfolgen, so müßte ich mein letztes Hemd unter den Händen der Polizei-Agenten lassen. Hätte ich viel Geld, ja dann wäre es eine ganz andere Sache!"

Dieß war nur zu wahr! Geld und immer Geld, dieß ist der einzige Talisman, welcher Gewalt hat über diese Spitzbuben. Sie leben und mästen sich nur vom Raube. Man schätzt den Betrag der Diebereien und Erpressungen jedes Polizei-Majors in den größern Städten, wie z. B. in Petersburg und Moskau, auf 20 bis 24,000 Rubel jährlich; doch verändert sich diese Summe je nach der Wohlhabenheit der Bewohner des Viertels. Die übrigen Stellen werfen in demselben Verhältniß ab; aber sie werden

---

über die Mittel, welche er anwenden sollte, um wieder zu seinem Gelde zu gelangen. Man antwortete ihm, daß jeder Schritt vergeblich sei, da die Polizei ihn nur einer Menge ermüdender, kostspieliger und nutzloser Formalitäten unterwerfen würde.

*) Im Allgemeinen geben wir nur die Namen von solchen Personen, welche von der Rache der russischen Polizei nichts zu fürchten haben. Diejenigen, bei welchen dieß nicht Statt findet, nennen wir nur mit ihren Anfangsbuchstaben, oder noch allgemeiner.

auch sehr theuer gekauft. Die Großmeister der Polizei haben sie zu vergeben, und man kann sich wohl denken, daß sie ein hübsches Profitchen aus diesem ihrem Rechte ziehen. — Während unsers Aufenthaltes in Moskau hatte ein Individuum von dem Großmeister dieser Stadt die Stelle eines Polizei-Majors erhalten. Einige Tage darauf hatte der neue Beamte die Unklugheit, zu sagen, daß er Sr. Excellenz keine Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaube, da er für seine Stelle 20,000 Rubeln in schöner klingender Münze bezahlt habe. Von dieser Indiscretion benachrichtigt, setzte der Großmeister den Major augenblicklich wieder ab. Mögen diese 20,000 Rubeln nun wieder zurückerstattet worden seyn, oder nicht (und der Beamte schwur, daß es nicht geschehen), — diese Thatsache beweist, daß die höheren Beamten der russischen Polizei einen schändlichen Handel mit den Stellen treiben, welche sie zu vergeben haben.

Im Jahre 1837 war in Odessa ein Polizei-Beamter, der sich eine Nebeneinnahme von 20,000 Rubeln verschaffte, indem er an die Schenken und öffentlichen Belustigungsorte das Recht verkaufte, später, als zur festgesetzten Zeit, schließen zu dürfen.

Es wissen übrigens alle in Rußland wohnenden Fremden, daß man sich den Schutz des Polizei-Chefs nur durch Geld erwerben kann. Ein Major in Moskau nahm bei einem französischen Conditor alle Erfrischungen für die zwei, oder drei Bälle, welche er den Winter über gab. Sie wurden jedoch nicht gekauft, sondern als eigentliche Abgabe verlangt. Der Conditor hütete sich auch wohl, dem ehrenfesten Officier die Rechnung zu schicken; er schätzte sich im Gegentheile glücklich, die Gunst dieses Beamten mit zwei bis drei hundert Franken jährlich erkaufen zu können. *) — Der gleiche Fall ist es mit allen russischen

---

*) Wir wissen dieß von dem Conditor selbst.

oder fremden Kaufleuten, welche von diesen Herren Etwas zu fürchten, oder zu hoffen haben.

Man darf nie in einer russischen Stadt ausgehen, ohne seine Taschen mit Rubeln wohl gefüllt zu haben. Hat man nur gehörig Geld, oder Scheine bei sich, so kann man die größten, zur Jurisdiction der Polizei gehörigen Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, ohne von ihren Agenten Etwas zu fürchten zu haben. Man dreht sie dann, wie man will: Gerechtigkeit, oder Ungerechtigkeit stehen einem zu Diensten. — Ein uns bekannter Franzose hat Streit mit einem Lohnkutscher. Die Sache wird vor den Polizeibeamten gebracht. Um seine Sache in ein besseres Licht zu stellen, zieht der Kutscher einen blauen Schein von 5 Rubeln aus seiner Tasche und drückt ihn dem Beamten in die Hand. Sogleich gibt der Viertelsmeister dem Franzosen Unrecht und läßt ihn hart an. Wie dieß der Fremde bemerkt, zieht er einen rothen Schein von 10 Rubeln heraus und bietet ihn dem Mouchard an. Es versteht sich von selbst, daß nun unser Landsmann sogleich Recht hatte, der Kutscher aber in Begleitung einiger Faustschläge verurtheilt wurde.

H. M...., der Associé eines Elsassers, den wir in Rußland kennen lernten, besaß eine Fabrik in Moskau. Dieser hatte die Einrichtung getroffen, daß jeder seiner Arbeiter, der einen Tag ohne Grund von der Arbeit wegblieb, eine Strafe von 15 Rubeln zahlen mußte. Eines Tages beklagte sich ein Arbeiter, welcher drei solche Geldstrafen hatte auflaufen lassen, bei der Polizei darüber, daß ihm sein Herr 45 Rubel ungerechter Weise vorenthalte. Der Polizeibeamte erscheint bei H. M... und nimmt auf eine sehr unverschämte Weise die Partie des Arbeiters. Der Fabricant erinnert sich, daß er dem Viertelsmeister schon lange keinen Tribut mehr entrichtet hatte. Er nimmt ihn deßhalb auf die Seite und gibt ihm, ohne ein Wort zu sagen, einen Schein von 10 Rubeln. Von diesem Augenblicke an ist die Sache entschieden. Der Officier ruft den Mugik und verabreicht ihm zwanzig

Faustschläge ins Gesicht mit den Worten: „Wie, du Hundesohn! du wagst es, dich über einen solchen Herrn zu beklagen?"

Allein dieß ist noch nicht Alles! Wandelt einen die Lust an, einen Kutscher, oder Arbeiter, der durchaus nichts verschuldet hat, grün und blau schlagen zu lassen: so braucht man nur zu dem Viertelsmeister zu gehen, ihm einige Geldstücke in die Hand zu drücken, und sogleich wird der Unglückliche, wenn er Euch auch nie gesehen hat, eingefangen und durchgeprügelt!

Dieß scheint fabelhaft, unglaublich, unmöglich. Hierauf antworten wir: „Dem ist so;" und fügen bei, daß diese Wahrheiten zu authentisch sind, als daß es Jemand wagen könnte, unsere Behauptungen in Abrede zu stellen.

Ja, alles dieß ist in Rußland von öffentlicher Notorität! Und dennoch wiederholen sich diese Skandale immer noch, und meistens ungestraft! Die Regierung duldet sie, ihre Nachsicht muntert dazu auf. Die Höflinge des Nikolaus werden sagen, der Kaiser wisse nichts darum; wir aber behaupten, daß dieß durchaus unmöglich ist. Denn wollte auch der Czaar nichts davon wissen, so könnte er doch nicht verhindern, daß die Wahrheit bis zu ihm gelange. Er schließt lieber die Augen, als daß er eine Radical-Reform in seinen Verwaltungen vornimmt. Dieser Herrscher, welchen Schmeichler als gerecht, moralisch und ehrlich verzollen, läßt einen Zustand der Dinge bestehen, der all diejenigen vor Scham erröthen machen sollte, welche man dafür verantwortlich machen kann. Er gibt zu, daß eine unedle, schmutzige, schändliche Polizei unter seinen Unterthanen Verderbtheit und Immoralität verbreitet. Er duldet, daß Handlungen, von denen der tausendste Theil schon hinreichen würde, ein Volk und dessen Regierung zu entehren, in seinem Reiche unter Jedermanns Augen vorkommen. Ja noch mehr: er begünstigt die Unredlichkeit seiner Beamten, indem er ihnen unzureichende Gehalte gibt. — Dieß ist der Kaiser, welcher sich zum Vertheidiger der National-

Religion aufgeworfen hat, und den blinde, oder bestochene Schriftsteller dem westlichen Europa als ein Muster von ritterlicher Ehrenhaftigkeit, Redlichkeit, Frömmigkeit und Tugenden aller Art anpreisen!...

Neben dieser groben, brutalen, bettlerischen Polizei besteht noch eine andere, welche nicht in derselben Atmosphäre lebt: dieß ist die Polizei des Kaisers, der Minister und aller hohen Würdenträger. Dieß ist jene Masse wohlerzogener Mouchards, welche ihr Gewerbe in den höhern Regionen der Gesellschaft treiben. Diese, welche die Salons in St. Petersburg verpesten, sind um so gefährlicher, da es sehr schwer ist, sie kennen zu lernen. Sie schleichen sich überall ein, in die glänzendsten Clubbs und Cirkel, an die Tische der Reichen und bei den Hofbällen; jedem unbedachtsamen, oder unklugen Worte lauern sie auf; sie lassen sich mit dem Fremden in eine Unterhaltung ein, suchen sein Vertrauen zu gewinnen, sondiren seine Meinungen, gewinnen oft sogar seine Freundschaft und verkaufen zuletzt seine Geheimnisse an die hohe Polizei.

Die hohe Polizei ist da, um die Verschwörungen gegen den Staat, das heißt gegen den Kaiser, zu entdecken; sie hat auch einen moralischen Auftrag, denn sie soll das Verbrechen und Laster verfolgen, Tugend und Rechtschaffenheit aber beschützen. Dieß ist gewiß ein sehr lobenswerther Zweck! Wie kommt es denn aber, daß die Praxis der Theorie so wenig entspricht? — Weil die Russen auch die besten Sachen verderben; Alles, was sie berühren, verdirbt unter ihren Händen; nichts widersteht ihrer Berührung. Diese Polizei, deren Zweck ein so würdiger und lobenswerther, ist indessen nicht mehr werth, als ihre Milchschwester, die niedere, obgleich sie weniger rohe Manieren hat und unter ihren Mitgliedern besser erzogene, aber durchaus nicht weniger verachtungswerthe Männer zählt. Jedes Individuum, von der höchsten Person bis zum niedrigsten Unterthanen, ist ihren Verfolgungen ausgesetzt. Daraus folgt, daß Jedermann auf seiner Hut ist und in seinen nächsten

Freunden und Verwandten Spione zu sehen glaubt. Man kann sich denken, welchen Einfluß diese fortwährenden Befürchtungen auf die gesellschaftlichen Bande und Verhältnisse ausübt!

Der Graf Benkendorff, ein liefländischer Edelmann, *) leitet diesen Zweig der Verwaltung unter dem Titel: Polizei-Minister. Dieser Mensch, ein fast siebzigjähriger Greis, genießt das volle Vertrauen des Kaisers Nikolaus, der es ihm zu verdanken hat, daß während der Empörung im Jahre 1825 die Artillerie in der Treue gegen ihn verharrte. Er gilt für nicht sehr eigennützig. Die Sache ist die, daß er alle seine Einkünfte und noch darüber verschwendet, was eine gewisse, uns bekannte Dame, genau wissen muß.

H. v. Benkendorff ist der Natur seines Amtes nach Herr über die Freiheit und das Leben der Unterthanen des Kaisers. Wer nämlich mit dieser Gewalt bekleidet ist, hat das Recht, in das Schloß des mächtigsten Boyaren eben so gut, als in den Palast der Prinzen von kaiserlichem Geblüte einzudringen; vor ihm öffnen sich die Thore aller russischen Festungen; er kommt zu jeder Stunde und Tageszeit zu den Gouverneurs der Provinzen und zu den hochgestelltesten Männern; er kann den ersten Besten auf einen Schlitten, oder eine Telega werfen und ihn überall hin führen lassen, ohne ihm zu sagen, wo er hinkommt, noch wann er zurückkommen wird, noch warum man ihn so seiner Freiheit beraubt. Die Familie des Verurtheilten, seine Diener und seine Freunde beobachten das tiefste Stillschweigen über diesen Act der Willkür und hüten sich wohl zu fragen, ob ihnen der Verbannte bald wieder zurückgegeben werde; denn so groß ist die Furcht vor der geheimen Polizei, daß man sich das Ansehen gibt, als bekümmere man sich nicht im geringsten um die Leute, welche sie verfolgt.

---

*) Wie bekannt, erst vor Kurzem gestorben.
Der Uebersetzer.

Die hohe Polizei ist die erste Gewalt des Staates sowohl in Betreff des Einflusses, als auch der Executionsmittel, über die sie zu gebieten hat. In jeder Gouvernements-Hauptstadt befindet sich eine Abtheilung unter vertrauten Beamten und mit berittener Gensd'armerie, welche oft die Vollstreckerin ihrer Strafen ist. Nöthigen Falls kann sie jedoch alle militärischen Kräfte des Reiches aufbieten. Man kann in Wahrheit nicht alle ihre Hilfsquellen angeben; denn außer den öffentlichen Agenten zählt sie noch eine zahllose Menge geheimer Werkzeuge, deren Functionen Jedermann ein Geheimniß bleiben. Da der Despotismus der Czaaren will, daß jedes Individuum, groß, oder klein, stets beobachtet und überwacht werde: so muß man ein ganzes Heer von Spionen unterhalten.

Da Russen, wie Fremde, gehalten sind, sich zu ihren Reisen Päſſe zu lösen, oder um die Erlaubniß einzukommen, wenn sie sich an irgend einem Orte längere Zeit aufhalten wollen: so sind natürlich nur sehr wenige Personen so glücklich, den Krallen dieser Harpye, hohe Polizei genannt, zu entgehen. Ueberdieß werden Alle, welche mit dieser ehrenwerthen Person schon Etwas zu thun gehabt haben, in ein besonderes Register eingeschrieben, mit Bemerkungen über ihre Aufführung, Meinungen, Gewohnheiten und ihr früheres Leben. Diese Bücher der Moskowitischen Inquisition werden mit einer solchen Ordnung geführt, daß der Großmeister der Polizei sich in wenigen Minuten genaue Auskunft über eine Person verschaffen kann, die ihr verdächtig scheint, oder denuncirt wurde. Um dieses ausgedehnte polizeiliche Repertorium stets zu füllen, bedarf es unaufhörlicher und ausdauernder Spionirerei. Wie viele Verleumdungen, wie viele schändliche Lügen müssen da nicht von elenden Creaturen erfunden werden, um Leute zu verderben, an denen sie Rache nehmen wollen!

Ueber Alles, was zum Bereiche der hohen Polizei gehört, wird das tiefste Geheimniß beobachtet. Man will nicht, daß die Opfer der Willkür die

Torturen erzählen, welche sie zu erdulden hatten; lieber läßt man sie in den Gefängnissen, oder in Sibirien sterben, als daß man sich der Unannehmlichkeit aussetzte, ihnen durch ihre Befreiung Gelegenheit zur Entschleierung all der Leiden, die sie ausgestanden, Gelegenheit zu geben.

Nichts kommt der Macht der hohen Polizei gleich, ausgenommen ihre Bestechlichkeit. Folgende, unter einer Menge anderer herausgewählte Thatsache ist in St. Petersburg überall bekannt, und wir sagen den Russen durch ihre Erzählung durchaus nichts Neues. Ein sehr reicher, fremder Kaufmann wurde von einem Polizei-Agenten aufgefordert, sich zum Großmeister zu begeben. Er gehorchte, wartete fünf, oder sechs tödtliche Stunden und wurde endlich wieder verabschiedet, ohne zu erfahren, warum man ihn eigentlich gerufen hatte. Am folgenden Tage kam ein wiederholter Befehl, vor Seiner Excellenz zu erscheinen. Der Kaufmann mußte wieder eben so lange warten und nach Hause zurückkehren, ohne nur eine Person gesehen zu haben. Am nächsten Tage die gleiche Komödie. Jetzt verlor der Fremde die Geduld und fand diesen Spaß sehr weit getrieben. Jeden Tag, zwei volle Wochen lang, mußte er sich auf die Polizei begeben, dort mehrere Stunden warten, worauf er wieder heimkehren konnte, wie er gekommen war. — Was hatten diese seltsamen Gänge zu bedeuten? War es vielleicht eine Mystification? — Die russische Polizei ist nicht läppisch genug, um sich einen solchen Spaß zu erlauben. — Als der Kaufmann sich die Sache gehörig überdachte, gewann er die Ueberzeugung, daß man Absichten auf sein Vermögen habe. Die Sorge, mit welcher man ihn gerade zur Stunde seiner wichtigsten Geschäfte abrief, überzeugte ihn, daß man ganz einfach auf seinen Ruin hinarbeite. Er fing schon an zu verzweifeln, ohne übrigens eine Klage zu wagen, als ein anderer Sbirre, ein Gevatter des ersten, ihm bemerklich machte, daß er seine täglichen Gänge durch eine gewisse Summe ablösen könne. Der Handel

wurde abgeschlossen, und der Fremde mußte zweimal hunderttausend Rubel opfern, nicht mehr und nicht weniger!

Aber wie sollten auch Spitzbüberei und Prellerei nicht das beständige Trachten dieser Elenden seyn? Wo ist der Zügel, welchen die vorgebliche Strenge des Herrschers ihrer Immoralität anlegt? wo die Hand, welche die Schuldigen träfe? — Alles muntert sie auf zum Freveln: die Nachsicht ihrer Chefs, die, wo möglich, noch schlechter sind, als sie; ihr geringer Gehalt, sowie die Leichtigkeit und Straflosigkeit des Raubens. Sie haben sogar beglaubigte Traditionen, welche nichts Anderes sind, als fortwährende Aufforderungen zur Unredlichkeit! Der Art ist zum Beispiel der hauptsächlich bei den Beamten der Civil-Polizei eingeführte Gebrauch, am neuen Jahre dem Großmeister, so wie allen höhern Beamten, Geschenke zu machen. Oft übersteigt ein solches Geschenk den zehnfachen Betrag des Gehaltes des Gebers. Woher nimmt denn aber der untergeordnete Beamte das Geld zu einer so beträchtlichen Ausgabe? — Augenscheinlich aus den Taschen seiner Schlachtopfer! — Es besteht indessen ein Ukas, welcher den Vorgesetzten bei hoher Strafe verbietet, von ihren Untergebenen Geschenke anzunehmen; allein dieß würde einen Großmeister durchaus nicht abhalten, einen Untergebenen zu verfolgen und abzusetzen, der es wagte, ihm die herkömmlichen Geschenke nicht mehr zu geben. — So geht es in diesem Lande zu.... Der Unterthan muß bezahlen! Und die Zahl der außerordentlichen Contributionen, welchen das Volk und die Bürger unterliegen, ist, Gott lob! so groß, um den Beneficiaren alljährlich eine Freigebigkeit zu gestatten. Man frage nur die Wirthe St. Petersburg's, wie es sich mit diesen indirecten Auflagen verhält. Sie werden antworten, wenn sie irgend zu sprechen wagen, daß 40 bis 50 Procente ihres jährlichen Gewinns in die Taschen dieser Herren der Municipal-Polizei fließt!

Wenn die Geldgierde diese Beamten Schändlich-

keiten begehen läßt, so ist der Wunsch nach Beförderung für sie ein nicht minder wirksames Reizmittel. In dieser Beziehung treiben sie ihren Eifer und Erfindungsgeist bis ins Fabelhafte. Man erlaube uns hier eine Anekdote anzuführen, deren Richtigkeit uns ein Russe, ein Mann von Geist und Redlichkeit, verbürgt.

Vor einigen Jahren entdeckte eine hochstehende Person, daß man ihr eine Brieftasche mit 2000 Rubeln gestohlen, und wandte sich deßhalb an einen Polizeibeamten, dem sie in etwas hohem Tone erklärte, daß sie darauf rechne, daß man ihre Brieftasche wieder finde. Der Major bat um eine genaue Beschreibung des gestohlenen Gegenstandes, so wie auch um die Angabe der Anzahl der Billets. Der Klagende erwiederte, daß er sonst nichts sagen könne, als daß es eine rothe Brieftasche sei, die 2000 Rubel enthalte, ohne übrigens die Anzahl der Scheine genau angeben zu können. — Kaum war eine Stunde vergangen, so kommt der Major mit triumphirender Miene zurück und erklärt, daß er den Dieb erwischt habe, und jetzt komme, um die Brieftasche sammt dem ganzen Inhalte zu übergeben.

Hierüber macht nun die Person dem Polizeibeamten pompöse Lobeserhebungen und gibt ihm das feierliche Versprechen, für seine Beförderung sorgen zu wollen. — Am folgenden Tage fühlt unser Mann beim Umlegen des Pelzes etwas Hartes zwischen dem Futter. Er sucht nach und findet zu seinem großen Erstaunen die vermeintlich gestohlene Brieftasche wieder, wegen welcher irgend ein armer Teufel festgenommen worden war. Man ahnt wohl, daß der Major eine neue Brieftasche hatte machen lassen und aus seinem eigenen Beutel die 2000 Rubel gab, noch überglücklich, um diesen Preis die Protection eines so hoch gestellten Mannes erkaufen zu können. Wie lange der vermeintliche Dieb im Gefängniß bleiben mußte, wissen wir nicht anzugeben.

Man erzählt auch, daß unter der Regierung Paul's I. ein Epigramm gegen diesen Kaiser an den

Mauern der Isaak-Kirche angeheftet wurde, und der Czaar durchaus haben wollte, daß man den Thäter entdecke. Man suchte nicht lange. Ein Individuum wurde von der Polizei ergriffen, ihm die Zunge herausgeschnitten und sodann nach Sibirien geschickt. Einige Jahre später erklärte der eigentliche Verfasser des Pasquills, daß der Verurtheilte vollkommen unschuldig sei.

Man ertheilte dieser Polizei aber auch noch ungeheuere Vorrechte, wie wenn ihre Macht durch die Natur ihres Amtes nicht schon groß genug wäre; man gab ihr alle Mittel zu Erpressungen und Dienstvergehen an die Hand; ja man hat ihr sogar erlaubt, in das Gebiet der Gerechtigkeit Eingriffe zu machen. Jeder, auch der geringste commercielle Streit wird von Polizeibeamten entschieden, und zwar ohne daß eine Berufung an ein höheres Gericht Statt fände. Alle Civil-Processe müssen zuerst durch die Hände der Majore gehen. Sie haben das Recht, jedem Individuum, das kein freier Mann ist, eine körperliche Züchtigung geben zu lassen; sie sind damit beauftragt, die von den Gerichtshöfen erkannten Peitschenstrafen bei verschlossenen Thüren in Ausführung bringen zu lassen. Außerdem haben sie noch, wie wir bereits wissen, im Innern ihrer Wohnung oder ihres Sitzes ein Gefängniß, in welches sie die von den niedern Beamten auf der Straße aufgegriffenen Unglücklichen längere, oder kürzere Zeit einsperren.

Es gibt fashionable Spione, die von der Regierung ins Ausland geschickt werden, um sie über die Tages-Politik stets zu unterrichten. Deren gibt es immer eine bedeutende Anzahl in Paris, und ihre Landsleute wissen recht gut, welche schändliche Rolle sie in Frankreich spielen. Diese Spürhunde der Moskowitischen Polizei haben hier ihre Chefs, ihre unmittelbaren Obern, deren Namen wir anführen könnten. Diese Letztern haben einen doppelten Auftrag: zuerst müssen sie die in Paris wohnenden Diplomaten, die Beamten in den Ministerien, die hohen Staatsbeamten,

die Deputirten, die Pairs von Frankreich, die ausgewanderten Polen, so wie auch die in Frankreich reisenden, oder wohnenden Russen mit Spionen umgeben; zweitens müssen sie der russischen Regierung, namentlich aber dem Kaiser Nikolaus, Anhänger zu gewinnen suchen. Zu diesem Zwecke haben sie eine Propaganda von goldenen Dosen, Diamant-Ringen und russischen Orden organisirt, deren Regen auf unsere Gelehrten, Künstler und im Allgemeinen auf alle diejenigen unter unsern Landsleuten herabfällt, die die Werke ihres Geistes, oder ihrer Industrie Seiner Majestät, dem Autokraten, widmen. Diese Taktik ist nicht ohne Erfolg; ja man kann sogar sagen, daß bei uns eine russische Partie existirt, bestehend aus Allen, welche irgend eine Gnade von dem russischen Czaaren erhalten haben, nebst einigen Schwachköpfen, welche durch die Lügen der geheimen Agenten des Kaisers verführt worden sind. Die russische Propaganda hat sogar ein Organ in der Presse gefunden. Wir kennen ein solches, sehr verbreitetes Journal, das für eine jährliche Unterstützung alle Gelegenheiten ergreift, das Lob Rußlands auszuposaunen, und solcher Gestalt den lächerlichen Zwecken der Spione des Kaisers Nikolaus zu dienen scheint. Dieß ist in der That eine schlechte Art, die 25 bis 30,000 Franken zu verdienen, welche dieses Blatt aus der kaiserlichen Casse erhält; denn wir glauben kaum, daß dieses leere Geschwätz zu Gunsten seiner Patrone in St. Petersburg die Zahl der Bewunderer des Henkers der Polen vermehren wird. Allein es steht ja Jedermann frei, sein Geld nach Belieben zu vergeuden!

Die russischen Spione im Auslande correspondiren nicht bloß mit dem Gesandten ihrer Nation, sondern auch direct mit St. Petersburg. An den Polizei-Minister schicken sie ihre Rapporte über das Benehmen der Diplomaten, welchen sie zu gehorchen scheinen, und ihrer eigenen Mitbrüder; denn diese Polizei muß nach ihren Instructionen auch sich selbst ausspioniren, so daß die Mouchards selbst am

meisten überwacht, beobachtet und am bäldesten denuncirt sind.

Die im Auslande reisenden Russen wissen recht gut, daß alle ihre Handlungen und Worte in St. Petersburg bekannt sind; aber wenn sie sich mitten unter einer freien Nation befinden, dann überlassen sie sich dem Vergnügen, ihr Herz auszuleeren. Sie haben drei, oder vier Jahre der Unabhängigkeit vor sich und genießen sie auch vollkommen, sich so einiger Maßen für den Zwang entschädigend, der ihrer in der Heimath wartet. Erst wenn der Augenblick ihrer Rückkehr nach Rußland herannaht, fangen sie an, über die Unklugheiten nachzudenken, die sie allenfalls begangen haben; sie wissen, daß die Polizei des Kaisers alle ihre Reden und Handlungen, die dem Katechismus eines guten Russen zuwider liefen, kennt, und sie bei ihrer Rückkehr zum heimischen Herde vielleicht die Verbannung erwartet. Wer kann wissen, ob sie vielleicht nicht irgend ein Feind verleumdet hat, um ihnen eine gräßliche Strafe zuzuziehen? — Sie verlassen aber auch die fremden Länder mit einer Traurigkeit, welche sie nicht verbergen können. Wenn sie sich aus Furcht vor Verfolgungen entschlössen über die vorgeschriebene Zeit im Auslande zu bleiben, so würde ihr Vermögen nach dem Wortlaute des Gesetzes eingezogen, und sie wären auf immer von ihrer Familie getrennt. Die Abwesenden müssen folglich wohl, oder übel nach Hause zurückkehren, obwohl sie es meistens nur mit widerstrebendem Herzen thun, wie man sich leicht denken kann! — Man flöße dem Volke bei einem solchen Systeme patriotische Gesinnungen ein!

Seit allen Zeiten unterhielt Rußland in Frankreich Spione aus der haute volée. Man erinnere sich unter andern an den Grafen Czernicheff, welcher während der Regierung Napoleon's eine so traurige Berühmtheit bei uns erlangte. Diese Creatur hatte die feinsten Manieren, eine große Sicherheit im Benehmen, war mit der Politik vertraut und hatte gute Kenntnisse.

Als gewandter Mann, der seine Leute kennt, bemühte er sich zuerst um die Sympathie der Weiber. Er zeigte sich bei ihnen äußerst dienstfertig, widmete ihnen Madrigale und Bouquets à la Chloris, nahm im Nothfalle die Sprache eines heftig verliebten Mannes an, — kurz, verschwendete alle Mittel der Verführung, die zu jenen Seiten in Sachen der Galanterie üblich waren. Um seinen Triumph zu vollenden, führte er in den Salons unserer Hauptstadt die Mazurka ein, welche er mit vollendeter Grazie tanzte. Diese glückliche Idee hatte furore gemacht und namentlich den Einfluß des russischen Grafen auf seine weibliche Umgebung bedeutend vermehrt. Wenn H. v. Czernicheff am Hofe des Kaisers erschien, hatten die Ehrendamen Mühe, ihre Bewegung zu verbergen; und mehr, als Eine beneidete im Stillen die Gunst einer Aufforderung zum Tanze, oder auch nur eines Compliments von Seiten des Kosaken=Seladons. Allein während man glaubte, er jage nur dem Vergnügen und der Liebe nach, verlor er auch nicht einen einzigen Augenblick seinen Zweck als Spion aus den Augen; er studirte Napoleon's Politik, drang in alle Geheimnisse derselben ein, entriß seinen Geliebten die vertrauten Mittheilungen ihrer Gatten und ließ sich durch sie in die Geheimnisse einweihen, deren Kenntniß für seine Patrone von größter Wichtigkeit war. Was ihm im Boudoir entging, das suchte er in den Salons wieder hereinzubringen. Nach seinem eigenen Geständniß erfuhr er mitten unter Festen und Bällen den Plan der Unternehmung gegen Rußland. Beim Tanzen suchte er stets in die Nähe der Gruppen zu kommen, in welchen sich entweder Diplomaten, oder hohe Staatsbeamte befanden. Wenn er walzte, oder Mazurka tanzte, hielt er von Zeit zu Zeit, wie um Athem zu schöpfen, vor den bedeutenden Personen, welche, ihn ganz mit seinem frivolen Vergnügen beschäftigt glaubend, keinen Anstand nahmen, Worte entschlüpfen zu lassen, die oft so viel sagen! Eine einzelne Rede, der Theil einer Phrase, die geringste Indiscretion sagten

ihm genug, um ihn die volle Wahrheit errathen zu lassen; so erfuhr er auch die Vorbereitungen zu dem Feldzuge von 1812. Schändliche Intriguen, welche im Innern eines unserer Ministerien vor sich gingen, verschafften ihm alle Plane des Kriegs. Man kennt den Ausgang dieser schmählichen Umtriebe; *) ebenso

---

*) Michel, ein bei der Montirungs-Verwaltung angestellter Beamter, stand schon seit mehreren Jahren in Verbindung mit russischen Agenten. Er war durch den Herrn von Oubril, Secretär bei der russischen Gesandtschaft in Paris, gewonnen worden. Die Mittheilungen, welche er diesem Diplomaten über den Stand der Militär-Divisionen Frankreichs, über den Stand der Truppen und unsere materiellen Hilfsquellen machte, waren für Rußland wichtige Anzeigen, um den Krieg von 1805 zu beginnen, der durch die Schlacht von Friedland von uns so glorreich beendigt wurde.

Später nahm Michel diese Verbindungen wieder auf und machte dem russischen Gesandten, Grafen von Tolstoi, dessen Secretär der Graf Nesselrode war, neue Mittheilungen. Dieser Letztere war es auch, in dessen Hände Michel seine Bemerkungen übergab. Der erbärmliche Wicht redigirte diese Noten entweder selbst, oder erhielt sie von zweien seiner Genossen, den Herren Saget und Salmon, die er nebst einem Bureauschreiber, Namens Moses, gleichfalls verführt hatte. Dieser theilte dem Michel zweimal monatlich einen Bericht mit, der, für den Kaiser allein bestimmt, die Stellung unserer Streitkräfte enthielt. Alles, was auf die Armee in Deutschland Bezug hatte, die Liste der Officiere, die Standquartiere der Truppen, den Effectivstand der Regimenter u. s. w., theilte Michel den russischen Agenten mit, welche seine Dienste reichlich belohnten.

Als Herr von Nesselrode nach Rußland zurückberufen wurde, vermachte er Michel dem neuen Gesandtschafts-Secretär, Herrn Krafft. Dieß war im Jahre 1811. Michel übergab zu dieser Zeit den russischen Spionen Documente, von welchen ihm ein einziges 6000 Franken eintrug. Bald darauf kam der Graf Czernischeff, von dem wir bereits gesprochen haben, in Paris an. Mit Instructionen von Seiten des Herrn von Oubril versehen, setzte er sich, anscheinend ohne

erinnert man sich an den allgemeinen Schrei der Entrüstung, welcher den edlen Grafen verfolgte, als man seinen wahren Charakter erfuhr.

---

Vorwissen des Herrn Krafft, mit Michel in Verbindung. Michel übergab dem H. v. Czernicheff unter andern Documenten den Uebersichtsplan über die Stellung aller Armee-Corps, welche die kaiserliche Garde bildeten. Der ehrenfeste Graf hatte Michel auch beauftragt, einige Beamte vom Generalstabe der Armee in Deutschland zu verführen, um hiedurch das Geheimniß unserer Operationen zu erfahren. Er ermächtigte ihn, dem Herrn Salmon bis zu 400,000 Franken anzubieten, um Kenntniß von einer wichtigen Arbeit zu erhalten, welche dieser Oberbeamte über die Bewegung der Truppen in den Bureaux des Fürsten von Neufchâtel, Major-Generals aller französischen Heere, fertigte.

So oft der Verräther Gewissensbisse zu bekommen schien, drohte ihm H. v. Czernicheff, er werde ihn angeben, wenn er nicht fortfahre, ihm zu dienen. Er ließ dem Michel, über welchen er eine unwiderstehliche Herrschaft ausübte, keinen Augenblick Ruhe und erhielt Alles von ihm, theils durch Verführung, theils durch den Reiz des Goldes, oder durch Einschüchterung. Die Mittheilungen, welche diese elende Creatur der Nachgiebigkeit seines Mitschuldigen entriß, waren es, welche der russischen Regierung es möglich machten, die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, oder des Mißlingens der gegen Rußland im Werke begriffenen Unternehmung zu berechnen und sie sogar in den Stand setzten, ihre Streitkräfte der auf Moskau losmarschirenden Macht anzupassen.

Alle diese Verräthereien wurden endlich entdeckt. Im Jahre 1812 wurde ein Criminal-Proceß eingeleitet. Michel wurde zum Tod, Saget aber zum Pranger und zu einer Geldstrafe verurtheilt. Salmon und Moses wurden frei gesprochen. Saget war vom Herrn Dupin, dem Aeltern, vertheidigt worden.

Michel wurde noch in demselben Jahre, im Monate Mai, hingerichtet.

Der Graf Czernicheff ist jetzt einer der Günstlinge des Kaisers Nikolaus. Ein alter Geck, scheint er sich am Hofe seines Herrn an die Schmetterlings-Rolle zu erinnern, welche er mit so viel Uebergewicht in den Salons unserer kaiserlichen Aristokratie spielte. Nur sind

Man weiß recht gut, daß in unsern Tagen eine Dame, eine russische Fürstin, in Paris mit dem zartesten, vielleicht auch wichtigsten Theile der autokratischen Polizei beauftragt ist. Dieser Diplomat im Unterrock ist seiner Regierung nützlicher, als selbst der Gesandte. Seine Gewandtheit hat sich schon bei mancherlei Gelegenheiten erprobt; auch fürchten unsere Staatsmänner seinen Scharfsinn und seine großen Spionirkünste viel mehr, als die Arglist seiner ehrenwerthen Zunftgenossen männlichen Geschlechts.

Hier muß man auch noch einer russischen Polizei bei uns Erwähnung thun, die einen ganz besondern Zweck hat. Sie hat nämlich den Auftrag, jede neue Erfindung in der Industrie und den Künsten auszuforschen und das Geheimniß der Erfinder zu erfahren zu suchen, um es sodann zum Vortheile Rußlands auszubeuten. Sie hat einen eigenen Chef, der den Titel führt: Chargé d'affaires des kaiserlichen Finanz-Ministeriums.

Vor einigen Jahren versah der Baron M.... diese Functionen, die jetzt einem Manne übertragen sind, dessen Namen, ja sogar dessen Adresse wir eben so leicht anzugeben im Stande wären. Dem Anscheine nach soll diese Polizei die Künste und die Industrie beschützen, unsern Fabricanten glauben machen, daß Rußland mehr, als jede andere Regierung das Genie und Verdienst würdige, die Fortschritte begünstige, gemeinnützige Erfindungen belohne und alle talentvollen Männer, welche ihm ihre Zukunft anvertrauen wollen, an Kindes Statt annehme.

Der eigentliche Zweck dabei ist aber der: Rußland

---

seine Flügel etwas schwerfälliger geworden, und er tanzt die Mazurka nicht mehr. Wenn er noch zur hohen Polizei seines Landes gehört, so können wir dem Autokraten nur Glück dazu wünschen, einen Mann in seinen Diensten zu haben, der es in der Wissenschaft der Spionirerei und der politischen Verderbtheit zu einer so außerordentlichen Vollkommenheit gebracht hat.

will mit unsern Manufacturen rivalisiren und findet es hiezu ganz außerordentlich bequem, uns unsere neuen Erfindungen zu stehlen. Seine Agenten erdrücken unsere Fabricanten fast mit Schmeicheleien und Versprechungen, versüßen sie durch das pomphafte Auskramen erlogener Titel, schleichen sich in ihre Freundschaft ein und entreißen ihnen oft zu guter Letzt ein Geheimniß, durch welches sie ein sicheres Glück gemacht haben würden. Mehrere unserer Landsleute, welche wir persönlich kennen, wurden die Opfer dieses Schelmenstücks. Sie beeiferten sich, die Einrichtungen in ihren Werkstätten bis auf die geringsten Kleinigkeiten, so wie die geheimen Ursachen ihres Wohlstandes zu erklären und auseinanderzusetzen, und mußten sodann nach einiger Zeit erfahren, daß sich Rußland ihre Unbesonnenheit zu nutze gemacht habe. Unter andern Thatsachen, welche als Beleg hiefür dienen, wissen wir aufs bestimmteste, daß erst ganz kürzlich ein Russe das Vertrauen eines eben so naiven, als leichtgläubigen Mannes mißbrauchend, sich das Geheimniß einer neuen Heizungs-Methode erklären ließ, welche sodann in St. Petersburg ausgeführt wurde.

Ein Wink für unsere Fabricanten!

Dieses Kapitel kann man in folgende kurzen Worte zusammenfassen:

Eine despotische Regierung, welche sich auf eine durch den Kastengeist verthierte Gesellschaft stützt, ein Heer verderbter Beamten zu Werkzeugen, und eine Polizei hat, deren Immoralität als einzig in ihrer Art bezeichnet werden kann: — so ist das Schauspiel, welches uns Rußland mit seinen Staats-Einrichtungen darbietet.

Diese Institutionen sind an und für sich nicht schlecht. Es gibt sogar einige, wie wir bereits gesagt haben, die alle Anerkennung verdienen; allein in ihrer Anwendung werden sie abscheulich, weil die Nation, welche durch sie regiert werden soll, tief hinein brandig ist, und hier die Menschen zu den

Einrichtungen fehlen, während in vielen andern Ländern gerade an den letztern Mangel ist. Die beste Idee, der glücklichste Gedanke scheitern stets bei solchen Werkzeugen zur Ausführung. Ohne Zweifel findet überall und immer ein gewisser Einfluß der Institutionen auf die Sitten, der Gesetze auf die Menschen Statt. Aber wenn ein Volk einmal so sehr demoralisirt ist, daß sich eine Institution nicht mehr frei entwickeln kann, — wie vermöchte diese dann auf die Nation zurückzuwirken, für welche sie bestimmt ist?

Diese Immoralität aber ist in Rußland so groß, daß sie sich stärker erweist, als die Gefühle, welche geeignet wären, sie zu bekämpfen uud niederzuhalten. Selbst das Gefühl der Vaterlandsliebe und der Ehre zum Beispiel, welches man bei der Marine und dem Landheere dieses Reiches vermuthen sollte, ist durch dieses Phänomen, das vielleicht nicht mehr seines Gleichen hat, unwirksam gegen dieses unheilbare Uebel, ja verschwindet so sehr vor diesem allmächtigen Triebe, daß man wohl sagen kann: es wird ganz vernichtet. Man findet bei dem Heere und der Marine die gleiche Bestechlichkeit, dieselbe Gemeinheit, wie bei den andern Verwaltungszweigen. Vom Obersten und Regiments-Commandeur bis herab zum jüngsten Fähndrich raubt, stiehlt und bettelt Alles. Cassen-Diebstahl und Erpressung sind hier in ein System gebracht und förmlich organisirt. Wir kannten einen jungen Franzosen, den Sprößling einer aristokratischen Familie, der es seinen legitimistischen Meinungen zu verdanken hatte, daß er einen höhern Grad in dem russischen Heere bekam. Der Kaiser glaubte ihm einen großen Gefallen zu erweisen, indem er ihm das Commando einer Provinzialstadt gab. Wie erstaunte er aber, als er hörte, der Officier weigere sich, auf seinen neuen Posten abzugehen. Er ließ ihn deßhalb zu sich rufen, fragte ihn über den Grund seiner Weigerung und erhielt folgende Antwort: „Sire! ich könnte die Functionen, welche Sie die Gnade hatten, mir anzuvertrauen, nur erfüllen,

indem ich das Beispiel aller Officiere Ihrer Armee nachahmte, die vom Diebstahl und Raub leben. Wollte ich davon abgehen, so würde ich mir nicht nur die Feindschaft meiner Obern zuziehen, deren Benehmen ich tadeln zu wollen schiene, sondern auch die meiner Untergebenen, weil ich nicht umhin könnte, sie in dieser Beziehung zu bestrafen. Erlauben Sie also, daß ich eine Stelle ausschlage, in welcher ich kein ehrlicher Mann bleiben könnte, wenn ich mich nicht einem unversöhnlichen Hasse aussetzen wollte." — Der Kaiser schwieg und stellte unsern Landsmann in St. Petersburg an.

Reichen die Officiere mit den Früchten ihrer Räubereien nicht aus, so betteln sie. Ja, sie betteln, strecken den Vorübergehenden die Hände hin und erröthen nicht, ein kleines Almosen zu empfangen! Dieß scheint zwar unglaublich, allein es ist die volle Wahrheit, und tausend Zeugen sind vorhanden, um unsere Behauptung zu bestätigen. Der erst vor kurzem in Rußland angekommene Fremde bleibt betroffen stehen, wenn er sieht, wie ihn ein Officier, der die Epauletts eines Hauptmanns und mehrere Orden trägt, auf der Straße anredet und um einige Rubel bittet. Ja, wir sahen sogar höhere Officiere Kaufleute und große Herren um einige Bank-Scheine angehen, indem sie sagten, sie hätten nicht genug zum Leben. Oft hörten wir beim Vorübergehen an dem Gouvernements-Palaste in Moskau, wie der an der Thüre auf Schildwach stehende Grenadier unser Mitleid mit der jämmerlichsten Miene anflehte. Das erste Mal, als wir dieß sahen, wurden wir roth und glaubten, der Soldat wolle seinen Spaß mit uns treiben; allein bald machten wir die Erfahrung, daß dieß allgemeine Gewohnheit sei. Was würde man in Frankreich von einem Militär sagen, der zu betteln wagte? Und würde sich gar vollends ein Officier unserer Armee so weit erniedrigen, — würden wohl seine Cameraden Abscheu genug haben, um eine solche Schmach zu bestrafen? — In Rußland findet man dieß sehr einfach;

ja man duldet noch ganz andere Skandale, von welchen wir später noch sprechen werden.

Dieselben Räubereien, Veruntreuungen und Schändlichkeiten finden bei der russischen Marine Statt. Und nicht bloß in den Verwaltungs-Bureaux gehen solche abscheuliche Sachen vor sich, nein, sogar die Flotten-Commandanten sind von dieser moralischen Pest angesteckt. Sie geben das Beispiel der Unredlichkeit und finden Nachahmer bei allen denjenigen ihrer Untergebenen, welche in der Lage sind, Uebles thun zu können. Wir könnten hier unzählige Fälle so monströser Art als Beleg anführen, daß man ihnen keinen Glauben beimäße, obwohl sie vollkommen wahr sind. Jedermann in St. Petersburg, selbst der Kaiser weiß es, daß Alles, was die Staats-Marine, den Bau der Schiffe, die Verproviantirung der Schiffs-Equipagen, ja sogar die Artillerie betrifft, der Gegenstand offenkundigen Betruges ist, durch welchen sich die höchsten Verwaltungsbeamten so gut, wie die obersten Officiere, bereichern. Der Kaiser Alexander wußte dieß wohl, er, der von seinen Seeleuten sagte: „Sie würden mir sogar noch meine Linienschiffe stehlen, wenn sie wüßten, wo sie dieselben verbergen könnten.“ — Einige Zeit nach seiner Thronbesteigung beauftragte Nikolaus in einer schönen Aufwallung eine Special-Commission damit, eine genaue Untersuchung über die Diebereien anzustellen, deren Schauplatz das See-Arsenal in Kronstadt schon seit langer Zeit gewesen war. In der Nacht vor dem Tage, an welchem die Commission ihre Arbeiten beginnen sollte, ging das Arsenal in Feuer auf, und so waren alle Spuren von den Veruntreuungen der Beamten vernichtet. Man muß zugestehen, daß dieß ein sehr günstiger Zufall war, und noch nie eine Feuersbrunst zu gelegenerer Zeit kam. Allein die Flammen hatten nicht Alles zerstört. Beim Aufräumen der Schutthaufen fand man eine gewisse Anzahl Kanonen, welche nach der auf ihnen befindlichen Inschrift für die eines Kriegsschiffes erkannt wurden, das erst kürzlich in dem Meerbusen von Finnland

untergegangen war. Nun hatte aber der Capitän dieses Schiffes erklärt, daß er weder von seiner Artillerie, noch von seinen sonstigen Vorräthen Etwas habe retten können. Durch welches Wunder waren denn nun diese Kanonen nach Kronstadt gekommen? — Der ehrliche Officier hatte ganz einfach seine Artillerie auf dem Lande gelassen, um sie zu verkaufen, und ließ zur Vermeidung jedes gehässigen Verdachtes sein Schiff an der Küste scheitern. *) Als während der Regierung des Kaisers Alexander die russische Flotte von den Engländern als Geißel zurückbehalten wurde, verkauften die Officiere Alles, was sie an Bord hatten, Segel, Tau und Waffen. Dieß wußte Jedermann in England.

Nicht wahr, dieß empört Euch? Ihr findet das abscheulich? Ihr seid bereit, uns der Lüge zu zeihen? — Haben wir es denn aber nicht gleich auf den ersten Seiten dieses Buches gesagt? — Wir befinden uns hier im Lande der Wunder; das Unmögliche sogar kann man in Rußland sehen! Der Reisende kommt vor Erstaunen gar nicht zu sich, und hauptsächlich im Gebiete der Gemeinheit und Immoralität sieht er ganz Neues. Als allgemeine Regel bei Schändlichkeiten darf man annehmen, daß bei russischen Beamten durchaus nichts unmöglich ist. Ist man nur erst einmal hievon überzeugt, so wird man

---

*) Hauptsächlich in Kronstadt überlassen sich die Beamten der Veruntreuung. Zoll-, Polizei- und Arsenal-Beamte haben hier freies Spiel und wetteifern im Stehlen. — Eines Tages brach auf der Insel eine Feuersbrunst aus. Der Polizei-Major konnte den Pompiers auch nicht Ein Pferd zur Verfügung stellen, und die Flammen richteten große Verheerungen an. Und doch hat sich derselbe Major kurz zuvor eine bedeutende Summe für den Ankauf von Pferden zum Dienste für die Pumpen auszahlen lassen! Der Kaiser, welchen man von diesem Vorfalle benachrichtigte, setzte den Dieb ab; allein dieß hinderte seinen Nachfolger durchaus nicht, gleich vom Antreten seines Dienstes an Trinkgelder anzunehmen.

mit uns eingestehen, daß selbst die unwahrscheinlichsten Beschuldigungen gegen diese Menschen gegründet seyn können.

Man versuche nun solche Sitten zu reformiren! Der größte und energischste Geist würde hier sein Genie und seine Kraft vergebens verschwenden. Man kann eine so tief gesunkene Nation nicht durch den Willen eines einzigen Mannes bessern. Peter der Große ist an dieser Unmöglichkeit gescheitert. Dieser Mensch, welcher weder vor Strömen vergossenen Blutes, noch vor Opfern aller Art zurückbebte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, strengte sich vergeblich an, der Bestechung, welche er in seinem Reiche nur zu gut bemerkt hatte, ein Ziel zu setzen. Er bekämpfte sie mit der Knute und dem Beile; seine eigene Schwester ließ er öffentlich peitschen, weil sie mit ihrer kaiserlichen Gnade Handel getrieben; er verfolgte, strafte, ja tödtete sogar die Schuldigen: nichts half! Und während er die Corruption mit der Wurzel ausreißen wollte, empfing sein Günstling Menzikoff aus den Händen Mazeppa's den Preis für eine Gefälligkeit, welche den Czaaren über die Plane dieses kühnen Kosaken-Anführers in Sicherheit wiegen sollte.

Auch der Kaiser Nikolaus ist einige Male gegen die Schuldigen streng verfahren; allein diese Beispiele hatten nie ein Resultat. Ueberdieß erreicht der kaiserliche Zorn nur dann den Schuldigen, wenn die empörte öffentliche Meinung Straflosigkeit unmöglich macht. Wenn irgend eine Erpressung, oder Veruntreuung Skandal macht, wenn Jedermann davon spricht, wenn man durchaus keine Unkenntniß der Sache mehr heucheln kann: dann erst tritt der Autokrat dazwischen und trifft den pflichtvergessenen Beamten. Allein stets wird nur ein einziges Individuum gestraft, der ganze übrige Beamtenhaufe lacht über das Unglück des geopferten Genossen und setzt seine Diebereien fort, indem er sich nur bestrebt, Alles so geheim, wie möglich, zu betreiben. Man hat Beispiele, daß Beamte wegen eines Vergehens abgesetzt wurden,

und deren Nachfolger gleich am nächsten Tage dasselbe Verbrechen begingen, ähnlich den Spitzbuben, welche in öffentlicher Gerichtssitzung ihren Nachbar bestehlen. Und glaubt man vielleicht, es bestehen in Rußland keine Gesetze gegen Erpressungen und Bestechungen? — Es hat deren, und zwar sehr strenge. Das Gesetz ist also den Frevlern gegenüber durchaus nicht entwaffnet; allein es wird nicht angewandt. Der Kaiser läßt es schlafen und bedient sich desselben nur in ganz außerordentlichen Fällen, das heißt, wenn er gar nicht mehr anders kann.

Eine bloße Erhöhung der Gehalte wäre, wir wiederholen es, durchaus ungenügend. Allein man sollte doch wenigstens den Versuch machen, wozu sich übrigens die russischen Kaiser nie verstehen werden, weil man die Gehalte aller Beamten nur auf Kosten der Staatseinnahmen erhöhen könnte. *) Es gäbe zwar ein noch wirksameres Mittel, zu welchem die Czaaren übrigens nie ihre Zuflucht nehmen werden. Man dürfte nämlich nur eine unabhängige Presse dulden, welche die Unordnungen der Beamtenwelt brandmarken und mit der so mächtigen Waffe der öffentlichen Verachtung die schreckliche Hyder der Sittenverderbniß bekämpfen würde. Wir haben nicht nöthig beizufügen, daß wir diesen Mitteln nur einen theoretischen Werth beimessen; denn für die Autokraten wäre dasselbe schlimmer, als das Uebel, und sie würden dadurch mehr erschreckt, als durch die Demorali-

*) Die Luxus-Gegenstände haben in Rußland einen ungeheueren Preis, weil sie alle aus dem Auslande kommen. Die höhern Beamten, welche ein angenehmes Leben eben so lieben, wie die großen Herren, und überdieß noch zu einem großen Repräsentations-Aufwande verbunden sind, sollten einen erhöhten, mit ihren Lebensbedürfnissen im Verhältnisse stehenden Gehalt bekommen; allein sie sind noch eben so bezahlt, wie vor fünfzig Jahren. Außerdem muß man noch bemerken, daß der Rubel-Schein nur zwei Siebentheile seines eigentlichen Werthes hat: und die Beamten werden in Papier bezahlt!

sation ihres Volkes, die nach Allem nicht ohne Vortheil für einen Despotismus ist, wie er in Rußland ausgeübt wird.

Der natürlichste Gedanke nach dem, was wir gesagt haben, ist, daß eine von so abscheulichen Wunden durchfressene Gesellschaft sehr krank, und ein solches Reich sehr schwach seyn muß. Da, wo die Institutionen, auf welche sich die Thatkraft der Regierung stützt, durch den bösen Willen, oder die Niederträchtigkeit der Bürger unwirksam gemacht werden, schwebt der Staat in beständiger Gefahr. Fehlt ihm einmal die im Haupte des Colosses concentrirte Kraft, so gibt es kein Heil, keine Rettung mehr, weil dann auch der übrige Körper ohnmächtig ist.

Diese Wahrheit, obgleich eine der ersten und natürlichsten, scheint dem Scharfsinne der Autokraten seither ganz entgangen zu seyn. Allein die despotische Gewalt ist immer so voll von sich selbst, daß sie ihrer Zukunft eben so gewiß zu seyn glaubt, wie der Gegenwart. Der Kaiser von China glaubte sich unüberwindlich bis zu dem Tage, wo eine Hand voll Europäer seine Heere auseinandersprengte und die Wälle seiner Städte mit Sturm nahm. Der Czaar Nikolaus würde Jedem ins Gesicht lachen, der es wagte, ihm zu sagen, daß sein Reich nicht das am festesten gegründete in der ganzen Welt sei. — Nun gut! Wir können uns über die hartnäckige Bindheit des Despoten nur freuen. — Quos Deus vult perdere, prius dementat!

Fahren wir in unserer Prüfung fort und untersuchen, wie weit sich in diesem Reiche die Epidemie der Corruption erstreckt!

# Achtes Kapitel.

## Gesetzgebung. — Justiz.

### Gefängnisse. — Sibirien.

Bedeutung des Gesetzes in Rußland. — Verwirrung in der Gesetzgebung. — Würdigung des großen Gesetzbuches des Kaisers Nikolaus; russische Pandekten. — Bemerkungen über das russische Civil- und Straf-Gesetzbuch. — Organisation der Tribunale. — Die Richter, der Rechtsgang; schrecklicher Verbrauch des Stempel-Papiers. — Immer verschlossene Thüren. — Seltsamer Rechtsausspruch. — Bestechlichkeit der Beamten. — Für die Leibeigenen gibt es keine Gerechtigkeit. — Ein Opfer der russischen Justiz. — Geschichte der Gefangenschaft des Herrn Louis Pernet nach amtlichen Papieren; Verhaftung Herrn Pernet's; er wird in ein Gefängniß geworfen; schreckliche Scenen, deren Zeuge er ist; Ruthenstrafe im Innern des Gefängnisses; der Gefangene kommt in ein anderes Gefängniß; Benehmen des französischen Consuls in Betreff des H. Pernet; der Gefangene wird in Freiheit gesetzt und nach St. Petersburg berufen; Heuchelei eines hohen Beamten; burleske Scene; Schwäche des französischen Gesandten der russischen Regierung gegenüber; Zusammenkunft des H. Pernet mit dem Polizei-Minister; eine andere burleske Scene; Würdigung des Benehmens des H. von Barante; Brief des Grafen Benkendorff an diesen Gesandten; angeblicher Grund zu den Verfolgungen, deren Opfer H. Pernet war. — Die Verbannung. — Kurzer Ueberblick über Sibirien; Ansicht des Landes, Klima. — Fürchter-

liche Kälte; merkwürdige Anekdoten. — Die Morgenröthe im Norden. — Ursprung der Deportation nach Sibirien. — Abreise der Verurtheilten. — Organisation der Verwiesenen. — Straf-Gesetzbuch Sibiriens; Analyse eines kaiserlichen Ukases in dieser Beziehung. — Lage der verschiedenen Kategorien der Verbannten; ihre Leiden; Einiges über die Arbeiten in den Bergwerken. — Berühmte Verbannte: der Fürst Menzikoff, der Marschall Münich, Herr und Madame Lestoc, der Präsident Kotzebue; die französischen Gefangenen; die Polen und Tscherkessen.

---

Seit Jaroslaf, der Rußland das erste geschriebene Gesetzbuch gab und am Anfange des eilften Jahrhundert lebte, bis auf Nikolaus I., den gegenwärtigen Autokraten, hatten die Russen stets eine Gesetzgebung, die an und für sich schon einen Beweis für die Barbarei abgäbe, in welcher sie seit so langer Zeit schon versunken sind. Die Gesetze, welche Iwan III., Iwan IV. und Alexis Makhailowitsch allmälig sammeln ließen, waren ein unaufhörliches Gemengsel von deutschem und römischem Rechte, byzantinischer Gesetzgebung, den Gewohnheiten der Tartaren und von eigenen Ueberlieferungen. Nach Peter dem Großen wurden mehrere, von den Kaisern ernannte Commissionen mit der Ausarbeitung eines regelmäßigen Gesetzbuches beauftragt. Man zählte zehn solcher Commissionen, welche jedoch keinen andern Nutzen hatten, als daß sie die bereits herrschende Unordnung nur noch vermehrten. Sie ließen ihre Aufgabe ungelöst, und Nikolaus hat es über sich genommen, sie ins Reine zu bringen.

In Rußland ist das Gesetz einfach nur die geschriebene Formel des Willens des Kaisers. Vor Peter I. mußten die Herrscher die Boyaren vorher zu Rathe ziehen, ehe sie ein Gesetz erlassen konnten; aber seit der Regierung dieses Autokraten gehen die Ukase von dem Kaiser allein aus. Was eine Laune befahl, kann eine andere Laune wieder außer Wirksamkeit setzen; deßwegen sind auch die kaiserlichen Verord-

nungen zahllos. Und doch heben sie sich gegenseitig nicht auf, sogar wenn sie im directen Widerspruche mit einander stehen! Wird die Ungiltigkeit nicht ausdrücklich vom Kaiser ausgesprochen, so bleiben die Ukase in voller Wirksamkeit, und es ist Sache der Tribunale, sich mitten in dem Labyrinthe zurecht zu finden, das die heterogenen, unvereinbaren und sich oft aufs entschiedenste widersprechenden Gesetze darbieten. Wie nützlich ist nicht ein solches legislatives Chaos für pflichtvergessene Richter! Es scheint in der That, als ob die Czaaren die Beamtenwelt zur Bestechlichkeit hätten aufmuntern wollen, indem sie ihnen tausend Wege eröffneten, die Bestimmungen der Gesetze umgehen zu können. Und Gott weiß es, daß es keines Spornes mehr bedurfte, um dieses Corps von Justizbeamten zum niederträchtigsten und verächtlichsten auf der Welt zu machen!

Der Kaiser Paul trieb in seinen phantastischen Launen einen seltsamen Mißbrauch mit der Gewalt, Gesetze zu geben. Er erließ deren bei jeder Gelegenheit, über die geringfügigsten und lächerlichsten ebenso, wie über die wichtigsten Gegenstände. Die runden Hüte und Stulpstiefeln mißfielen ihm: ein feierlicher Ukas proscribirte sie; ebenso regelte er durch eine kaiserliche Ordonnanz den Haarputz, welchen er sowohl von seinen Unterthanen, als von den in Rußland sich aufhaltenden Fremden getragen wissen wollte. Ueber andere kleinliche, der Beachtung eines Herrschers eben so unwerthe Dinge, erließ er gleichfalls Ukase. Die spaßhaften Gesetze dieses Autokraten würden eine merkwürdige und höchst lächerliche Sammlung abgeben. Auch S. Maj. Nikolaus ließ sich nicht das frevelhafte Vergnügen nehmen, die Majestät des Gesetzes durch frivole Launen zu schänden; und man findet ohne Mühe in den, von seiner Allmächtigkeit ausgegangenen Ukasen gestrenge Vorschriften über die Größe des Schnurrbartes und andere Gegenstände von derselben Wichtigkeit.

Doch hat der gegenwärtige Autokrat noch die

vernünftigste Idee in Betreff der Gesetzgebung gehabt; denn ihm gebührt das Verdienst, die ungeheuere Masse der russischen Gesetze im Ganzen ziemlich gut gesammelt, wenn auch nicht gegeben zu haben. Im Jahre 1826 befahl er, daß man eine Art von Pandekten, aus allen Ukasen von einiger Wichtigkeit bestehend, bilden sollte. Das mit dieser Arbeit beauftragte Comité hatte Befehl, alle außer Uebung gekommenen Gesetze zu unterdrücken, unnüze Wiederholungen wegzulassen; den Inhalt mehrerer Ukase über denselben Gegenstand in eine Ordonnanz zu bringen; endlich unter den sich widersprechenden Verordnungen die neuesten zu wählen u. s. w.

Dieses große Werk wurde ausgeführt, und es entstand daraus eine Reihenfolge von fünf und vierzig Bänden in 4°, alle russischen Gesetze von 1649 bis zum 12. December 1825 enthaltend. Der erste Theil begreift 30,920 Gesetze, Verordnungen und Abhandlungen, vierzig Bände bildend, in sich; der zweite besteht aus einem chronologischen Verzeichnisse, das gewisser Maßen ein juridisches Wörterbuch von Rußland ist; der dritte gibt den Bestand des Personals und der Kosten, so wie die Tarife vom Jahre 1711 bis 1825, 1351 an der Zahl; der vierte endlich enthält die Plane und Zeichnungen, welche den verschiedenen Gesetzen als Commentar oder Auslegung dienen. Nikolaus wollte außerdem noch, daß man eine zweite Sammlung von den Gesetzen bilde, welche vom 12. December 1825 an unter seiner Regierung gegeben werden. Die vor dem Jahre 1649 erlassenen, so wie die außer Uebung gekommenen Gesetze sollten einen abgesonderten Theil, unter dem Namen: alte Gesetze, bilden. Im Jahre 1828 wurde der Druck dieses Werkes angefangen und am 1. März 1830 vollendet. 3396 Gesetzbücher hatte man vereinigen müssen. Die vierzig Bücher des Textes und der Band mit dem chronologischen Verzeichnisse betragen zusammen 5284 Druckbogen. Die ganze Sammlung kostet 500 Rubel Schein oder gegen 500 Franken.

Die auf diesen Codex sich beziehende Ordonnanz bestimmte ferner, daß jedes Jahr eine Ergänzung, die neueren Verordnungen enthaltend, erscheinen solle. Seither sind bereits fünf, oder sechs neue Bände erschienen; so, daß, wenn die russischen Gesetze sich im gleichen Verhältniß vermehren, die Sammlung in einem halben Jahrhundert um vierzig Bände reicher seyn, und das Leben eines Menschen nicht hinreichen wird, diesen schrecklichen Schwall zu durchlesen, viel weniger aber zu studiren.

Solcher Maßen hat der Kaiser Nikolaus, den ungeschickte Höflinge auf gleiche Stufe mit Napoleon setzen, weil er seinem Lande ein geregeltes Gesetzbuch gab, nur eine Sammlung, nur Pandekten veranstaltet, welche der erste beste Beamte, von einigen Schreibern unterstützt, eben so leicht hätte machen können. Man kann den Nutzen dieser Sammlung für Rußland gewiß nicht in Abrede stellen, da es bis zu dieser Zeit eine zahllose Menge ungeordneter und nicht classificirter Gesetze gehabt hatte; allein wie viel bleibt noch zu thun übrig, um dieses juridische Compendium auch nur einiger Maßen achtungswerth zu machen! Glaubt man denn, daß die Revision von 60,000 Ordonnanzen und 3396 Gesetzbüchern sich in zwei Jahren mit solcher Sorgfalt und Genauigkeit bewerkstelligen lasse, um das Resultat als wirklich werthvoll betrachten zu können? Und von wem wurde diese schwierige und ermüdende Arbeit ausgeführt? — Von Menschen, die keine von den Eigenschaften besaßen, welche Rechtsgelehrte auszeichnen sollen! — Man darf also keck behaupten, daß Rußland noch einen Gesetzgeber zu erwarten hat, der Licht bringe in das Dunkel seiner bürgerlichen und Criminalgesetze. In dieser Beziehung, wie noch in so mancher andern, befindet es sich in der socialen Kindheit.

Es wäre vielleicht nicht ohne Interesse, einen Blick auf die russische Gesetzgebung zu werfen; allein dieß würde uns zu Weitschweifigkeiten hinführen, die mit der Natur dieses Buches unvereinbar sind. Die

fünf und vierzig Bände, welche wir vor Augen haben, und von denen wir eine große Anzahl mit vieler Geduld durchlasen, verlangten einen viel zu großen Commentar, als daß er hier aufgenommen werden könnte. Wir beschränken uns daher auf einige Bemerkungen.

Das russische Civilgesetz trägt, so weit es möglich ist, mitten in der es umgebenden Finsterniß seinen Charakter und seine Richtung zu erkennen, den tiefen Stempel der halb barbarischen Gesellschaft, für welche es gemacht wurde. Das Privilegium zeigt sich jeden Augenblick, und das Feudalsystem hat seine Spuren an tausend Orten zurückgelassen; ein Beweis hiefür ist die Bestimmung, daß Töchter nur den vierzehnten Theil des älterlichen Vermögens erben, alles Uebrige aber an die Knaben fällt. Alles, was ein auf den Kastengeist gegründeter socialer Zustand dem Gesetzgeber eingeben kann, findet sich hier ausgeprägt. Die Sclaverei mit ihren schändlichen Folgen erscheint in jeder Linie. Der zahlreichste und nützlichste Theil der Bevölkerung wird als unbewegliches Vermögen betrachtet, während dem andern das ausschließliche Recht des Eigenthums nebst allen daraus hervorgehenden Vortheilen zuerkannt ist. Hie und da trifft man auf einige Abweichungen von diesem Grund-Princip, auf einige Concessionen zu Gunsten der Sclaven, auf einige Diebstähle zum Nachtheile des Adels; allein fast immer wird dieß etwas später wieder gut gemacht, so daß man in den russischen Pandekten die thatsächlichen Beweise der Empörungen der Kaiser gegen die Macht der Aristokratie und der Reactionen dieser letztern gegen die Meutereien des Herrschers erkennen kann. Allmälig erlangten jedoch die Czaaren ein Uebergewicht über die Rechte der adelichen Classe, so, daß sie einige ihrer Monopole unwirksam machen konnten. So versetzten die Confiscation und die Errichtung der kaiserlichen Bank, einer Art von mildthätiger Anstalt für die großen Herren, dem ausschließlichen Eigenthumsrechte einen gewaltigen Stoß.

In dem Straf-Gesetzbuche sind die Bizarrerien nicht minder zahlreich und haben hier einen weit wichtigeren Charakter und eine weit ernstere Bedeutung, als in dem Civilgesetz. Zuerst bemerkt man die Unterdrückung der Todesstrafe außer bei Majestäts-Verbrechen. Diese Strafe ist durch die Knute, dem Zeichnen im Gesichte, den bürgerlichen Tod und die Deportation in Sibiriens Bergwerke ersetzt. Man würde sich aber bedeutend irren, wenn man diesen charakteristischen Zug in der russischen Gesetzgebung als einen Beweis für milde Sitten ansehen wollte: er ist eine Sache der politischen Verhältnisse und der Nützlichkeit; dieß ist Alles! — Es scheint der Regierung viel zweckmäßiger, die Wüsten des asiatischen Rußlands mit Verbrechern zu bevölkern, als diese zu tödten; dieß ist das ganze Geheimniß der Abschaffung der Todesstrafe! Ueberdieß tödtet auch die Knute manchmal, und jeden Falls, wenn man es haben will; sie tödtet, wie wir bereits erwähnt, geräuschlos, hinterlistig, je nach dem Willen des Richters, oder Henkers. — Was die Deportation in die Bergwerke betrifft, so ist dieß nichts weiter, als eine Verbindung der Verbannung und des Gefängnisses. Und was für eine Verbannung! Es ist wahr, daß die Klagen der Verurtheilten nicht öffentlich werden, ja nicht einmal zu den Ohren des Czaaren kommen. Die wenigen Verbannten, welche aus diesem verfluchten Lande zurückkommen, beobachten ein tiefes und bedeutsames Stillschweigen über das, was sie erduldet und gesehen haben; machen sie auch einigen Freunden, oder nahen Verwandten vertrauliche Mittheilungen: so behalten diese sie kluger Weise für sich, da sie wohl wissen, daß eine Indiscretion sie leicht an den Platz desjenigen bringen könnte, der aus der Verbannung zurückkam. Allein aus diesem Geheimnisse schon kann man schließen, daß Sibirien eine Hölle, und der Aufenthalt daselbst für gewisse Verurtheilte weit ärger seyn muß, als der Tod, welchen man ihnen menschlicher Weise erlassen hat!

Die Deportation in dieses Land ist nicht zu hart für gewisse Vergehen, wenn man der Gesellschaft das, übrigens noch sehr problematische, Recht zugesteht, sich an einem Verbrecher rächen zu dürfen. Allein diese Strafe wird abscheulich durch den Mißbrauch, welchen man mit ihr treibt. Eine Stufenfolge von Strafen gibt es in Rußland nicht: der Mörder wird mit der Knute gestraft und auf immer nach Sibirien verwiesen; der Bankerottirer, welcher überwiesen ist, seine Gläubiger auch nur um die geringste Summe betrogen zu haben, wird zur Peitsche verurtheilt und gleichfalls für den Rest seiner Tage jenseit des Urals gebracht. Der Hauptunterschied zwischen der Peitsche und Knute besteht darin, daß die Knute öffentlich, die Peitsche aber im Innern der Gebäude ertheilt wird, in welchen die Polizei-Meister wohnen. Die Peitsche ist übrigens fast eben so schwer und mörderisch, wie die Knute, und nicht weniger schmerzhaft, wenn der Henker es so will. Es ist wahr, daß die beiden Schuldigen, wenn sie an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen, nicht gleich behandelt werden. Allein für das Publicum, das eben zwei Menschen nach Sibirien geschickt sieht, ist die Strafe die gleiche, und die moralische Wirkung des Gesetzes auf die Bevölkerung verfehlt. In Folge dieses Mangels an einer Stufenfolge in den Strafen gibt es in Sibirien eine Menge Unglücklicher, welche bloß zu einer Gefängniß- oder Geldstrafe hätten verurtheilt werden sollen. Wenn man ferner noch bedenkt, daß der unschuldigste Mensch auf die verleumderische Denunciation eines elenden Wichtes hin verhaftet und ohne Urtheil und Recht, ja selbst ohne Angabe des Grundes, nach diesem schrecklichen Lande gebracht werden kann, um dort für die ganze Dauer seines Lebens zu bleiben: so kann man nicht umhin, vor Schrecken zu zittern, wenn man an den Gebrauch denkt, welchen die russische Gesetzgebung mit der Deportation zu machen erlaubt.

In gewissen Punkten ist das russische Straf-

Gesetzbuch ziemlich mild; in andern aber wieder von empörender Härte. Nicht selten findet man in ihm die Grundsätze, welche an die Barbarei des Mittelalters und an den legislativen Cultus gewisser Völker in Beziehung auf die Wiedervergeltung erinnern. Das Gesetz über die Verleumdung ist ein sprechender Beweis hiefür: kann der Ankläger das Vergehen nicht beweisen, welches er seinem Gegner zuschreibt: so wird er selbst zu der Strafe verurtheilt, die den Angeschuldigten getroffen hätte, wenn er überwiesen worden wäre.

Das Einsperren wegen Schulden findet in Rußland Statt; allein das Maximum der Strafe ist drei Monate. Diese Strafe ist übrigens in Betreff der großen Herren sehr illusorisch; denn Niemand, weder Fremder, noch Einheimischer, würde es wagen, einen adeligen Schuldner zu verfolgen. — So werden eine Menge russischer Gesetze, die fortwährend noch in Kraft sind, in der Ausübung übertreten. Ja, dieß findet fast bei allen Statt, weil der Richter in den meisten Fällen nicht nach seinem Gewissen und nach seiner Einsicht, sondern nach seinen Leidenschaften und dem schmutzigen Interesse, das ihn leitet, sein Urtheil fällt. Dieß bringt uns natürlicher Weise auf die Tribunale und die Art und Weise zu sprechen, wie dort die Gerechtigkeit gepflogen wird.

Das erste Gericht ist das Billigkeits-Tribunal, unsern Friedensgerichten entsprechend, welches den Auftrag hat, die Interessen der niedern Stände zu vertreten; darüber zu wachen, daß die vorläufige Haft nicht über Gebühr verlängert wird, und der Criminal-Rechtsgang nur die zur Einleitung und den Debatten nothwendige Zeit währt. — Dieß sind gewiß nützliche und edle Functionen; allein die Richter entledigen sich ihrer so, daß sie eher schädlich, als nutzbringend wirken. — So geht in diesem unglücklichen Lande Alles nur nach dem Schein! Alles ist auf der Oberfläche glänzend, ja sogar verführerisch; so wie man aber auf den Grund kommt, findet man — die Lüge!

Es ist ein Land, dessen Oberfläche Fruchtbarkeit anzeigt, in welchem man aber nur wenig zu graben braucht, um auf Felsen zu stoßen.

In den Bezirken sind Tribunale erster Instanz errichtet. Ein hoher Gerichtshof entscheidet über solche Gegenstände, wo es sich um mehr, als 2500 Rubel handelt. In Criminalsachen sind seine Urtheile entscheidend, und gegen sie ist keine Appellation möglich. Der Senat dient als oberster Gerichtshof und spricht in letzter Instanz.

Wie sind nun diese verschiedenen Tribunale zusammengesetzt? — Sie bestehen aus Individuen, deren früheres Leben und Unwissenheit sie zu den Functionen eines Richters völlig unbrauchbar machen. Weit entfernt, taugliche Männer zu suchen, gibt man die Richterstellen alten Militärs, Leuten, welche durch kein Fach-Studium sich zu diesem edlen, aber schwierigen Amte befähigt haben. — Taugliche Männer! Wo fände man solche in Rußland? Es gibt weder eine Rechtsschule, noch irgend eine andere Institution, welche das Studium der monstruösen, in fünfzig Bänden aufgespeicherten Gesetzgebung erleichtern würde. Wer hätte aber auch die Geduld, den Sinn dieser dreißig bis vierzigtausend legislativen Hieroglyphen herauszusuchen?! Man muß also den ersten Besten nehmen; und da der Moskowitische Adel die Beamten-Laufbahn verachtet, so besteht das Personal dieser Tribunale meistens nur aus Leuten, welche nichts Besseres zu treiben wissen und eine Richterstelle als Belohnung für ihre Dienste in der Armee, unter dem Namen Invaliden, annehmen. Der Senat selbst ist nichts, als eine Sammlung verwandelter Veteranen. Man denke sich die Urtheile, welche solche alte, in Richter verwandelte Knasterbärte fällen können!

Alle gerichtlichen Verhandlungen geschehen in Rußland schriftlich und sind unnachahmliche Muster der Chicane. Die geringste Angelegenheit verursacht eine ungeheuere Ausgabe für Stempel-Papier. Kein

Vergleich, kein Rechtsverfahren, keine Verhandlung, so unwichtig sie auch seyn mag, geschieht in diesem Lande mündlich und auf dem natürlichen Wege. Alles wird geschrieben, feierlich zu Papier gebracht, zum größten Vortheile der Gerichtsschreiber, welche hier die wichtigste Triebfeder in der Justiz-Maschine sind. Es ist Thatsache, daß die amtliche Correspondenz der Minister, der Militär- und Civil-Beamten des Reiches sich jährlich auf fünfzehn Millionen Briefe beläuft, während die der Privatleute nur sieben Millionen beträgt. Ein glaubwürdiger Reisender versichert, daß in einem Zeitraume von vier Jahren das Gouvernement Bessarabien allein für Stempelpapier 1,575,000 Franken bezahlt habe; und die Bevölkerung dieser Provinz übersteigt nicht 500,000 Seelen.

Der solcher Maßen durch Schreibereien überladene Rechtsgang verzögert sich um so mehr noch, als die geringste Unregelmäßigkeit die Nichtigkeit einer Urkunde nach sich zieht. Schon häufig kam es vor, daß die Autoritäten in St. Petersburg nach Verfluß mehrerer Jahre an das Ende des Reiches, das heißt auf einige fünf bis sechshundert Stunden, Actenstücke wieder zurücksandten, in welchen ein Schreiber, der gerade in übler Laune war, sich irgend eine Verfehlung gegen die Formen des juridischen Styls hatte zu Schulden kommen lassen. So kommt es, daß zuweilen Streitsachen durch derartige Verzögerungen damit endigen, daß beide Parteien zu Grunde gerichtet sind. Gewisse Processe vererben sich von Generation zu Generation. In correctionellen, oder criminellen Angelegenheiten hat der Untersuchungs-Arrest allein oft schon zwei bis drei Jahre gewährt. Während dieser ganzen Zeit befindet sich der Angeschuldigte stets auf der Folter, da er nie mit den Zeugen zusammengestellt wird, ja nicht einmal die Angaben erfährt, welche gegen ihn vorliegen. Alles wird schriftlich und ohne sein Wissen abgemacht; wenn es sodann den Schreibern gefällig ist, seine Sache vor die Richter zu bringen, so erscheint der Angeschuldigte nicht vor seines Gleichen,

sondern vor einem verderbten Tribunale, das ihn schon zum voraus verurtheilt hat.

Da findet man keine Oeffentlichkeit, weder in Beziehung auf die Verhandlungen, noch auf das Gericht. Stets sind die Thüren geschlossen, auf Allem ruht das tiefste Geheimniß! Die öffentliche Meinung hat mit der russischen Gerechtigkeit nichts zu schaffen; also existirt eine der kostbarsten Garantien des Angeschuldigten, ja vielleicht die kostbarste, gar nicht. Ein Mensch wird auf die Anzeige eines Polizei-Agenten hin verhaftet, der irgend ein Interesse an seinem Verderben hat. Man leitet die Untersuchung gegen ihn ein, ohne ihm die Mittel zu seiner Rechtfertigung zu geben. Vorläufig läßt man ihn einmal in den Gefängnissen verfaulen; dann führt man ihn vor Richter in militärischer Uniform, welche ihn kurzweg fragen, ihn unvorbereitet überfallen und mit den schnellen Formen eines auf dem Schlachtfelde zusammengerufenen Kriegsgerichts verurtheilen. Und dieß heißt man in den Staaten des Autokraten Gerechtigkeit!

Da die russische Gesetzgebung von widersprechenden Ukasen wimmelt, so kommt es häufig vor, daß der Bittsteller mit einem formellen Texte bewaffnet erscheint, der ihm Recht gibt, während der Angeschuldigte sich auf nicht weniger authentische Gesetzes-Artikel stützt.

Was wird nun in einem solchen Conflicte der Richter machen? — Er wird das Gesetz bei Seite legen und zu Gunsten desjenigen entscheiden, der es verstand, sich sein Wohlwollen durch klingende Münze zu erwerben; oder er wird, da er es nicht versteht, sich aus dieser schwierigen Lage herauszuhelfen, eines jener Urtheile fällen, welche vermöge ihrer obrigkeitlichen Extravaganz mit den Excentricitäten der Kadi's in gleiche Parallele gesetzt werden können. Man erlaube uns unter den verschiedenen Sentenzen dieser Art, an welche wir uns erinnern, eine anzuführen, die einen höchst merkwürdigen Fall beendigte,

der vor ungefähr fünfzehn Jahren in einer russischen Provinz vorkam.

Eines Tages waren die Bewohner von Kaminieck, der Hauptstadt Podoliens sehr erstaunt, einen sowohl durch seine Gestalt, als Geburt ausgezeichneten jungen russischen Officier aus dem ersten Stockwerke eines Hauses auf die Straße herabfallen zu sehen. Der Officier hatte das Glück, durchaus keinen Schaden zu nehmen; allein der Zufall wollte, daß er im Fallen einen armen wallachischen Bauern traf, welcher durch das Gewicht dieses seltsamen Aërolithen beinahe zerschmettert wurde. Die öffentliche Neugierde wurde um so mehr rege, als das Haus, aus welchem dieses Projectil kam, einem reichen armenischen Kaufmanne, Namens Christophor, gehörte, der vor einigen Monaten eine junge Georgierin von ausnehmender Schönheit geheirathet hatte. Die hämischen Vermuthungen, in welchen sich die bösen podolischen Zungen gefielen, erhielten einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit, als man erfuhr, der Wallache Grodisko habe den russischen Officier wegen einer Entschädigungssumme vor Gericht belangt, der Graf Balaban (dieß war der Name des Projectils) aber Christophor verklagt, und dieser seiner Seits wieder seine Frau, die schöne Georgierin. Das Civil-Tribunal in Kaminieck hatte diesen verwickelten Fall zu entscheiden. Alle Parteien und Zeugen erschienen, und aus ihren Angaben ging sehr deutlich hervor, daß Herr Christophor dem jungen Russen unkluger Weise eine Wohnung in seinem Hause vermiethet, dieser das Herz der Madame Christophor erobert, der Armenier eines schönen Abends das Geheimniß dieser strafbaren Liebe entdeckt, ohne mehr daran zweifeln zu können, den Officier um den Leib gefaßt und ganz einfach zum Fenster hinausgeworfen habe. Allein der Himmel hatte nicht gewollt, daß diese ein wenig brutale Rache in Erfüllung gehen sollte; denn der unglückliche Grodisko befand sich gerade auf der Straße, um das Packet in Empfang zu nehmen und als Fallschirm zu dienen.

Offenbar war, daß der Bauer, durch den aus dem ersten Stockwerke herabgefallenen schweren Körper beinahe zerschmettert, Ansprüche auf eine Entschädigung hatte; aber von wem sollte er sie fordern? — Auf der andern Seite war es sehr schwierig, den Officier für die Folgen dieser Luftreise verantwortlich zu machen, die höchst wahrscheinlich ganz gegen seinen Willen geschah; was aber den beleidigten Gatten betrifft, der den edlen Grafen zum Fenster hinausgeworfen, so schien dieser durch die Aufführung des Herrn Grafen und seiner Frau hinlänglich gerechtfertigt. Die Händel zwischen Mann und Frau gehörten vor die geistlichen Gerichte; hatte aber das Civil-Tribunal die Sache nicht auch vom Standpunkte des materiellen Schadens aus zu betrachten? — Ueberdieß war ein Verbrechen vorgefallen, und der Wallache wußte darum. Die Frage war folglich eine zusammengesetzte, und mehr, als ein in der Toga ergrauter Richter wäre durch sie in Verlegenheit gekommen.

Allein die Moskowitischen Richter haben einen Scharfsinn, der alle Schwierigkeiten beseitigt! Das Tribunal war keinen Augenblick lang unschlüssig und sprach folgendes Urtheil aus:

„Wir, Karl Durowski, Richter im District Kamnieck, Stephan Starzynski, Unterrichter, Bartholomäus Michalski, Unterrichter, und Anton Hyzyjunowski, Notar des besagten Districts, verurtheilen in Betracht, daß die Ehe ein heiliges, von der Kirche eingesetztes Sacrament ist, und jeder Streit, der sich zwischen Mann und Frau erhebt, vor die geistlichen Gerichte gebracht werden muß; in Betracht, daß der Ukas Seiner Kaiserlichen Majestät, Paul's I., vom Jahre unsers Herrn 1799 besagt, daß jeder Mann das Recht hat, aus seinem Fenster jedes unnütze Geräth, das sich in seinem Hause befindet, auf die Straße zu werfen, wenn er vorher dreimal „Achtung!" gerufen, bei Unterlassung dieser Vorsicht aber in eine Buße von 25 Rubeln verfällt und für

die Folgen verantwortlich ist, welche aus seiner Nachlässigkeit entspringen können; da der Graf Platon Alexiewitsch Balaban ohne Zweifel von Nikolaus Christophor als ein unnützes Geräth betrachtet werden durfte, und er folglich berechtigt war, ihn aus dem Fenster zu werfen, vorausgesetzt, daß er dreimal „Achtung!" rief; da Nikolaus Christophor weder dreimal, noch zweimal, ja sogar nicht einmal „Achtung!" gerufen und folglich der ausdrücklichen Bestimmung des Ukases zuwider gehandelt hat: — Wir verurtheilen deßhalb den Nikolaus Christophor zu einer Geldbuße von 25 Rubeln zum Besten des Staats, zu 2000 Rubeln Schaden-Ersatz zum Besten des Zahor Grodisko, nebst den Heilungs- und Gerichtskosten; Wir verurtheilen ihn ferner noch zu den Proceßkosten, und zwar müssen alle diese Summen innerhalb sieben Tagen, vom heutigen an gerechnet, entrichtet werden. Den Grafen Platon Alexiewitsch Balaban, so wie Maria Zulma, die Gattin des Nikolaus Christophor, sprechen wir völlig frei, indem wir schon benanntem Christophor volle Freiheit lassen, seine Frau vor den geistlichen Gerichten zu belangen."

Man behauptet, der Kaiser habe einen Anfall toller Lustigkeit bekommen, als man ihm dieses seltsame Urtheil vorlegte. Es war aber auch aller Grund dazu vorhanden!

Würden die Moskowitischen Richter sich darauf beschränken, gegen alle gesunde Vernunft Recht zu sprechen und lächerliche Urtheile aufzusetzen: so gäben sie geradezu nur Stoff zum Lachen; allein die Sache verhält sich ganz anders, und dieß wäre der geringste Vorwurf, den man ihnen machen könnte. Diese Richter sind aber hauptsächlich und vor Allem bestechlich, verderbt, gewissenlos, ohne Ehre und Redlichkeit. Es gibt keinen Proceß, so abscheulich er auch seyn mag, den man in diesem Lande nicht durch geschickt vertheilte Trinkgelder gewinnen könnte. In Rußland ist eine gefüllte Börse der beste Advocat;

deßwegen nimmt man auch fast nie einen Vertheidiger, da alle Processe bereits gewonnen, oder verloren sind, ehe noch beide Parteien gehört worden. Hier geht die Corruption emporgerichteten Hauptes einher. Sie ist so tief eingewurzelt und so allgemein geworden, daß sie sich nicht mehr die Mühe nimmt, sich zu verhüllen. Die Gefälligkeit der Richter gehört dem Meistbietenden und letzten Steigerer. Man handelt um Alles, was näher, oder entfernter zur Justiz gehört, wie um Waaren.

Seid Ihr Zeuge eines Vergehens, oder Verbrechens, so vernimmt man Euch, und Ihr müßt dazu noch die Kosten Eurer Vernehmung zahlen. Man muß bestechen vom Polizei-Officier an, welcher oft die erste gerichtliche Instanz ist, bis zum Präsidenten; vom Gerichtsschreiber bis zum Senatoren, von welchem die Entscheidung einer Angelegenheit abhängt. Sogar den Henkersknecht kann man noch dingen; und der Verbrecher, welcher zur Knute verurtheilt ist, und den stets geduldeten Gebrauch benützt, auf seinem Wege zum Richtplatze um Almosen bitten zu dürfen, gibt seinem Peiniger die wenigen Geldstücke, die er erhalten, um von dessen Gefälligkeit eine Milderung der ihn erwartenden Strafe zu erkaufen.

Man begreift, daß man bei solchen Gewohnheiten die Gesetze wohl entbehren kann; denn die Gesetzgebung hat hier nichts zu schaffen. Allein die russischen Richter wissen sie wunderbar geschickt zu ihren Pflichtvergessenheiten zu benützen; das legislative Arsenal, aus welchem sie schöpfen, ist reich genug, um ihnen einen Vorwand zu jeder Ungerechtigkeit zu geben, und so schändlich ihre Urtheile auch seyn mögen, haben sie doch immer einen Anschein von Gesetzmäßigkeit, welcher sie gegen jeden öffentlichen Vorwurf schützt.

Auch hier wird die Mitschuld der Regierung wieder offenbar; denn sie gibt den Richtern so lächerlich ungenügende Gehalte, daß diese nothwendiger Weise entweder auf ihr Amt verzichten, oder mit ihrem Gewissenshandel sich die Mittel zur Vermehrung

ihrer materiellen Hilfsquellen verschaffen müssen. Wie kann ungeachtet der wohlfeilen Lebensmittel in Rußland ein Beamter, der eine Familie zu ernähren hat, jährlich mit 200, ja sogar mit 100 Rubeln auskommen? — Augenscheinlich zählte der Monarch, als er das Budget für die Beamten regelte, auf die Bestechlichkeit derselben, und gewiß, seine Rechnung war nicht falsch!

Wir kennen nichts Kläglicheres für eine Nation und Regierung, als so verderbte Justizbeamten. Denn da, wo sogar die Ausleger des Gesetzes ihren heiligen Beruf so sehr vergessen, daß sie die Gerechtigkeit verkaufen, kann unter den Bürgern keine Idee von Recht herrschen, kein Gefühl von Gerechtigkeit vorhanden seyn. Außerdem gibt es keine Sicherheit für die materiellen Interessen und die Freiheit der Einzelnen. Daraus folgt nun eine unheilbare Schwächung der Nation, des ganzen Landes, ja selbst der Macht, welche auf so unsichern Pfeilern ruht. Ja, die Bestechlichkeit der Richter ist für Rußland die gefährlichste Wunde; eines Tages wird man dieß einsehen, vielleicht wenn es schon zu spät ist!

Es versteht sich von selbst, daß für die Leibeigenen die Gerechtigkeit noch viel weniger da ist. Wo gäbe es ein Mittel dagegen, daß der Herr nicht immer Recht hätte? — Im Nothfalle geben falsche Zeugen den Ausschlag in der Wagschale, und man kann leicht denken, daß sich unter einem von allen Lastern der Sclaverei angesteckten Volke leicht Elende genug finden lassen, welche für Geld vor Gott und den Menschen meineidig werden.

Wir erinnern uns hier an einen merkwürdigen Vorfall, der gerade hieher paßt; er wurde vor einigen Jahren mehreren Bewohnern Moskau's durch einen Engländer, Namens Philipp Pouteau, erzählt. Dieser Fremde war nämlich wegen eines vorgeblichen Vergehens eingekerkert worden, was in diesem Lande häufig vorkommt. Während seines Aufenthalts in

dem Depot der zur Verbannung Verurtheilten bemerkte er einen jungen Mann, oder vielmehr ein Kind, das eben erst angekommen, und dessen bedauerungswürdige Geschichte wir hier mittheilen. Der Intendant eines großen Herrn hatte sich durch seine unbarmherzige Grausamkeit und seine übertriebenen Anforderungen den Haß der ihm untergeordneten Bauern zugezogen. Schon hatten mehrere dieser Unglücklichen ihren Geist unter dem Stocke ausgehaucht; auch der Oheim und die Tante des Kindes, dessen unglückliches Geschick wir hier erzählen, waren den schrecklichen Strafen unterlegen, die ihnen dieser unerbittliche Zuchtmeister auferlegt hatte. Die Lage dieser Unglücklichen war unerträglich geworden, und sie hatten beschlossen, sich zu rächen, wenn sie nicht anders Gelegenheit fänden, ihre Klagen höchsten Ortes vorzubringen. Eines Tages erfuhren sie, daß der Kaiser durch eine in der Nachbarschaft ihres Ortes gelegene Stadt kommen werde. Sie verfassen in aller Eile eine Bittschrift, und das in Rede stehende Kind wird damit beauftragt, sie Sr. Majestät zu übergeben. Kaum hatte der junge Bote seine Hütte verlassen, als der Intendant, davon benachrichtigt, was gegen ihn im Werke war, denselben verhaften und einsperren ließ, aber nicht ohne ihm vorher eine schmerzhafte Züchtigung haben verabreichen zu lassen. Während der Nacht wurde das Haus, in welchem er gefangen gehalten wurde, von den Flammen zerstört. Welche Hand hatte Feuer eingelegt? — Die Bauern beschuldigten einstimmig den Intendanten. Allein dieser lenkte den Verdacht der Justiz auf den Gefangenen, welcher demzufolge gerichtet und zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt wurde, nachdem er vorläufig ein und zwanzig Knutenhiebe empfangen hatte. Um so zu richten, hatte das Tribunal geradezu das Gesetz verletzen müssen. Da das Kind erst vierzehn Jahre zählte, so war es schon deßhalb von der Knutenstrafe befreit: so will es das russische Gesetz. Allein eine Lüge kostet den russischen Richtern nicht viel, vornehmlich,

wenn sie reichlich bezahlt wird: das Kind alterte plötzlich um sieben Jahre und wurde für ein und zwanzig Jahre alt erklärt. Nun stand seiner Strafe nichts mehr im Wege. Es erstand dieselbe, ohne ihr zu unterliegen. Sodann transportirte man es in das Gefängniß von Moskau, um von da nach Sibirien gebracht zu werden. Durch ein ganz besonderes Glück besuchte der Civil-Gouverneur von Moskau eines Tages das Strafhaus, in welchem es sich befand. Seine Aufmerksamkeit wurde durch das jugendliche Aeußere des Verurtheilten gefesselt, und er blieb vor ihm stehen, indem er ihn mit wohlwollender Neugierde betrachtete. Erstaunt darüber, daß das Register der Gefangenen dem Kinde ein und zwanzig Jahre gab, fragte er das Kind aus und befahl sogleich, daß eine Untersuchung über das Vergehen angestellt werde, wegen dessen es in das Gefängniß gebracht worden war. Die Wahrheit kam bald an den Tag. Die Richter wurden abgesetzt und ihrer Seits in Untersuchung gezogen; das Kind aber kam in eine Erziehungsanstalt, um dort auf Kosten des Staats erzogen zu werden, und erhielt 200 Rubel für jeden Knutenhieb, den man ihm gegeben hatte.

Hätte der Zufall den Gouverneur nicht in das Strafhaus geführt, so wäre der junge Verurtheilte zur ewigen Verbannung verdammt, und jede Hoffnung auf Gerechtigkeit für ihn dahin gewesen. — Wie viele Unglückliche in Rußland erwarten eben so in ihren Gefängnissen und in den Eis-Gefilden Sibiriens den Tag der Gerechtigkeit, welcher nie für sie anbrechen wird!

Thatsachen geben ein treueres Bild, als Worte. Um eine vollständige Idee davon zu geben, was die Justiz in Rußland heißt, wollen wir die Geschichte der Gefangenschaft eines unserer Landsleute, des Hrn. Louis Pernet erzählen, der im Jahre 1839 in diesem Lande reis'te. Diese Erzählung wird Alles ersetzen, was wir in Beziehung auf russische Gefängnisse sagen könnten.

Herr von Custine sprach zuerst von dem Unglücke des Herrn Pernet. *) Im Ganzen ist seine Erzählung getreu, allein mehrere wichtige Thatsachen sind ungenau. Der Eingang ist überdieß übertrieben; denn Herr von Custine stellt Herrn Pernet auf eine Weise hin, welche in Beziehung auf den Helden dieses bedauerungswürdigen Abenteuers um so weniger paßt, als derselbe Niemanden außer den französischen Gesandten um Schutz anging. Das Benehmen des H. v. Custine in dieser Angelegenheit war das eines Biedermannes und Franzosen, der seine Pflichten gegen seine Mitbürger kennt; allein es wäre vielleicht edelmüthiger gewesen, eine Dienstleistung weniger geräuschvoll geltend zu machen, die nicht verlangt wurde und außerdem noch wahrscheinlich wenig Einfluß auf die Entscheidung der russischen Behörden ausübte.

Die nachfolgende Erzählung ist nach allen amtlichen Actenstücken abgefaßt, welche die Gefangenschaft des H. Pernet betreffen, das heißt, nach der Correspondenz des Gefangenen mit den russischen Beamten und H. v. Barante, unserm Gesandten. Wir gehen um so lieber in alle Umstände dieser merkwürdigen Geschichte ein, als selbst in Rußland noch nie ein Fremder solchen Beleidigungen ausgesetzt war, und der Vorfall eine doppelte Moral in sich birgt, nämlich eine zur Hälfte russische und zur Hälfte französische, deren Sinn unsern Lesern nicht entgehen wird.

Herr Louis Pernet, gegenwärtig erster Redacteur der Revue indépendente, hatte sich in Handels-Angelegenheiten nach Rußland begeben. Nachdem er in Nischni-Nowogorod eine gefährliche und lange Krankheit durchgemacht hatte, kam er nach Moskau zurück, wo er sich völlig wiederherstellen zu können hoffte und von zahlreichen Freunden erwartet wurde. Noch leidend, da er unter Wegs sich nur von schlechtem Brod und Thee nähren konnte, gerädert durch die

*) Siehe Rußland im Jahre 1839, IV. Band.

Stöße seines Fuhrwerks, das sich nur langsam auf der abscheulichen Straße fortbewegen konnte, *) langte er endlich ganz erschöpft und in einem Zustande der Schwäche an, welcher einen Rückfall fürchten ließ.

Noch am nämlichen Tage, am 2. September 1839, Morgens um 10 Uhr, das heißt, 5 Stunden nach seiner Ankunft, sah Herr Pernet, der im nordischen Hof, einem Herrn Kopp gehörig, abgestiegen war, den Hof und die Treppe des Gasthofes sich mit Soldaten und Officieren füllen, und sodann eine Abtheilung Polizei-Agenten in seine Wohnung dringen. Der Oberst Brinschaninoff, welcher diese Alguazils commandirte, ging augenblicklich auf unsern Landsmann zu und erklärte ihm, daß er ihn im Namen Sr. M. des Kaisers und Königs verhafte. — „Aus welchem Grunde?" fragte H. Pernet. — „Das weiß ich nicht", erwiederte der Polizei-Meister. „Ich habe bloß den Befehl, Sie ins Gefängniß zu führen." Zu gleicher Zeit wurden die Koffer des Reisenden erbrochen, und alle Effecten untereinander geworfen; man bemächtigte sich seiner Papiere, seiner Bücher, so wie der 4000 Rubel, welche seine Brieftasche enthielt, und durchsuchte ihn dann von Kopf bis zu Fuß. Nachdem diese Operation zu Ende war, führte man ihn nicht vor den Großmeister der Polizei, wie man ihm versprochen hatte, sondern in ein Strafhaus,

---

*) Die Straße von Moskau nach Nischni-Nowogorod besteht, oder bestand wenigstens zur damaligen Zeit an mehreren Stellen aus quer herübergelegten Scheitern und Prügeln. Man kann sich die Stöße denken, welche der Reisende in einem schlechten einheimischen Fuhrwerke auf dieser ungleichen, an tausend Stellen gar nicht hergerichteten Straße auszuhalten hat! Oft zieht es der Postknecht vor, die Straße zu verlassen und querfeldein zu fahren. Allein dann ist man der Gefahr ausgesetzt, entweder in einem Sumpfe zu versinken, oder in einem Graben stecken zu bleiben. — So reis't man in diesem so ungemein civilisirten Lande!

Mensninski genannt, das sechs bis acht Kilometer von dem Gasthofe entfernt liegt, in welchem er abgestiegen war. Nach seiner Ankunft daselbst wurde er von neuem durchsucht, und man entriß ihm auf eine höchst rohe Weise das wenige Geld, welches ihm der Oberst gelassen hatte; sogar seinen Uhrschlüssel nahm man ihm, da man ohne Zweifel fürchtete, es möchte ihm dieser die Thüre seines Gefängnisses aufmachen! Endlich warf man ihn in ein ungesundes Gefängniß, dessen Thüre sich über ihm schloß, und ließ ihm als einzigen Trost nur die Hoffnung, am nächsten Tage vor den Großmeister der Polizei geführt zu werden.

In diesem Gefängnisse war ein so außerordentlicher Schmutz, daß es schien, als sei es mehrere Jahre lang gar nicht gereinigt worden. Das Ungeziefer hatte darin so überhand genommen, daß unser Landsmann, der sich auf das wurmstichige Canapee, das einzige Mobiliar des Zimmers, geworfen hatte und nach einer Stunde wieder aufstand, völlig mit Flöhen bedeckt war und am ganzen Leibe blutete.

H. Pernet konnte sich durchaus keinen Grund zu seiner Verhaftung, ja nicht einmal irgend einen Vorwand zu derselben denken. Da er Rußland genau kannte und überdieß die Absicht hatte, sich auf einige Jahre in demselben niederzulassen, hatte er immer ein kluges Stillschweigen über dieses Land beobachtet. Nie, sogar in Frankreich nicht, hatte er es gewagt, über die Moskowitische Regierung eine ungünstige Meinung auszusprechen. So lange er sich in Rußland aufhielt (und es war dieß schon seine zweite Reise), hatte er das zurückhaltendste, vorwurffreieste Benehmen beobachtet. In Moskau, wo er mehrere Monate gewohnt, hatte er nur die angesehensten Häuser besucht, und einige von den Russen, welche ihm am meisten Freundschaft erzeigten, waren sogar hohe Staats-Würdenträger mit pompösen Titeln. Er mochte noch so sehr über sein Verhalten nachgrübeln, er konnte nichts, durchaus nichts finden, was die

harten Maßregeln, deren Opfer er war, hätte begründen, ja sogar nur zum geringsten Verdachte Veranlassung geben können.

Der Gefangene, welcher die Beute einer leicht begreiflichen Aufregung war, wurde aus seinem Nachdenken plötzlich durch ein seltsames Geräusch aufgeweckt, das sich in der Nähe seines Gefängnisses hören ließ. Jetzt erst suchte er sich über die Lage des Locals, in welchem er eingeschlossen war, zu orientiren. Es war ein kleines, feuchtes und kaltes Gemach, das auf der einen Seite auf den Hof des Gefängnisses ging, von dem es durch einen Graben getrennt war, auf der andern Seite aber an einen Saal stieß, welcher den geheimen Executionen der Polizei geweiht war. Jenseit des Saales, dem Gefängnisse gegenüber, befand sich das Bureau des Majors. Ein Fensterchen, das am obern Theile der kleinen Gefängnißthüre angebracht war, um den Gefangenen von außen beobachten zu können, erlaubte Herrn Pernet Alles zu sehen, was sowohl in dem Zimmer der Beamten, als in dem dazwischenliegenden, vorging. Er schaute nun durch dieses Fensterchen, doch so, daß man ihn nicht sehen konnte, und horchte. Auf das Geräusch der Schritte und Stimmen der Soldaten folgte bald ein herzzerreißendes Geschrei: es rührte von einem Unglücklichen her, welchen man peitschte. Dieses Gewimmer schnürte Herrn Pernet das Herz zusammen und empörte sein ganzes Wesen. Diese schrecklichen Scenen wiederholten sich mehrere Male des Tages. Allein ein noch empörenderes Schauspiel war unserm Gefangenen vorbehalten: zwei junge Mädchen wurden nämlich herbeigebracht und den Soldaten überliefert, um die Ruthenstrafe zu erleiden. Ihr ganzes Verbrechen bestand darin, ihre Liebhaber in das Haus ihrer Herrin, einer Putzmacherin Moskau's, eingelassen zu haben. Wer nun aber die Sitten der russischen Putzmacherinen kennt, dem muß diese Strenge ganz außergewöhnlich vorkommen. Herr Pernet hörte die Klagen der Schlachtopfer, und wie

sie mit bittender Stimme um Gnade flehten. Beim fünfzehnten Streich unterschied er nichts mehr, als ein unartikulirtes Röcheln; die Unglücklichen hatten nicht mehr die Kraft zum Schreien, und dennoch verdoppelten ihre Henker die Streiche! Der Gefangene sah, wie die letztern sich bei jedem Hiebe bückten und wieder aufrichteten. Weit entfernt, von dem Flehen der jungen Mädchen gerührt zu seyn, schimpfte, fluchte, drohte die Putzmacherin und schalt über die Schlaffheit der Soldaten, welche ihrer Ansicht nach weder stark, noch schnell genug zuschlugen. Ja, sie war sogar dann noch nicht zufrieden, als beim zweihundertsten Hiebe die beiden Unglücklichen, über deren Rücken das Blut herabrieselte, halb todt vom Boden aufgehoben wurden. *)

Diese Straf-Vollstreckungen bei geschlossenen Thüren, diese kalte Barbarei, das Geschrei, die durch Schluchzen und Ausbrüche der Verzweiflung unterbrochenen flehentlichen Bitten, der Wiederhall des Stockes auf dem Rücken der Schlachtopfer, der Ort,

---

*) Als Herr Pernet nach seiner Befreiung den ihm bekannten Russen die Schändlichkeiten erzählte, deren Zeuge er im Gefängnisse gewesen war, gab man ihm zur Antwort, dieß sei unmöglich, das sei nicht wahr, da man in Rußland Niemanden heimlich peitsche. Indessen mußte die National-Eigenliebe dennoch vor den bestimmten Versicherungen des jungen Franzosen weichen.

Herr Pernet wohnte auch der Verurtheilung der Unglücklichen bei, welche die Polizei-Majore sodann peitschen lassen müssen. Der Verhör-Saal war ganz einfach eine große Treppe mit zwei Flügeln in der Wohnung des Großmeisters. Der letztere stand oben, und die Sollicitanten rechts und links auf den Stufen der Treppe. Der Herr des angeklagten Mugik, oder der Polizei-Agent, machte seine Angaben, und der Großmeister that seinen Ausspruch, worauf man die Verurtheilten in das Quartier abführte, in welchem das Urtheil vollstreckt wurde.

Es wäre nicht zu verwundern, wenn die Russen, sogar nach diesen Thatsachen, dieß noch zu läugnen wagten.

wo die Scene vorfiel, alles dieß machte einen heftigen Eindruck auf Herrn Pernet und regte seine ohnehin schon schmerzlich gereizte Einbildungskraft noch mehr auf. Er glaubte, es stehe ihm eine ähnliche Behandlung bevor. Das Nichtbeantworten eines Briefes, den er an diesem Tage an den Fürsten Galitzin, den Gouverneur von Moskau, geschrieben hatte; das Nichterscheinen des Großmeisters der Polizei, dessen Besuch man ihm versprochen; der gänzliche Mangel an Nahrung seit dem vorigen Abende ließen ihn vermuthen, daß irgend ein schrecklicher Plan gegen ihn im Werke sei. Jeden Augenblick erwartete er das Erscheinen des Henkerknechts und machte sich darauf gefaßt, die schimpfliche, nur bei den Sclaven angewendete Strafe zu erdulden. Ungeachtet der stürmischen Gefühle, deren Beute er in den ersten Augenblicken seiner Verhaftung gewesen, war er jetzt ruhig, wie ein Verurtheilter, der im Bewußtseyn seiner Unschuld, verbunden mit einer großen moralischen Energie, auch den fürchterlichsten Torturen mit Kaltblütigkeit entgegen sieht. „Ich setzte mich also in eine solche Verfassung,“ sagt Herr Pernet spaßhaft in einem Briefe an seinen Vater, „daß ich meinem Lande Ehre machen konnte, und ich glaube, ohne eigenliebig zu seyn, daß man mir auch nicht einen Schmerzenslaut entrissen hätte, wenn man mich gepeitscht haben würde.“

Allein statt des Henkers sah er einen jungen Mann eintreten, welcher sich ihm zutraulich näherte und augenblicklich die Unterhaltung anknüpfte. Es war dieß ein Russe, der vorgab, er sei gleichfalls Gefangener, wie Herr Pernet, von welchem man jedoch eine ganz andere Meinung zu haben berechtigt ist. Er war blond und hatte ein blühendes Gesicht. Die langen und seidenartigen Haare fielen ihm auf die Schultern herab; sein ganz nackter Hals war blendend weiß, wie der eines Weibes. Er hatte einen Schlafrock an, der bei seinem zeitweisen Auseinandergehen den Mangel an jeder andern Kleidung bemerken ließ.

Die Manieren, die Stellungen, die süßliche Sprache und die lüsternen Blicke des Besuchers setzten Herrn Pernet nicht weniger in Verwunderung, als dessen seltsamer Aufzug. Nach den ersten Worten wußte unser Landsmann bereits, daß er es mit einem jener Russen zu thun habe, welche die Sittenlosigkeit so weit treiben, daß sie sogar einigen orientalischen Völkern in ihren schändlichsten Lastern nachahmen. Der Gefangene kannte die Moskowitische Gesellschaft genug, um über den sonderbaren Besuch des jungen Mannes nicht mehr sehr erstaunt zu seyn. Er begnügte sich damit, ihn hinauszuführen.

Es war ein qualvoller Tag gewesen; erst gegen Abend brachte man Herrn Pernet ein Stück schwarzes Brod und eine Tasse Milch. Seit sechs und dreißig Stunden hatte er nichts mehr gegessen!

Der folgende Tag brachte keine Veränderung in seiner Lage; es herrschte das gleiche Stillschweigen von Seiten der russischen Behörden, es gab dieselben herzzerreißenden Schauspiele wieder, die auf den Gefangenen einen so schmerzlichen Eindruck machten. Erst am vierten erklärte der General Czinski, Großmeister der Polizei, dem Gefangenen, daß er die Gründe zu seiner Einsperrung durchaus nicht kenne, da der Verhaftsbefehl von St. Petersburg angekommen und vom General Benkendorff ausgegangen sei. Es blieb demnach für Herrn Pernet nichts Anderes übrig, als vom französischen Gesandten Aufklärung zu verlangen, was er denn auch am 5. November in einem Briefe that, der eben so merkwürdig ist durch seine gemäßigte Sprache, als seine Kürze.

Der Besuch des Generals Czinski war indessen nicht ohne Vortheil für den Gefangenen. Auf Befehl dieses hohen Beamten wies man ihm nämlich ein Zimmer im ersten Stocke an, welches an die Wohnung des Majors stieß. Man gab ihm Papier, Federn, Dinte, und nach fünftägigem Warten verschaffte man ihm auf seine Kosten auch noch einen Montaigne und eine Bibel, um welche Bücher er gebeten; nichts=

destoweniger blieb er aber fortwährend ohne Aufklärung. Seine einzige Gesellschaft bestand aus einem Soldaten, einem gutmüthigen Manne, der ihm zu gleicher Zeit die Stelle eines Wächters und Bedienten versah. Um den Gefangenen, der vergessen schien und bereits von Sibirien und der Knute träumte, herrschte sonst die völligste Stille. Dieß ist gerade eine der charakteristischen Eigenheiten der russischen Justiz. Meistens wissen die Leute, welche die hohe Polizei oder die Regierung urplötzlich ihrer Familie entreißt, um sie in die Verbannung zu schicken, gar nicht einmal, warum man sie eigentlich verfolgt. Niemand findet sich bewogen, sie davon in Kenntniß zu setzen; und es ist eine reine Unmöglichkeit sich zu vertheidigen, wenn man schuldig, oder sich zu rechtfertigen, wenn man ein Opfer der Verleumdung ist.

Doch war Herr Pernet nicht völlig vergessen. Ein Kaufmann in Moskau, welcher unsern Landsmann kaum einmal gesehen hatte, schrieb augenblicklich an einen Franzosen nach St. Petersburg, der sich beeilte, den Herrn v. Barante von dem Vorgefallenen officiell in Kenntniß zu setzen. Auch H. v. Custine, der sich dazumal gerade in Moskau aufhielt, that einige Schritte zu Gunsten des Gefangenen, in deren Erzählung er sich so wohl gefällt; allein alle seine Bemühungen konnten weder die Russen bewegen, deren Fürsprache er für den Gefangenen anrief, noch die zwei, oder drei Franzosen, deren patriotischen Eifer er aufzuregen suchte. Einer der letztern, welchem Herr Pernet einen Platz in seinem Wagen von Nischnei nach Moskau eingeräumt hatte, erklärte, daß er seinen Reisegefährten nur sehr wenig kenne, und enthielt sich kluger Weise jeder Demonstration, die ihn allenfalls hätte compromittiren können. Der französische Consul, Herr Weyer, legte aber eine noch größere Gleichgiltigkeit an den Tag. Als Vorwand zu seiner Weigerung, zu Gunsten Herrn Pernet's einzuschreiten, diente ihm eine vorgebliche Unhöflichkeit, welche sich derselbe gegen ihn habe zu Schulden

kommen lassen. Das Wahre an der Sache ist, daß Herr Pernet nie die Ehre hatte, diesem Menschen einen Besuch zu machen. Unsere Landsleute sagten, Herr Weyer hätte sich vollkommen russificirt; er hatte nämlich eine Russin geheirathet, die ihm als Brautgabe eine hübsche Anzahl Sclaven mitbrachte; noch mancherlei andere Sachen sagte man, und dieß war der Grund, warum die durch Moskau reisenden Franzosen dem Herrn Consul keinen Besuch abstatteten. Herr Weyer ließ Herrn Pernet Etwas entgelten, das er einen Mangel an Artigkeit nannte; nicht allein verweigerte er ihm seinen Schutz, sondern er unterließ es sogar, unsern Gesandten von seiner Verhaftung in Kenntniß zu setzen. Als Herr Pernet aus dem Gefängnisse entlassen wurde, machte er sich übrigens das Vergnügen, ihm zu sagen, was er von seinem Benehmen in dieser Sache halte.

Die Gefangenschaft unseres Landsmannes dauerte zwanzig Tage, von denen er vier in einem verpesteten Gefängnisse als Zeuge fürchterlicher Scenen zubrachte, welche einen Mann von weniger starkem Geiste hätten zum Narren machen können. Die Freilassung des Gefangenen geschah auf die gleiche Weise, wie seine Verhaftung: es kam bloß ein Polizeibeamter, der ihm sagte, daß er auf Befehl des Kaisers und Königs das Gefängniß zwar verlassen könne, aber auf Ehrenwort Gefangener in Moskau sei.

Die Schritte, welche Herr Pernet bei den Behörden dieser Stadt that, um Etwas über das ihm zugemuthete Verbrechen zu erfahren, führten zu keinem Resultate. Ueberdieß war plötzlich eine völlige Leere um ihn herum entstanden. Mit Ausnahme eines Einzigen gaben sich alle Russen, die ihn früher mit Zuvorkommenheit und Freundlichkeit empfangen, ja sogar solche, die ihn zu Tische gebeten und das Wort: Freund, an ihn eigentlich verschwendet hatten, den Anschein, als kännten sie ihn nicht mehr und erwiederten ihm die Grüße nicht, die der junge Franzose ihnen mit hämischem Vergnügen bot. Wir haben es

schon früher gesagt, daß der Schrecken, den der Despotismus in Rußland einflößt, so groß, und die Demoralisation in allen Classen der Gesellschaft bis zu einem solchen Punkte gestiegen ist, daß sich Jedermann von dem Unglücklichen zurückzieht, welcher der mehr, oder weniger gerechten Sache der Gewalt anheimgefallen: er ist gleich einem Aussätzigen, dessen Umgang und Berührung man ängstlich flieht. In einem solchen Falle gibt es weder Vater, noch Mutter, weder Geschwister, noch Freunde mehr: alle gesellschaftlichen Bande sind zerrissen. Der Vogelfreie des Mittelalters konnte nicht verlassener seyn.

Nach achttägiger Quasi-Freiheit in Moskau erhielt Herr Pernet Befehl, sich nach St. Petersburg zu begeben. Bei seiner Ankunft daselbst führte ihn der Polizeibeamte, welcher ihn während der ganzen Reise keinen Augenblick verlassen hatte, auf das Polizei-Ministerium. Es war Abends. In Abwesenheit des Generals Benkendorff, der sich gerade auf dem Lande befand, empfing dessen Adjutant, der General Dubelt, Herrn Pernet. Zwischen diesem russischen General und dem Reisenden hatte nun folgende, wahrhaft komische Scene Statt: „Wie! Sie sind es, mein Freund! Ich bin entzückt, Sie so wohl zu sehen. Haben Sie eine gute Reise gehabt?“ — „Ja, mein Herr, besten Dank!“ — „Ach, um so besser, wir erwarteten Sie schon lange! Sie müssen müde seyn. Der Herr Graf von Benkendorff wird ohne Zweifel erst sehr spät zurückkommen; Sie müßten zu lange warten. Haben Sie doch die Freundschaft, ein Zimmer in meiner Wohnung anzunehmen.“ — Herr Pernet war völlig verblüfft und wußte nicht, ob er laut auflachen, oder sich über diese schamlose Heuchelei ärgern sollte. Er antwortete mit augenscheinlich ironischem Tone: „Herr General! der Uebergang aus einem finstern Gefängnisse zu einem glänzenden Gemache würde doch zu rasch seyn. Es wäre dieß überdieß nur ein Tausch der Gefängnisse, und ich ziehe ein bescheidenes Zimmer in einem Wirthshause vor, wenn

Sie erlauben ....“ — „Ein finsteres Gefängniß! ein Gefängniß! Wirklich, mein Herr! ich verstehe Sie nicht. Was wollen Sie damit sagen? Sie waren ja nie im Gefängnisse!“ — „Wie! ich war ja noch vor zwölf Tagen darin und beinahe einen ganzen Monat lang eingesperrt.“ — „Gehen Sie, Sie spassen! Sie waren nie im Gefängnisse, sage ich Ihnen, und Sie sind hier eben so frei, als Sie es in Moskau waren und stets auf diesem gastfreundlichen Boden seyn werden.“ — „Wie es Ihnen beliebt, Herr General!“ — Mit diesen Worten boten sich die beiden Acteurs dieser gehässig burlesken Scene guten Abend, und Herr Pernet begab sich in seinen Gasthof, fest überzeugt, nach dem, was er so eben gehört hatte, daß der Polizei-Minister bereits bereue, was er gethan hatte, und seine Agenten verläugnen wolle.

Unser Gesandter, Herr Baron von Barante, legte anfänglich großen Eifer an den Tag, für Herrn Pernet Genugthuung zu erhalten; allein die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, und je schwieriger der russische Minister wurde, desto mehr erkaltete der Diplomat, wie Herr Pernet bemerkte. Es war von einer Schadloshaltung in Geld die Rede; diesen Vorschlag wies jedoch der junge Mann mit wahrhaft patriotischer Entrüstung zurück. Er begriff, daß es sich hier um eine Genugthuung nicht bloß für das Individuum, sondern für den französischen Bürger handle, und verlangte deßhalb vom Herrn von Barante die Absetzung des russischen Beamten, welcher seine Verhaftung befohlen hatte. Bei dem Worte: Absetzung, rief Herr von Barante: „Wohin denken Sie! Dieß hieße ja vom Grafen Benkendorff seine eigene Absetzung verlangen!“ — „Alsdann,“ erwiederte Herr Pernet, „fordere ich eine Erklärung und öffentliche Entschuldigung, welche in die Moskauer und Petersburger Zeitung eingerückt werde.“ — „Dieß ist eben so unthunlich;“ rief der Gesandte, „kann denn eine despotische Regierung ihr Unrecht so

öffentlich vor den Unterthanen eingestehen? Sogar eine constitutionelle Regierung würde dieß nicht thun." — „Nun gut! Wenn ich keine Gerechtigkeit erlangen kann, so bleibt mir nur ein Mittel übrig, nämlich unserm Lande durch die Stimme der Presse kund zu thun, wie schändlich man mich ohne Grund, ja sogar ohne irgend einen Vorwand behandelte, und wie man durch Verweigerung jeder Genugthuung dieser Handlung monstruöser Ungerechtigkeit noch die Krone aufsetzte." — „Mein Herr! ein solcher Eclat würde den in Rußland sich aufhaltenden Franzosen mehr schaden, als der russischen Regierung." — Einige Tage später ermächtigte Herr v. Barante, durch Herrn Pernet's Beharrlichkeit besiegt, denselben, sich mit dem Herrn Baron von André, erstem Gesandtschafts-Secretär, über die Worte des Entschuldigungsbriefes zu verständigen, welchen er von dem Polizei-Minister zu haben wünschte.

In der Zwischenzeit hatte Herr Pernet mit dem Grafen von Benkendorff eine höchst merkwürdige Zusammenkunft. Der Minister erröthete nicht, die Rolle eines Instructions-Richters, oder, um mich besser auszudrücken, eines Inquisitors zu übernehmen. Er fragte den jungen Reisenden mit der groben Arglist aus, welche ihm sein mittelmäßiger Verstand erlaubte; konnte jedoch keine einzige ungeschickte, oder unkluge Antwort bekommen. — „Nun," fragte er endlich, „haben Sie immer noch die Absicht, sich einige Zeit in Rußland aufzuhalten?" — „Mein Herr!" antwortete Herr Pernet mit Entrüstung, „ich würde keine vier und zwanzig Stunden länger in einem Lande bleiben, wo man einen Menschen arretiren, ins Gefängniß werfen, fast einen Monat lang verborgen halten und sodann wieder in Freiheit setzen kann, ohne es nur für der Mühe werth zu halten, ihm bekannt zu machen, welches Vergehen man ihm eigentlich zur Last legt." — Bei diesen Worten entfaltete sich die Stirne des Ministers, statt daß sie, wie ganz natürlich gewesen wäre, Zorn und Entrüstung ausgedrückt hätte. —

„Da dieß Ihr Entschluß ist, mein Herr! so ist es unnöthig, diese Unterhaltung zu verlängern." — „Erlauben Sie," erwiederte hierauf Herr Pernet, „ich verlange, daß Sie mir sagen, ob ich aus Rußland fortgejagt werde, oder ob es mir frei steht, hier zu bleiben." — „Wozu denn diese Frage, da Sie das Land doch verlassen?" — „Um mein Recht zu wahren, mein Herr! und keine Schmach zu dulden, die Sie selbst unverdient nennen." — „Ich werde mit Ihrem Gesandten hierüber sprechen."

Nochmals unterhandelte Herr von Barante; allein Herr Pernet wartete sechzehn Tage auf den Brief, über welchen er sich mit Herrn von André verständigt, den Graf Benkendorff, wie man sagte, versprochen hatte, und welchen die Gesandtschaft von Tag zu Tag zu erhalten hoffte. Indessen kam der Winter heran, die Schifffahrt war nun bald geschlossen und Herr Pernet konnte nicht länger ohne Gefahr und bedeutenden Schaden für seine Interessen auf diesem gastfreundlichen Boden verweilen. Er mußte demgemäß Anstalten zu seiner Abreise treffen. Allein ehe er St. Petersburg verließ, mußte er noch eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen. Er wollte jenem vortrefflichen General Dubelt danken, der ihm auf so verbindliche Weise ein Zimmer in seiner Wohnung angeboten und überall ausgesagt hatte, Herr Pernet habe die Unwürdigkeit gehabt, zu glauben, daß er ihn in ein Gefängniß habe bringen wollen. Der junge Franzose machte also dem General einen Abschiedsbesuch und fand ihn eben so freundlich, wie bei ihrem erstmaligen Zusammentreffen. Als er sich erhob, um sich zu verabschieden, ging der Adjutant auf ihn zu, faßte seine Hand und sagte mit Bewegung: „Adieu, mein Freund! Ich bin entzückt, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben." — Herr Pernet mußte vom Hotel des Grafen Benkendorff bis zur französischen Gesandtschaft in einem fort lachen. Dem Herrn von Barante, welchem er diese letzte Mystification erzählte,

machte dieselbe viel Spaß, und er glaubte, daraus auf eine sichere Genugthuung schließen zu können.

Bei der Abreise erhielt Herr Pernet vom Herrn v. Barante das Versprechen, daß er genau nach der Verabredung handeln und ihm vollkommene Genugthuung verschaffen werde. Wie groß war aber nicht sein Erstaunen, als er bei seiner Ankunft in Paris einen Brief vom Grafen Benkendorff fand, der in ganz andern Ausdrücken abgefaßt war, als diejenigen lauteten, über welche man sich verglichen hatte, und nebenbei noch einen andern vom Gesandten, der die heuchlerische Zurückhaltung des Ministers zu billigen und Herrn Pernet zu verdammen schien. *)

---

*) Dieser Brief, welchen wir leider! nicht wiedergeben können, führt die Nummer 2113 in der Registratur der französischen Gesandtschaft in St. Petersburg und die Nummer 83 in der Correspondenz. Er kann als Beweis für die Kleinmüthigkeit der französischen Diplomatie seit dem Jahre 1830 dienen. Der Brief des Grafen Benkendorff aber ist nichts weiter, als ein Gewebe wissentlich falscher Versicherungen und eine neue, einem französischen Bürger angethane Beleidigung, dessen Rechte H. von Barante zu wahren versprochen hatte. Folgendes ist der wörtliche Inhalt desselben:

St. Petersburg, 5. Oct. 1839.

„Herr Baron!

„Als Antwort auf den Brief, mit welchem Eure Excellenz mich hinsichtlich des H. Pernet beehrten, beeile ich mich, Ihnen zu wissen zu thun, daß er mit einem Passe nach Rußland kam, in welchem er als Ingenieur bezeichnet war, (eine Lüge!) der nach Moskau gehe, um in die Dienste des Fürsten Gagarin zu treten, welcher Eigenthümer mehrerer Manufacturen ist. Bei seiner Ankunft in St. Petersburg gab er sich für einen Advocaten aus, (eine Lüge!) der zu seinem Vergnügen reise, und ging sogleich nach Moskau, wo er versicherte, er sei Kaufmann, der mit mehreren commerciellen Operationen auf dem Markte von Nischnei-Nowogorod, auf welchem er jedoch durchaus keine Einkäufe machte, beauf-

Der Gefangene von Moskau konnte nie erfahren, warum er eingesperrt worden war. Nur einer Thatsache erinnerte er sich bei reiflichem Nachdenken, die,

---

tragt sei. (H. Pernet war in dieser Stadt gefährlich krank geworden.) H. Pernet wurde überall mit der Gastfreundschaft aufgenommen, die Rußland jedem Fremden erweis't. (Ein wirklich guter Witz!) Die Verschiedenheit in der Angabe seines Standes und seiner Absichten, sowie einige Rapporte, welche mir über sehr unpassende Aeußerungen von seiner Seite (eine Lüge!) zugekommen, machten den Verdacht gegen ihn rege, und ich erachtete es daher für nothwendig, ihn einer strengen Aufsicht zu unterwerfen (Gefängniß, Entziehung der Nahrung, zwanzigtägige geheime Einsperrung, — dieß Alles heißt man Aufsicht!) Die Local-Behörden unterwarfen ihn einer Einsperrung, welche ich auf deren Rapport hin (Lüge!) sogleich aufhob, und wegen welcher ich ihnen einen Verweis ertheilte. (Man erinnere sich, daß die Behörden in Moskau ganz nach den Befehlen des Grafen Benkendorff gehandelt hatten und sogar den Grund zu diesen harten Maßregeln nicht einmal kannten!) H. Pernet mußte sich schnell nach der Hauptstadt begeben, weil ich ihm da die Gründe auseinandersetzen wollte, welche sich seinem längern Aufenthalte in Rußland entgegenstellten. (Diese Gründe sind H. Pernet heute noch unbekannt!)

„Dieß, mein Herr Baron! ist die Ursache der Maßregeln, welche gegen H. Pernet genommen und durch dessen Benehmen hervorgerufen wurden (eine Lüge!). Sie können seiner Ehre durchaus nicht nachtheilig seyn; und da er das Territorium des Reiches bereits verlassen hat: so sind weitere Untersuchungen über die Wahrheit der Rapporte, durch welche er compromittirt worden war, nicht mehr statthaft.

Unterzeichnet Benkendorff.“

Und mit diesem Briefe erklärte sich H. v. Barante zufrieden und wünschte H. Pernet noch Glück dazu, daß er einer Untersuchung entgangen sei, welche für ihn, wie er sagte, nur nachtheilig hätte ausfallen können!

mit einigen Worten, welche dem Hrn. Grafen v. Benkendorff entschlüpften, zusammengestellt, Alles erklären kann. Er befand sich nämlich mit mehreren Fremden, unter denen ein Portugiese war, Namens Velho, General in russischen Diensten, auf einem Packetboot, welches von St. Petersburg nach London fuhr. Dieß war gegen Ende Mai. Man hatte die Nachricht von der blutigen Emeute vom 10. erhalten, und dieses verschiedenartig ausgelegte Ereigniß war am Bord des Vultur öfters der Gegenstand der Unterhaltung der Passagiere. In einer derselben wußte ein Franzose, der sich für einen Mäkler von la Rochelle ausgab die Vorwürfe, welche einige Russen Frankreich machten, daß es ein stets gährender Vulcan sei, nicht besser zu widerlegen, als daß er die französische Regierung selbst anklagte, sie ermuthige durch ihre Schwäche und schuldhafte Nachgiebigkeit zu Emeuten und treibe das Volk zur Revolution. „Ist es nicht traurig für ehrliche Leute," fügte er bei, „wenn sie sehen müssen, welche Schonung die Gewalt, die sie aufrecht erhalten, für elende Banditen hat, und daß man diese vor den Pairshof führt, statt sie ohne Urtheil erschießen zu lassen?" — Herr Pernet, der bis dahin keinen Antheil an dem Gespräche genommen hatte, fühlte, wie ihm das Blut gegen den Kopf stieg, als er einen Franzosen vor Fremden eine solche Verachtung gegen alle Gesetzlichkeit an den Tag legen hörte, und sagte dem Mäkler seine Meinung, wie er es verdiente. Die am Bord befindlichen Russen sahen sich untereinander an und schwiegen, augenscheinlich ganz verwirrt darüber, daß man so verwegen seyn könne, für Angeklagte Richter und Vertheidiger zu verlangen! Von diesem Augenblicke an war der Portugiese gegen Herrn Pernet außerordentlich freundlich, bezog in London dasselbe Gasthaus und schied im besten Vernehmen von ihm. — Dieß ist Alles, an was sich H. Pernet erinnerte. Die Verfolgungen, welche wir so eben erzählt haben,

hatte er bei seiner zweiten Reise nach Rußland zu erdulden. *)

Die Einsperrung des Herrn Pernet, die fürchterlichen Gemüthsbewegungen, deren Beute er in den ersten Tagen seiner Verhaftung war, griffen seine Gesundheit sichtlich an. Allein er hatte nie jenes geheimnißvolle Aeußere, welches Herr von Custine an ihm, so wie an allen Personen, welche in Rußland waren, zu bemerken glaubte.

Da unsere Leser Knute, Stock und Gefängniß jetzt gehörig kennen, so bleibt uns nur noch übrig, von der Deportation und von Sibirien zu sprechen. Allein unsern Bemerkungen über die Verbannung in dieses Land muß nothwendiger Weise ein Blick auf die physische Beschaffenheit, das Klima, die Erzeugnisse und Bevölkerung des asiatischen Rußlands vorhergehen. Man begreift leichter die Härte der Strafe, wenn man das Land kennt, in welchem die Deportirten zu leben verdammt sind.

Schon bei dem bloßen Namen Sibirien erwacht der Gedanke an Wüste, Einsamkeit, ungeheuere Kälte, Mangel, tödtliche lange Weile und Elend. Und dieser Gedanke ist ganz wahr, was auch die Russen darüber sagen mögen! — Unermeßliche Ebenen, deren Boden stets mehrere Fuß tief gefroren bleibt; unzählige Ströme, deren Wasser acht Monate im Jahre durch den Winter gefangen gehalten werden; Moräste, aus welchen verpestete Dünste aufsteigen; nackte Berge, welche ihre zerrissenen Wände unter einer ewigen Schneehülle verbergen; öde, wüste Felder, welche die Sonne kaum erwärmen kann und die dem Auge selbst

*) Herr von Custine behauptet, Herr Pernet habe seine Meinung über die russische Regierung ausgesprochen. Dieß ist ein Irrthum! Herr Pernet sprach nie über Rußland, und zwar aus Grundsatz; was aber noch das Merkwürdigste an der Sache ist: er hat von diesem Lande ganz andere Begriffe, als die Feinde der Moskowitischen Regierung!

in der gelindesten Jahreszeit nur einen einförmigen Teppich von Gras und elendem Gestrüppe darbieten; ein grauer und matter, durch Schnee, oder ungesunde Dünste fast stets verschleierter Himmel; ein Thierreich, das eben so arm ist, als das der Pflanzen; eine unerträgliche und oft tödtliche Temperatur; eine spärliche Bevölkerung, die in stetem Kampfe mit der Natur lebt: — so ist, in wenigen, aber ganz wahren Worten, Sibirien, dieses Botany-Bay des Czaaren-Reichs!

Betrachtet man das Aeußere und die Eigenschaften des Bodens, so kann man denselben in vier große Classen theilen: 1) in tief gelegene und morastige; 2) in Salz-Steppen; 3) in Hochebenen von mittlerer Erhebung, und 4) in Berge.

Das Tief- und Morast-Land dehnt sich von West nach Ost zwischen dem 60sten Grade der Breite und dem Eismeer aus. Diese ausgedehnten Regionen, in welchen ein beinahe ewiger Winter herrscht, sind unangebaut und wären ganz verlassen, hätte nicht die muthige Industrie der Menschen einige Wohnungen an den Ufern der großen Flüsse erbaut. Die Russen können dort nicht leben.

Die zwischen dem Ob und Tobol liegenden Salz-Steppen machen den bevölkertsten Theil aus; allein der Boden ist dort nur so spärlich productiv, daß er den Hoffnungen und Bemühungen der Ackerbauer nur sehr wenig entspricht. Der nördliche Theil des Districts von Ischim, Tara, so wie die Umgebungen von Tobolsk und des Sees Tschana könnten indeß, streng genommen, noch stärker bevölkert seyn.

Die Hochebenen von mittlerer Erhebung erstrecken sich zwischen dem Tobol und Ural, und zwischen dem Ob und Baikal-See hin, mit Ausnahme eines Theiles der Berge, die den Jenisei einfassen. Der westliche Theil derselben ist verhältnißmäßig ziemlich bevölkert, der östliche hingegen beinahe gar nicht.

Die Region der Berge ist ganz unbewohnbar.

Tobolsk ist bekanntlich die Hauptstadt von Sibirien. Die geographische Lage dieser Stadt (58°

11′ 45″ nördlicher Breite) würde das rauhe Klima derselben nicht erklärlich machen, wüßte man nicht die Ursachen der außerordentlichen Kälte des nördlichen Asiens im Vergleiche mit Europa, und hätten die Physiker die Veränderungen nicht nachgewiesen, welche die topographische Lage in der Temperatur hervorbringt. In Tobolsk fällt der Thermometer von Reaumur unter 40 Grade. Kotzebue kannte dort einen Beamten, der jeden Winter Quecksilber gefrieren ließ, um sodann aus dieser Masse mit dem Messer verschiedene Figuren zu bilden. Während bei uns der Frühling lächelt, bietet die Natur den Bewohnern dieser Hauptstadt nur ein höchst trübseliges Schauspiel dar. Das allmälige Einsickern des Schnees bildet und unterhält in den Bergen ungeheuere Gebirgsströme. — „Die einen stürzen sich in die Flüsse, machen, daß diese austreten und verursachen so Ueberschwemmungen; andere eilen durch die weite Ebene von Tobolsk hin, durchfurchen sie im eigentlichen Sinne des Worts und verbreiten überall Schrecken und Verwirrung. Sieht man diese Ebene von einem erhöhten Standpunkte aus, so gleicht sie einem Meere, das sich plötzlich mitten in dem festen Lande gebildet hat. Der Himmel ist dann beinahe immer neblich; die Dünste, welche diesen Wolken ihre Entstehung gegeben haben, fallen meistens als Regen, manchmal auch als Schnee, oder Hagel herab, welchem man sich um so mehr auszusetzen fürchtet, als er, von heftigen Sturmwinden getrieben, größere Schmerzen verursacht, als selbst die eisigste Kälte. Diese ganze Jahreszeit bringt man entweder im Regen, Schnee, oder Hagel zu.“ *) — Im Sommer brennt die Sonne glühend heiß **) und bleibt

---

*) Chappe d'Auteoche, Reise nach Sibirien.

**) „Fast jeden Tag stieg der Thermometer Réaumur bis auf 26 oder 28 Grade; sodann bekämpften sich fünf bis sechs Ungewitter aus allen Himmelsgegenden und verursachten Wolkenbrüche, durch welche aber die Luft durchaus nicht abgekühlt wurde.“ (Kotzebue, das merkwürdigste Jahr meines Lebens.)

beinahe immer am Horizont, so daß man um Mitternacht mit der größten Leichtigkeit lesen kann. Dieß ist einiger Maßen ein Ersatz für die Dämmerung, welche einen Theil des Winters über ununterbrochen herrscht.

In den Umgebungen von Tobolsk sieht man einige Getreidefelder; allein nirgends erblickt man einen Obstbaum. Der Gouverneur hatte deren zur Zeit von Kotzebue's Verbannung auf den Bretterzaun malen lassen, mit dem sein Garten eingefaßt war. Die fast ganz wüst liegenden Felder bieten dem Auge nichts dar, als den traurigen Anblick einiger Fichtengruppen von eintöniger Form und finsterer Färbung. Von Zeit zu Zeit begegnet man einigen Unglücklichen, welche Birken suchen, um vermitttelst eines Einschnitts deren Saft zu gewinnen. — Keine einzige europäische Frucht sieht man da, mit Ausnahme der Johannisbeere, welche wild wächst, und einer Art von Himbeeren. Von Gemüsen trifft man nur Rettich, einige Salate, so wie eine Art grünen Krautes. — So würde die Landschaft Sommer, wie Winter, einen gleich traurigen Anblick darbieten, brächte die Ebene von Tobolsk nicht Gras im Ueberflusse hervor, und sähe man nicht in den wenigen schönen Tagen, die der Himmel diesem Lande schenkt, zahlreiche Heerden auf den ausgedehnten Wiesen weiden. — Sibiriens Kälte ist sprüchwörtlich geworden. Um zu beweisen, daß dieß nicht ohne Grund geschah, wollen wir hier einige merkwürdigen Thatsachen anführen.

Wir haben gesagt, daß der Thermometer Reaumur in Tobolsk bis unter den 40sten Grad fällt. Dieß will etwas heißen; doch betrachten wir einige andere Gegenden des asiatischen Rußlands: in Argunskoi thaut die Erde nie weiter, als drei Fuß tief auf, und doch liegt diese Stadt nur unter dem 50° 53′ nördlicher Breite! In Jeniseisk, das beinahe die gleiche geographische Lage mit Tobolsk hat, ist die Kälte fürchterlich. Der Reisende Gmelin, welcher

während des Monats December in dieser Stadt war, sagt: „Die Luft war wie gefroren; sie glich einem Nebel, obgleich das Wetter äußerst hell war. Diese Art von Nebel oder vielmehr die äußerst dicke Luft verhinderte das Aufsteigen des Rauches aus den Kaminen. Die Spatzen und Elstern fielen gefroren aus der Luft und starben, wenn man sie nicht sogleich an einen warmen Ort hintrug. Diese ungemeine Kälte hatte noch eine andere Wirkung, welche uns viel beschäftigte: sobald der Ofen erwärmt war, fühlten wir heftige Kopfschmerzen, und man bemerkte bei den Leidenden die gewöhnlichen Wirkungen der Schwefel-Dünste.... Oeffnete man das Zimmer, so bildete sich nahe beim Ofen plötzlich ein Nebel, obgleich die Luft im Zimmer warm war, wie zuvor. In einem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden waren die Fenster inwendig mit einer drei Linien dicken Eiskruste bedeckt.... In dem Thermometer von Fahrenheit fiel das Quecksilber 120 Grade tiefer, als man sonst bemerkt hatte." *) Gegen Ende des Jahres 1739 bemerkte derselbe Reisende, daß die Temperatur in Jeniseisk bis auf 215 Grade des Thermometers von Delisle fiel, was 380 Graden Reaumur gleichkommt. Allein dieß wollte noch nichts heißen. In der nämlichen Stadt stieg die Kälte bis zu 70 Graden Reaumur, in Kiringa bis zu 66, in Tomsk bis zu 54 Graden desselben Thermometers. **) In Jakutzk beträgt die mittlere Kälte in den Monaten December, Januar und Februar 39 Grade. Hier ist der Sommer fürchterlich heiß, und dennoch gefriert die Erde nur drei Fuß tief auf. ***) In Solikamskaia,

---

*) Gmelin, Reise nach Sibirien.

**) Chappe, Tafel der thermometrischen Beobachtungen, welche zu verschiedenen Zeiten in Sibirien durch die, in dieses Land geschickten Akademiker gemacht wurden. 1ter Band der Reise dieses Astronomen.

***) Humboldt. Central-Asien.

das an der westlichen Gränze Sibiriens liegt, beobachtete man 70 Grade Reaumur. In dieser Gegend nimmt der Frost manchmal innerhalb einiger Stunden so rasch zu, daß Menschen und Pferde todt zu Boden stürzen, wenn sie, von Wohnungen allzufern, keinen Schutz gegen die Kälte finden können.

Um übrigens einen richtigen Begriff von den Wirkungen dieser Kälte, selbst nur bei 40 Graden, zu geben, wollen wir einen russischen Reisenden, den Herrn von Wrangell, der gegenwärtig Admiral ist und Sibirien im Jahre 1820 und 1821 durchreiste, sprechen lassen. Bei seiner Ankunft in Verkhojansk fand dieser Reisende eine anhaltende Kälte von 40 Graden unter Null nach Reaumur. „Es ist unmöglich," sagt er, „sich die Leiden vorzustellen, welchen man bei einer solchen Reise ausgesetzt ist, wenn man sie nicht selbst erfahren hat. Man reist, den Körper dicht in Pelzkleider eingehüllt, die mehr, als vierzig Pfund wiegen. Nur verstohlener Weise wagt man es, manchmal etwas frische Luft zu schöpfen; denn der Mund steckt in einem weiten Kragen von Bären-Pelz, auf welchem eine dicke Eiskruste liegt. Die Luft ist so schneidend, daß jeder Athemzug einen unerträglichen Schmerz in der Kehle und auf der Brust verursacht. . . . Die Pferde bahnen sich nur mit Mühe einen Weg durch einen Schnee, der so tief liegt, daß ein Mensch in demselben versinken würde. Diese Thiere leiden viel von der Kälte; an den Rändern ihrer Nasenlöcher setzen sich Eiszapfen an, die, stets zunehmend, sie endlich am Athmen hindern. In diesem Falle lassen sie eine Art schmerzlichen Gewiehers hören, während zu gleicher Zeit ihr Kopf krampfhaft zittert. Der Reiter muß dann seinem Pferde schnell zu Hilfe kommen, das sonst schnell ersticken würde. Die Caravane ist stets von einem dichten, graublauen Nebel umgeben, welcher von der Ausdünstung der Menschen und Pferde herrührt. Der Schnee selbst setzt, indem er sich mehr und mehr zusammenzieht, Wärmestoff ab; die wässerigen Theilchen dieser Dünste

verwandeln sich augenblicklich in eine Unzahl von eisigen Flindern, welche in der Atmosphäre zerstieben, indem sie eine Art gedehnten Krachens hören lassen, ähnlich dem Geräusche, welches das Zerreißen des Sammts, oder eines dicken Seidenstoffes verursacht. Das Rennthier, dieser Bewohner der äußersten nördlichen Regionen, sucht in den Gehölzen Zuflucht gegen die fürchterliche Kälte. In den Tundra's versammeln sich diese Thiere in dichten Massen, um sich durch die ihnen eigene Hitze zu erwärmen..... Ungeheuere Bäume bersten mit einem Geräusche, das in der Steppe wiederhallt, wie ein Kanonenschuß auf dem Meere. Der Boden der Tundra's und der Thäler reißt auf und bildet tiefe Schluchten. Durch diese Oeffnungen steigt das in den Eingeweiden der Erde enthaltene Wasser herauf, verbreitet sich rauchend auf der Oberfläche und verwandelt sich augenblicklich in Eis. Auf den Bergen lösen sich ungeheuere Felsblöcke ab und bilden Lawinen, die mit fürchterlichem Getöse in die Thäler herabstürzen.... Die Sterne haben nicht mehr ihren gewöhnlichen Glanz und leuchten nur noch schwach.... Die durch die überall herrschende Einförmigkeit niedergedrückte Einbildungskraft sucht vergeblich Nahrung für ihre Thätigkeit in einem Lande, wo Alles unbeweglich, und das äußerste Streben des menschlichen Organismus einzig und allein darauf gerichtet ist, einer Kälte zu entfliehen, welche nicht selten tödtlich wird." *)

Ebenso sagt uns Herr von Wrangell, daß, wenn die Mitglieder der Expedition, welche er leitete, astronomische Beobachtungen anstellten, das Kupfer an den Sextanten die nämliche Wirkung, wie heißes Eisen, hervorbrachte; denn bei der geringsten Berührung blieb die Haut an demselben hängen. Sie mußten

*) Der Norden Sibiriens, Reise unter den Völkern des asiatischen Rußlands und im Eismeer.

deßhalb alle Metalltheile an den Instrumenten, die man nahe ans Gesicht brachte, oder mit den Händen anzurühren genöthigt war, umwickeln.

Wenn man nun bedenkt, daß der Winter in Sibirien acht bis neun Monate dauert, und von den noch übrigen drei Monaten Regen und Nässe wohl sechs Wochen hinwegnehmen: so kann man sich vorstellen, was das Leben in einem solchen Lande sagen will! Man denke sich einen intelligenten und an die Genüsse des civilisirten Lebens gewöhnten Menschen, der plötzlich in dieses schreckliche Land abgeführt wird; man sehe, wie er in eine elende Hütte eingeschlossen, in dicken Ofenrauch eingehüllt, mit einer ungeheueren Masse von schmutzigen und stinkenden Kleidungsstücken bedeckt, und zu dem Allem noch dazu verurtheilt ist, mehrere Monate lang unthätig zu bleiben, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, beim Ausgehen zu erfrieren; man sehe, wie er, ohne einen andern Gedanken, als wie er sich vor den gefährlichen Wirkungen einer eisigen Temperatur bewahren könne, in einer Finsterniß begraben ist, welche den Tag verschwinden macht; ohne ein anderes Schauspiel für seine Augen, als das Nordlicht, dessen fantastischer Glanz den Horizont erhellt und einen schwachen Wiederschein in die Wohnung des armen Verbannten wirft; — und dann sage man, ob es wohl ein schrecklicheres Loos, als das dieser Unglücklichen geben kann, die genöthigt sind, unter dem unaufhörlichen Einflusse einer Art Luftpumpe ihr Leben hinzuschleppen!

So ist der Theil ihres Reichs beschaffen, welchen die Czaaren den Verbannten zum Aufenthalte angewiesen haben.

Jetzt, nachdem wir mit einigen allgemeinen Umrissen eine Skizze von diesem unwirthlichen Lande gegeben, können wir näher in unsern Gegenstand eingehen.

Die Verbannung nach Sibirien als Strafe findet man zuerst in dem Gesetzbuche des Czaaren Alexis Mikhailowitsch. Seit dem Jahre 1769, das heißt

fünfzehn Jahre nach Abschaffung der Todesstrafe, ist die Deportation allgemeiner Grundsatz geworden. Im Jahre 1799 stellte man einen Unterschied fest zwischen den Verbannten, die zum bürgerlichen Tode und denen, die nur zu einer Corrections-Strafe verurtheilt werden. Die ersten bekommen Zwangsarbeit, die zweiten werden bloß verbannt.

Wir wiederholen es hier: der einzige Grund, warum an die Stelle der Todesstrafe die Deportation trat, war der Wunsch, Sibiriens Wüsten zu bevölkern und Arbeiter für die edlen Bergwerke zu erhalten, deren es in diesen Gegenden im Ueberflusse hat. Der Versuch der Bevölkerung ist nur schlecht gelungen, weil erstens der Mensch, einem bewunderungswürdigen Gesetze der Natur gehorchend, in solchen Ländern nicht sehr fruchtbar ist; zweitens, weil es in Sibirien stets an Frauen fehlte und immer noch fehlt. Die Zahl der verbannten Weiber bildet kaum ein Zehntheil der ganzen jährlichen Zahl; von diesen kann aber kaum die Hälfte in der Ehe leben. Hiezu kommt noch, daß die alten Colonisten jungen Deportirten ihre Töchter nur sehr ungern geben, da diese sich in Folge der langen Reise einer völligen Unthätigkeit überlassen, oder in solche Ausschweifungen versinken, daß sie entweder in völlige Verachtung fallen, oder schreckliche Krankheiten bekommen. Das Resultat dieses Zustandes der Dinge ist, daß Sibiriens Bevölkerung stets auf demselben Punkte bleibt, und folglich der Zweck, welchen die russischen Kaiser im Auge hatten, als sie an die Stelle der Todesstrafe die Verbannung setzten, völlig verfehlt wird.

Das russische Gesetz hat die Vergehen, welche die Strafe der Deportation nach sich ziehen, so gut wie möglich bestimmt; ja es hat sogar unter den Verbannten selbst Kategorien gemacht, von welchen jede einer andern Behandlung unterliegen soll. Es bestimmt, daß die eigentlichen Verbrecher vorläufig mit einem glühenden Eisen im Gesicht gezeichnet

werden, und die Knute erhalten. *) Weniger Schuldige werden gepeitscht und verbannt; andere wieder bloß aus ihrem Vaterlande verwiesen. Allein diese, dem Grundsatze nach so gerechten Unterscheidungen fallen in der Ausführung ganz weg. Das, was wir über die Art gesagt haben, mit welcher in Rußland die Gerechtigkeit gehandhabt wird, macht dieß leicht erklärlich. Sobald Angeklagte, ohne beinahe nur das Geringste von der gegen sie eingeleiteten Untersuchung zu wissen, vor ihre Richter geführt und sodann bei verschlossenen Thüren verurtheilt werden können, auf die einfache Aussage von Zeugen hin, ohne daß eine ernstliche Vertheidigung möglich wäre, wird klar, daß die Laune des Beamten, oder seine Unwissenheit die Verurtheilten ganz anders, als das Gesetz es vorschreibt, classificiren und die Kategorien so vermischen kann, daß ein einfaches Vergehen mit der härtesten Strafe geahndet wird. Willkür und Bestechlichkeit, diese zwei Wörter, welche die zwei Wunden der Moskowitischen Beamtenwelt bezeichnen, bekämpfen und vernichten alle gerechten Absichten, die sich in der Gesetzgebung vorfinden mögen. Zudem wollte die Regierung, als ob die Tribunale nicht schon eines genügenden Spielraums sich zu erfreuen hätten, den Kreis noch erweitern, in welchem sie ihre Schlachtopfer zu suchen haben. Ein vor sieben Jahren erlassener Ukas besagt, daß die Verbannung nicht bloß über solche Angeklagte, die vor den Richtern für schuldig erklärt worden seien, verhängt werden dürfe, sondern auch gegen all die Unglücklichen, welche wegen mangelnder Beweise zwar nicht verurtheilt, wegen der Zeugen-Aussage aber auch nicht völlig freigesprochen werden können. Doch dieß ist noch nicht genug: auch diejenigen Individuen, welche den Krallen der Obrigkeit entkommen sind, aber in ihren District zurück-

---

*) Früher schnitt man ihnen die Zunge ab und riß ihnen die Nasenlöcher auf. Noch vor kurzem war die Verstümmlung der Nasen im Brauch.

geschickt und als verdächtig unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden, kann man nach Sibirien schicken, wenn zwei Dritttheile der Bewohner der Gemeinde sich ihrer Rückkehr in dieselben widersetzen! Wenn man hiezu noch rechnet, daß das Staats-Oberhaupt die Macht hat, alle diejenigen zu verbannen, welche seiner Gewalt Gefahr bringen könnten, oder durch mehr, oder minder lügnerische Denunciationen ihm als gefährlich bezeichnet sind: so wird man überzeugt werden, daß die Gränzen, welche das Gesetz in Beziehung auf die Deportation steckte, rein illusorisch sind, und die Bestimmung hinsichtlich der Abscheidung der Verurtheilten in Kategorien jeden Augenblick umgangen werden kann.

Sibirien ist das Rendez-vous aller Verbrecher und Unglücklichen. Es ist ein ungeheueres Gefängniß, in welchem man neben dem unverbesserlichsten Banditen einen unglücklichen Kaufmann, den ein Fehler in seinen Büchern als Bankerottirer ansehen ließ; einen Politiker, welchen ein unbedachtes Wort der Rache des Autokraten, oder der hohen Polizei überlieferte; einen Gefangenen, welchen das Kriegsglück in die Hände der Russen fallen ließ; einen zu Grunde gerichteten Kaufmann, der so unglücklich ist, den Staat zum Gläubiger zu haben; *) endlich noch einen armen Leibeigenen sehen kann, den eine bloße Laune seines Herrn zu einer ewigen Verbannung verurtheilte. Ja, die Verachtung der menschlichen Freiheit wird in diesem Lande so weit getrieben, daß jeder Herr das Recht hat, diejenigen seiner Sclaven nach Sibirien zu verbannen, von welchen er sich aus irgend einem

---

*) Man liest in Gmelin: „Wir fuhren fort, die Lena hinaufzufahren, und sahen in dem Dorfe Kiranga eine kleine Branntweinbrennerei, welche im vorigen Spätjahre von einem Verbannten errichtet worden war. Die Mehrzahl von denen, welche man in diesem Lande in die Verbannung schickt, sind zu Grunde gerichtete Kaufleute, welche der Regierung viel schuldig sind."

Grunde befreien will. Er liefert in diesem Falle das Schlachtopfer ohne weitere Umstände den Beamten aus, welche sich nicht weigern dürfen, dasselbe über den Ural transportiren zu lassen. Man erschrickt, wenn man bedenkt, welchen Mißbrauch der Despotismus der Boyaren mit diesem ungeheueren Rechte treiben kann. Macht ein Leibeigener im Uebermaße seiner Verzweiflung die Grausamkeiten bekannt, welche sein Herr gegen ihn und seine Familie verübte, so rächt sich derselbe für den allenfalls erhaltenen Verweis dadurch, daß er den widerspenstigen Sclaven in die Wüsten des asiatischen Rußlands verbannt. Gefällt dem Gebieter eine Frau, oder ein Mädchen, und der Mann, oder der Liebhaber begeht die Unvorsichtigkeit, sich der Begierde des Herrn zu widersetzen: so verbannt ihn der Verführer tausend Stunden weit weg von seiner Familie.

Solcher schmerzlichen Fälle sind uns eine Menge bekannt. Wir könnten sie nacheinander anführen und die Leiden mancher Unglücklichen erzählen, deren bedauerungswürdige Geschichte während unseres Aufenthaltes in Rußland bis zu unsern Ohren gedrungen ist. Wir könnten hier einen zeigen, welcher durch alle Qualen des Exils das Verbrechen abbüßte, eine Frau zu haben, die vor den Augen ihres Gebieters Gnade gefunden; dort wieder einen andern, welcher nach einigen Jahren gezwungener Abwesenheit die Mutter seiner Kinder wieder verheirathet findet, und zwar mit der Erlaubniß des Herrn, der nicht wollte, daß eine junge Frau aus Mangel an einem Manne unfruchtbar bleibe. Allein wir unterlassen es, irgend Etwas zu sagen, das einem Romane gleichsehen, oder auch nur im geringsten bezweifelt werden könnte. Wir enthalten uns daher, dieses traurige Bild den Augen unserer Leser zu enthüllen; doch nehmen wir durchaus keinen Anstand, das, was wir selbst nicht sagen wollen, solchen Büchern zu entnehmen, welche in der ganzen Welt bekannt sind. Folgendes lesen wir nun in dem ersten Bande von

Marmier's Briefen: „Man bezeichnete mir eine junge, schöne, große, starke Frau, die nicht mit ihrem Manne leben wollte, weil dieser von einer schändlichen Krankheit angesteckt war. Der Mann nimmt Zuflucht zu seinem Gebieter. Dieser, welcher in seinem abscheulichen Geize vielleicht an die starken Kinder dachte, mit welchen diese Frau sein Besitzthum vermehren könnte, wollte sie zur Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten zwingen; doch sie widersteht, und er schickt sie dafür nach Sibirien. Nach Verfluß einiger Jahre läßt er sie wieder zurückkommen, schickt sie jedoch abermals in die Verbannung, da sie sich seinen Befehlen wieder nicht fügte." — Der Dichter Puschkin erzählte, daß er eines Tages auf der Straße nach Tobolsk unter den wegen Raub und Mord zur Deportation nach Sibirien verbannten Verbrechern ein junges Mädchen von wahrhaft englischer Schönheit und Anmuth angetroffen habe. Nachdem diese Unglückliche einige Jahre als Sclavin den Lüsten ihres Sultans gedient, ließ sie sich durch einen Mann erweichen, der sie vielleicht auf den Knieen um ein Wort der Liebe aus ihrem Munde anflehte, während der andere gebieterisch befahl, — und mußte nun eine Stunde zärtlichen Vergessens in Sibirien als Verbannte büßen. „Das arme Kind," sagt Puschkin, „das einige Jahre lang an alle Genüsse des Luxus gewöhnt war, litt viel mehr von den Strapazen dieser langen Reise, als seine rauhen Gefährten. Die Stöße des Wagens zerschlugen ihren Körper, und sie bedauerte, keine Handschuhe mehr zu haben, um ihre Hände gegen die Einwirkungen der Sonnenstrahlen schützen zu können."

Hatten wir nicht Recht, als wir sagten, daß die Deportation nach Sibirien weit weniger gehässig sei durch die Leiden, welche sie im Gefolge hat, als durch den schändlichen Mißbrauch, der damit getrieben wird?

Moskau ist der Sammelplatz der Unglücklichen, welche zur Verbannung verurtheilt sind. Nachdem sie

einige Tage in einem Central-Gefängnisse aufbewahrt worden sind, rasirt man ihnen die Hälfte ihres Haupthaares von vorn nach hinten weg, läßt sie eine buntscheckige Weste anziehen, schmiedet ihnen Ketten an die Füße und setzt sie sodann auf offene Fuhrwerke, in welchen sie mitten durch den Schnee, über ausgetretene Flüsse und auf grundlosen Wegen bis zu der Wüste geführt werden, in welcher sie ein Vergehen abzubüßen haben, das sie sich entweder wirklich haben zu Schulden kommen lassen, oder welches man ihnen bloß zumuthet.

Wie viele von diesen Unglücklichen den Strapazen dieser Reise unterliegen, kann man unmöglich wissen; allein die Angaben, welche den russischen Schriftstellern hierüber schon manchmal entschlüpft sind, beurkunden eine fürchterliche Sterblichkeit auf diesen langen und mühseligen Reisen. Wie muß sie aber erst unter denen seyn, welche dieselbe zu Fuß machen müssen? — Es ist wahr, dieß ist meistens nur mit Polen der Fall, und Leute, welche so entartet sind, daß sie die Unabhängigkeit der Knechtschaft vorziehen, verdienen weder Mitleiden, noch Rücksichten! — Wir sahen zwar in Moskau auch Polen, welche zu Wagen transportirt wurden; allein jeder derselben saß in einer Kibitke zwischen zwei, bis an die Zähne bewaffneten Polizeisoldaten, und keiner von ihnen konnte auf der ganzen Reise nur zwei Worte mit seinem Unglücksgefährten austauschen, da sie ganz vereinzelt in einer Entfernung von einigen hundert Schritten von einander fuhren.

Bei ihrer Ankunft in Sibirien werden die Verbannten dahin gebracht, wohin sie, je nach ihrer Kategorie, gehören. Der Artikel 1057 des russischen Straf-Gesetzbuches zählt die Gegenden auf, welche durch Verbannte bevölkert werden sollen. Diese sind: Sibirien und ein Theil von Kaukasien (von welchem hier jedoch nicht die Rede ist), die Regierungs-Bergwerke im Ural, mehrere Etablissements derselben Art in andern Theilen des Reiches; endlich kommen sie

noch zu den Straf-Bataillonen, welche den Dienst in den Festungen und im Innern der Provinzen zu besorgen haben, gleichwie sie auch zu Hafen-Arbeiten verwendet werden. In Sibirien selbst unterscheidet man nur zwei Classen von Verbannten:

1) Die zur Zwangsarbeit verdammten Verbrecher; 2) solche Individuen, welche wegen weniger schweren Vergehen verbannt sind. Die erstern werden zur Ausbeutung der Minen verwendet und meistens nach Nertschinsk geschickt, einer kleinen Stadt, die im Gouvernement Irkutzk, mitten in einer unfruchtbaren und öden, aber an edlen Metallen reichen Gegend liegt. Sie werden Alle gleich behandelt, und sogar bei den politischen Verbrechern wird keine Ausnahme gemacht. Nachts sperrt man sie in Häuser ein, die mit einem Graben umgeben sind, — eine sehr unnöthige Vorsicht; denn die Ketten, welche an ihren Füßen hängen, so wie die sie bewachende Garnison, reichen vollkommen hin, ihnen jeden thörichten Gedanken an Flucht zu benehmen. Ihre ganze Nahrung besteht aus Brod, gesalzenen Fischen und Wasser. Peitsche und Stock sind die gewöhnlichen Mahner. Morgens werden sie, immer gefesselt, in die Bergwerke getrieben. Diese liegen meistens weit unter der Oberfläche der Erde, und man steigt durch tiefe Schachte hinab. In Smeinogorsk, im Gouvernement Tomsk, am Fuße des Berges Altai, bildet das Innere der Silbergruben ein Labyrinth von Gallerien, welche theils durch Bohlen gestützt, theils in den Felsen gehauen sind. Das reichlich aus dem Berge herausrieselnde Wasser setzt ungeheuere Räder in Bewegung, durch welche das Erz zu Tag gefördert wird. In den Tiefen dieser feuchten und finstern Höhlen nun bringen die Verurtheilten einen Theil ihres Lebens zu. Es versteht sich von selbst, daß im Winter beinahe jede Arbeit unmöglich ist; um den Weg in die Gruben wieder zu finden, steckt man von Abstand zu Abstand lange Stangen in den tiefen Schnee. Allein die Ausbeutung der Minen ist nicht die einzige

beschwerliche Arbeit, zu welcher man die Verurtheilten zwingt; es gibt deren auch, die auf Pelzthiere Jagd machen müssen. Diese dringen in die fast unbewohnbaren Wüsten des nördlichen und östlichen Sibiriens, in jene eisigen Tundra's, welche die Natur jedem belebten Wesen unzugänglich machen wollte. Die Unglücklichen sterben oft Hungers, wenn ihre Vorräthe an trockenen Fischen aufgezehrt sind, und der etwas länger, als gewöhnlich andauernde Winter ihnen sowohl die Jagd, als den Fischfang unmöglich macht.

Andere wieder werden zur Fluß-Schiff-Fahrt verwendet. Sie ziehen die schwer beladenen Fahrzeuge in bunter Vermengung mit Pferden, welche, wie sie, gepeitscht und gemartert werden!

Die zweite Haupt-Kategorie der Verbannten, aus Individuen bestehend, die wegen weniger schweren Vergehen verbannt sind, ist durch den Artikel 1272 des Swode Zakonoff oder russischen Codex, in fünf Classen getheilt, welche in sich begreifen:

1) Diejenigen Individuen, welche zuerst gepeitscht und sodann als Fabrik-Arbeiter verwendet werden;

2) solche, welche man zu Handwerken, oder Arbeiten braucht, die eine feste Gesundheit nothwendig machen;

3) weniger starke Menschen, welche bloß als Diener verwendet werden können;

4) diejenigen Verbannten, welche man vermöge ihrer früheren Lebensweise und ihrer physischen Kräfte zum Ackerbau tauglich hält;

4) endlich noch solche, die wegen schlechter Gesundheit, oder aus Altersschwäche zu einer völligen Unthätigkeit verdammt sind.

Die Verurtheilten der ersten Abtheilung erlangen nach Verfluß eines Jahres durch eine exemplarische Aufführung das Recht, in die folgende Classe übertreten zu dürfen, wo sie ein Handwerk lernen und echs Jahre lang bleiben. Ist diese harte Probe zur Zufriedenheit der Obern überstanden, so kommen sie

in die dritte Classe und können sich als Diener bei Familien verdingen. Acht Jahre währt diese harte Prüfungszeit. Haben die Verbannten diese lange Periode tadellos zugebracht, so werden sie unter die Colonisten oder Poselentzi aufgenommen. Diese letztern bilden oft Dörfer; manchmal bringt man sie auch so lange bei Kronbauern unter, bis sie sich verheirathen und ein kleines Geschäft anfangen können. Während der ersten drei Jahre sind sie von jeder Abgabe frei und in den sieben folgenden Jahren zahlen sie bloß die Hälfte der jährlichen Steuern und des Kopfgeldes der Bauern, nebst 15 Silber-Kopeken, welche zur Bildung eines gemeinschaftlichen Fondes für die Verbannten verwendet werden. Nach Verfluß von sechs Jahren werden sie in die Zahl der Kronbauern aufgenommen und müssen sodann die gleichen Abgaben, wie diese, entrichten.

Die Benennung Colonisten oder Poselentzi wird gebraucht von den Verbannten, welche die so eben beschriebene Prüfungs-Periode überstanden, von den Individuen ohne ein bestimmtes Handwerk und von den Leibeigenen, die auf Befehl ihres Gebieters deportirt wurden.

Die Colonisten leben meistens in dem westlichen Theile des asiatischen Rußlands und hauptsächlich in den Districten, welche an das Gouvernement Tobolsk angränzen. Bei ihrer Ankunft an dem Orte, den man ihnen angewiesen, finden sie häufig nichts vor, als Urwälder und einen Boden, welcher die Arbeit des Menschen noch nie gekannt hat. Alles muß erst gethan werden, vom Aufbau der Hütte an, welche sie aufnehmen soll, bis zu den Geschäften, die jedem Versuche zur Cultur vorangehen müssen. Wie groß müssen nicht ihre Leiden in der ersten Zeit ihrer Verbannung seyn! — Man liest in einem Berichte des russischen Ministers des Innern vom Jahre 1806, daß man im Jahre 1799 eine große Anzahl Verbannter, theils Bauern, theils Invaliden, in die Gegend jenseit des Baikal-Sees geschickt habe; daß

zehntausend dieser Unglücklichen mehrere Jahre ohne schützendes Obdach dem eisernen Klima des nördlichen Rußlands ausgesetzt waren, ein großer Theil von ihnen theils verhungerte, theils der Kälte und den Strapazen unterlag, der Rest sich aber zerstreute und in etwas wohnlicheren Gegenden seinen Wohnsitz nahm. Ein ähnliches Loos ist noch heut zu Tage vielen sibirischen Colonisten aufbehalten, was auch die Russen hierüber sagen mögen, die zu gute Patrioten sind, als daß sie geständen, was in diesen entfernten Wüsten vorgeht.

Die Regierung sucht die Bevölkerung so sehr, wie möglich, zu vermehren. Sie begünstigt die Heirathen und unterstützt die Familienväter auf alle mögliche Weise. Der Ukas vom Jahre 1840 bestimmt, daß jedes freie Weib, welches sich mit einem bisher noch unverheiratheten Colonisten rechtmäßiger Weise verbindet, aus dem kaiserlichen Schatze 50 Silberrubel erhalten solle. Ein Colonist, der eine verbannte Frau heirathet, erhält zur ersten Einrichtung seiner Haushaltung 15 Silberrubel geschenkt, und eine gleiche Summe auf zehn Jahre gelehnt. Doch vermehrt sich die Bevölkerung trotz aller dieser Aufmunterungen keineswegs. Wenn sie zunimmt, so ist dieß die Folge einer größern Anzahl von Verurtheilten. Im Jahre 1840 zählte man in ganz Sibirien ungefähr 135,000 verbannte Colonisten, von denen 65,000 im östlichen und 70,000 im westlichen Theile Sibiriens lebten; 11,000 dieser Unglücklichen wurden in den Goldbergwerken verwendet. *) Wenn man

---

*) Es wird vielleicht manchem Leser nicht uninteressant seyn, die Ausbeute, welche Sibirien und der Ural an Gold geben, zu erfahren. Wir sind im Stande, diese Neugierde befriedigen zu können.

Vom Jahre 1827 bis 1838 betrug die Gesammtbeute des an die Münze in St. Petersburg abgelieferten Goldes, und zwar aus allen Privat- und Kron-Bergwerken Sibiriens und des Ural, 4438 Puds oder

beachtet, daß die Colonisten nur einen Theil der Gesammtzahl der Deportirten ausmachen: so ersieht man, daß es in Sibirien wohl an 200,000 Verbannte, wenn nicht noch mehr, geben muß. Hiezu kommt ferner, daß die Zahl der jährlich jenseit des Ural Verbannten stets zunimmt.

Das Strafgesetz, welchem die Deportirten unterworfen sind, ist höchst merkwürdig. Wir finden es lang und breit in dem bereits angeführten Ukas vom 12. Juli 1840. Dieses wichtige Document, dessen russischer Text in unserm Besitz ist, wurde in der Moskauer Zeitung am 4. September desselben Jahres bekannt gemacht. Wir wollen einen gedrängten Auszug aus demselben geben:

Die Local-Behörden haben das Recht, über die Verbannten folgende Strafen zu verhängen, die als bloße polizeiliche Maßregel angesehen werden:

1) Eine leichte körperliche Züchtigung mit Ruthen für unbedeutendere Vergehungen; 2) eine temporäre Einsperrung bei einer Straf-Compagnie; 3) die Versetzung nach einem weniger bevölkerten Districte ebendesselben Gouvernements; 4) vermehrte Strenge während der Gefangenschaft in Bezug auf solche, gegen welche eine Criminal-Klage vorliegt.

---

72,694 Kilogramme. Der mittlere Gehalt des durch Auswaschungen gewonnenen Metalls beträgt beim Gold 88 auf 100 und beim Silber 9 auf 100. — Im Jahre 1841 gaben die Goldwäschen im Ural 302 Puds, die in Sibirien 355 Puds Gold. Man hofft, daß die Wäschen in Sibirien bald allein 500 Puds geben werden. Die Gesammtmasse des in den fünfzehn Jahren von 1827 bis 1841 gewonnenen Goldes beträgt 6242 Puds und 17 Pfund oder 102,250 Kilogramme, welche einen Werth von 311,950,000 Franken haben, wenn man das Silber rechnet, welches mit dem ausgewaschenen Golde vermischt ist. (Humboldt, Central-Asien.) Herr von Humboldt entnahm diese Zahlen aus den Documenten, welche ihm Graf Cancrin, der russische Ex-Finanzminister, mittheilte.

Als unbedeutendere Vergehungen von Seiten der Verbannten werden betrachtet:

1) Unmäßigkeit, 2) Nachläßigkeit in der innern Einrichtung des Hauses, 3) Faulheit, 4) Ungehorsam gegen den Chef des Hauses, oder Etablissements, 5) erster, oder zweiter geringer Diebstahl, 6) Händel, 7) eigenmächtige Entfernung vom Wohnorte, oder Ueberschreitung der Urlaubszeit.

Wird der Verbannte aus irgend einem Grunde als verdächtig, oder gefährlich bezeichnet, so darf er in einen weniger bevölkerten District geschickt werden.

Von den Weibern unterliegen die unverheiratheten den gleichen Strafen.

Als unbedeutende Vergehungen von Seiten der zu Zwangs-Arbeit Verurtheilten werden angesehen: tadelnswerthe Aufführung, Faulheit, ein erster und zweiter geringer Diebstahl; Händel, dreitägige eigenmächtige Abwesenheit, wenn der Schuldige aufgefangen wird; siebentägige, wenn er sich selbst stellt.

Diese Vergehen werden mit zehn bis vierzig Ruthenstreichen bestraft.

Der Verbannte kann eingesperrt werden, sobald er verdächtig scheint. Die Autorität, welche ihn zur Einsperrung verurtheilt hat, ist nur dann dafür verantwortlich, wenn eine offenbare Parteilichkeit, oder Ungerechtigkeit klar erwiesen werden kann.

Im Falle der Desertion wird das Strafmaß, abgesehen von der Brandmarkung, wenn der Flüchtling außerhalb der Gränzen Sibiriens angetroffen wird, folgender Maßen graduirt:

Für die Verbannten:

Erste Desertion: Ruthenstrafe und Zurücksendung nach dem Wohnort.

Zweite Desertion: fünf und zwanzig Peitschenhiebe.

Dritte Desertion: fünf und dreißig bis vierzig Peitschenhiebe und Versetzung zur Zwangsarbeit in eine Straf-Compagnie, oder lebenslängliche Verbannung in einen entfernten District.

Ueber eine vierte Desertion wird ein förmliches Gericht gehalten.

Für die zur Zwangsarbeit verurtheilten Galeeren-Sträflinge:

Erste Desertion: eben so viele Knutenhiebe, als der Verurtheilte erhielt, ehe er nach Sibirien geschickt wurde.

Zweite Desertion: zweimal so viel.

Bei einer dritten Desertion spricht das Justiz-Tribunal das Urtheil.

Bei einer Desertion über Sibiriens Gränzen hinaus wird die Strafe um einen Grad erhöht.

Läugnet der auf der Flucht ergriffene Verbannte seine Eigenschaft als Verbannter, und trägt sein Körper noch nicht die Spuren einer entehrenden Strafe, so wird er entweder zu den Straf-Compagnien geschickt, oder zur Zwangsarbeit verurtheilt; findet man die Spuren der Knute an ihm, so wird er als Galeeren-Sclave nach den entferntesten Etablissements geschickt; trägt sein Gesicht die Spuren einer erstmaligen Brandmarkung, und sind diese durch die Zeit so verwischt, daß man sie nicht mehr genau erkennen kann, so wird er von neuem gezeichnet und zu den härtesten Arbeiten in Nertschinsk verurtheilt.

Diebstahl und Gaunerei, so wie alle anderen Vergehen, die nach den allgemeinen Gesetzen des Reiches die Deportation nicht nach sich ziehen, werden, wie folgt, bestraft:

Für die Verbannten:

Erstes Vergehen: die Ruthe.

Zweites Vergehen: zwanzig Peitschenhiebe.

Drittes Vergehen: dreißig Peitschenhiebe.

Für die Galeeren-Sträflinge:

Erstes Vergehen: fünf und zwanzig Knutenhiebe.

Zweites Vergehen: fünf und dreißig Knutenhiebe.

Drittes Vergehen: fünf und vierzig Knutenhiebe.

Die Strafe für ein viertes Vergehen wird durch das Justiz-Tribunal bestimmt.

Für eine vierte Desertion, oder ein viertes Vergehen, das unter die Jurisdiction der Polizei gehört, verurtheilt das Tribunal den Schuldigen, wenn dieß ein Verbannter ist, zu vierzig Peitschenhieben durch den Henker und zur Zwangsarbeit; für ein ähnliches Vergehen wird der Galeeren-Sträfling mit fünfzig Knutenhieben bestraft und zehn Jahre lang, schwer gefesselt, zu den härtesten Arbeiten verwendet.

Vergehen, welche nach den allgemeinen Gesetzen die Deportation nach sich ziehen, werden bestraft:

Bei den Verbannten mit zehn bis fünfzehn Knutenhieben und Zwangsarbeit; bei dem Galeeren-Sträfling mit fünfzig Knutenhieben, der Brandmarkung im Gesicht und fünfzehnjähriger Zwangsarbeit in Eisen.

Für Vergehen, welche nach den allgemeinen Gesetzen Zwangsarbeit nach sich ziehen, erhalten die Colonisten fünf und vierzig Knutenhiebe, werden durch den Henker gebrandmarkt und in die Bergwerke geschickt; die Galeeren-Sträflinge fünf und fünfzig Knutenhiebe, das Brandzeichen, wenn sie solches nicht bereits schon haben, und zwanzigjährige Einsperrung in Eisen.

Für Plünderung, Brandstiftung, Mord, oder Straßenraub: die Colonisten fünf und dreißig bis fünfzig Knutenhiebe, die Brandmarkung in Eisen, jedoch nicht unter drei Jahren; die Galeeren-Sträflinge fünf und fünfzig Knutenhiebe, die Brandmarkung, fünfjährige Einsperrung in einem befestigten Platze, während welcher Zeit ihre Fesseln an die Mauer geschmiedet werden, und nach Ablauf derselben die Ketten für immer.

Alle bisher bezeichneten Verbrechen gehören, wenn sie von zur Arbeit in den Bergwerken Verurtheilten begangen worden, unbedingt zur Jurisdiction des Kriegsgerichts, welches für diese Kategorie niedergesetzt ist.

Von diesen Strafen sind nicht ausgenommen die Weiber der Verbannten, wenn sie nicht zu bejahrt, oder verstümmelt sind.

Nur wird bei ihnen die Strafe nach der Verordnung eines Arztes angewendet, welcher bestimmen muß, wie viel Peitschen- oder Knutenhiebe dieselben aushalten können, ohne daran zu sterben.

Wird ein Verbannter in Beziehung auf Mord, Plünderung, Raub, oder Brandstiftung rückfällig, so wird er mit sechzig Knutenhieben und temporärer Einsperrung mit Ketten verurtheilt und behält die Fesseln für immer.

Es ließe sich Vieles über dieses Reglement sagen; allein wir wollen uns hier in keine Erörterungen über die Gradation der Strafen einlassen. Nur einige Worte über die Natur der den Schuldigen auferlegten Strafen.

Fünfzehn, zwanzig, ja sogar fünfzig Knutenhiebe scheinen nicht viel heißen zu wollen, wenn man diese Strafe nicht kennt; allein man lese nur nach, was wir über die Knute gesagt haben, und dann wird man sehen, daß diese Züchtigung, selbst wenn es nur sechs Streiche sind, oft der Todesstrafe gleich kommt.*)

Mag die Strafe übrigens Knute, Peitsche, oder Ruthe heißen, — das Princip der Strafe ist stets das nämliche: körperliche Züchtigung, Brandmarkung, Ver-

*) Ein französischer Reisender, dessen Werk nur sehr wenig bekannt ist, aber ausgezeichnete Angaben über Rußland enthält, sah, wie die Knutenstrafe bei einer Frau angewendet wurde. Nachdem er die Zurüstungen zur Execution beschrieben, fügt er bei: „Beim ersten Streiche stieß die Frau einen fürchterlichen Schrei aus, beim zweiten einen schon weniger starken und beim dritten hörte man gar nichts mehr. Allem nach war sie sehr glücklich zu schätzen, daß sie das Bewußtseyn verloren hatte. Die drei ersten Hiebe schon, welche ich mit anzusehen den Muth besaß, hatten ihr vom Hals an bis unter die Lenden herab eine blutende Furche gezogen, die bei jedem neuen Streiche tiefer wurde.“ (Auszüge aus der Correspondenz eines Reisenden mit dem verstorbenen Herrn Baron von Beaumachais über Polen, Lithauen, Weiß-Rußland, Petersburg, Moskau, die Krimm u. s. w. — 1807.)

höhnung der Menschenwürde. — Dieß sind die Mittel, welche die russischen Kaiser anwenden, um die Verbrecher zu bessern!

Und diesen schimpflichen Strafen sind die politischen Verbrecher eben so unterworfen, wie die Mörder. Was sage ich? Sie werden im Gegentheile noch härter behandelt; denn das unverzeihlichste Verbrechen in den Augen der Autokraten und ihrer Agenten, der höchsten, wie der niedrigsten, ist: der kaiserlichen Majestät nicht die stupideste Ehrfurcht zu zollen. — Es wurden in Rußland schon verschiedene Amnestien erlassen; allein die wegen politischer Vergehen Verbannten waren nie in diesen Gnaden-Act eingeschlossen; denn das Wohlwollen der Czaaren erstreckt sich nur auf Diebe und Mörder!

Selbst Frauen sind nicht gegen diese unwürdige Behandlung geschützt, und wenn ein unwissender Arzt erklärt hat, daß sie die Knute aushalten können, so zerfleischt die Hand des Henkers ihren schwachen Leib aufs unbarmherzigste.

Nach dem, was man bis jetzt gelesen, bedarf es aber keiner sehr starken Einbildungskraft, um sich einen Begriff von den Leiden der Verbannten machen zu können. Hier sprechen wir hauptsächlich von solchen, deren Gefühle durch ihre Erziehung veredelt wurden, und deren Geist geläutert ist; von jenen Unglücklichen, welche wegen einiger Reden, die in den Ohren eines Polizeibeamten übel klangen, ihren Familien, ihren Gewohnheiten, überhaupt Allem, was ihnen auf dieser Welt theuer war, entrissen wurden.

Hört man die russischen Schriftsteller, so ist die allgemeine Ansicht über die Deportation nach Sibirien grober Irrthum. Sibirien, weit entfernt ein wildes, eisiges und beinahe ganz verlassenes Land zu seyn, bietet den Blicken des Reisenden Ebenen von wunderbarer Fruchtbarkeit, lachende Fluren und grünende, von Colonisten bewohnte Felder dar, deren Wohlstand unsere wohlhabendsten Landleute beneiden würden. Die große Kälte ist auch weiter nichts, als ein Vor-

urtheil! Ueberdieß hat man ja auch die Mittel, sich zu wärmen. Es gibt in Sibiren Holz im Ueberflusse; und dann sind die russischen Oefen so ausgezeichnet gut construirt! Die Arbeit in den Bergwerken, so wie das Stock-Regiment, sind Kleinigkeiten! Die lange Weile und Entziehung der Freiheit für weniger, als nichts zu rechnen. Die Freiheit ist leerer Schall. Lange Weile kann man aber unmöglich bekommen. Hat Tobolsk denn nicht einen Theater-Saal? Ueberdieß ist das Land so schön, sein Anblick so erquickend! Die Zwangsarbeit besteht nur in der Einbildung, ist einzig und allein auf dem Papier. — Doch man lese nur die Broschüre des Staatsraths Gretsch, welchen der Autokrat damit beauftragt hat, dem Herrn von Custine zu antworten! „Man darf sich die Lage dieser Verbannten (der Verschwornen von 1825) nicht so vorstellen, wie die der Galeerensträflinge zu Toulon und Brest, oder der Bergwerks-Arbeiter zu Nertschinsk. Der Herrscher sah sich genöthigt, sie hart zu strafen; doch wollte der Vater des Volks in seiner Güte ihnen ihr Loos so viel, wie möglich, mildern. Das Bergwerk in Petrowski, acht und vierzig Werste von Irkutsk entfernt, wurde ihnen zum Aufenthalt angewiesen, und ein edler und menschenfreundlicher Mann, der General Leparski, zu ihrem Vorgesetzten ernannt. Die Unglücklichen — dieß ist der Name, welchen man allen nach Sibirien Verbannten gibt — wurden zu keinen rauhen Arbeiten gezwungen. Man führte sie nur der Form wegen aus Geschäft; sie mußten die Wege reinigen, Bäume pflanzen, Blumen begießen u. s. w. Ihre Frauen konnten mit Verwandten Briefe wechseln und erhielten von St. Petersburg alle nothwendigen Bedürfnisse; sogar Claviere schickte man ihnen!" *) — Dieß ist fürwahr ein sehr verführerisches Gemälde und sieht ganz einer Idylle gleich! Staats-Verbrecher nur deßwegen in die Verbannung

*) Prüfung des Werkes des Herrn Marquis von Custine, „Rußland im Jahre 1839" betitelt, von Gretsch.

schicken, um sie zum Reinigen der Wege, Baumpflanzen und Blumenbegießen anzuhalten sich, mit andern Worten, damit begnügen, aufrühreri̇sche Militärs in Gärtner zu verwandeln und sie beim melodischen Tone des Claviers arbeiten zu lassen: dieß ist von Seiten eines erzürnten Herrschers eine väterliche Handlung des Wohlwollens, die in der That zur Rührung stimmen muß! Unglücklicher Weise gibt es jedoch so absurde Versicherungen, daß sie sich selbst widerlegen, und zu dieser Zahl gehört auch das Hirtengedicht des Herrn Gretsch.

Wenn Sibirien ein so reizender Aufenthalt ist, woher kommt denn der Schrecken der Russen, wenn man dieses Land nur nennt? Woher kommt es denn, daß die wieder in Freiheit gesetzten Verurtheilten ein so kluges Stillschweigen über das beobachten, was sie gesehen und erfahren haben? Woher rührt die Bezeichnung: Unglückliche, welche man in Sibirien allen Verbannten gibt? — Nur dann erlaubt die Regierung, daß der geheimnißvolle Schleier etwas gelüftet werde, wenn amtliche Reisende ihr Werk mit einigen Nachrichten über dieses Land bereichern wollen. Diese Reisenden stehen nun aber alle im Solde und unter dem Schutze des Kaisers; wie könnten sie da die Wahrheit sagen? — Ueberdieß folgen sie nur den Hauptstrassen, besuchen nur die bevölkertsten Orte, das heißt die Städte, in welchen die Verbannten am wenigsten zu leiden haben, und durchstreifen überdieß noch Sibirien zu einer Zeit, wo seine Schrecken in etwas gemildert sind. Der düsterste Theil des Gemäldes bleibt ihren Blicken demnach verborgen. Was diejenigen Naturforscher betrifft, welche auf Befehl des Autokraten die einsamsten Districte durchreist haben und Zeugen der Leiden der Verbannten waren: so ist zu bemerken, daß sie in diesem Punkte das völligste Stillschweigen beobachten. Sie beklagen weder die Verbannten, noch sprechen sie Etwas von deren Glück. So zum Beispiel sagt der Admiral Wrangel in seinem Werke kein Wort über sie. Warum denn dieses Still-

schweigen, wenn die Wirklichkeit so ist, wie man sie darstellt?

Es ist unbestreitbar, daß die Reise von Rußland nach Sibirien schon an und für sich härter ist, als der Tod. Eben so unbestreitbar ist, daß viele Verbannte auf dieser langen und mühseligen Reise sterben. Dieß ist schon Etwas unserer Ansicht nach, und die Verbannung selbst kann wohl kein traurigeres Vorspiel haben.

Man denke sich aber auch die Lage eines Menschen, welchen ein Polizei-Beamter plötzlich auf Befehl des Kaisers arretirt, und der noch im nämlichen Augenblick nach Sibirien abgehen muß, ohne seine Familie vorher umarmen, ohne die geringste Vorbereitung treffen, ja ohne sich sogar nur mit Kleidungsstücken gegen die Kälte versehen zu können!

Ist die schreckliche Pilgerschaft zu Ende, so werden die Einen dazu verwendet, Boote die Flüsse heraufzuziehen; Andere wieder Pelz-Thiere in Gegenden zu jagen, wo das Leben des Menschen ein Problem ist; wieder andere gibt es — und diese haben das beste Loos — welche Urwälder lichten und wüstes Land urbar machen müssen. Endlich werden noch Andere, und zwar in großer Anzahl, selbst politische Verbrecher nicht ausgenommen, in die Bergwerke geschickt. Aber wohin sie auch gehen mögen, überall verfolgt sie Schmach, Elend und Verzweiflung.

»Post equitem sedet atra cura.«

„Die Verbannung nach Sibirien,“ sagt Chappe d'Auteroche, „hat eine Art Unehrlichkeit im Gefolge: sie macht einen Menschen so unglücklich, daß ihn Jedermann flieht, obgleich er mitten unter seines Gleichen lebt: Niemand wagt es, mit ihm in irgend eine Verbindung zu treten; allein dieß geschieht weniger aus Abscheu gegen sein Vergehen, als aus Furcht vor dem Despoten.“ Weiter sagt der gelehrte Reisende, daß er nicht Alles habe in Sibirien sehen können, und fügt bei: „Außerdem sind die Russen im Allgemeinen so mißtrauisch, daß, wenn man sie sogar über Sachen

fragt, welche durchaus keine Beziehung auf die Regierung haben, sie stets antworten: Gott weiß es und die Kaiserin!" *)

Sodann ist die Knute, Peitsche, oder der Stock stets in Aussicht; die Aufseher sind lauter grobe, oft bösartige Menschen, welche eine unumschränkte Gewalt über ihre Untergebenen haben . . . Mit Rußland selbst findet durchaus kein Verkehr statt. Die Briefe der Verbannten werden stets durch die Aufseher geöffnet und gelangen nie an ihre Adresse. Diejenigen, welche Klagen und Beschwerden enthalten, werden confiscirt, und die Schreiber können von Glück sagen, wenn sie nicht durch eine strengere Behandlung für das unverzeihliche Unrecht büssen müssen, eine Milderung ihrer Leiden gewünscht zu haben! Nach Abbé Chappe sind diejenigen Verbannten am glücklichsten, welche bei Einwohnern in Dienst treten dürfen. Man muß also, um nur eine halbwegs erträgliche Lage zu haben, Bedienter werden! Gewiß aber leiden diejenigen am meisten, welche nach Sibirien transportirt wurden, ohne den Grund ihrer Ungnade zu erfahren, und denen ihr Gewissen nichts vorwirft. Kotzebue, der, wie man weiß, nach Tobolsk deportirt wurde, ohne daß man sich herabließ, ihm zu sagen: warum? erzählt die Geschichte eines Polen, Namens Iwan Sokoloff, welchen er in Kurgan (Sibirien) kennen lernte. Dieser Unglückliche besaß einen Freund, der den Einfall hatte, mit einer dritten Person unter seiner Adresse, aber ohne daß er das Geringste davon gewußt hätte, zu correspondiren. Gleich der erste Brief wurde aufgefangen, und da er, wie es scheint, etwas compromittirend war, so wurde Sokoloff statt des wahren Schuldigen gestraft. „Während er eines Tages bei einem Guts-Nachbar zu Mittag speiste, kam ein Officier und theilte ihm seinen Befehl mit, ihn, so wie noch mehrere anderen Personen zu verhaften. Vergebens berief sich Sokoloff auf seine völlige Unkenntniß der

*) Damals regierte die Kaiserin Katharina II. in Rußland.

Gründe, warum er verhaftet werde; er wurde nebst seinen Genossen in eine, ich weiß nicht mehr welche, Citadelle abgeführt. Die Sache wurde in St. Petersburg abgemacht, und von dort her erhielten sie auch ihre Gnade; man theilte ihnen nämlich mit, daß sie bloß nach Sibirien verbannt wurden. Sokoloff wurde demgemäß mit den Andern auf Kibitken geworfen. Sein Weg führte ihn nur wenige Werste an seinem Gute vorbei; er bat um die Gnade, seine Familie nur zum letzten Male noch sehen, so wie die nöthigen Kleider mitnehmen zu dürfen; allein all sein Flehen war vergeblich. Er mußte sich, von Allem entblößt, nach Tobolsk begeben. Hier wurde er von seinen Kameraden getrennt und nach Kurgan geführt, wo er zu der Zeit, wo er mir seine Geschichte erzählte, schon drei Jahre lang das elendeste Leben führte, ohne je die geringste Nachricht von seiner Frau und seinen sechs Kindern erhalten zu haben. Dieser unglückliche Sokoloff erhielt zu seinem Unterhalte nur 20 Kopeken täglich von der Krone, weßhalb er sich den größten Entbehrungen unterziehen mußte. Er wohnte den Winter über bei einem fast stets betrunkenen Wirthe, einer keifenden Wirthin und mitten unter Hunden, Katzen, Hühnern und andern unreinlichen Thieren aller Art. Um nur allein seyn zu können, hielt er sich im Sommer in einem Stalle auf, in welchem ich ihn selbst besuchte. Eine nackte, hölzerne Pritsche, ein kleiner Tisch, ein Becken und ein an der Wand hängendes Crucifix machten sein ganzes Besitzthum aus.“ *)

Allein die Qualen der Verbannten, welchen man den Aufenthalt in einer Stadt gestattet, ohne sie zu einer bestimmten Arbeit zu nöthigen, verschwinden ganz neben denen der zur Zwangsarbeit Verurtheilten. Die Dunkelheit der unterirdischen Gallerien, die Feuchtigkeit in diesen tiefen Abgründen, die ungesunde Berührung mit gewissen Mineralien, die schädlichen

*) August von Kotzebue: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens.

Dünste, die aus dem durchwühlten Erdreich aufsteigen, die äußerste Ermattung, welche diese harten Arbeiten zur Folge haben, machen das Leben dieser Arbeiter zu einer fortwährenden Folter, welcher der Tod tausendmal vorzuziehen ist. Jedermann weiß, daß die Arbeit in den Bergwerken verderblich auf den Menschen wirkt. Wir haben keine Sterblichkeits-Listen von Sibirien, weil die russische Regierung ihre fürchterlichen Geheimnisse nicht auf solche Weise offenbart; allein wir können nach Analogien urtheilen und Folgerungen aus anderwärtigen Vorgängen ziehen. In Peru zum Beispiel, unter den günstigsten Verhältnissen, bleibt im ersten Lehrjahre unter fünf Bergleuten kaum einer am Leben. Man hat berechnet, daß in allen Bergwerken dieses Königreichs mehr, als acht Millionen Menschen ums Leben gekommen sind.*) In einem Aufsatze, welcher Philipp III. im Jahre 1609 übergeben wurde, behauptet der Capitän Gonzalez de Azevedo, daß in jedem Districte Peru's, wo die Eingebornen zur Arbeit in den Bergwerken gezwungen werden, die Bevölkerung sich um die Hälfte, ja an einigen Orten sogar um zwei Dritttheile vermindert habe. Robertson (Geschichte von Amerika) führt eine andere spanische Autorität an, um zu beweisen, daß aller Orten, wo edle Metalle ausgebeutet wurden, die Zahl der Indianer rasend schnell abnahm, während in der Provinz Campeche, wo es keine Bergwerke gibt, die eingeborne Bevölkerung seit der Eroberung um mehr, als ein Drittel stieg, obwohl weder der Boden, noch das Klima dieser Provinz so günstig waren, wie in Peru. Endlich bestätigt auch der gelehrte Alexander v. Humboldt diese Ansichten; er sagt nämlich: „Man betrachtete die Arbeit in den Bergwerken lange Zeit als eine der Ursachen der Entvölkerung Amerika's. Es wäre schwer in Zweifel zu ziehen, daß zur ersten Zeit der Eroberung, ja sogar noch im siebzehnten Jahrhunderte, viele Indianer der übermäßigen Arbeit unterlagen, zu

*) Miller's Memoiren.

welcher man sie in den Bergwerken zwang.... In Peru, wenigstens im südlichen Theile desselben, ist das Land durch die Arbeit in den Bergwerken entvölkert, weil heut zu Tage (1804) noch die Mita dort existirt, ein barbarisches Gesetz, das den Indianer zwingt, seinen Herd zu verlassen und sich in entfernte Provinzen zu begeben, wo es an Armen zur Ausbeutung der unterirdischen Reichthümer mangelt." *) Nach diesem Allen kann man keck behaupten, ohne befürchten zu müssen einen Irrthum zu begehen, daß die Arbeit in den Bergwerken Sibiriens der Gesundheit schädlich und sie nichts weiter ist, als ein langsames, grausames und qualvolles Verenden, welches die Huld der Autokraten zum größten Nutzen für den kaiserlichen Schatz an die Stelle der Todesstrafe gesetzt hat.

Die patentirten Historiographen der Czaaren rühmen das gesunde Klima Sibiriens. Es ist übrigens schwer anzunehmen, daß ein Land, in welchem man sich in eine Masse von Pelzen hüllen muß, und die Haut folglich nur sehr mühsam ihre Functionen verrichten kann; wo die eisige Temperatur der Luft tödtliche Entzündungen selbst für die stärkste Brust verursacht; wo man acht Monate des Jahrs in einer mit Ofendampf geschwängerten Luft, im Gestank und im Dunkeln zu leben genöthigt ist; wo durch häufige Ueberschwemmungen und zahlreiche Moräste gefährliche Fieber entstehen: — es ist schwer anzunehmen, sagen wir, daß ein solches Land die Verlängerung des menschlichen Lebens begünstigt. Wollen wir übrigens solchen Reisenden, die alles Vertrauen verdienen, glauben, so ist der Scorbut ganz gewöhnlich in Sibirien, und dieser ist gewiß nicht das Anzeichen eines gesunden Klima's. Aber noch andere, nicht weniger furchtbare Krankheiten machen den Aufenthalt in Sibirien gefährlich. Die Syphilis ist dort so verbreitet, daß es nur wenige Familien unter dem Landvolke gibt, die nicht von ihr angesteckt wären. Nach Gmelin „ist

*) Humboldt: Politischer Versuch über Neu-Spanien.

die neapolitanische Krankheit fast bei allen Bewohnern des Districts von Argunsk, bei Männern und Weibern, bei Alt und Jung, ja sogar bei Kindern zu treffen. Man kann ihre Wirkungen nicht ohne eine Art Schauder sehen, noch ohne Mitleid an die traurigen Folgen denken, welche diese Krankheit haben kann.... Das Volk wird allmälig zerstört. Diejenigen, welche diese schreckliche Krankheit nicht bereits aufgezehrt hat, sind unfähig zur Arbeit." Der nämliche Reisende fand in der Stadt Tomsk nur wenige Häuser, in denen nicht wenigstens eine Person davon angesteckt gewesen wäre; ja er kannte sogar ganze Familien, welche sie hatten. „Diese Krankheit," sagt auch Chappe d'Auteroche, „hat sich in diesem Lande wegen der Ausschweifungen beider Geschlechter mit der größten Schnelligkeit verbreitet. Männer und Frauen schlafen in buntem Gemisch auf Tisch und Ofen; es ist eine empörende Sittenlosigkeit, an welcher die Kinder viel zu bald schon Antheil nehmen." Endlich bestätigt dieß auch noch Kotzebue. — Wird man auch jetzt noch sagen, daß es bei diesem Zustande der Dinge mit der Gesundheit der Verbannten gut aussehen könne?

Allein nicht bloß ihre Lage während der Zeit der Verbannung ist es, was die Deportirten demoralisirt; auch die Zukunft, welche sich vor ihren Augen öffnet, trägt dazu bei, ihnen jene tiefe Schwermuth einzuflößen, welche die Reisenden bei diesen Unglücklichen bemerkt haben. Sobald ein Mann nach Sibirien geschickt wird, verliert er meistens seine Adelsrechte und wird Leibeigener der Krone. Der Ukas, von welchem wir bereits einen Auszug gegeben, spricht sich hierüber folgender Maßen aus: 1) Diejenigen Individuen, welche mit Entziehung ihrer Standesrechte, oder nach Erstehung einer entehrenden Strafe, oder wegen Landstreicherei nach Sibirien geschickt werden, dürfen erst nach einem Aufenthalte von zehn Jahren in diesem Lande zu den Kronbauern gerechnet werden. Eine Abkürzung dieser Zeit kann nur mit Genehmigung der gesetzlichen Oberbehörde als Belohnung

ürf besondere Dienstleistungen, oder eine exemplarisch gute Aufführung Statt haben. 2) Die Aufnahme der Colonisten in Bauern-Gemeinden kann nur mit Einwilligung der letztern geschehen. 3) Der Uebertritt in einen bürgerlichen Stand, das heißt zu einem Gewerbe, in die Classe der Bürger, oder Kaufleute ist den Colonisten verboten. Nur der Local-Behörde steht es zu, ihnen zur Ausübung ihres Gewerbes den Aufenthalt in einer Stadt zu erlauben, ohne sie jedoch aus ihrer Stellung als Colonisten oder Bauern zu befreien. — So erwirbt sich also der colonisirte Verbannte erst nach zehn Jahren physischer und moralischer Qualen die hohe Gunst, Kronbauer, das heißt Leibeigener zu werden! Vor Ablauf dieser Zeit ist er nichts, durchaus nichts, hat sogar nicht einmal einen Namen, sondern ist mit einer Nummer bezeichnet, wie unsere Galeerensträflinge; er ist ein aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenes Geschöpf, eine Sache, ein Werkzeug zur Bevölkerung, eine Arbeits-Maschine, sonst gar nichts. Es versteht sich von selbst, daß man durchaus keine Rücksicht auf seinen sittlichen Zustand nimmt; Niemand bekümmert sich darum, ob er unwissend und verderbt, oder unterrichtet und brav ist; er kann nur Bürger werden (und was ist ein russischer Bürger!) mit vorübergehendem Rechte dazu und um ein Handwerk auszuüben, aber nicht ohne Ermächtigung seines Vorgesetzten, der ihm diese Quelle des Trostes verweigern kann, wenn er die geringste Abneigung gegen ihn hat. — Seine Kinder? . . . . Ihr Schicksal vermehrt noch seine Unruhe und seinen Kummer. Das Gesetz will, daß sie den Stand ihres Vaters annehmen und als Sclaven geboren werden sollen. Bei uns trifft Kinder, die für unrechtmäßig erklärt werden, gleichfalls der bürgerliche Tod; allein welcher Unterschied ist nicht zwischen der Lage eines natürlichen Kindes in Frankreich und der eines russischen Leibeigenen! Der Verbannte weiß demnach, daß er dem Triebe der Liebe nicht nachgeben darf, wenn er nicht unglücklichen Wesen das Leben

geben und die Verbindung mit dem Weibe seines Herzens von seiner Nachkommenschaft verflucht wissen will.

Dieß sind die Aussichten, welche die russische Gesetzgebung den Verbannten zeigt; der Art ist die Aufmunterung, welche sie der Sittlichkeit von Menschen angedeihen läßt, die eine mehr, oder weniger ernste Verfehlung, ein mehr, oder weniger bewiesenes Vergehen in die Einöden Sibiriens brachte! . . .

Allein Rußlands Lobhudler müssen wohl tausend Reize in Sibirien finden, um die Leichtigkeit rechtfertigen zu können, mit welcher die russischen Kaiser tagtäglich neue Bewohner in dieses fürchterliche Land schicken. Die Gleichgiltigkeit dieser Herrscher in Beziehung auf die Verbannung ist in der That unglaublich. Es gibt auch nicht eine Person im ganzen Czaaren-Reiche, welche sagen könnte, daß sie gegen einen Deportations-Befehl jenseit des Ural geschützt wäre. Die berühmtesten Männer haben zu jeder Zeit diesem gefürchteten Lande ihre Tribute gezollt. Sibirien sah Leute aus allen Ständen ein elendes Leben in seinen eisigen Steppen hinschleppen und die Eingeweide seines Bodens aufwühlen, um die darin verborgenen Schätze an das Tageslicht zu fördern. Der berühmte Fürst Menzikoff starb im Jahre 1709 in Berezoff, einer Stadt im Gouvernement Tobolsk; der ruhmgekrönte Marschall Münich, Ostermann, Goloffkin und mehrere anderen Officiere der Regentin Anna Iwanowna, einer Nichte Peter's I., büßten theils durch lebenslängliche Verbannung, theils durch eine lange Deportation das Verbrechen, ihrer Gebieterin getreu geblieben zu seyn. Ostermann, zuerst zur Enthauptung verurtheilt, erhielt erst auf dem Schafot Gnade. Mit so viel Zartgefühl und so zu rechter Zeit zeigt sich die Huld der russischen Herrscher! Der Unglückliche wurde an die Ufer des Ob in eine fast unbewohnbare Gegend verwiesen. Münich wurde durch die Helfershelfer der Elisabeth angeklagt, dem Heere zu viel Sold gegeben und seine glänzendsten Siege zu

blutig erkauft zu haben. Welch' rührende Menschlichkeit! Richelieu machte es dem Marschall Marillac nicht besser; allein die gegen den Angeschuldigten vorgebrachten Beschwerden waren nichts, als ein schmählicher Vorwand. Sein eigentliches Vergehen in den Augen der Elisabeth war, daß er den Grenadier Alexis Razumoffski, ihren Liebhaber, wegen eines Dienstvergehens mit einigen Tagen Arrest bestraft hatte. Dieß ist ganz die Art der autokratischen Sitten und Gebräuche. Man erzählt sich, daß der Marschall, ungeduldig über das lange Verhör, welches seine Richter ihn bestehen ließen, zu diesen gesagt habe: „Dictiren Sie selbst die Antworten, die Sie von mir zu haben wünschen, und ich werde sie gleich unterzeichnen." Und das Tribunal wendete in der That dieses so ächt Moscowitische Verfahren an. Münich unterzeichnete und wurde zu nichts weiter, als zum Viertheilen verurtheilt! Doch er erhielt Gnade und wurde nach Pelim, einem kleinen elenden Weiler im Gouvernement Tobolsk, geschickt, wo er sich seinen Lebensunterhalt dadurch verschaffte, daß er einigen Kindern aus der Nachbarschaft Unterricht in der Mathematik ertheilte und die Milch von einigen Kühen verkaufte, die er sich mit vieler Mühe zu verschaffen gewußt hatte. Er war zwei und achtzig Jahre alt, als man ihn bei der Thronbesteigung Peter's III. zurückrief. Zwanzig Jahre der Verbannung hatten ihn noch mehr geschwächt, als sein hohes Alter. Er erschien vor dem neuen Czaaren in dem nämlichen Schafspelz, der ihm in den Wüsten von Pelim als Kleidung gedient hatte. Seine Frau, welche sein Geschick mit ihm getheilt, konnte sich selbst nach ihrer Rückkehr nach St. Petersburg nie einer Art Schauder erwehren, wenn sie daran dachte, was sie in Sibirien gelitten hatte. Oeffnete man ihre Zimmerthüre, so verrieth ihr Gesicht tiefen Schrecken; denn ihr durch lange moralische Martern geschwächter Geist war stets durch die Angst vor einer nochmaligen Verbannung befangen.

Biron, der schändliche Biron, der Rußland zehn Jahre lang durch seine blutdürstige Wuth und Raubgier in Schrecken gesetzt, und welchen derselbe Münich nach Sibirien geschickt hatte, hatte auch erst Peter III. seine Freiheit zu danken. Wir machen hier darauf aufmerksam, daß dieser Kaiser mehr, als siebzehntausend Individuen aus der Verbannung zurückrief, die alle aus politischen Gründen proscribirt worden waren! Unter ihnen befand sich auch der Graf Lestoc mit seiner Gattin. Nachdem dieser Höfling durch einen kühnen Handstreich die Krone auf das Haupt der Elisabeth gesetzt hatte, mußte auch er die Unbeständigkeit der Gunst der Großen erfahren. In die Verbannung geschickt, weil er von einer fremden, mit Rußland verbündeten Macht, welcher Elisabeth die Macht zu verdanken hatte,*) eine Summe Geldes angenommen, führte er lange Jahre hindurch das qualvollste Leben in Sibirien. „Ein Zimmer machte die ganze Wohnung der Gräfin Lestoc aus, und alle ihre Möbeln bestanden in einigen Stühlen, einem Tische, einem Ofen und einem Bett ohne Vorhänge, das aus einem Strohsacke und einer Decke zusammengesetzt war. Die Bett-Tücher konnte sie im ersten Jahre nur zweimal wechseln. Vier Soldaten bewachten sie im Zimmer und schliefen sogar darin. Nie durfte sie dasselbe verlassen, selbst dann nicht, wenn sie ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen hatte. Kaum hatte sie einige Hemden, mit denen sie von Zeit zu Zeit wechseln konnte. Lestoc sagte bei seiner Rückkehr öffentlich, daß es seine Gemahlin nur Wunder nehme, daß sie nicht durch das Ungeziefer, eine Folge der beständigen Unreinlichkeit, in welcher sie leben mußte, aufgefressen worden sei. Sie

---

*) Als die Richter, welche Lestoc verurtheilten, ihn fragten, wie hoch sich diese Summe belaufe, antwortete der Angeschuldigte: „Ich erinnere mich derselben nicht mehr genau; aber Sie können es, wenn Sie es durchaus wissen wollen, von der Kaiserin Elisabeth erfahren.“

spielte mit den Soldaten Karten in der Hoffnung, vier, oder fünf Kreuzer zu gewinnen; denn oft hatte sie nicht über so viel zu verfügen. Als sie eines Tages gegen den commandirenden Officier üble Laune zeigte, spie ihr dieser ins Gesicht und verübte alle möglichen Placereien gegen sie. Noch unglücklicher aber war der Graf Lestoc.... Er durfte in seinem Zimmer nicht einmal auf- und abgehen, damit er sich nicht dem Fenster nähern konnte. Die Kaiserin Elisabeth hatte übrigens ihm, so wie auch seiner Frau, täglich zwölf Franken ausgesetzt, was in Rußland viel heißen will. Allein die Verbannten erhielten dieß Geld nicht zur Verfügung, aus Furcht, sie möchten damit die Wachen bestechen. Der wachhabende Officier war der Schatzmeister; er hatte den Auftrag, ihnen alle nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen, ließ es aber an Allem fehlen." *) Lestoc's Verbannung währte im Ganzen vierzehn Jahre. Der Unglückliche war ein hoher Siebziger, als Peter's III. Milde ihm die Freiheit schenkte.

Erinnert man sich auch noch an die schöne Madame Lapukhin, welche in die Verbannung geschickt wurde, nachdem man ihr die Zunge abgeschnitten und die Knute gegeben hatte? **) Man darf einigen Geschichtsschreibern wohl glauben, wenn sie sagen, daß ihr größtes Verbrechen nicht das war, sich mit dem Marquis von Botta, dem österreichischen Minister, in eine Verschwörung gegen die Kaiserin eingelassen, sondern Elisabeth an Schönheit übertroffen zu haben.

In unsern Tagen hat Sibirien zwar weniger hohe, aber nicht weniger berühmte Gäste gehabt: so den Fürsten Trubetzkoï, das Haupt der Verschwörung von 1825, nebst seiner Frau, welche den Muth hatte, ihm in die Bergwerke des asiatischen Rußlands zu folgen; einen von den Brüdern Murawieff und andere,

---

*) Chappe d'Auteroche.

**) Wir vergaßen im vorigen Kapitel zu sagen, daß diese arme Dame schwanger war, als sie die Knute erhielt.

in derselben Sache compromittirte Officiere. Einer der letztern fand vor einigen Jahren Mittel, seiner in St. Petersburg lebenden Familie eine Skizze von dem Zimmer zu schicken, das er nebst seiner Gemahlin in einer der rauhsten Gegenden Sibiriens bewohnt. Diese Skizze diente als Vorwurf zu einem Gemälde, dessen Anblick in unserm Herzen die traurigsten Gedanken hervorrief. Es stellt eine düstere Zelle vor; rechts steht ein Bett, oder vielmehr eine Pritsche mit Vorhängen von grüner Sarsche; links ein altes Clavier; im Hintergrunde ein wurmstichiges Canapee und drei bis vier Stühle. Die offene Thüre läßt die in dem dunkeln Gange, welcher sich längs des Zimmers hinzieht, auf- und abgehenden Schildwachen sehen. Durch das mit dicken Eisenstangen vergitterte Fenster sieht man den blassen Himmel Sibiriens und seine schneebedeckten Felder. Der Verbannte, mit dem Kopfe auf seine Frau gestützt, scheint in schmerzliches Nachdenken versunken. Es kann nichts Traurigeres geben, als den Anblick dieses so einfachen Gemäldes, das durchaus nicht auf Effect berechnet ist. Ja, diese Einfachheit ist sogar sprechender, als alle Phantasien, welche man an ihre Stelle hätte setzen können. In diesem ärmlichen Innern, wo die Rache des Czaars unter der Uniform einer Schildwache lauert, in diesem engen vergitterten Fenster, in dieser fernen Landschaft, wo das Auge nur einen einförmigen Schnee-Teppich unterscheidet, lies't man alle Leiden, alle körperlichen und geistigen Qualen des Verbannten. — Wir enthalten uns, den Unglücklichen zu nennen, welcher seiner Familie das Geheimniß seiner Martern entdecken konnte. Der Czaar würde ihn ohne Zweifel dafür strafen, daß er sich zu beklagen, hauptsächlich aber ein Wort von jenem geheimnißvollen Buche zu verrathen wagte, dessen beklagenswerther Gegenstand die Strafe der Verbannung nach Sibirien bildet.

Unter den unglücklichen, vergessenen Gästen dieser eisigen Thebais wollen wir uns auch mitfühlend

jener Polen erinnern, welche die unerbittliche Rache des Kaisers Nicolaus mitten unter die Verbrecher Sibiriens verbannt hat. Für sie gibt es weder Gnade, noch Mitleiden; überall verfolgt, finden sie sogar in den Russen, deren Geschick sie theilen, Feinde, die stets bereit sind, die Grausamkeit ihrer officiellen Feinde noch zu steigern. Von den einen verabscheut, mißhandelt von den andern, bleibt ihnen keine andere Zuflucht, als die Resignation und der Muth der Märtyrer. Glücklich diejenigen, welchen die Knute, oder das Clima einen vorschnellen Tod zu Theil werden läßt!

Erinnern wir uns auch an diejenigen unserer Landsleute, welche im Kriege von 1812 durch die Russen gefangen genommen, wie eine feile Heerde unter die sibirischen Colonisten vertheilt wurden! Noch heute leben in Frankreich einige von den alten Trümmern der großen Armee. Man frage sie über ihre Gefangenschaft, und sie werden erzählen, was sie in diesem Lande zu erdulden hatten, das nach der Aussage der Russen so reizend ist! Unter diesen Franzosen gibt es manche, die sowohl von dem Czaar, als von unserer Regierung vergessen worden und dazu verdammt sind, ihre Tage in Sibirien zu endigen!...

Vergessen wir aber auch nicht jene tscherkessischen Gefangenen, welche die russische Regierung nach Sibirien schickt, um sie für ihre Vaterlandsliebe zu strafen! Fällt ein Krieger des Kaukasus den Russen in die Hände, so steckt man ihn, wenn er jung ist, in ein Regiment, in der Hoffnung, es werden seine Ideen von Unabhängigkeit vergehen, wie Rauch; hat er aber das Alter überschritten, wo jede intellectuelle und moralische Umwandlung unmöglich ist, so verbannt man ihn nach Sibirien. Und Gott weiß, welche Demüthigungen, Plackereien und Leiden der stolze Sohn der Berge zu erdulden hat!

# Neuntes Kapitel.

## Der Adel, der Mittelstand und die Leibeigenen.

Theilung der russischen Nation in zwei große Kategorien. — Zwei Arten von Adel. — Alter Adel; Peter I. sucht ihn zu schwächen. — Seine Theilung in vierzehn Classen. — Hochmuth und Anmaßung der neugebackenen Adeligen. — Die Adeligen müssen Staatsdienste nehmen. — Privilegien des Adels. — Ceremonien, welche bei der Hochzeit der alten Czaaren üblich waren. — Verfall der russischen Aristokratie. — Politik der Kaiser dieser Kaste gegenüber; Anekdote über Katharina II.; Ruin der Boyaren; sie werfen sich auf die Industrie. — Charakter des Kampfes zwischen den Kaisern und dem Adel. — Parallele zwischen dem russischen Adel und der englischen Aristokratie. — Statistik des Moskowitischen Adels. — Was ist ein russischer Bürger? — Organisation der Corporation der Kaufleute. — Statistik des Mittelstandes. — Traurige Lage der russischen Bürger. — Leibeigenschaft. — Was ist ein Sclave? — Statistik über die Leibeigenschaft in Rußland. — Zwei Classen von Leibeigenen. — Lage der Kron-Leibeigenen. Ist es wahr, daß in Rußland Niemand Hungers stirbt? — Lage der grundherrlichen Leibeigenen; welchen Abgaben sie unterworfen sind. — Preis einer Bauern-Familie; die Weiber werden nicht mitgerechnet. — Sclaven-Verkäufe im achtzehnten Jahrhundert; Ukas des Kaisers Alexander über diesen Gegenstand; wie dieses Gesetz, das den Leibeigenen

schützt, ausgeführt wird. — Keine persönliche Sicherheit für die Sclaven. — Die Herren verheirathen ihre Bauern gegen deren Willen. — Zahlreiche Beispiele von Barbarei. — Ist es wahr, daß die russischen Leibeigenen glücklicher sind, als die Handwerker in freien Ländern? Nachweisung durch Thatsachen: Statistik der Selbstmörder; Statistik der Verbrechen gegen die Herren; eine russische Dame wird ermordet, während sie der Bestrafung eines Sclaven beiwohnt; Desertion der Leibeigenen; Beispiele von Rache; Empörungen; ein russischer Edelmann wird von seinen Bauern verbrannt; die Leibeigenen im Jahre 1812; wie sich Sclaven selbst umbringen, um der Strafe zu entgehen, welche ihrer wartete. — Einfluß der Sclaverei auf den Herrn und den Leibeigenen. — Demoralisation der russischen Bauern. — Die Peitsche, das Symbol der ehelichen Autorität; seltsame Ceremonie, welche sonst bei den Heirathen der Leibeigenen üblich war.

---

Die russische Nation theilt sich in zwei große Classen: die Adeligen und die Leibeigenen. Unter diesen beiden Kategorien erblickt man eine unendlich kleine Anzahl von Bürgern, — ein Schattenbild von einem Mittelstande, — so daß man diese dritte Abtheilung als nur dem Namen nach bestehend, betrachten kann.

Man unterscheidet in Rußland zwei Arten von Adel: den erblichen und den erworbenen Adel; der erstere ist jedoch nicht immer ein Recht der Geburt, sondern wird auch manchmal vom Souverän ertheilt.

Geht man vom reinen Standpunkte des Ranges aus, so hat das officielle Wappenbuch, welches in der heroldischen Kammer des Senats in St. Petersburg niedergelegt ist, fünf Classen: die Fürsten, die Grafen, die Barone, die nicht betitelten Edelleute, deren Adel älter ist, als Peter I., und die nicht betitelten Edelleute, welche diesen Rang erst nach der Regierung dieses Kaisers erhielten.*) Dieß ist der hohe Adel,

*) Notizen über die ersten russischen Familien, vom Grafen Almagro.

wie man ihn bei uns versteht, und der bis auf Rurik, den ersten russischen Herrscher, und Guedimin, den Großherzog von Lithauen und Gründer der Jagellonischen Dynastie, zurückgeht. Unter der Regierung Johann's III. wurde über diesen ein genealogisches Buch (Rodoslownaïa kniga) angelegt, später abgeschrieben und in rothen Sammt gebunden, woher sein Name: Barhatnaïa kniga, (sammtenes Buch) rührt.

Der Czaar Iwan Wassiliwitsch beschränkte die Privilegien des alten Adels; Fedor Alexiewitsch ging noch weiter. Um die Adeligen für ihre maßlosen Anmaßungen, ihre Rangstreitigkeiten und die Unordnungen zu strafen, welche sie im Lande verursachten, beschloß dieser Fürst nämlich, die Rechte dieser unruhigen Menschen mit einem Schlage zu vernichten. Er befahl dem gemäß, daß Alle ihm ihre Adelsbriefe vorlegen sollten, und ließ diese, sobald er sie in Händen hatte, verbrennen, indem er erklärte, daß in Zukunft die Vorrechte seiner Unterthanen sich einzig auf ihre Verdienste, aber nicht auf die Geburt gründen sollten. *) Der Fürst Wassili Galitzin war es, der

*) Der Graf Dolgoruki zieht in seiner Broschüre über die vornehmsten russischen Familien diese historische Thatsache in Abrede und beschuldigt die Geschichtschreiber, welche sie versichern, der Unwissenheit. Nach ihm begnügte sich Fedor Alexiewitsch damit, die Processe über die Rangstreitigkeiten zwischen den verschiedenen Familien verbrennen zu lassen, welche im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert häufig vorkamen. Die angeschuldigten Geschichtschreiber könnten übrigens dem Herrn Dolgoruki diesen Vorwurf zurückgeben; denn diese Thatsache ist deßwegen durchaus noch nicht zu bezweifeln, wenn sie nicht nach dem Geschmacke der alten aristokratischen Familien Rußlands ist. Unter andern unumstößlichen Beweisen finden wir in dem Edicte Katharina's II. über den Adel (1785) einen Artikel (den 66sten), welcher besagt, daß in jedem Gouvernement ein genealogisches Buch angelegt werden solle, um dasjenige zu ersetzen, welches durch ihre Vorfahren und hauptsächlich durch den Czaar Fedor Alexiewitsch am 12. Januar 1682 vernichtet worden sei. In

dem Czaar Fedor diese energische Handlung anrieth. Später schrieb man die Namen der Adeligen in zwei öffentliche Register ein, von denen das eine die des hohen, das andere aber die des niedern Adels enthielt. Der niedere Adel besteht aus Boyaren und Individuen, welche von solchen Familien abstammen, die in den Adelsstand erhoben wurden, oder denen entweder glänzende Dienste, oder die bloße Gunst des Herrschers diese Würde verliehen.

Peter I. fühlte, daß es unklug sei, um den Thron eine Aristokratie bestehen zu lassen, welche der kaiserlichen Gewalt gefährlich werden konnte. Da er sie aber entweder nicht zu vernichten vermochte, oder nicht wagte, so suchte er sie dadurch zu schwächen, daß er allen seinen freien Unterthanen den Eintritt in den Adelsstand möglich machte. Bis zu diesem Zeitpunkte durften bloß Familien von wirklich fürstlicher Abstammung den Titel: Fürst (Knias), führen; Peter sprach für die Czaaren das Recht an, Fürsten, Grafen und Barone ernennen zu dürfen.*) Er that noch mehr: er verordnete nämlich, daß die Staatsdiener von einer gewissen Rangclasse, so wie alle Officiere der Land- und Seemacht ohne Ausnahme den Erb-Adel bekommen. Diese Verordnung, welche unter dem Adel eine wahre Invasion der Bürgerlichen verursachte, wurde unter allen Nachfolgern Peter's des Großen aufrecht erhalten. Um übrigens ein vollständiges Bild von dem vielseitigen Charakter der Moscowitischen Aristokratie zu geben, müssen wir noch hinzufügen, daß es auch noch einen Personal-Adel gibt, der sich nicht auf die Kinder vererbt.

---

den folgenden Artikeln werden die Beweise bestimmt, welche vorgelegt werden müssen, um in dieses Buch eingeschrieben werden zu können. Diese Beweise waren also vernichtet worden.

*) Zu bemerken ist, daß diese beiden Titel vor dem achtzehnten Jahrhundert in Rußland nicht existirten.

Der russische Adel ist in vierzehn Classen getheilt, zu welchen alle frei gebornen, oder frei gemachten Russen gelangen können; und man muß zum Lobe der Russen sagen, daß der Verdienst-Adel in weit höherem Ansehen bei ihnen steht, als der Geburts-Adel. Dieß ist übrigens das Resultat der Politik der Kaiser, welche seit Peter I. stets dahin zielt, die frisch gemachten Aristokraten mit Gunstbezeigungen zu überhäufen, um an ihnen ergebene Anhänger zu bekommen und den Einfluß des alten Adels zu schwächen. Der Vorzug, welchen man diesen Adeligen von neuem Datum gibt, hat übrigens den Uebelstand, daß diese Herren tausendmal anmaßender sind, als Fürsten, die ihren Ursprung von Rurik herleiten. Es gibt im Allgemeinen nichts Dumm-Stolzeres, Aufgeblasneres, Faderes und Unverschämteres, als einen neugebackenen russischen Adeligen. Oft auch ist er dazu noch das niederträchtigste Wesen, welches man treffen kann; denn mit dieser unerträglichen Gespreiztheit und Eitelkeit verbindet er oft die schmählichste Feilheit und Gemeinheit. In Rußland sagt man nicht, wie dieß sonst bei uns der Fall war: Sein Adel ist sein Bürge.

Die auf Seite 10 dieses Werkes gegebene Uebersicht über die russische Hierarchie konnte einen ziemlich vollständigen Begriff machen von der Abtheilung der Civil-Aemter in vierzehn Classen, welche mit eben so vielen militärischen Graden im Einklange sind. Man ist adelig, sobald man der vierzehnten Stufe angehört; und je alle drei Jahre hat man Anspruch auf das Vorrücken in eine weitere. So kann ein junger Mensch, welchen sein Vater in seiner frühesten Jugend in irgend ein Departement, oder Collegium einschreiben ließ, nach dem fünfzehnten Jahre den Titel und Rang eines Hauptmanns, oder Majors bekleiden, ohne je einen Dienst gethan zu haben. Obgleich man nur den Adel mit der einfachen Aufnahme in die vierzehnte Classe erwirbt, so wird man doch erst dann eigentlich als adelig angesehen, wenn man die siebente, oder mindestens die achte erreicht hat.

Für Jedermann, für den von Geburt aus adeligen, wie überhaupt für jeden Menschen, der nicht in der erbärmlichsten Lage zu verbleiben Lust hat, ist es unumgängliche Nothwendigkeit, entweder in die Civil-, oder Militärdienste des Landes zu treten. In Rußland ist ein Mann, der nicht Staatsdiener ist, gar nichts. Er kann von Seiten der Regierung auf keine Rücksicht, auf keinen Schutz, noch weniger aber auf das Wohlwollen des Herrschers rechnen. Man muß sich durchaus in die Uniform einzwängen. Allein wenn der Sohn eines Adeligen in den Staatsdienst tritt, so darf er überzeugt seyn, daß er schnell vorwärts kommt und nicht in den Vorzimmern Bücklinge zu machen braucht. Nur kurze Zeit hat er zu warten, bis er einen Grad erlangt, während ein Bürgerlicher oft zwölf Jahre vergebens auf einen solchen harrt. Es ist jedoch wahr, daß die Adeligen durchaus nicht sicherer sind vor der Ungnade ihrer Obern und dem Zorne des Kaisers, als die geringen Leute; denn der Letztere kennt gegen sie kein Erbarmen, und sie sind beim geringsten Dienstfehler der Degradation ausgesetzt. Um nicht lange in einer so prekären Lage zu bleiben, beeilen sich deßwegen auch die aristokratischen Sprößlinge, den Dienst zu verlassen, sobald sie in die erste, oder zweite Classe eingetreten sind, oder irgend Etwas erreicht haben. Ihre Entlassung wird ihnen zwar nicht immer ertheilt, aber sie suchen jede Gelegenheit hervor, um sich zurückziehen zu können.

Folgendes sind die hauptsächlichsten Vorrechte der russischen Adeligen:

Sie sind keinen körperlichen Strafen unterworfen, was in Rußland das Zeichen der Freiheit ist. Dieß erstreckt sich auch noch auf diejenigen Adeligen, welche verurtheilt sind, als gemeine Soldaten zu dienen. — Sie können bei einer fremden Nation Dienste nehmen, vorausgesetzt, daß sie beim ersten Aufrufe des Kaisers in ihr Vaterland zurückkehren; stehen sie aber in russischen Diensten, so können sie jeden Augenblick um ihre Entlassung einkommen. — Es ist ihnen erlaubt,

Ländereien und Sclaven zu besitzen. — Sie verlieren ihre Adelsrechte nur dann, wenn sie des Hochverrathes, des Mordes, des Diebstahles, oder irgend eines andern Verbrechens überwiesen sind, das eine entehrende Strafe nach sich zieht. Sie können nur durch ihres Gleichen gerichtet werden und an den Senat, so wie in letzter Instanz an den Kaiser appelliren. — Sie haben das Recht, alle drei Jahre Männer aus ihrer Mitte zu wählen, welche ihre gemeinsamen Interessen zu vertreten haben. — Zur selben Zeit vereinigen sie sich in General-Versammlungen, um Kenntniß von den Bemerkungen zu nehmen, welche ihnen der Gouverneur der Provinz mittheilt. Dieser kann jedoch seine Vorstellungen nur schriftlich an sie gelangen lassen und hat nicht das Recht, in ihren Versammlungen zu erscheinen, oder ihre Berathungen zu stören; sie hingegen können ihm mündlich antworten, ihre Beschwerden direct an den Minister des Innern richten und sogar Abgesandte an den Senat und den Kaiser schicken. Die Versammlungen, von welchen wir so eben gesprochen, werden in einem eigens hiezu bestimmten Hause im Hauptorte jedes Gouvernements gehalten. Sie können über Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung, so wie über Reform-Vorschläge berathen. Ihre Wünsche werden sodann dem Kaiser vorgelegt, der sie entweder in Betrachtung, oder als nicht angekommen betrachtet. Den Vorsitz führt ein Adels-Marschall, welchen alle drei Jahre der Gouverneur der Provinz unter drei ihm vorgelegten Individuen dieses Standes wählt. Um das Recht zur Abstimmung in diesen Versammlungen zu haben, muß man entweder ein Gut in der Provinz, oder einen höheren Grad in der Armee besitzen. — In allen Gouvernements hat der Adel das Recht, die Candidaten zu den Civilstellen vorzuschlagen. Zu diesem Zwecke werden die höheren Adeligen alle drei Jahre eingeladen, ihre Meinungen abzugeben. Die Versammlungen berathen nun darüber, und die Namen, welche bei der Abstimmung die Majorität erhalten, werden durch die Be-

hörden an die Central-Regierung geschickt. Die Liste der Candidaten wird nun dem Kaiser und Senat vorgelegt, mit genauer Auseinandersetzung ihrer Wünsche, der Bezeichnung ihrer bereits geleisteten Dienste und der Stimmen-Anzahl, welche sie in der Versammlung erhielten. Keiner von ihnen kann einen Dienst erhalten, der unter seinem Range ist; und die Adeligen, welche keiner Classe angehören, werden als einfache Schreiber in den verschiedenen Verwaltungen vertheilt.

Die Adels-Versammlungen haben überdieß auch noch das Recht, die Local-Ausgaben controlliren zu dürfen. An dieses Vorrecht knüpft sich noch das weitere an, in jedes Tribunal einen adeligen Richter zu wählen, dessen Anwesenheit bei Sachen, in denen eine adelige Familie betheiligt ist, von großer Bedeutung seyn kann. Dieß ist unserer Ansicht nach eines der wichtigsten Vorrechte des Moscowitischen Adels.

Wir sprachen bereits von dem Adels-Marschall. Zur Zeit der Krönung der Kaiser kommen diese Marschälle aus den Provinzen nach Moskau, bei welcher Gelegenheit sodann alle, so gering auch ihr Grad in der Adels-Hierarchie seyn mag, in die vierte Classe befördert werden.

Diese Vertreter des Adels sind der Jurisdiction der gewöhnlichen Tribunale nicht unterworfen, sondern erkennen nur den Senat als ihren Richter an.

Die Vorrechte des russischen Adels wurden durch Katharina II. näher bestimmt und erweitert. Abgesehen von denjenigen, welche wir so eben angeführt, verleiht ihm der kaiserliche Ukas vom 21. April 1785 auch noch andere nicht weniger wichtige. Dieses Edict erschien, als die russischen Großen durch ihre Siege über die Türken sich ein volles Recht auf die Dankbarkeit der Czaarin erwarben, und besagt im Wesentlichen Folgendes: Die Frau wird durch ihre Heirath mit einem Adeligen geadelt, während eine adelige Frau, die einen Bürgerlichen ehelicht, ihren Adel zwar nicht verliert, aber ihren Mann auch nicht adelig macht. Der Paragraph 12 bestimmt, daß ein Edelmann nur

durch seines Gleichen und zwar bloß in dem Falle gerichtet werden kann, wenn er des Eidbruches, Verrathes, Mordes, Diebstahles, oder der Lüge angeklagt wird. Der Artikel 14 lautet, daß nach Verfluß von zehn Jahren jedes Vergehen verjährt seyn soll, das ein Adeliger begangen haben würde, ohne im Laufe dieses Zeitraums zur Verantwortung gezogen worden zu seyn. Der Artikel 15, durch welchen die Edelleute von den körperlichen Züchtigungen befreit werden, befiehlt, daß diejenigen, welche in dem Heere einen niedern Grad einnehmen, wie die Ober-Officiere behandelt werden sollten (diese Verordnung wurde in den Pagen- und Cadettenschulen offen verletzt). Der Artikel 19 bestätigt den Adeligen die Erlaubniß, welche ihnen schon früher Peter III. gegeben hatte, in das Ausland zu reisen. Dieses Vorrecht — denn ein solches ist es in Rußland — muß übrigens als illusorisch betrachtet werden, weil die Adeligen stets beim Kaiser darum nachsuchen mußten, die Gränzen überschreiten zu dürfen, was ihnen nicht immer gestattet wurde; wird es ihnen aber auch erlaubt, so können sie nicht länger, als vier Jahre im Auslande bleiben. Nach dem Artikel 23 werden die Güter eines wegen irgend beliebiger Vergehungen verurtheilten Edelmannes nicht confiscirt, sondern sie gehen nur auf seine Erben über. Die Artikel 26, 30, 32 verwilligen den Adeligen das Recht, Manufacturen anzulegen, Märkte zu beziehen und die Erzeugnisse ihrer Ländereien und Fabriken auszuführen. Die Artikel 33 und 34 bestätigen ihnen das Eigenthumsrecht über die Erzeugnisse ihrer Güter, über das Wasser, die Mineralien, über alle Metalle und Förste. Der Artikel 36 befreit sie von jeder persönlichen Auflage. Die kaiserliche Ordonnanz setzt sodann weiter noch die Repräsentations-Rechte des Adels und die Zeit ihrer Versammlungen fest; endlich schreibt sie noch die Bedingungen vor, unter welchen man sich in die Adelsbücher einschreiben lassen kann.

Dieß sind die *gesetzlichen* Rechte des russischen Adels. Allein in der Wirklichkeit erlaubt sich die kai-

serliche Gewalt mehr, als einen Eingriff in die Prärogative, von denen einige nur dem Grundsatze und Rechte nach bestehen, so daß ein russischer Prinz, obwohl mit etwas Uebertreibung, sagen konnte, der Adel seines Landes habe nur vier Privilegien: nämlich Stockschläge austheilen, aber keine einnehmen zu dürfen und von den Kaisern unterdrückt zu werden; diese aber erwürgen zu können, wenn die Last unerträglich für sie werde.

Unter den Vorrechten, welche diese Kaste verloren, war ein sehr wichtiges und für sie bedeutungsvolles: nämlich das, dem Czaar eine Gattin aus ihrer Mitte zu geben. Sobald der Herrscher die Absicht ausgesprochen hatte, sich zu verheirathen, schickte er in alle Provinzen seines Reiches Beamte, welche damit beauftragt waren, die schönsten Töchter aus den adeligen Familien zusammenzubringen. Waren diese Recruten in Moskau angekommen, so wurden sie alle in ein glänzend hergerichtetes Haus logirt und unter die Aufsicht einer Art von Duegna gestellt, die ihnen im Adel nicht nachstehen durfte. Jeden Tag stattete ihnen nun der Czaar einen Besuch ab, wobei er sich ihnen, um ihre inneren Gesinnungen besser zu erfahren, nur als schlichten Edelmann vorstellte, der am Hofe angestellt sei. Am entscheidenden Tage erschien nun die ganze Schaar der jungen Mädchen in dem glänzendsten Anzuge vor dem Herrscher, der auf dem Throne sitzend und von allen Höflingen umgeben zusah, wie die Bewerberinnen eine nach der andern vor ihm niederknieten und ihm so ihre Huldigungen darbrachten, worauf jede aus seiner Hand ein goldgesticktes und mit edlen Steinen verziertes Taschentuch erhielt. Hiemit war die Ceremonie vorbei. Der Herrscher wählte nicht sogleich, sondern ließ die Schönen, das Herz mit banger Furcht und Ungewißheit erfüllt, wieder fortgehen. Erst einige Tage nachher ließ er sodann den Gegenstand seiner Wahl holen und erklärte sie in Gegenwart aller hohen Würdenträger zu seiner Gemahlin; die übrigen wurden mit reichen Ge-

schenken entlassen, welchen man manchmal noch eine Domäne beifügte.

Wir brauchen nicht zu bemerken, daß dieser Gebrauch den orientalischen Sitten entlehnt zu seyn scheint, und der halbasiatische Charakter der russischen Nation nirgends so klar hervortritt, wie in dieser seltsamen Gewohnheit. Alles, sogar das Taschentuch erinnert an die Art, mit welcher sich die Sultane gegen die Weiber ihres Harems benehmen. Das Merkwürdigste an der Sache ist übrigens, daß dieser Brauch sich zwei volle Jahrhunderte lang erhielt, nämlich vom Ende des fünfzehnten bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. So heirathete der Czaar Michael Fedorowitsch die Tochter eines Boyaren, der seit langer Zeit schon sich auf seine Güter zurückgezogen hatte und gewiß an nichts weniger dachte, als der Schwiegervater seines Monarchen zu werden. Als Alexis Michhaïlowitsch, der Vater Peter's I., Natalie von Naryschkin heirathen wollte, ohne sich diesem Brauche zu fügen, stellten ihm seine Minister vor, daß dieß eine Beleidigung für den Adel wäre, welcher sich vielleicht wegen der Verletzung eines ihrer wichtigsten Vorrechte rächen könnte. Der Czaar fügte sich, und die Ceremonie fand Statt; allein es war eine reine Form, welche die Boyaren übrigens vollkommen zufrieden stellte.

Heut zu Tage ist der russische Adel weit anspruchsloser und nachgiebiger. Sein Einfluß macht sich lediglich bei einigen Fragen der innern Politik fühlbar. Die Zeit ist nicht mehr, wo man am Anfange der Ukase die so bekannte Formel las: „Die Boyaren waren der Ansicht, und der Czaar hat befohlen."

Seit Peter dem Großen haben die Kaiser unaufhörlich die Wurzeln des aristokratischen Baumes abzugraben gesucht. Auf der einen Seite vermehrten sie nämlich fortwährend die Zahl der Adeligen, wodurch das Ansehen und die Macht dieser Kaste auch geringer wurden; auf der andern aber suchten sie zu verhindern, daß sich das Uebergewicht der alten Familien

durch die Aufnahme neuer Mitglieder vermehre, welche ihren Stamm hätten wieder verjüngen und gesunde Säfte in ihr verdorbenes Blut bringen können. *) Allein auf eine noch Machiavelistischere Weise zeigte sich die Politik der Autokraten gegen die Aristokratie. Diese bestand nämlich darin, die Mitglieder der mächtigen Familien in den Dienst der Krone zu ziehen, sie fern von ihren Gütern zu halten und ihnen solche Aemter zu übertragen, welche sie zu großen Ausgaben veranlaßten und so nach und nach ihren völligen Ruin herbeiführen mußten. Dieß ist das Gegenstück, aber im Kleinen, zum Werke Ludwig's XI. und Richelieu's. Der nämlichen Politik gab auch der St. Petersburger ihre Entstehung, welche auf Pfänder leiht und das Deponirte behält, wenn das Capital nicht nach Verfluß einer gewissen Zeit zurückgezahlt wird. Ein solches Institut mußte natürlich die Plane der Kaiser wunderbar gut unterstützen. Die russischen Großen gingen bei ihrem zügellosen Luxus, ihrer Prachtliebe, Vergnügungssucht und Spielwuth blindlings in die Falle. Unter der Regierung Katharina's II., Paul's und Alexander's sah man eine Masse Adeliger ihre traurigen Schlösser verlassen und nach der Hauptstadt strömen, um da Theil an den Festen zu nehmen, die durch den Hof zur Tagesordnung geworden waren. In diesem Zeitraume verschwendeten die reichsten Großen die von ihren Ahnen zusammengescharrten Reichthümer auf die tollste Weise. Die Mode, sich zu ruiniren, wechselte

---

*) Besonders suchte Katharina II. die Aufnahme in die mächtigeren Häuser ihres Reiches so viel, wie möglich, zu verhindern. Man erzählt von dieser Kaiserin hierüber eine sehr spaßhafte Anekdote. Als der General Betzkoï, ein natürlicher Sohn des Fürsten Trubetzkoï, einen seiner Gönner bat, bei der Kaiserin für ihn um eine Gunst zu bitten, welche er nicht näher bezeichnete, gab Katharina zur Antwort: „Ich weiß schon, was es ist; er wünscht eben ein Loch zu bekommen; allein dieß wird nicht geschehen und zwar aus Gründen!“

je nach dem Geschmack und den Schwächen der Herscher: zur Zeit der wollüstigen Katharina vergeudete man auch seinen letzten Rubel zur Erbauung eines Palastes, um darin ein einziges Fest zu geben, das der Czaarin würdig wäre; unter Paul's soldatischem Despotismus gab man eine zehnjährige Rente für glänzende Uniformen, kostbare Waffen und prachtvolle Parade-Pferde aus; unter Alexander steckte man sich in Schulden, um eine Schule, oder irgend eine philantropische Anstalt zu gründen; auch die Manien des gegenwärtigen Kaisers haben mehr, als eine berühmte und reiche Person ruinirt. Dieß Alles hatte zur Folge, daß an einem schönen Morgen ein Theil des russischen Adels sich gerade in derselben Lage befand, wie die französische Aristokratie nach den Ausschweifungen der Regentschaft und dem Bankerotte des Schotten Law. Nun suchten einige der gescheidesten und ehrenhaftesten Opfer ihr Vermögen wieder zu ordnen und suchten den Stein der Weisen bei der Industrie. Sie machten im Allgemeinen schnelle und gute Geschäfte. Man sah Adelige ersten Ranges sich nach Moskau zurückziehen, um hier, wie einfache Bürger, Manufacturen anzulegen. Sie warfen sich mit lobenswerthem Muthe auf die bürgerlichen Beschäftigungen des Comptoirs und der Buchhaltung. So wurden ein Trubetzkoï und ein Soltikoff Fabricanten von Wollstoffen; so gründete ein Metscharsky eine Zucker-Raffinerie; so stellte sich ein Orloff an die Spitze einer Glashütte. Die Bank, welche zur Ausbeutung dieser Herren so mächtig mitgewirkt hatte, kam ihnen nun sehr zu Statten; denn sie konnten um 6 Procent Geld auf ihre liegenden Güter aufnehmen und diese Capitalien umtreiben, die ihnen oft 15 — 18, ja noch mehr Procente eintrugen.

Allein weit entfernt, daß der Kampf zwischen der kaiserlichen Gewalt und der Aristokratie schon beendigt wäre! So geschwächt, verschuldet, machtlos und in mehr, als einer Beziehung bloß gestellt der alte Adel auch heutigen Tages seyn mag: so ist er für die Kaiser

dennoch fortwährend ein Gegenstand der Angst und Besorgniß, da er eine Armee von Sclaven besitzt, die ihm blindlings gehorchen. Von seinen Palästen in Moskau aus, wohin er sich zurückgezogen hat, um der beengenden Nähe Nicolaus' zu entgehen und sich für die lange Weile der officiellen Etikette schadlos zu halten, flößt er dem Herrscher noch manchmal geheime Furcht ein. So oft der Despot Miene macht, an die noch übrig gebliebenen Privilegien Hand anzulegen, zeigt er seine Krallen, die zwar noch nicht oft gebraucht wurden, aber einen Menschen von dem Schlage eines Nicolaus wohl erschrecken können. Die Frage über die Leibeigenschaft ist hauptsächlich das Feld, auf welchem sich die beiden Gegner am häufigsten begegnen. Der Adel will nicht zugeben, daß man ihm sein Recht auf den Besitz von Menschen schmälere; dieß ist sein Palladium, seine einzige Hilfsquelle, sein Noth-Anker. Berührt der Kaiser dieses Heiligthum, so bricht alsbald Krieg aus zwischen ihm und seinen mächtigen Vasallen; und man muß zugestehen, bis jetzt noch war die kaiserliche Gewalt stets die furchtsamere und schwächere. Die Furcht vor Palast-Verschwörungen und vor Ermordung lähmt den Willen des Czaars und bestimmt ihn, den Forderungen der Unzufriedenen nachzugeben. Die letzten Lebensjahre Alexander's boten das betrübende Schauspiel eines Herrschers dar, der von den besten Absichten gegen eine Bevölkerung von Sclaven beseelt ist, aber nicht wagt, über halbe Maßregeln und Scheinmittel hinauszugehen, aus Furcht vor der unerbittlichen Rache der bevorrechteten Kaste. Der gegenwärtige Czaar, welcher aus Egoismus und kalter Politik gern thun möchte, was sein Vorgänger aus Edelmuth vor hatte, wagt ebenfalls nicht mehr, als dieser: so große Furcht hat er vor dem mörderischen Schwerte, welches der Adel, wie er glaubt, stets über seinem Haupte schwebend hält. Schleichwege sagen ihm besser zu. Am meisten gewann er bisher dadurch, daß er dem neuen Adel schmeichelte und ihm gestattete, durch die Wichtigkeit seiner geleisteten Dienste,

den weit weniger begünstigten und unterstützten alten Adel zu verdunkeln. Allgemach haben die frisch geschaffenen Adeligen die Boyaren vom alten Schlag ausgestochen, deren Macht solcher Gestalt gleichsam gebannt ist. Allein da diese Eindringlinge gleicher Maßen verabscheut werden von den alten Familien, deren Stolz sie beleidigen, und von den Leibeigenen, welche in ihnen nur Unterdrücker sehen: so folgt daraus, daß ihr Einfluß, welchen sie nur dem Autokraten, ihrem Wohlthäter, zu verdanken haben, unter gewissen Verhältnissen beinahe Null und folglich in den Händen des Czaars eine sehr unwirksame Waffe ist.

Uebrigens hat man die Bedeutung und den Charakter des Kampfes zwischen dem Kaiser und der Aristokratie sehr übertrieben. Ja, man ging sogar so weit, den Autokraten als das gelehrige Spielzeug und beinahe als das Schlachtopfer dieser störrigen Kaste darzustellen. Dieses System ist sowohl für den Kaiser, als auch für seine Schmeichler sehr bequem. Es erlaubt nämlich, die Fehler, die Gewaltthätigkeiten, die Ungerechtigkeiten, die ganze Politik des Kaisers überhaupt dem Adel zuzuschreiben. Wenn Nicolaus grob, aufbrausend, oft sogar grausam ist, so sind es die Adeligen, welche es so haben wollen; wenn er die Polen verfolgt, die Juden aus Polen vertreibt, so ist dieß der Fehler des Adels, welcher weder die Polen, noch die Juden mag; wenn sein Despotismus zuweilen eine Sache über Bausch und Bogen abmacht, mit hämischer Kälte handelt, so muß man sich an den Adel halten; wenn er beinahe nichts für die Verbesserung des Schicksals der ungeheuren Mehrheit seiner Unterthanen thut, so verhindert ihn der Adel daran. Der Kaiser ist von den besten Absichten beseelt; er ist der sanfteste, wohlwollendste, mitleidigste Mann. Wenn er sich anders zeigt, so muß man deßwegen den Adel anklagen, der seinem Gemüthe Gewalt anthut und ihn zwingt, alle die Institutionen beizubehalten, welche an die alte Moscowitische Barbarei erinnern und sie aufrecht erhalten. — Mit solchen Lügen stopft man einigen

politischen Vielfraßen die Mäuler. Darauf antworten wir: Nein, es ist nicht wahr, daß die russische Aristokratie eine derartige Herrschaft über den Czaar Nicolaus ausübt. Mit Ausnahme einiger Punkte über die innere Verwaltung und hauptsächlich die Leibeigenschaft ist der Kaiser von jeder überlästigen Vormundschaft frei und beliebiger Herr seiner Handlungen; ja er kann ganz als unumschränkter Despot regieren. Ja, noch kein Moscowitischer Herrscher hat so, wie er, die autokratische Gewalt personificirt; noch keiner hat mit solcher Kühnheit das Ideal der willkürlichen und tyrannischen Macht verwirklicht. Sein Charakter offenbart sich in seinen Handlungen, deren Verantwortlichkeit ganz allein auf ihm ruht. Man beliebt zuweilen, ihm Plane der Emancipation der Leibeigenen anzudichten — seltsamer Irrthum! Wenn der Kaiser Nicolaus dem Adel sein Besitzthum an Menschen nehmen wollte, so geschähe dieß bloß, um dasselbe für die Krone zu gewinnen, die Staatseinkünfte dadurch zu vermehren, die Macht der Aristokratie zu schwächen und dem kaiserlichen Despotismus ein freieres Feld zu öffnen. Das vorgebliche Wohlwollen des Czaars gegen die Sclaven ist nichts weiter, als Berechnung der Politik. Nur blinde Einfalt konnte dieß nicht ahnen.

Es kommt uns schwer an, das, was vertrauensvolle Bewunderer Seiner autokratischen Majestät so wohlwollend den lobenswerthesten Gefühlen beimessen, den Beweggründen des reinsten Eigennutzes zuschreiben zu müssen; aber Alles beweis't, daß unsere Würdigung seines Charakters der Wahrheit gemäß ist. Uebrigens leben wir auch nicht mehr in der Zeit, wo absolute Herrscher bloß für das Gute verantwortlich waren, was in ihren Staaten geschah, wegen des Schlimmeren aber mit Unkenntniß entschuldigt wurden. — „Wenn es der König wüßte!“ sagten sonst die Höflinge. — „Der König weiß es!“ sagt man heut zu Tage; und diese Behauptung ist hauptsächlich wahr in Rußland, wo das Staats-Oberhaupt Alles befiehlt,

ordnet, unbegränzte Macht genießt und in vier und zwanzig Stunden die ganze Gestaltung seines Reiches umändern kann. Jedem seine Thaten: Nicolaus die ungetheilte Verantwortlichkeit für seine Gewaltthätigkeiten, seine despotischen Launen und seine Grausamkeiten! Die russische Aristokratie hat der Laster und Verbrechen genug; sie braucht nicht auch noch deren Last zu vergrößern, indem sie die ihres Herrschers hinzufügt, dem sie nur gehorcht.

Bewaffnet sich Nicolaus mit seiner ganzen Energie, so weiß er den Adel recht gut selbst anzugreifen und ihn sogar in seiner Existenz als Kaste zu bedrohen. Sah man nicht erst kürzlich, wie er die Boyaren in äußerst harten Ausdrücken anschnaubte, als sie einige Männer zu adeligen Aemtern vorschlugen, die ihm mißfielen? Sah man nicht, wie er der russischen Aristokratie drohte, ihr die Privilegien wieder zu nehmen, welche sie, wie er hauptet, nur durch seine ganz besondere Gnade bewilligt erhielt? — Wir wissen wohl, daß der Autokrat nach solchen Zorn-Ausbrüchen gewöhnlich gewaltig in Angst geräth, ja, daß er sich sogar oftmals zu schmählichen Zurücknahmen versteht. Doch dieß ist Sache des persönlichen Charakters, oder Temperaments; aber man muß anerkennen, daß ein Monarch, der in so energischem Tone zu einer bevorzugten Kaste reden darf, in der Ausübung seiner Gewalt als jedes Zwanges ledig und deßhalb als für seine politischen Handlungen verantwortlich betrachtet werden muß.

Die russische Aristokratie kann mit keiner andern verglichen werden; hauptsächlich aber hat sie nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der englischen. Erstens ist sie von ihr wesentlich in der Constitution verschieden; denn diese hat gewisser Maßen ein demokratisches Element in sich. Sodann übt sie keinen wirklichen Einfluß auf Regierungs-Angelegenheiten, mit Ausnahme einiger, sie genau berührender Fragen, während die britische Aristokratie sich jeden Augenblick in die Staats-Angelegenheiten mischt und einen bedeutenden Antheil

an der Herrschaft hat. Nur in Beziehung auf den Reichthum könnte man den Adel der beiden Länder mit einander vergleichen, und ich wüßte nicht, auf welche Seite die Wagschale sich neigen würde; denn es gibt in Rußland Boyaren, von deren Reichthum man sich keinen Begriff machen kann. Der berühmte Potemkin besaß mehr, als zweimal hunderttausend Bauern; mehrere Fürsten haben hunderttausend, und der Fürst Jussupoff besitzt hundert und vierzigtausend. Hier schätzt man nämlich das Vermögen eines Mannes nach der Zahl der Leibeigenen, welche ihm gehören. Wie man bei uns von einem Gute sagt, es habe so und so viel hundert Morgen: so spricht man in Rußland von einem Gute von so und so viel Bauern; die Engländer, welche von einem Manne sagen, er sei so und so viel tausend Pfund werth, würden sagen, ein Russe sei vier-, oder fünftausend Leibeigene werth. Ein französischer Reisender schrieb an Beaumarchais: „Jener Herr stirbt Hungers; er hat jährlich nur fünfzig Bauern zum Verzehren.“ Dieser Ausdruck ist nicht allein geistreich, er ist auch sehr richtig; denn der Leibeigene bildet das Einkommen. Aber es fehlt viel, daß die ungeheuren Reichthümer eines Theiles der Moscowitischen Aristokratie ihren Besitzern die gleiche Macht verleihen, wie eine Rente von einigen hunderttausend Franken den englischen Grund-Eigenthümern. Der englische Adel bedient sich seines Reichthums, um einer Menge von Individuen zu befehlen, welche in ihrer Eigenschaft als active Staatsbürger an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nehmen; außerdem aber hat er noch bedeutende Capitalien in commerciellen und industriellen Unternehmungen stecken, was wesentlich zur Vergrößerung seines Einflusses beiträgt. Die Stellung der russischen Aristokratie ist dagegen eine ganz andere, und ihr Heer von Bauern dient ihr nur dazu, kindischen Luxus zu treiben und in Moskau, oder am Hofe des Autokraten eine glänzende Figur zu spielen.

Nach den amtlichen Documenten zählt man in

Rußland: beim Erb-Adel 284,731 Individuen männlichen Geschlechtes; beim Personal-Adel mit Inbegriff der Officierskinder 78,922. Dieß macht nun eine Hauptsumme von 363,653, was im Vergleiche mit den 61,000,000 Einwohnern, welche die Bevölkerung des Reiches ausmachen, gerade nicht viel sagen will. Allein wir müssen uns daran erinnern, daß wir in einem Sclaven-Staate sind. Allem nach trägt nun die Leichtigkeit, mit welcher jeder frei geborne, oder frei gemachte Russe adelig werden kann, in keinem Falle in auffallendem Maße zur Verdichtung der Reihen der russischen Aristokratie bei, da es nur sehr wenige Russen gibt, welche einen freien Stand haben. So führt eine in ihren Grundsätzen so liberale Maßregel in der Wirklichkeit zu einem Resultate, das bedeutend den Ergebnissen des Monopols gleicht.

Was die moralische Seite der Frage, nämlich die Tugenden und Laster betrifft, welche die aristokratische Kaste Rußlands auszeichnen: so müssen wir uns auf das beziehen, was wir in den Kapiteln: Charakter, Sitten und Gebräuche, gesagt.

Man kann den Namen: Bürger, in dem Sinne, wie wir ihn verstehen, kaum auf diejenige Classe anwenden, welche in Rußland zwischen den Adeligen und Leibeigenen als Vermittlerin steht; denn dieselbe hat weder die Rechte und den Geist, noch die Gewohnheiten wahrer Bürger. Sie besteht aus Kaufleuten, Künstlern, Städte-Bürgern, Handwerkern und frei gemachten Leibeigenen.

Die Eigenschaft als Bürger, welche durch die persönliche Stellung bedingt ist, erlangt man durch das Einschreiben in ein Special-Register, das in mehrere Sectionen oder Kategorien abgetheilt ist. Wer in dieses Register nicht eingeschrieben ist, kann kein Handwerk treiben. Lassen sich Bürger in einer Stadt nieder, so müssen sie einen schriftlichen Eid unterschreiben, den Civil-Gesetzen zu gehorchen und alle Lasten ihres Standes tragen zu wollen. Sie können weder Ländereien, noch Sclaven besitzen; denn dieses Privile-

gium ist ausschließlich auf den Adel beschränkt; sie haben nur Häuser, Gebäude zum Betriebe ihres Handwerks und Gärten. Alle drei Jahre halten sie Versammlungen, um sich über ihre gemeinschaftlichen Interessen zu berathen und einen Repräsentanten zu wählen. Um eine Stimme in dieser Versammlung haben zu können, muß man fünf und zwanzig Jahre alt seyn und eine Einnahme von fünfzig Rubeln nachweisen können.

Die in der Classe der Bürger befindlichen Kaufleute haben wieder ihre eigene Hierarchie in sich. Sie werden nämlich in Gilden, je nach der Größe ihres Capitals, abgetheilt. Die erste besteht aus denjenigen, welche allerwenigstens ein Vermögen von 50,000 Rubeln angeben; die zweite begreift die Kaufleute von mindestens 20,000 R., und die dritte die von 8000 Rubeln in sich. Die reichen Kaufleute zahlen an den kaiserlichen Schatz 4 Procente von ihrem angegebenen Vermögen und ungefähr noch anderthalb an andern Auflagen. Die zweite Gilde zahlt bloß 4 Procent, und die dritte nur dritthalb. Die Bauern, welche mit der ausdrücklichen Erlaubniß ihrer Herren Handel treiben, brauchen ihr Vermögen gar nicht anzugeben. Nur die Mitglieder der beiden ersten Gilden sind von körperlichen Züchtigungen frei. Es gibt also außer den handeltreibenden Leibeigenen noch eine ganze Classe von Kaufleuten, welche, wie die Sclaven, unter der Herrschaft der Knute und des Stockes stehen. — Die erste Gilde darf Fabriken errichten, jede Art Handel, oder Industrie treiben und Schiffe auf dem Meere und den Flüssen halten; auch die zweite darf Fabriken, aber keine Schiffe, sondern nur kleinere Fahrzeuge haben. Der Ukas Katharina's II., welcher die Privilegien der Bürger bestimmt, ertheilt diesen beiden Classen von Kaufleuten das Recht, sich einer zweispännigen Chaise zu bedienen. Die letzte Gilde darf Wirthshäuser und Bäder halten, Kleinhandel treiben, Stoffe fabriciren und Boote zum Transport ihrer Waaren gebrauchen. Das fragliche Edict besagt fer-

ner noch, daß die Mitglieder dieser Gilde sich sowohl im Sommer, als im Winter nur eines einspännigen Fuhrwerks bedienen dürfen. Die nämliche Ordonnanz setzt ein graduirtes System der Strafe für jede Real-, oder Verbal-Injurie fest, welche man einem Bürger, seiner Frau, oder seinen Kindern anthut. Wir sprachen Seite 234 dieses Werkes von den merkwürdigen Strafbestimmungen, welche einen Maßstab für die Meinung abgibt, die Katharina von der Ehre eines Moscowitischen Bürgers hegte.

Um der Aristokratie einen Schabernack anzuthun, suchte der Kaiser Nicolaus die Lage der Kaufleute seines Reiches ein wenig zu verbessern. Er bestimmte nämlich, daß einige der bedeutendsten von ihnen den ehrenvollen Titel: Commerzien-Rath und den Rang in der achten Adelsstufe erhalten sollen mit dem Genuß aller Rechte dieser Kategorie. Eben so schuf er eine Classe von Manufacturisten und Handwerkern, welche die Rechte der beiden ersten Gilden genießen und die erbliche oder persönliche Benennung: Ehrenbürger, erhalten. Eine der Manien des Kaisers Nicolaus ist: Alles zu classificiren, wie dieß bei den Vegetabilien, oder Molluskeu der Fall ist.

Folgendes ist die Statistik der Kaufleute vom Jahre 1839:

| | |
|---|---|
| Kaufleute der ersten Gilde . . . | 889 |
| " " zweiten " . . . | 1,874 |
| " " dritten " . . . | 33,808 |
| Leibeigene, welche mit Ermächtigung ihrer Herren Handel treiben . . | 5,299 |
| Commis . . . . . . . . . . . | 8,345 |
| Zusammen: | 50,215 |

Fünfzigtausend Handeltreibende auf eine Bevölkerung von ein und sechzig Millionen Menschen! Und die Russen sind so anmaßend, zu behaupten, daß sie in jeder Beziehung den andern Nationen voraus seien! Was würden sie denn aber im Handel und in der Industrie ohne die vielen fremden Kaufleute und Ma-

nufacturisten anfangen, welche sich unter ihnen niedergelassen und ihnen das Geheimniß ihres Faches mitgetheilt haben?

Und wenn man betrachtet, daß die Gesammt-Summe der Bürger kaum anderthalb Millionen beträgt: so wird man sehen, was der russische Mittelstand ist, von dem einige russischen Schriftsteller so großen Lärmen gemacht haben.

Die Verhältnisse der Bürger sind übrigens durchaus nicht der Art, daß sie zum Eintritte in ihre Reihen aufmuntern könnten. Man kann sich zwar im Handel bereichern, und wir könnten sogar russische Kaufleute anführen, die sich ein bedeutendes Vermögen erwarben; allein dieß ist nicht hinreichend, sondern es bedarf noch anderer Reizmittel, um verständige und edel denkende Menschen in eine sociale Classe herbeizuziehen. Hier muß der Hebel des Ehrgeizes, die Aussicht auf Auszeichnung und Ehre wirken. Diese Gefühle können nun aber bei dem russichen Bürger nicht existiren. Die Verachtung, welche die Adeligen gegen diese Classe der Bürger an den Tag legen; die Unmöglichkeit, selbst für die hervorragendsten Glieder derselben, je zu einer hohen Würde gelangen zu können; die Dienstbarkeit, in welcher sie die öffentliche Meinung hält: dieß sind lauter abschreckende und entmuthigende Verhältnisse. — Was ist ein russischer Bürger? so fragten wir in dem vorhergehenden Kapitel. Mögen die Russen selbst darauf antworten!

Die russischen Kaufleute bleiben ewig eingekerkert in ihren Gefühlen schmutzigen Geizes und ihren kleinlichen financiellen Speculationen, da sie nur unter sich, fern von jeder gebildeten Gesellschaft, leben, ausschließlich auf die Vergnügungen des Familienlebens angewiesen sind *) und sich für die Verachtung der Ade-

*) Eins der Hauptvergnügungen der kleinen Bürger in St. Petersburg besteht darin, während der schönen Jahreszeit auf einer der Newa-Inseln den Thee im Freien zu genießen. Allein sie hüten sich wohl, sich auf den Prome-

ligen durch den Profit, welchen ihnen ihr Gewerbe abwirft, entschädigen müssen. Gemeine Kriecherei, Heuchelei und Spitzbüberei, diese ihre charakteristischen Kennzeichen, sind die steten Begleiter ihres Lebens und das Erbe ihrer Kinder. Sie erheben sich nie zu der geistigen Höhe einiger unserer Kaufleute, und Jahrhunderte können vergehen, bis ein russischer Laffitte möglich wird.

Die Sclaverei, mit welcher wir uns jetzt beschäftigen wollen, bildet die Grund-Basis des russischen Reiches. Seit dem Ukas des Boris Godunoff, welcher ihr die gesetzliche Taufe gab, ist sie der Schlußpunkt, um welchen sich alle Institutionen dieses Landes drehen. Sie ist das lebende Princip, die conditio, sine qua non von der Moscowitischen Regierung, in der Art, wie sie wirklich organisirt ist. Man unterdrücke die Leibeigenschaft, und sogleich wird sich Rußlands Gestalt verändern, Alles einer tief gehenden Umwälzung entgegen schreiten, und die Revolution die oberste Macht gewaltsam mit sich fortreißen. Wir brauchen deßwegen auch nicht zu versichern, daß wir nicht im entferntesten daran glauben, daß Nicolaus die wohlwollende Absicht habe, die Sclaverei in seinem Reiche aufzuheben, wie man von ihm behauptet. Dieß wäre von seiner Seite fast ein Selbstmord, und offen gesagt, wir halten den Autokraten keiner solchen Selbst-Aufopferung für die leidende Menschheit fähig.

Was ist ein Sclave? — Ein Wesen, das geistig

---

naden zu zeigen, welche von der sogenannten „schönen Welt" benützt werden. Sie nehmen ihr frugales Mahl gewöhnlich auf einer kleinen Insel ein, wohin fast sonst Niemand als Leute ihres Gleichen und hauptsächlich deutsche Kleinhändler kommen. Auf dem Grase und unter dem Laubwerke der Bäume hingelagert, bilden sie, in Familien, oder größeren Gesellschaften abgetheilt, malerische Gruppen, welchen die Verschiedenheit des Costüms und der sanfte Glanz der nördlichen Abendröthe einen ganz eigenthümlichen Reiz verleihen.

und leiblich einem andern Wesen von gleichem Stoffe angehört; ein Unglücklicher, welcher weder Willen, noch Wunsch, noch Hoffnung hat; welcher handelt und denkt nach Belieben seines Gebieters; ja, er ist noch etwas Schlimmeres: er ist ein Thier, über welches ein mit souveräner Gewalt versehener Mensch das Recht über Leben und Tod ausübt; er ist ein Geräthe, das man verkauft, wenn es mit Nutzen geschehen kann; mit einem Worte: er ist Etwas, für das sich in der menschlichen Sprache kein passender Ausdruck findet, — eine Art Ungeheuer, das zu gleicher Zeit Mensch, Werkzeug, Thier und unbelebte Masse ist!

Diese Definition paßt eben so gut für den russischen Leibeigenen, wie für den Sclaven auf den Antillen. In der That ist auch der erstere trotz aller Gesetze, welche ihn zu schützen scheinen, nichts weiter, als ein Sclave in der vollen Bedeutung des Wortes. Auch in dem Straf-Gesetzbuche für die Colonien findet man günstige Bestimmungen für die Neger; sind diese deßwegen vielleicht weniger unglücklich?

Jedermann weiß, daß sich die russischen Leibeigenen in zwei scharf gesonderte Classen scheiden: in die Leibeigenen der Krone und in die der Privatleute. Die erstern, 21,463,994 an der Zahl, gehören dem Herrscher und stehen unter einem besondern Ministerium. Die zweiten, 23,362,595 Seelen stark, erkennen nur Individuen als ihre Herren an. Allein, nichts desto weniger zahlen auch sie eine directe und persönliche Steuer an den kaiserlichen Schatz.

Es kommen also 44,826,589 Sclaven auf eine Gesammt-Bevölkerung von sechzig Millionen! Nimmt man von dieser letztern Zahl noch hinweg: 1) die Soldaten und Matrosen; 2) die Bürger, die eigentlich auch nichts weiter sind, als Sclaven; 3) die Kalmücken, Kirgisen, Tartaren, Polen, Finnland, die russischen Colonien in Amerika, die Bewohner der transkaukasischen Länder: so ersieht man, durch was für eine unbedeutende Handvoll Bevorzugter mehr, als 45,000,000 Menschen beiderlei Geschlechts regiert

und besessen werden. Von allen nur möglichen Gesichtspunkten aus betrachtet, und in allen Sprachen muß diese Anomalie als eine Monstruosität erscheinen. Doch die Russen finden es ausgezeichnet und geben sich für das erste Volk der Welt aus.

Mit Ausnahme Marmier's sagen alle Reisenden, daß das Schicksal der Kronbauern sehr erträglich und in jedem Falle dem der Privat-Leibeigenen weit vorzuziehen sei. Wir wollen dieß doch ein wenig genauer untersuchen!

Jeder Kron-Leibeigene männlichen Geschlechts muß alljährlich an die Regierung eine Kopfsteuer von 15 Rubeln zahlen. Allein in Rußland, dem classischen Boden der Lüge und des Charlatanismus, haben die Zahlen nur einen sehr relativen Werth und geben sich mit bewunderungswürdiger Biegsamkeit zu allen Metamorphosen her. Diese 15 Rubel verwandeln sich ganz beliebig in 30, 40, ja sogar 50 Rubeln. Ferner ist der Kronbauer dem Herrscher noch Frohndienste schuldig zur Unterhaltung der Straßen und zu allen gemeinnützigen Arbeiten. So genießen sie unter Anderem auch die hohe Gunst, die Soldaten ernähren und weiter schaffen zu dürfen. Diese beiden Dienste sollten zwar eigentlich vom Staate belohnt werden; allein das Geld der Regierung existirt für die Leibeigenen nur in der Phantasie und als etwas Untastbares, — sogar, wenn ihre Ansprüche auf dasselbe durchaus rechtmäßig begründet sind. Um das Glück des Sclaven Seiner Majestät voll zu machen, kommt nun auch noch die Aushebung, der Schrecken und die Strafe dieser armen Leute, welche sie für so lange Zeit ihren Familien, Allem, was ihnen theuer war, allen ihren Gewohnheiten entreißt, — die Aushebung, welche diese Bevölkerung von Märtyrern so unbarmherzig decimirt!

Dieß sind die Vergünstigungen, welche der Herrscher seinen Sclaven für ihre Dienstleistungen verwilligt: sie erhalten 1—10 Deciatinen Landes,*) je nach

*) Eine Deciatine = einer Hektare und einem Bruche.

den Theilen des Reiches, wo sie wohnen. Damit können sie sich und ihre Familie ernähren (aber wie!). Sie sind an die Scholle gebannt, welche sie gebären sah, oder auf die man sie vertheilte; sie können sie nicht verlassen, bei Strafe, als Deserteur angesehen zu werden; allein zur Vergütung dürfen sie frei über ihre Zeit verfügen und erhalten manchmal die theuer erkaufte Erlaubniß, in einer benachbarten Stadt irgend ein Handwerk zu treiben. Dieß ist Alles!

Wir wollen der Sache auf den Grund gehen und die volle Wahrheit sagen: wenn gleich der Kronbauer dem Rechte nach eine größere Freiheit genießt, als der Leibeigene eines Großen, so fehlt dennoch viel, daß dieser Vortheil stets in der Wirklichkeit vorhanden wäre; denn er gehorcht einer Masse von Beamten, welche ihn zwacken, drücken, bestehlen uud unerbittlich prügeln. Entgeht er so der Tyrannei der Boyaren, so fällt er dafür unter die Ruthe des Beamten und gewinnt in den meisten Fällen durchaus nicht bei diesem Tausche. Uebrigens ist er nicht gesicherter vor der Verbannung nach Sibirien, als sein Nachbar, der Leibeigene eines Großen, wenn er irgend einem Beamten mißfällt, oder seine Tochter, deren Ehre er beschützen will, das Unglück hat, einem dieser Pascha's zu gefallen. — Was nun aber das materielle Wohlseyn betrifft, so hat er den Vortheil im wörtlichen Sinne des Wortes Hungers sterben zu dürfen, wenn Frost, oder Hagel seine Felder verwüstete. Man weiß, daß Mißjahre in dem schönen Lande, das man Rußland nennt, sehr häufig sind. In diesen jammervollen Fällen beruht die einzige Hoffnung des Sclaven in dem Edelmuthe des Czaars. Dieser gibt auch in der That, aber er gibt wenig; und überdieß bleiben die Almosen, welche er für die halb verhungerte Bevölkerung bestimmt, beinahe ganz in den Händen der gierigen Agenten, die er mit der Vertheilung derselben beauftragt. Unsere Leser, welche die Habsucht und schnöde Geldgier der russischen Beamten nun kennen, kann dieß nicht überraschen. So erhalten also die

Leibeigenen einige unzureichenden Unterstützungen, und weiter bekümmert sich dann kein Mensch um ihr Schicksal. „Im Jahre 1841,“ sagt Hr. Marmier, „sah man diese armen Leute zu Tausenden mit Weib und Kind auf den Straßen herumirren, und bleichen Gesichtes und mit abgezehrten Händen um ein Stück schwarzen Brodes zur Stillung ihres Hungers bitten. Nur sehr wenige von den Leibeigenen russischer Großen befanden sich aber in einer solchen Noth. Als ich nach Moskau ging, dauerte das Elend immer noch fort; auf jeder Station umringten durch Alter und Mangel geschwächte Greise, in Lumpen eingehüllte Weiber, und Kinder mit hinfälligen Gliedern und leichenfarbiger Haut unsern Wagen, warfen sich auf die Kniee nieder, indem sie uns mit seufzender Stimme „gute Herren“ und „schöne Sonnen“ nannten, um durch diese orientalische Bitte ein Almosen von einigen Kopeken von uns zu bekommen.“ *)

Der Art ist das Loos dieser Sclaven-Bevölkerung, welche Rußlands Lobhudler uns als vollkommen glücklich darstellen, namentlich im Vergleiche mit der Lage der Privat-Leibeigenen. Wenn Leute mit solchen Verhältnissen ihrer moralischen und materiellen Existenz als beziehungsweise glücklich betrachtet werden können, was müssen dann nicht diejenigen zu dulden haben, welche noch schlimmer daran sind?

---

*) Und trotz dem hatte kürzlich ein russischer Journalist die Frechheit, in einer St. Petersburger Zeitung die Lage des russischen Bauern mit der des französischen Handwerkers zu vergleichen und mit reizender Ironie und bewundernswürdigem Nachdruck zu sagen:

„In Rußland, diesem Lande der Barbarei, ist der Proletarier nicht nur sicher, seinen Lebensunterhalt zu haben, sondern selbst der Bettler und Faullenzer nie der Gefahr ausgesetzt, am Nothwendigen Mangel zu leiden. Hungersterben ist in unserer Sprache eine poetische Hyperbel!“

O ihr Charlatane! seid doch wenigstens ein bischen pfiffiger und wählet das Thema zu euren Salbadereien etwas besser!

Die Leibeigenen sind so mäßig! Sie haben so wenige und leicht zu befriedigende Bedürfnisse! Ein Nichts genügt ihnen fast zur Mahlzeit, und was der französische Bauer ungenießbar finden würde, das ist für den russischen Sclaven ein Leckerbissen! Sehr gut! Nach eurem eignen Geständnisse muß also der russische Bauer, um sich nur erträglich glücklich fühlen zu können, seinen Magen an eine ekelhafte und unzureichende Nahrung gewöhnt haben. Er hat allerdings genug zu leben, vorausgesetzt, daß er sich mit beinahe Nichts begnügen kann; er ist sogar reich, aber nur im Falle, daß er Allem zu entsagen versteht! Es wäre schwer, etwas Dümmeres zu sagen, wenn hier nicht mehr Lügenhaftigkeit, als Dummheit mit im Spiele wäre.

Die Bauern der Edelleute sind verschiedenen Abgaben unterworfen. Zuerst zahlen sie an die Regierung einen Obrock oder eine jährliche Gülte von 8 — 10 Rubeln; sodann noch ihrem Gebieter eine ungeheuere Steuer, weil sie für diesen die Hälfte der Zeit arbeiten müssen. Ueberdieß müssen sie auch noch alle Frohnen leisten, die ihr Herr von ihnen verlangt. Unter ihnen wählt er auch seine Diener, Reitknechte, Köche, kurz, das ganze Bedientenvolk für seine Schlösser und Gärten aus. Man sieht also, daß den Bauern kaum so viel Zeit übrig bleibt, um die wenigen Morgen Landes zu bebauen, welche ihr Gebieter ihnen gewöhnlich mit der Erlaubniß gibt, über die Erzeugnisse frei verfügen und dieselben zu verkaufen. Finden sie Gelegenheit, durch Ausübung eines Handwerks mehr zu verdienen, so verändert sich der Obrock je nach ihrem Gewinnste. Erhalten sie von ihrem Herrn die Erlaubniß, sich zu entfernen und in St. Petersburg, oder sonst irgendwo Handel zu treiben: so wird auch die Steuer verhältnißmäßig erhöht, oder, um mich besser auszudrücken, der Herr kann alle Ersparnisse des Sclaven einziehen, ihn zwingen, augenblicklich sein Geschäft aufzugeben, und ihn so mit der ganzen Familie auf einmal zu Grunde richten. Auch von dem unbedeutendsten Verdienste muß dem Herrn eine Abgabe

entrichtet werden. Die Leibeigenen, welche bei den Posthäusern als Führer verwendet werden, müssen von dem Trinkgelde, das sie erhalten, einen Obrock zahlen, um die Erlaubniß zu bekommen, die Reisenden zu führen. Wollten sie sich dessen weigern, so riefe sie ihr Herr ohne weiters zurück und würde die Sache so einrichten, daß sie gar nichts mehr verdienen könnten. Die Herren sind den alten und gebrechlichen Bauern Kost, Wohnung und Kleidung schuldig; allein viele Leibeigenen ziehen die so unsichere Hilfsquelle der öffentlichen Mildthätigkeit der ungenügenden Nahrung vor, welche sie von dem Grund-Eigenthümer erhalten; manchmal erhalten sie auch einen Paß mit der Erlaubniß, auf dem Lande und in den Städten herumzugehen, um Almosen zu sammeln. Doch selbst diese Erlaubniß wird nicht immer umsonst ertheilt.

Die Edelleute geben den Mugik's recht gern die Erlaubniß, in den größern Städten Handel zu treiben. Erstens wirft ihnen dieß die größte Einnahme ab, und sodann schmeichelt es ihnen, Sclaven zu haben, welche sich Reichthümer erwerben und ihnen durch ihr Wohlverhalten Ehre machen. Es gibt manche, die aus Eigenliebe sich weigern, ihren reich gewordenen Leibeigenen die Freiheit zu geben, wenn diese auch die beträchtlichste Summe dafür bieten. Man nannte uns eine aristokratische Familie, welche die Hälfte der Fruchthändler in St. Petersburg besitzt und sich darin gefällt, dieser Masse kleiner Kaufleute zu befehlen. Ihr Stolz wird ihr nie erlauben, diesen armen Leuten die Freiheit zu schenken, es wäre denn, daß sie einmal vollständig zu Grunde gerichtet würde. Diese Schwierigkeit, die Unabhängigkeit zu erlangen, ist übrigens nicht der einzige Uebelstand in der Lage dieser Unglücklichen; sie haben auch noch, wie wir bereits erwähnt, die Aussicht, eines Tages all der Reichthümer beraubt zu werden, die sie während zwanzig Jahren der angestrengtesten Arbeit sammelten. Deßwegen gebrauchen auch viele von ihnen die Vorsicht, ihre fortwährend bedrohten Schätze in die Erde zu ver-

scharren, oder sonst wo zu verstecken. Hieraus entsteht nun ein wirklicher und sehr beträchtlicher Verlust für den Geld-Umlauf, den Handel und die Industrie. — Hat der handeltreibende Leibeigene das Unglück, den von seinem Herrn unterzeichneten Paß zu verlieren, oder wird er verhaftet und kann nicht beweisen, daß er frei ist: so setzt man seinen Namen in die Zeitungen, wie bei uns mit verlaufenen Thieren geschieht, und wird er da von Niemanden reclamirt, so gehört er von Rechts wegen der Krone an.

So ist also stets dafür gesorgt, daß der Eigenthümer immer und unter allen Verhältnissen eine höhere Rente aus seinem Sclaven zieht, als durch das Gesetz bestimmt ist. Man sollte demnach meinen, daß diese menschliche Waare ziemlich hoch im Preise stehe, da sie eine so sichere Einnahme verspricht; allein dem ist dessen ungeachtet nicht so! Man verkauft einen Bauern kaum theurer, als für 1000 Franken; und in dieser Summe ist noch seine ganze Familie, so zahlreich sie auch seyn mag, mitbegriffen. Ein Russe ist demnach unendlich weniger, als ein Neger; denn auf den Antillen kostet ein Sclave 3, 4 und selbst 5000 Franken. Deßgleichen werden auch die Negerinnen verkauft, während in Rußland die Weiber nicht gerechnet werden, wenn sie nicht hübsch sind, und dann weiß man schon, warum man sie kauft! Diesen besondern Fall ausgenommen, wird das weibliche Geschlecht nie auf den Markt gebracht. Wenn der Kaiser einem Günstling so und so viel Seelen gibt, so versteht man darunter männliche Sclaven; die Weiber sind demnach in diesem Lande keine Seelen und figuriren bei Geschenken, oder Verkäufen nur in Gedanken. Und doch sind sie kostbare Werkzeuge der Bevölkerung für die Moscowitischen Satrapen!

Man konnte die Sclaven in Rußland lange Zeit so verkaufen, wie dieß in unsern Colonien geschieht. Man vertauschte, verschenkte, oder verkaufte einen

Bauern, wie ein Thier.*) Der Kaiser Alexander, welcher das traurige Schicksal dieser armen Sclaven, welche von Hand in Hand gingen, ohne je das Geringste ersparen zu können, in etwas mildern wollte, erließ er einen Ukas, durch welchen der Verkauf der Sclaven ohne den Boden, auf welchem sie lebten, verboten wurde. Die nämliche Ordonnanz verbot den Grund-Eigenthümern, ohne förmliche richterliche Verurtheilung über ihre Leibeigenen körperliche Züchtigungen zu verhängen und sie ohne ihre Einwilligung zu verheirathen. Allein diese gut gemeinten Maßregeln waren augenscheinlich dazu bestimmt, nie mehr, als todte Buchstaben zu seyn. Wenn das Verbot in Beziehung auf das Verkaufen in Petersburgs Umgebung auch gehalten wird, so übertritt man es dagegen jeden Tag im Innern der Provinzen, wohin das Auge des Autokraten nicht zu dringen vermag. Gibt es denn aber überdieß nicht hundert Mittel und Auswege, das

---

*) Man lies't in einer Note des Herzogs von Bassano, die Clarke's Reisebeschreibung beigefügt ist, Folgendes:

„Ich glaube nicht, daß der Sclaven-Verkauf auf den Märkten am Senegal mehr Skandalöses haben kann, als dieß bei dem St. Petersburger, selbst noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter den Augen der großen, der philosophischen Katharina und unter den Auspicien der Akademie der Fall war. Das Feuilleton der Zeitung dieser Hauptstadt war angefüllt mit Anzeigen von feilgebotenen Knaben und Mädchen. Jedermann konnte davon kaufen Ein einfacher russischer Lieutenant, der nicht einen Fleck Landes besaß und nur von seinem Gehalte lebte, hatte von mir manchmal Geld für kleine Gefälligkeiten erhalten und etwas davon zurückgelegt. Eines Tages nun gerieth er auf den Gedanken, einen Sclaven-Handel anzufangen. Er kaufte zu diesem Behufe Mädchen von neunzehn bis zwanzig Jahren, ließ sie zu seinem eigenen Vortheile arbeiten, prügelte sie, wenn sie nicht genug verdienten, und pries sie sodann bei Gelegenheit seinen Cameraden, oder andern Liebhabern an. Diese Scenen gingen unter unsern Augen in dem Hause, in welchem wir eingesperrt waren, vor, und zwar während der zwei Jahre unserer Gefangenschaft."

Gesetz zu umgehen? Was hindert denn einen Grundbesitzer, seine Bauern auf lange Zeit zu vermiethen, oder sie sogar unter der Maske eines fingirten Wohnortes zu verkaufen? Kann er nicht, wenn er zwei Güter in großer Entfernung von einander liegen hat, plötzlich Mütter, welche so ihre Kinder zu verlassen gezwungen werden, oder Väter, deren Gegenwart ihm Zwang auferlegt, zwei bis dreihundert Stunden weit weg von ihrem seitherigen Wohnort schicken? Kann er denn seine Leibeigenen nicht ohne weiters zu ewiger Verbannung verurtheilen? — Allein zu diesen Schleichwegen nimmt er nicht einmal Zuflucht, sondern er übertritt das Gesetz offen, und Niemand verlangt Rechenschaft von ihm wegen dieser Verletzung des kaiserlichen Willens. Er ist reich, er ist mächtig, es wird sich nicht ein einziger ehrlicher Mann, nicht ein einziges Opfer finden, das es wagen würde, ihn der Regierung anzuzeigen. Das gleiche Verhältniß ist es mit allen Verbindlichkeiten und Pflichten des Herrn gegen seinen Sclaven. Er ist unter Anderem verpflichtet, ihn zu ernähren; weigert er sich dessen, oder verfährt er auf gar zu empörende Weise mit ihm, so kann die Verwaltung seiner Güter einem Rathe übergeben werden, an dessen Spitze der Adels-Marschall der Provinz steht, in welcher diese liegen. Allein in der Wirklichkeit steht es ihm ganz frei, den Leibeigenen Hungers sterben, oder unter den fürchterlichsten Qualen verenden zu lassen. Wird er wegen eines solchen Verfahrens dem Ministerium, oder der hohen Polizei angezeigt, so weiß er zum voraus gewiß, daß ihn eine Hand voll Rubel gegen alle und jede Strafe schützen wird. Gefahr ist nur dann wirklich für ihn vorhanden, wenn er sich die Ungnade irgend eines hohen Würdenträgers zugezogen hat, der sich zu rächen sucht.

Man spricht von den Garantien, welche man den Sclaven verliehen, von den Rechten, die sie genießen, von den Mitteln, deren sie sich bedienen können, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Diese Garantien,

diese Rechte und diese Mittel kennen wir. Wir wissen, daß jede Gemeinde ihren Bürgermeister, oder Gollawa und ihre Starosten hat, welche von den Bauern gewählt werden; wir wissen, daß der Starost ihr amtlicher Vertreter beim Herrn ist, daß er die Gemeinde-Verwaltung führt, ihre Arbeiten anordnet, das Land unter die Bebauer vertheilt, sich mit dem Eigenthümer über jede Vermehrung und Feststellung der Auflage verständigt, in gewissen Fällen als Schiedsrichter auftritt und es über sich nimmt, dem Grundbesitzer den ganzen Betrag des Obrocks zu zahlen, indem er die Antheile seiner Cameraden einzeln einzieht. Dieß Alles ist uns durchaus nicht unbekannt; allein wir fragen, von welchem Werthe diese vorgeblichen Garantien sind, und ob diesem Trugbilde einer demokratischen Verfassung etwas Ernstes zu Grunde liege. Auf die Gefahr hin, uns dem Vorwurfe der Wiederholung auszusetzen, sagen wir, daß es Rußland durchaus nicht an lobenswerthen Institutionen fehlt; allein, daß diese sich in der Wirklichkeit auf Null reduciren, wenn sie nicht gar vollends durch die Immoralität der Beamten und der Nation zu Werkzeugen der Demoralisation und Tyrannei werden. Beweist man uns erst, daß die Institution der Starosten und die Orts-Verwaltung die Bauern davor schützt, je nach der Laune ihrer Herren bestohlen, gepeitscht, gefoltert und getödtet zu werden: so werden wir keinen Augenblick anstehen, zuzugeben, daß dieß köstliche Güter für die Moscowitischen Leibeigenen sind. Haben denn aber nicht auch die Neger ihren gesetzlichen Schutz? — Allein, wo wäre der Colonist, der die Strenge des Gesetzes fürchtete und seiner Straflosigkeit nicht sicher wäre, wenn seine Grausamkeiten der Obrigkeit einmal zu Ohren kommen?

Wir führten so eben den Ukas an, welcher den Edelleuten verbietet, die Bauern gegen deren Willen zu verheirathen. Darum bekümmern sich diese viel! Man verlange nur einmal von ihnen, sie sollen sich nach der Neigung dieser Halbmenschen richten,

welche man Sclaven nennt! Ein solches Verlangen wäre einem russischen Großen nicht einmal denkbar! Sein Interesse verlangt, daß die Bevölkerung auf seinen Gütern so viel, wie möglich, zunehme. Dieß ist der einzige Gedanke, dem er Gehör gibt, von welchem er ausgeht. Seine Vasallen müssen sich so früh, wie möglich, verheirathen und vermehren. Sobald die Zeit der Mannbarkeit da ist, werden sie vereinigt . . . ach nein! wir irren uns, man läßt sie sich paaren! Alle Jahre, wenn der Edelmann auf sein Schloß kommt, erkundigt er sich nach den noch unverheiratheten Jünglingen und beeilt sich, die Nachlässigkeit der Eltern gut zu machen. Wir überlassen es der Phantasie des Lesers, sich die Folgen vorzustellen, welche aus solchen befohlenen Ehen manchmal entspringen. Um jedoch einen Begriff davon zu geben, wollen wir hier einen Vorfall anführen, den uns eine glaubwürdige Person erzählte, und der, wenn wir uns recht erinnern, in einem Werke über Rußland bestätigt wird. — Ein junges Bauernmädchen, welches bei der Frau eines Generals diente, liebte einen Mugik aus ihrem Dorfe, einen hübschen Jungen, der auch seinerseits sehr verliebt war. Sie glaubte unglücklicher Weise, daß es ihr erlaubt sei, zu thun, was so viele vornehmen russischen Damen thun, das heißt, den drängenden Bitten ihres Liebhabers nachzugeben. Sie wurde auf der That erwischt und nebst ihrem Mitschuldigen zu einjähriger Buße verurtheilt. Das erste Vierteljahr war schrecklich: über Mangel an schwarzem Brode, Wasser, Ruthenstreichen und Einsperrung hatten sie sich nicht zu beklagen; und die übrigen neun Monate hielt man sie zu den ekelhaftesten Feldarbeiten an. Nachdem diese Strafe erstanden war, erwartete sie aber noch eine ganz andere Züchtigung: das junge und hübsche Bauernmädchen wurde nämlich auf Befehl ihrer Gebieterin an den schmutzigsten und häßlichsten Lümmel der ganzen Gegend verheirathet, während der unglückliche Liebhaber seinerseits genöthigt wurde, sich mit einem mißgestalteten, abstoßenden, un-

fläthigen Mädchen, einem wahren Scheusal, zu verbinden. In dieser Geschichte, welche dem Anscheine nach so wenig Fürchterliches hat, liegt Stoff zu mehr Schmerz und Thränen, als in dem schaudervollsten Drama.

In seinem Zorne gegen seinen Sclaven kennt der russische Edelmann weder Maß, noch Ziel. Er weiß, daß er, der That nach, ein Recht über Leben und Tod dieses Sachmenschen hat, und treibt den feigsten Mißbrauch damit. Weiber, Kinder und Greise sind den grausamsten und schändlichsten körperlichen Züchtigungen eben so ausgesetzt, wie gereifte Männer. Der Herr beauftragt einen seiner Lakaien einem Mugik, der irgend einen Fehler begangen, die Bastonnade zu geben. Dieser ergreift nun den Bauern mitten in seiner Familie; manchmal ist es ein Dorf-Aeltester, ein Patriarch mit weißem Barte; doch dieß ist Alles eins. Der Henkersknecht befiehlt ihm, seine Kleider abzulegen, sich vor ihm auf die Kniee zu legen, und zerfleischt ihm sodann seinen Körper mit fürchterlichen Peitschen-, oder Stockhieben. Nach empfangener Strafe muß der gemarterte Greis seinem Herrn die Hand küssen und ihn seiner tieffsten Unterwürfigkeit versichern. Wehe dem Bauern, der die geringste Bewegung in seinen Zügen blicken läßt, wenn an seiner Frau, oder an seinen Kindern unter seinen Augen eine solche Strafe vollstreckt wird! — Doch dieß ist noch nicht Alles: wenn das Schlachtopfer unter den Händen des Henkers sich nicht ruhig hält, so befiehlt man gerade dem Vater, dem Bruder, oder dem Sohne, dasselbe festzuhalten. Dieß scheint ganz natürlich, und die Bauern sind durch die Sclaverei so sehr verthiert und haben so wenig Gefühl für Pflicht, daß sie mit Resignation gehorchen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man die Mugik's in den Dörfern abprügelt, wenn sie die Verrichtungen des Kammerdieners und des Kutschers, oder das Hornblasen nach der Art, wie wir bereits erwähnt, nicht schnell genug erlernen. Das junge Mädchen, welches den schamlosen Gelüsten ihres lüsternen Herrn

Widerstand leistete, erhält die Peitsche; der Unglückliche, welcher es wagte, einem tyrannischen Befehle nicht zu gehorchen, wird ohnmächtig, oder todt geprügelt; nicht minder hart wird der junge Mann gezüchtigt, der sich der Aushebung zu entziehen suchte. *) Allein man ahnt nicht, wie weit die Rachgier in ihrer bizarren Wildheit bei einem Gebieter gehen kann, der das Leben, das Vermögen und die Familie eines seiner Nebenmenschen in seiner Gewalt hat. Man erzählte uns die Geschichte eines Bauern, der auf Befehl seines Herrn die seltsamste Strafe ausstehen mußte. Dieser arme Kerl hatte das Unglück, seinem Gebieter in Beziehung auf die Anlegung einer Fabrik einen Rath zu ertheilen. Das Unternehmen mißlang, und der hierüber wüthende Boyar verdammte den Leibeigenen zur Verbannung nach Sibirien; eh er ihn jedoch in das Central-Depot der Verbannten schickte, ließ er ihn vor sich kommen, machte ihm wüthende Vorwürfe über das, was er ein Verbrechen zu heißen beliebte, und ließ ihm sodann vier von seinen Vorderzähnen ausreißen, um ihm ein bleibendes Andenken an seine Missethat zu geben.

Von einem andern Boyaren erzählt man sich, er habe, unzufrieden mit einem seiner Starosten, an diesen von Italien aus, wo er sich gerade befand, den Befehl ergehen lassen, sogleich nach Florenz zu kommen, ihn

---

*) Die Edelleute wissen übrigens ihre Maßregeln bei solchen Fällen recht gut zu nehmen: Zuerst hüten sie sich wohl, die Bauern wissen zu lassen, daß sie eine Aushebung vorhaben. Ist der Augenblick dazu gekommen, so lassen sie während der Nacht die Hütte des bezeichneten Mugik umzingeln, welcher ohne Widerstand ergriffen und fest geknebelt wird. Um ihm sodann jeden Gedanken an die Flucht zu nehmen, fesselt man ihn mit einem andern bejahrten Mugik zusammen, der für denselben haften muß, und ihn wie ein zweites Ich überall hinschleppt, wo es ihm gefällt. Nur in einem Lande der Sclaverei und von einer solch despotischen Regierung kann man derartige Schändlichkeiten erwarten.

dort derb abprügeln lassen und dann augenblicklich wieder nach Haus geschickt. Kann man sich einen Begriff von der Lage dieses Menschen machen, welcher seine Familie, sein Feld, sein Vaterland verlassen und eine so lange und mühselige Reise machen muß, nur um durchgeprügelt zu werden? — Dieß sind Auswüchse der Barbarei, deren einzig und allein ein Sclavenbesitzer fähig seyn kann.

Clarke spricht von einem Edelmanne, der in einem Anfalle von Wuth einen Leibeigenen ans Kreuz nageln ließ. Man begnügte sich damit, den Mörder in ein Kloster zu schicken, in welchem er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sehr lange wird bleiben müssen.

Eben so wird man sich noch an jene Frau eines russischen Generals erinnern, welche unter Alexander's Regierung ihren Spaß daran hatte, ein junges Mädchen auf glühenden Kohlen gehen zu lassen, ihr die Hände in siedendes Wasser zu tauchen und ihr Nadeln in das Fleisch einzutreiben.

Man wird sagen, dieß sei Wahnsinn, Tollheit, und man finde solche Beispiele extravaganter Grausamkeit selten. Damit sind wir völlig einverstanden; allein es genügt, daß diese Scheußlichkeiten nur möglich sind, um einen solchen Staat für die übrige civilisirte Welt zum Gegenstande des Abscheues und tiefsten Ekels zu machen.

In anderer Hinsicht ist die Art, wie die Edelleute mit ihren Leibeigenen umgehen, nicht minder abscheulich. Gibt es denn vom sittlichen Standpunkte aus etwas Empörenderes, als die Allmächtigkeit der Sclavenbesitzer in Beziehung auf die weibliche Bevölkerung ihrer Güter? Die Bäuerinnen eines Dorfes gehören auf jede Art ihrem Herrn, welcher überdieß noch derjenigen eine unendliche Ehre zu erweisen glaubt, die er für würdig erachtet, das Bett mit ihm zu theilen. Ist er seiner Kebsweiber endlich müde, so verheirathet er sie an wen es ihm gefällt. Wenn gleich dieß von einigen etwas moralischeren Russen

mißbilligt und verworfen wird, so ist es deßwegen dennoch wahr, daß dem so ist. Wir fügen hier noch bei, daß dieser schändliche Mißbrauch der Macht durchaus nichts enthält, was nicht eine richtige Folge der Sclaverei wäre. Doch die Russen gehen noch weiter! Es gibt Manche unter ihnen, welche sogar mit den Reizen der ihnen gehörenden Weiber speculirten. Wir sprechen hier von der Vergangenheit, weil wir in unserer Zeit kein Beispiel von einem solchen Verbrechen kennen und zu gewissenhaft schreiben, als daß wir von vergangenen Sachen im Allgemeinen reden würden. Allein, wenn auch derartige Abscheulichkeiten jetzt nicht mehr vorkommen, — was wir nicht wissen, — so ist doch gewiß, daß sie noch zu einer Zeit Statt fanden, die der unsrigen nicht sehr fern steht. Und wenn sie einmal, oder mehrere Male möglich waren, so sind sie es auch noch ferner. Ja, am Anfange dieses Jahrhunderts kannte man in St. Petersburg eine Wittwe, Namens Madame P........, welche jedes Jahr auf ihren Gütern die hübschesten jungen Mädchen holen ließ, sie in ihrem eigenen Hause aufzog, ihnen eine gewisse Erziehung gab und sodann mit fünfzehn und sechzehn Jahren an Wüstlinge verkaufte. Etwas noch Großartigeres erzählt man sich in dieser Hauptstadt von einem jungen Officiere unter den Garden Katharina's II. Durch das Spiel und übermäßige Ausgaben völlig zu Grunde gerichtet, besaß dieser junge Mann nichts mehr, als ein kleines Dorf mit einigen Feldern. Damals konnte man die Sclaven noch allein, ohne das Feld, verkaufen, auf welchem sie wohnten. Um aus den menschlichen Wesen, die das Schicksal in seine Mach gegeben hatte, Geld zu ziehen, verkaufte er seine rüstigen Sclaven männlichen Geschlechts an seine Nachbaren und veräußerte zuletzt sogar noch alle seine Diener, sogar diejenigen, welche ihn auferzogen hatten, für einige hundert Rubel. Jetzt blieben ihm nur noch Weiber, Kinder und Greise zum Bauen seiner Felder übrig. Der geringe Gehalt seines Grades reicht für ihn nicht hin, und alle seine Hilfsquellen

waren erschöpft. In dieser schwierigen Lage faßte er einen Plan, der gewiß keinem andern Menschen, als einem Wüstlinge, oder Sclavenbesitzer eingefallen wäre: er beschloß, seine Ländereien selber wieder zu bevölkern. Unter seinen Bäuerinnen waren nämlich ziemlich viele jungen Mädchen. Was ihn betrifft, so ließen ihn seine fünf und zwanzig Jahre und sein kräftiger Körper hoffen, daß er seiner edlen Aufgabe nicht unterliegen werde. Er begab sich dem zufolge augenblicklich auf sein Landgut, richtete sich dort ein zahlreiches Harem ein und widmete alle seine Sorge einzig und allein diesem Gestüte neuer Art, in welchem er der einzige Zuchthengst war. Mehrere Jahre lebte er auf diese Weise in seiner kleinen Wohnung ganz zurückgezogen, indem er in seinem Bevölkerungswerke die unermüdlichste Ausdauer bewies. Eines schönen Morgens nun sah er sich an der Spitze eines Bataillons junger Leibeigenen, welche seinem Gute wieder den ursprünglichen Werth gaben und ihm die Mittel seiner Existenz sicherten. — So war ihm also seine Speculation vollkommen gelungen!

Wir würden nicht fertig, wollten wir alle die Thatsachen anführen, welche uns zur Kenntniß kamen und sattsam beweisen, mit welcher Gleichgiltigkeit die russischen Edelleute ihre Allmächtigkeit über die Weiber und Mädchen mißbrauchen. In Rußland, wie auf den Colonien, verhindert die tiefe Verachtung, welche der Herr gegen die Sclavin an den Tag legt, diesen nicht im geringsten, so tief herabzusteigen, um an ihr seine geilen Gelüste zu befriedigen. In Rußland, wie auf den Colonien, läßt der Herr die Kinder, die ihm sein Kebsweib geboren, dem unglückseligen Stande der Mutter folgen und die jammervolle Lage der Sclaven theilen. Die Sclaverei erstickt, verwischt, schwächt selbst die natürlichsten und dem menschlichen Herzen theuersten Gefühle; sie ist ein Gift, das die edelsten und besten Naturen ansteckt.

Der Hauptbeweis der Russen zu Gunsten der Sclaverei ist folgender: Unsere Leibeigenen sind materiell

glücklich; die Mittel zu ihrem Unterhalte sind ihnen von ihren Herren zugesichert, in deren eigenem Interesse es liegt, sie bei guter Gesundheit zu erhalten. Sie haben also durchaus keine Sorgen für sich und ihre Familie. Ist die Aernte schlecht, tritt Hungersnoth ein, so kümmert sie das wenig; sie wissen, daß ihr Gebieter sie nicht verhungern läßt; denn er muß ihnen unter allen und jeden Umständen Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung u. s. w. geben. Was haben sie demnach zu fürchten?—Nichts, nicht einmal den Gerichtsdiener! Welcher Unterschied zwischen euren arbeitenden Classen! In England, in Frankreich lebt der Proletarier in fortwährender Noth, in steter Sorge um den folgenden Tag; er zehrt sich auf, um einen unzureichenden Taglohn zu gewinnen und stirbt Hungers, wenn er keine Arbeit bekommt. Zehnmal besser ist es, Sclave in Rußland zu seyn, als frei, aber arm bei euch!

Dieses Geschwätz wird, Gott sei Dank! gehörig gewürdigt. Es ist das Lieblings-Thema der Colonisten, die ewige Wiederholung der Vertheidiger der Sclaverei. Wen hofft man denn durch derartige Possen zu kirren?

Es ist noch durchaus nicht bewiesen, daß die russischen Bauern sich jenes materiellen Wohlseyns erfreuen, welches man uns so sehr anzupreisen beliebt. Was die Kronbauern betrifft, so ist kein Zweifel, daß sie, zwar nicht immer, aber doch zuweilen, dem völligsten Mangel ausgesetzt sind. Von den andern müßte man vorerst wissen, welcher Lebensweise man sie unterwirft, und wie weit sie die Entbehrung treiben müssen, um sich in ihrer Lage glücklich zu fühlen. Sodann müßte aber erst noch bewiesen werden, wie ein zu Grunde gerichteter Edelmann, dem nur noch wenige Bauernfamilien geblieben sind, diese ernähren will, hauptsächlich nach einer völligen Mißärnte. Allein, nehmen wir für einen Augenblick an, daß die russischen Sclaven in Beziehung auf physische Bedürfnisse wirklich nichts zu fürchten haben. Der Sclave hat Alles

Nothwendige. Hat dieß der Hund bei seinem Herrn nicht eben so? Ist dieß denn aber Alles? Ist denn die Verdauung der edelste, der einzige Zweck des Menschen auf dieser Welt?—Man sehe diese Männer und Weiber vor ihrem Eigenthümer vorüber gehen! Welche Demuth und Unruhe! Wie deutlich prägt sich auf ihrem Gesichte die Furcht vor einer Strafe, oder nur vor dem Zorne des Gebieters aus! Sie wissen aber wohl, daß sie auf das geringste Zeichen, auf ein einziges Wort ihres Herrn gepeitscht, geschlagen, in ein finsteres Gefängniß geworfen, oder nach Sibirien verbannt werden. Ist der Gebieter ein bösartiger Mann, so zittern sie schon bei Nennung seines Namens; ist er aber gut, so kann er sie doch an einen abscheulichen Tyrannen verkaufen. Diese armen Paria's gehören nicht sich selbst an; sie dürfen nicht lieben, auf kein besseres Loos hoffen, ja sich nicht einmal schmeicheln, daß man ihnen Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, wenn sie die Grausamkeiten ihres despotischen Unterdrückers zur Anzeige bringen. Das Zeichen der Knechtschaft steht ihnen auf der Stirne geschrieben, zeigt sich in ihrem ganzen Benehmen, in ihrer ganzen Person. Fragt nur einmal unsern unglücklichsten Taglöhner, ob er seine prekäre und armselige Lage mit der gefütterten, geheizten und einquartirten Sclaverei eurer Bauern vertauschen möchte! Er leidet in seinem Körper und in dem seiner Kinder, denen er nicht immer das tägliche Brod zu geben vermag; allein er geht mit erhobenem Haupte einher, weil er den Werth der Freiheit vollkommen kennt und seine Menschenwürde nicht für die Güter erniedrigen würde, welche das Ziel seiner sehnsüchtigen Wünsche ausmachen. Er ist stolz auf die Achtung seiner Mitbürger. Hat er seine Interessen vor Gericht zu vertheidigen, so weiß er, daß er Gesetze findet, die ihm Schutz gewähren, und gewissenhafte Richter, die zwischen ihm und seinem Gegner nach Pflicht und Gewissen entscheiden, wie hoch dieser auch gestellt seyn möge. Aendert sich sein Loos, lächelt ihm das Glück, so befindet er sich in der

beneidenswerthesten Lage. Die Aussicht, welche sich vor seinen Augen eröffnet, hat keine Gränzen. Hat ihm die Natur den Geist eines Staatsmannes verliehen, oder irgend sonst ein hervorragendes Talent, so kann er sich zu den höchsten Würden aufschwingen. Die Hoffnung lebt stets in seinem Herzen, und die Hoffnung ist seine Kraft. Eher sterben, als seine Unabhängigkeit aufgeben — so erbärmlich und voll Sorgen auch das Geschick seyn mag — und sie vertauschen mit der mästenden, aber schmählichen und entehrenden Knechtschaft!

Mögen die Russen, welche die Genüsse der Freiheit so gar nicht kennen, nur unsere Proletarier fragen! Diese werden jene Beweise leicht widerlegen und wahrscheinlich besser, als wir so eben gethan. Allein olche Kindereien verdienen in der That nicht einmal, daß man sich bei ihnen länger aufhält.

Es gibt sichere und vielsagende Zahlen, welche die Lügen der Moscowitischen Edelleute hinsichtlich des Glückes der Leibeigenen siegreich widerlegen. Wir wollen nämlich die amtliche Statistik über die Selbstmorde in den Jahren 1821 und 1822, von Hermann durchgehen. Aus ihnen ersieht man, daß nur im östlichen Theile der mittleren Provinzen auf eine Zahl von 652 Selbstmorden 498 Sclaven kommen. Da nun aber der Geist der russischen Bauern nur sehr wenig entwickelt, und ihr Gefühl sehr stumpf ist, so kann man diese zahlreichen Todesfälle nur moralischen Qualen zuschreiben. Augenscheinlich ist in der schlechten Behandlung und in dem Elende die Ursache davon zu suchen.

Was auch die Russen sagen mögen, die Verbrechen gegen die Eigenthümer von Menschenfleisch sind ziemlich gewöhnlich. Die amtlichen Berichte an den russischen Minister des Innern weisen eine Mittelzahl von jährlich sechzig Morden nach, welche durch Leibeigene an ihren Herren begangen wurden. Diese Ziffer ist jedoch gewiß nicht authentisch, da die Wahrheit über diesen zarten Punkt von den Gouverneuren der

Provinz nothwendig entstellt wurde. Allein, wenn wir auch die Zahl so nehmen, wie sie ist, möchten wir dennoch fragen, ob diese sechzig Morde jährlich nicht bezeichnend sind! Wenn die russischen Bauern, welche theils wegen ihres sanften Charakters, theils in Folge ihrer Verthierung so viele Erniedrigungen und Quälereien sich gefallen lassen, sich zu blutigen Repressalien gegen ihre Herren entschließen, dann müssen sie gewiß recht sehr unglücklich seyn, und der Despotismus ihrer Gebieter alle Gränzen überschreiten.

Der Negersclave vergiftet seinen Herrn; der Moscowitische Leibeigene tödtet seinen Gebieter mit der Axt, oder der Flinte. Hat sich der Mugik erst entschlossen, sich zu rächen, so ist ihm die Waffe sehr gleichgiltig, mit der er seinen Tyrannen trifft. Dabei ist aber zu bemerken, daß er sich selten versteckt, um seine Absicht zu vollziehen. Er handelt beinahe stets am hellen, lichten Tage und greift seinen Feind offen an, damit er doch auch gewiß weiß, von welcher Hand der Todesstreich kommt. Der Leibeigene, welcher so aufs Aeußerste gebracht ist, hat gewiß alle Leiden erfahren, welche eines Sclaven warten; er hängt nicht mehr am Leben und opfert es willig hin, wenn er sich nur rächen kann. Seinen Herrn tödten, heißt bei ihm so viel, als Selbstmord, und unerschrocken unterzieht er sich ihm; der Tod unter der Knute, oder in Sibiriens Bergwerken scheint ihm süß nach dem, was er ausgestanden und erduldet hat. Auch mordet er offen, ehrlich, wenn man so sagen kann, und läßt sich sodann willig verhaften und martern. Es ist kaum ein Jahr her, da ein altes Fräulein, die Bewohnerin des Schlosses von L....., welche der Bestrafung eines Mugiks, den sie zur Peitsche verurtheilt hatte, beiwohnen wollte, von zwei rächenden Kugeln getroffen wurde. Dieser Fall wurde einem uns bekannten Franzosen erzählt, welcher sich im verflossenen Jahre in der Nähe des Schlosses L..... auf einer Jagdpartie befand.

Man theilte uns die traurige Geschichte eines Intendanten mit, der erst seit einigen Monaten die

Güter eines Großen verwaltete und bei einem Sclaven-Aufruhr nebst seiner Frau umgebracht wurde. Die Bauern wußten, daß er ein ausgezeichneter Musiker und vortrefflicher Violoncell-Spieler war, öffneten ihm den Bauch und rissen ihm die Gedärme heraus, aus denen sie Saiten für das Instrument des unglücklichen Intendanten machten; seine Frau aber erstickten sie in einem Kessel, den sie über ein brennendes Feuer setzten. Dieß ist eine ächte Sclavenrache. Sclaven- und Religionskriege haben sich stets durch die Handlungen unvergleichlicher Wildheit und Barbarei ausgezeichnet.

Clarke spricht von einem H. Hetref, dem Besitzer einer Branntweinbrennerei, der von seinen wüthenden Sclaven in einen siedenden Kessel geworfen wurde. — Wir kannten den Bruder eines Russen, der einige strenge Maßregeln gegen seine Bauern genommen hatte, und von diesen deßwegen im Bette ergriffen, mitten im Winter ganz nackt in den Schloßhof geführt, dort durch einen Leibeigenen unbarmherzig gepeitscht, und sodann in Gegenwart aller Dorfbewohner feierlichst an einen Baum gehängt wurde. — Einige Tage darauf wurde einer seiner Nachbaren durch seine aufrührerischen Leibeigenen erdolcht, und sein Leichnam in Stücke gerissen. — Ein Intendant gestand einem Engländer, daß er Abends nicht vor das Schloß hinauszugehen wage, aus Furcht, er möchte das gleiche Schicksal haben, wie sein Vorgänger, der auf einem nächtlichen Spaziergange verschwand, ohne daß man je in Erfahrung bringen konnte, auf welche Art er ums Leben gekommen war.

Folgender Vorfall, der noch dramatischer ist, als die vorhergehenden, ereignete sich im Jahre 1841: Ein junger Edelmann, Lieutenant in der kaiserlichen Garde, erbte zweitausend Seelen (russischer Styl). Augenblicklich begibt er sich auf seine Güter, um gleich den Genuß der Rechte zu haben, welche ihm, als dem Eigenthümer, zukommen. Am Tage des heil. Alexis, seines Schutzpatrons, ladet er mehrere seiner Camera-

den ein, um dieses Fest mit ihm auf seinem Schlosse zu feiern. Auf das Mittagsmahl folgt eine Orgie, während welcher der Herr des Hauses den viehischen Lüsten seiner Freunde zwölf junge Mädchen preis gibt, die unter den hübschesten Bäuerinnen herausgesucht worden waren. Eine von diesen, weniger gefällig, als die übrigen, entzieht sich den Umarmungen dieser berauschten Satyre und entflieht. Alsbald befiehlt der Gebieter, daß man sie verfolge. Und wen beauftragt er mit dieser Mission?—Ihren Bruder und ihren Bräutigam! Wenige Augenblicke darauf wird die Flüchtige zurückgebracht und aufs neue der betrunkenen Rotte übergeben. Indessen erfährt die Favoritin des Edelmanns, die in ein einsam gelegenes Zimmer verwiesen war, was vorgeht. Als im Hause wieder Ruhe und Stille herrscht, entfernt sie sich ohne Geräusch und weckt, das Herz voll glühender Rachgier, die Bauern im Dorfe, wirft ihnen ihre Feigheit vor und reizt sie zur Empörung, indem sie ihnen die ekelhafte Scene ausmalt, deren Schauplatz das Schloß so eben gewesen. Ihrer Stimme gehorchen die Sclaven, die sie führt und ermuthigt. Sie umzingeln das Herrenhaus und stecken es in Brand. Der Edelmann wacht voll Schrecken auf und will fliehen; allein im Augenblicke, als er über das Gitter seines Gartens klettern will, trifft ihn eine Kugel in die Brust. Die meisten seiner Cameraden, welche gleich ihm entfliehen wollten, werden durch die schon überall herumfliegenden Feuerbrände verwundet, oder verbrannt. Als die Aufrührer sehen, daß ihr Gebieter noch am Leben sei, ergreifen sie ihn, errichten einen ungeheuren Scheiterhaufen, und werfen ihn mitten ins Feuer hinein, wo er unter den unsäglichsten Qualen verendet.

Es liegt hierin ein ganzes Drama voll merkwürdiger Verwicklungen und rührender Scenen, würdig des Pinsels eines geschickten Künstlers; allein wir zogen vor, bloß die einfache Erzählung des Vorfalls zu geben. Mögen die Freunde der Romane aus dieser Geschichte den Stoff zu einem zugleich schlüpfrigen und

anziehenden Werke ziehen; wir aber wenden uns mehr an den Verstand der Leser, als an ihre Phantasie; wir verachten diese kleinlichen Mittel der Phantasmagorie, das gewöhnliche Hilfsmittel solcher Schriftsteller, denen es an tüchtigen und stichhaltigen Beweisen mangelt.

Erinnert man sich noch an das, was nach der Räumung Moskau's durch die französischen Truppen im Jahre 1812 vorging, als der Geist des Aufruhrs, zu dem die Leibeigenen durch die Gräueln ermuthigt wurden, deren Schauplatz die heilige Stadt gewesen, das russische Reich mit einer fürchterlichen Revolution bedrohte? Gedenken die Russen nicht mehr der Gefahren, die ihnen von Seiten ihrer Bauern drohten, welche höchlichst erfreut darüber waren, eine Gelegenheit zu finden, sich endlich einmal Gerechtigkeit zu verschaffen?*) — Diese Leute, welche sich in ihrer Knechtschaft so glücklich fühlen, waren mehrere Monate lang der Schrecken des Moscowitischen Adels, welcher fürchtete, sie möchten mit den Siegern gemeinsame Sache machen. Hat man denn aber Solches zu befürchten von Menschen, welche man stets zu Dank verpflichtete?

Solche Sclaven-Empörungen kommen übrigens in Rußland beständig vor. Sind die Bauern eines Dorfes bis zu jenem Grade des Leidens und der Verzweiflung gekommen, wo der Tod als ein erwünschter

*) „Die Bauern waren überzeugt, daß das französische Heer diese Scharte auswetzen, bald wieder zurückkommen und ihnen das Joch ihrer Herren abzuschütteln helfen werde. Hätte unter diesen Verhältnissen irgend ein Abenteurer den Muth gehabt, sich an die Spitze der Unzufriedenen zu stellen, so würde er Außerordentliches haben bewirken können. — Die russischen Leibeigenen begingen schreckliche Gräuel in allen Schlössern ohne Ausnahme, wenn nicht der Guts-Verwalter geliebt und geachtet war, oder es ihm nicht gelang, durch Klugheit und Güte den Sturm zu beschwören! — Mehrere Schlösser wurden eine Beute der Flammen. Kaum hatten sich die Franzosen von Moskau entfernt, so plünderten die Bauern auch schon das

Erlöser erscheint, so bewirkt die geringste Gewaltthätigkeit von Seiten des Herrn die Explosion. Die Schlachtopfer erheben sich dann, in der einen Hand das Racheschwert, in der andern die Fackel, und das Zerstörungswerk nimmt nun seinen Anfang. Der Herr und oft auch seine ganze Familie werden unerbittlich umgebracht; die wüthende Rotte mordet, raubt, zerstört blindlings und aus dem bloßen Vergnügen, seinen lange verhaltenen Haß befriedigen zu können. Am nächsten Tage rückt die Obrigkeit an, leitet eine Untersuchung ein, läßt einige Schuldige unter der Knute sterben, schickt die andern nach Sibirien, oder dem Kaukasus, und Alles ist vorbei. Die Nachricht von dem Vorfalle dringt nicht über den District hinaus, in dem er Statt hatte. Will man Etwas der Art erfahren, so muß man durch Zufall in die Nähe eines solchen verwüsteten Schlosses kommen. Und bekommt ein Russe Kenntniß von einer solchen Katastrophe, so hütet er sich wohl, bei seiner Rückkehr nach der Hauptstadt mit seinen Freunden darüber zu sprechen. Deßwegen gibt es auch in St. Petersburg und Moskau nur Wenige, welche wissen, daß Gutsherren, oder Aufseher oft umgebracht und Schlösser niedergebrannt werden. Diese Unkunde ist um so begreiflicher, da

---

nahe gelegene herrliche Landgut des Grafen Leo Razumoffski. Die Orangerie von unschätzbarem Werthe und die weitläufigen Treibhäuser waren in einem Nu vom Feuer verzehrt; selbst das Schloß wurde nur durch einen Zufall gerettet. Ebenso brach auf den Gütern des Fürsten Jussupoff ein Aufstand aus. Man legte dort zwar kein Feuer an, plünderte aber Alles aus und zerbrach die Statuen, mit welchen die Gärten und Anlagen geziert waren. Milde und Ueberredung fruchteten nichts. Die Bauern beantworteten die Vorstellungen, welche man ihnen machen wollte, nur durch fürchterliche Drohungen." (Geschichte des Brandes von Moskau im Jahre 1812 und der Ereignisse, welche diesem Unglücke vorhergingen, es begleiteten und ihm folgten, von A. F. von B......ch, ehemaligem Officier in russischen Diensten.)

diese Verbrechen stets vereinzelt dastehen und nie einen allgemeinen Charakter annehmen, obgleich sie ziemlich häufig vorkommen. Die Zeitungen, welche in manchen Ländern deßwegen bestehen, um das Publicum von allen Vorfallenheiten zu unterrichten, sind in Rußland über Ereignisse dieser Art vollkommen still. Der Kaiser braucht nicht zu wissen, daß es in seinem Reiche Unglückliche gibt, die eine Viertelstunde der Rache gern mit ihrem Leben bezahlen. Auch die übrige Welt darf hievon nichts erfahren. Es ist von Wichtigkeit, daß Rußland in den Augen des Occidents für ein Eldorado gelte, wo Alles aufs beste eingerichtet und unglücklich seyn nichts weiter, als „eine poetische Hyperbel" ist.

Eben so wenig spricht man von den Desertionen der Sclaven, obgleich diese ziemlich zahlreich, hauptsächlich zu der Zeit sind, wo die Aushebung gewöhnlich Statt findet. Man sah schon die Gefängnisse mancher Städte und hauptsächlich Moskau's, zum Ersticken voll von solchen Unglücklichen, welche dem Despotismus ihrer Herren entflohen und auf den Straßen, oder in den Wäldern aufgefangen worden waren, aus welchen sie der Hunger nach jahrelangem Herumirren, getrieben.

Wir wollen hier noch eine merkwürdige Thatsache anführen, deren unsers Wissens noch nirgends sonst Erwähnung geschah, als in dem Moniteur officiel vom Jahre 1791. — Als während des Krieges Rußlands mit Schweden die Nachricht von der Niederlage des Prinzen von Nassau in der Ostsee und dem Verluste von 5000 Mann nach St. Petersburg gelangte, kam Katharina II. in solche Noth, daß sie sogar die Zimmerputzer ihres Palastes zum Heere schicken mußte, und sich bereit machte, Tzarsko-Selo zu verlassen, wo sie sich nicht mehr für sicher hielt. Ein nochmaliger Unfall steigerte diese Verlegenheit nicht wenig. Es gab keine Vagabunden mehr zum Enroliren, keine Zimmerkehrer konnten mehr in Helden verwandelt werden. Eben so wenig durfte man sich an

die Grundbesitzer wenden; denn diese sind durchaus nicht gewillt, mehrmals im Jahre Leute herzugeben. Es blieb demnach nichts Anderes mehr übrig, als eine gewaltthätige, aber entscheidende und nothwendige Maßregel zu ergreifen. Diese bestand darin, daß man jedem Individuum, das freiwillig ins Militär trat, nach einer Dienstzeit von einigen Jahren die Freiheit versprach. Dieß hieß, die Leibeigenen dazu auffordern, ihre Herren zu verlassen, war also ein Diebstahl an den Letzteren; allein die Noth sprach lauter, als die Achtung vor dem Eigenthume, und die Kaiserin unterzeichnete den Erlaß. Alsbald verließ eine Masse der Letzteren, die, wie man ja weiß, so glücklich sind! eiligst ihre Dörfer und strömten nach St. Petersburg, das zum allgemeinen Sammelplatze bestimmt war. Was man hätte voraussehen können, geschah: der Adel, wüthend über diesen Gewaltstreich, murrte und sprach endlich seinen Unwillen offen aus, die Hand beinahe ans Schwert legend und laut drohend. Katharina, die den Türken und Schweden gegenüber so viel Muth zeigte, hatte Furcht vor der Aristokratie ihres Reiches und gab nach. Die Sclaven wurden ihren Herren zurückgegeben, und Alles kehrte wieder zur Ordnung zurück; allein da man keine Vorsorge getroffen hatte, die entlaufenen Sclaven vor der Rache ihrer Herren zu schützen, so sahen diese Unglücklichen außer einer fürchterlichen Züchtigung auch noch einer verdoppelten Strenge von Seiten ihrer Peiniger entgegen. In dieser grausamen Lage nun hielten sie Rath und beschlossen nach reiflicher Ueberlegung, sich umzubringen. Dieser Selbstmord in Masse fand auch wirklich in dem Gefängnisse Statt, in das man sie eingesperrt hatte. — Welch ein Beweis ist dieß nicht für die Großmuth der Boyaren gegen ihre Sclaven und für den glücklichen Zustand, in welchem sich die Letzteren befinden!

Uebrigens genügt ein einziges Wort, um alle die Lügen der russischen Edelleute kennen zu lernen. Dieses heißt: Sclaverei. Es ist in der That ganz

unmöglich, daß ein Mann — er mag auch noch so gut und gerecht seyn — unter solchen Umständen die ihm über seines Gleichen verliehene Gewalt nicht mißbrauchen sollte. Nach und nach gewöhnt man sich daran, den Unglücklichen zu mißhandeln, der ohne Murren gehorcht und duldet, und man kommt allmälig so weit, daß man sich daran gewöhnt, die größten Grausamkeiten zu verüben, ohne nur daran zu denken, daß man ein Verbrechen begeht. Ueberdieß wird das Gefühl für die Ungerechtigkeit, welche man an seinen Sclaven verübt, besonders noch dadurch vermindert, daß der Herr sie für weit unter ihm stehende Wesen, für eine Art Vieh hält, welches nur dazu auf der Welt ist, um geschlagen und mißhandelt zu werden. Man sieht in den Colonien so gut, wie in Rußland, Leute, die wegen der Sanftmuth ihres Charakters und ihrer Billigkeit allgemein geachtet und beliebt sind, gegen ihre Sclaven mit einer solchen Barbarei verfahren, daß man sie für die unbarmherzigsten Menschen halten könnte. Ein solcher Colonist, der seine Neger unter der Peitsche, oder in den Gefängnissen, welche man auf den Pflanzungen der Antillen antrifft, sterben läßt, ist der wohlwollendste, der edelmüthigste Mann, den es geben kann; aber die Gewohnheit dieser schrecklichen Behandlung hat diejenigen, welche sie anordnen, so vollständig abgestumpft, daß sie den Befehl zur Bestrafung eines Negers mit Schlägen, oder mit dem Tode als eine ganz gleichgiltige Sache behandeln. Die Erfahrung zeigt uns, mit welch großer Leichtigkeit sogar der Charakter der furchtsamsten und sanftesten Frauen durch die Ausübung einer unumschränkten Gewalt und durch den täglichen Anblick menschlicher Leiden sich verändert und völlig umwandelt. Ueberall, wo es Sclaven gibt, sieht man sogar junge Mädchen, die vor jedem Schmerzensschrei und vor jedem Blutstropfen zittern sollten, die Tortur und die Peitsche anordnen, wie es nur der grausamste und verhärteste Tyrann thun könnte. Man darf aber nicht glauben, daß sie deßwegen ganz gefühllos und grau-

sam seien; sie sind nur abgestumpft und glauben eine ganz erlaubte und natürliche Handlung zu thun, indem sie dem Henker ein Wesen überliefern, das vom Menschen nur die äußeren Formen und den Titel hat. Das nämliche Gefühl, welches die russischen Damen bestimmt, ganz nackt vor ihren Mugik's zu baden, ohne nur zu vermuthen, daß sie eine schamlose Unanständigkeit begehen, bringt sie dazu, ihre Bauern als Wesen zu behandeln, die nicht zur menschlichen Gesellschaft gehören.

Ja, so groß ist der Einfluß der Sclaverei, daß sie den Herrn noch vor der unterworfenen Creatur demoralisirt; sie verdirbt die edelsten Naturen und umgibt das edelmüthigste Herz mit einem dreifachen Panzer. Mehr, als ein Fremder, mehr, als ein Franzose, wurde nach einem längeren Aufenthalte in Rußland eben so roh, eben so grob gegen ihre Dienerschaft, wie die eingefleischtesten Russen: die Engel selbst würden dieser Propaganda nicht widerstehen.

Wir wissen wohl, daß es Ausnahmen gibt, daß man auch in Rußland Herren findet, die sich durch ihre Nachsicht und Billigkeit bei ihren Bauern beliebt machen. Wir wissen, daß ein solcher Boyar einen so guten Ruf in der Umgebung seiner Güter genießt, daß die Leibeigenen seiner Nachbaren so weit gehen, ihm ihre kleinen Ersparnisse anzubieten, um ihn mit den Mitteln zu versehen, sie an sich kaufen zu können.*) Ein anderer wird gegen seinen Haufen Seelen ziemlich menschlich seyn, damit sie ihm die Mittel verschaffen, seine Schulden zu bezahlen, und er nicht genöthigt ist, sie zu verkaufen, und sie also unter seiner väterlichen Obhut bleiben können.

Endlich könnte man auch einige Herren nennen,

---

*) Dieses ist keine willkürliche Aussage. Man erzählt es unter Anderem von einem edlen Russen, welchem die Bauern Geld gaben, um sich von ihm ankaufen zu lassen und so aus einer unerträglichen Stellung in eine bessere Lage zu kommen.

die so von den liberalen Grundsätzen des westlichen Europa's eingenommen, so uneigennützig, so verständig sind, daß sie die Abschaffung der Sclaverei in Rußland wünschen.

Dieß Alles ist bekannt, dieß Alles ist wahr und unbestreitbar; aber was beweisen solche einzelnen Thatsachen? Hebt die Ausnahme die Regel auf? Ist ein guter Herr seiner Sclaven nicht nach den so berühmten Worten des Kaisers Alexanders „ein glücklicher Zufall?" — Auf Einen ordentlichen kommen tausend schlechte. Man sage nicht, daß wir übertreiben: es ist so, es muß so seyn, weil das Gegentheil bei dem System der Sclaverei schlechterdings ganz unmöglich ist!

Die Demoralisation des Standes der Leibeigenen brauchen wir nicht näher zu beweisen. Es gibt gewisse, den Sclaven eigene, charakteristische, sie beherrschende und leicht zu erkennende Laster. Betrachtet man den russischen Bauern aufmerksam, so wird man an jedem von selbst Verstellung, Arglist, Hang zum Lügen, zum Trunke und Diebstahle,*) Niederträchtigkeit, Treulosigkeit und Faulheit entdecken. Setzt man die Untersuchung noch weiter fort, so findet man noch andere Fehler, die zum Theile monstruös sind

---

*) Der Kaiser Nicolaus kennt die moralischen Eigenschaften eines Volkes so gut, daß er bei seinem Aufenthalte in einer kleinen Stadt seines Reiches auf einer seiner Reisen, nachdem er den Bewohnern derselben huldvoll die Erlaubniß ertheilt hatte, die Straßen zu beleuchten, die Vorsicht gebrauchte, vor jede Laterne einen Kosaken zu stellen, um dieselben vor Diebstahl zu sichern. Ist es nicht eine köstliche Enthüllung des Charakters der russischen Leibeigenen, ist es nicht ein hübsches Gemälde, wenn man vor Laternen Schildwachen aufstellen muß? — Wir dachten uns oft, wie diese Kosaken mit wichtiger Miene und erhobenen Lanzen über die unbefleckte Jungfräulichkeit der Laternen wachten, die ihrem unbesiegbaren Patriotismus und Heldenmuthe anvertraut worden waren. Etwas Pikanteres sich zu denken, ist gewiß schwer!

und alle dem Einflusse der Leibeigenschaft zugeschrieben werden müssen. So ist das Gefühl für Schamhaftigkeit und Ehre diesen Unglücklichen völlig fremd. Kann aber auch Schamhaftigkeit bei Leuten existiren, welche in dem Glauben auferzogen sind, daß eine leibeigene Frau von Rechts wegen ihrem Herrn gehöre, der sie zu seiner Beischläferin machen kann? Kann man solchen Leuten einen Begriff von Schamhaftigkeit beibringen, wenn man vor ihnen die größten Schamlosigkeiten begeht, indem man sie für eine Art von Gliedermenschen hält, die einer jeden Unterscheidung und eines jeden Begriffes unfähig sind? Wird nicht ein Fremder, der Rußland gar nicht kennt, in Verwunderung gerathen, wenn ihm ein Bauer seine Tochter für 15, oder 20 elende Rubel verkauft? — Wozu ist die Ehre gut, was kann man mit ihr machen, wenn man kein Mensch, wenn man gar nichts in der Welt ist, als eine Sache? — Die Ehre wäre dann in der That Luxus! Sehr oft haben diejenigen, welche sie am meisten haben sollten, dieselbe nicht; was sollten denn die Elenden, welchen dieselbe ganz unnütz ist, mit ihr thun?

Man muß diesem unseligen Zustande der Leibeigenschaft auch jenes Erschlaffen der Familienbande zuschreiben, welches parteilose Beobachter noch mehr bei den russischen Landleuten bemerkt haben, als in den höheren Ständen, was gewiß nicht wenig sagen will. Die Liebe des Vaters und der Mutter zu ihren Kindern, dieses so lebhafte und mächtige Gefühl, das die Natur nicht bloß in das Herz der mit Vernunft, sondern auch der bloß mit Instinct begabten Wesen gepflanzt hat, ist bei den russischen Leibeigenen durch die bedauerungswürdige Ansicht vermindert, daß ihre Kinder, ehe sie ihnen, dem Vater und der Mutter, gehören, das Eigenthum eines Mächtigeren seien, in dessen Besitze sie selbst stehen. Noch mehr: die tiefe Demoralisation, deren Beute diese Menschen sind, erstreckt ihre schrecklichen Verwüstungen sogar bis zu den heiligen Mysterien der Elternliebe. Nichts wider-

steht ihr; ja sie ist sogar stärker, als der Wille des Schöpfers selbst, der, als er den Menschen, so wie er ist, erschaffen wollte, augenscheinlich nicht auf die Sclaverei und auf die anderen schauderhaften Einrichtungen einer barbarischen Gesellschaft rechnete.

Man erzählt, daß eine russische Frau, welche mit ihren drei Kindern aus einem ihrer Wohnung nahe gelegenen Dorfe mitten im Winter und bei heftiger Kälte, heimkehrte, von einem Haufen ausgehungerter Wölfe angefallen wurde. Sie trieb, um diesen fürchterlichen Thieren zu entfliehen, das vor ihrem Schlitten gespannte Pferd an und suchte durch ihr Geschrei die Wölfe zu erschrecken. Der Schlitten flog pfeilschnell über die Schneefläche hin, aber der raubgierige Haufen folgte ihr eben so schnell, und die Bäuerin sah keine Rettung mehr vor sich. In diesem schrecklichen Augenblicke — so sollte man glauben — wird sie ohne Zweifel die Kinder in dem Schlitten lassen, das Pferd tüchtig antreiben, in der Hoffnung, daß es allein in das Dorf zurückkehren werde, und sich dann, als muthige und aufopfernde Mutter, dem Rachen der Wölfe übergeben. Nein, die Kinder wirft sie ihnen vor!

Sie wirft ihnen zuerst das eine zu, und da diese Beute den Hunger der wilden Bestien nur vermehrt, läßt sie das zweite fallen, bald folgt auch das dritte seinen beiden Brüdern nach; die triumphirende Mutter aber kehrt gesund und gerettet unter das eheliche Dach zurück. — Hier kann man sehen, was die Sclaverei aus einem Weibe, — aus einer Mutter macht! Aehnliche Thaten sind überall möglich, wo eine so mächtige Ursache der Verderbniß ohne Unterlaß auf den Geist und die Moral eines Volkes einwirkt.

Was am besten diese traurige Wirkung der Sclaverei auf den Menschen beweis't, ist, daß die Sclaven, sobald sie frei sind, moralischer, ehrlicher, überhaupt in jeder Beziehung besser werden. Die russischen Leibeigenen machen von diesem, besonders seit der Emancipation der Neger in den englischen Colonien, so klar erwiesenen Grundsatze keine Ausnahme. Der Mugik,

welcher in eine unabhängigere und erträglichere Lage gekommen ist, verliert die gröbsten Laster, welche er als Sclave an sich gehabt, und behält nur diejenigen, deren Ursprung möglicher Weise mit der Natur der russischen Regierung und mit der Tendenz der öffentlichen Sitten zusammenhängt. So wird er stets ein Despot gegen die Seinigen bleiben, wie es der Herrscher gegen seine Unterthanen ist, wie es die Edelleute gegen alle ihre Umgebungen sind, ihre Kinder nicht ausgenommen. Er übt die eheliche Autorität auf autokratische Weise aus, über welche sich übrigens die Frau selten beklagt. Früher war die Peitsche das Zeichen der männlichen Gewalt über die Frau. In gewissen Provinzen steckte der neue Ehemann eine Peitsche in einen von seinen Stiefeln; die Frau mußte sie ihm Abends ausziehen und hatte das Recht, denjenigen zu wählen, mit welchem sie beginnen wollte. Wenn sie den Stiefel ergriff, welcher das fürchterliche Werkzeug enthielt, so gab ihr der Mann damit einen Schlag auf den Rücken. In diesem Symbole der Oberherrschaft sah die Neuvermählte ein glückliches Zeichen für die Zukunft. Wenn in anderen Provinzen ein Mugik seine Tochter verheirathete, und Alles zur Trauung bereit war, so befahl er der Braut, Ruthen herbeizuholen. Sie brachte sie ihm und nahm hierauf sogleich die Lage an, um gepeitscht zu werden. Der Vater schlug sie damit leicht und erklärte ihr, indem er die Ruthen zurückgab, daß von nun an ihr Gatte dieses Recht der Züchtigung ausüben werde. — Bei der Ankunft in der Kirche gab die junge Frau das Ruthenbündel öffentlich ihrem Manne, welcher es aus reiner Formalität annahm und ihr hierauf wieder, als Zeichen seines Zutrauens zu ihr, zurückgab. Peter der Große schaffte diese häßlichen Gebräuche ab. Unglücklicher Weise konnte er, wenn er auch das äußere Zeichen unterdrückte, doch nicht die Gewohnheit, die Frau zu schlagen, ausrotten. — So ist die Peitsche und immer wieder die Peitsche, das heißt, das Werkzeug der Gewalt und der Tyrannei, bei den Russen

das bildliche Zeichen der Herrschaft; sie kennen kein anderes. Welches Land trägt die Spuren der Sclaverei tiefer?

Was wir über die Wirkungen der Leibeigenschaft gesagt, ist gewiß nicht neu. Alles dieß wurde schon wiederholt durch diejenigen Schriftsteller gesagt, welche sich ausschließlich mit dieser Frage beschäftigt haben. Alle Philanthropen, so gering ihre Einsicht auch seyn mag, haben seit langer Zeit den verderblichen Einfluß dieser gräulichen Einrichtung sowohl auf die Moralität des Herrn, als auch auf die des Leibeigenen beobachtet und angezeigt. Wir bekennen damit, daß wir keine neue Wahrheit gesagt haben; eben so wenig suchten wir Originalität. Der Gegenstand der Erzählung gestattet Wiederholungen. Man muß nicht vergessen, daß wir uns Kenntniß von einem Lande zu verschaffen suchten, welches bedauerungswürdiger Weise in allen Sachen, besonders in den gesellschaftlichen Einrichtungen, so weit zurück ist, daß man, um dasselbe in guten Sitten zu unterrichten, genöthigt ist, ihm bis zur Uebersättigung das zu wiederholen, womit die andern Völker Europa's schon seit Jahrhunderten bekannt sind. Was man an andern Orten schon seit langer Zeit treibt, das erscheint in Rußland jetzt erst als etwas völlig Neues. Mit den Kindern muß man auf die Gefahr hin, die Zuhörer zu langweilen, sorgfältig buchstabiren. Rußland hat eben so nothwendig, daß man seine Erziehung unternehme und sich die Mühe gebe, mit ihm zu buchstabiren.

Wir glauben, uns nicht über die Natur des Eindruckes zu irren, welchen das Lesen der vorliegenden Seiten auf unsere Leser hervorgebracht hat. Ein tiefer Abscheu gegen Rußland ist das einzig mögliche Gefühl, wenn man einen solchen gesellschaftlichen Staat vor sich hat. Man sucht vergebens einen Punkt, wo man seinen Geist und seine Blicke ausruhen lassen kann; überall, in allen Winkeln dieses ungestalteten Landes, findet man die abscheulichen Spuren der Sclaverei. Das Gift hat sich in alle Adern

dieses widrigen Körpers gedrängt, und man kann die Folgen davon in den von dem Anfangspunkte, von welchem dasselbe ausging, entferntesten Theilen studiren. Gesellschaftliche und politische Knechtschaft; diese vier Worte geben Auskunft über ganz Rußland, und über die Russen selbst; denn es gibt wenig Laster unter ihnen, — wenig, sagen wir, gibt es, welche man bei diesem von allen abendländischen Nationen so verschiedenen Volke nicht logisch auf diese Grundeinrichtung zurückführen könnte.

Es bleibt nur noch zu wissen übrig, ob dieser Zustand der Dinge so lange zu dauern vermag, als es die russischen Regenten hoffen. Um die Wahrheit zu sagen, es kommt uns schwer an, diese so seltsame Illusion zu theilen. Es ist unmöglich, daß die liberalen und demokratischen Grundsätze nicht eines Tages in diesem verspäteten Staate Unheil anrichten sollten. Wenn alle Rußland umgebende Länder weiter schreiten: wenn die Regierungen und Völker der beiden Welten dem Gesetze des Fortschrittes, welches unbesiegbar über die Schicksale des Menschengeschlechtes herrscht, gehorchen: so wird das Reich der Czaaren nicht mehr lange Zeit die Berührung und das Element der Wiedergeburt vermeiden können. Die Freiheit wird nicht nöthig haben, an die Thore Rußlands zu pochen; sie wird frei daselbst einziehen, weil sie Nahrung für ihren Bekehrungseifer, ergebene Anhänger und vielleicht mehr noch finden wird. Die Sclaven werden sich nicht bitten lassen, um ihre mit Füßen getretenen Rechte zurückzufordern. Zu jeder Zeit und trotz der dumpfen Ergebung, zu welcher sie eine unvermeidliche Demoralisation geführt hat, haben alle Revolutions-Versuche, welche entstehen konnten, ihre Freiheit begünstigt. Unabhängig von den Thatsachen, welche wir Seite 173 — 175 aufgezählt haben, kann man den berüchtigten Aufstand der Leibeigenen unter der Regierung Katharina's II. anführen. Gewiß, die Leichtigkeit, mit welcher der falsche Peter III. seine Anhänger vermehrte, und die Hartnäckig-

keit der Rebellen in ihrem Kampfe gegen die kaiserlichen Truppen ist sehr bezeichnend! Ein wenig später, im Jahre 1791, sieht man alle Bauern auf das einfache, durch einen gewissen Lieutenant Fedoseïeff verbreitete Gerücht von der bevorstehenden Vereinigung der Privat-Leibeigenen mit den Kron-Sclaven, sich erheben. Diese That wurde so strenge bestraft, daß Kaiser Paul einen eigenen Ukas erließ, bloß deßwegen, um den Urheber dieser gefährlichen Bewegung zur Knute und zur Arbeit in den Bergwerken zu verurtheilen.*) Aus diesem und aus dem, was uns die russischen Annalen hierüber sagen, kann man schließen, daß die russischen Leibeigenen alle möglichen Gelegenheiten ergreifen werden, um ihr Joch abzuschütteln. Nimmt man einen feindlichen Einfall in das Reich der Czaaren an; nimmt man an, daß der Sieger geschickt genug sei, aus dieser Lage der Sclaven Nutzen zu ziehen: so wird man überzeugt seyn, daß unter allen Staaten Europa's Rußland derjenige ist, welcher sowohl kühnen Revolutionären, als auch den Er-

---

*) Da der Lieutenant Fedoseïeff adelig war, so konnte er nach den Bestimmungen des Patentes von 1785 weder zur Knute, noch zu einer anderen körperlichen Züchtigung verurtheilt werden. Nichts desto weniger erlitt er nach vorhergegangener Degradation dieselbe und wurde dann auf Befehl des Kaisers gefangen gehalten. Da bald darauf sich mehrere ähnlichen Fälle ereigneten, so wurden die Schuldigen eben so gepeitscht und hierauf verbannt. Der Adel murrte über die Verletzung seiner Privilegien und reclamirte dieselben. Hierauf erließ Paul, welcher seine eigenen Anordnungen nicht widerrufen wollte, einen Ukas, welcher bestimmte, daß jedes aus dem Adel ausgestoßene Individuum dadurch des Adels und aller Privilegien der Aristokratie beraubt wäre, und daß also der Adelige nach seiner Degradation gepeitscht, geknutet, verstümmelt und, wie der letzte Mugik, behandelt werden könne. Dieses war offenbar eine Verletzung der Rechte des Adels; aber ein solcher Act von Ungerechtigkeit von Seiten eines Alleinherrschers darf kein Staunen erregen.

oberern die meisten Vortheile bietet. Die Gefahr ist in diesem Lande viel größer, als in den europäischen Sclaven-Colonien, weil die leibeigene Bevölkerung in Rußland vereinigt, stark und energisch ist, während die Bevölkerung der Colonien ungleichartig, uneinig, und, was noch mehr sagen will, im Allgemeinen stumpf, schwach und weichlich ist. Es ist gewiß, daß, wenn die Mugik's, wie die Neger, von der bevorstehenden Befreiung, von der Nothwendigkeit hörten, der Sclaverei ein Ende zu machen; wenn sie erfahren würden, daß die Philanthropen sich mit ihrem Schicksale eben so gut, wie mit dem der Schwarzen beschäftigen; wenn sie eines Tages die Nachricht erhalten würden, daß die christlichen Mächte sich vereinigt hätten, um ein Wort über den Handel mit Weißen zu sprechen, der unter den Augen des Czaars vorgenommen wird: so würden sie nicht, wie die Neger, die sanfte und friedliche Lösung der Frage erwarten, sondern durch eine allgemeine Erhebung einen entscheidenden Schritt zur schnelleren Abschaffung der Sclaverei thun.

Die Freiheit ist, Dank den Fortschritten des Geistes der Philosophie! ein wirkliches und so lebhaftes Bedürfniß für alle, nur etwas intelligenten Nationen geworden, daß nur die zwei Staaten, welche Sclavenstaaten sind, für ihre Existenz zu fürchten haben. Wir sprechen hier von Rußland und von den nordamerikanischen Freistaaten. Für denjenigen, welcher diese beiden Länder genau kennt, der dem Gange der Ereignisse sowohl in dem einen, als auch in dem andern gefolgt, ist es klar, daß die Lösung dieser Befreiungsfrage für sie eine der größten inneren Gefahren geworden. Die vereinigten Staaten können vielleicht, ihrer demokratischen Institutionen halber und wegen der Freiheit der Berathung und Besprechung, die bei ihnen sich in vollem Maße und unbeschränkt findet, den Vortheil haben, sich aus dieser Verlegenheit ohne zu starke Nachtheile zu ziehen; in Rußland aber ist die Ausübung der Herrschaft zu absolut, die souveräne

Gewalt zu uneingeschränkt, zu unbeugsam, als daß man daselbst eine friedliche Lösung erwarten könnte.

Die von den Alleinherrschern gegen die freisinnige Propaganda getroffnen Vorsichts-Maßregeln entfernen zwar die Gefahr. Dieses geben wir zu; aber ist die Gefahr deßhalb nicht vorhanden? Und kann man denn trotz allem diesen den Augenblick, in welchem die Mine springen wird, voraussehen? Ahnte man in England einige Jahre vor dem Aufstande in seinen Colonien, daß es auf dem Punkte stand, dieses kostbare Zubehör zu seinem Reiche zu verlieren? — Um St. Domingo zum Aufstande zu bringen, war das in Frankreich erhobene Freiheitsgeschrei hinlänglich.

Noch ein Wort über diesen Gegenstand. Ist es nicht befremdend, daß die russische Regierung den Vertrag über das Durchsuchungsrecht unterzeichnet hat, — diese Regierung, welche nicht allein die Knechtschaft in ihren Staaten duldet, sondern welche in ihrem eigenen Namen Sclaven besitzt? welche nur durch die Sclaverei und die mit ihr zusammenhängende Einrichtung besteht? Will der Kaiser Nicolaus, daß wir an seine Liebe für die Neger glauben sollen? Hofft uns der Herr so vieler Sclaven, der Henker Polens, zu überreden, daß er auf einmal von einem schönen Anfalle für Philanthropie ergriffen wurde? — Schändliche Komödie! durch welche Frankreich nicht hinter das Licht geführt werden kann. Es ist wahr, daß selbst England, — dieses mitleidige England, immer in Indien Sclaven hat und daß es fortfährt, diesen Handel an der östlichen Küste von Africa und in dem persischen Meerbusen zu treiben!*)

Bei diesem Gespräche muß man auch über die Philanthropen von Profession erstaunen, die mitten in ihren vortrefflichen Reden über die Verbrechen der Weißen gegen die Schwarzen kein einziges Wort von Mitgefühl für die russischen Leibeigenen finden, welche

*) Siehe die Reise nach Indien und in den persischen Meerbusen, von M. Fontanier. 2 Bde. 8.

doch nicht weniger unglücklich, als die Sclaven der vereinigten Staaten und der Antillen sind. Man kann sich ebenfalls die Frage stellen, warum England, welches sich so viel mit Spanien zu schaffen zu machen scheint, weil dieses die Emancipation der Neger auf Cuba verweigert, nicht auch bei der russischen Regierung Schritte thut, um die Abschaffung der Sclaverei in ihren Staaten zu erhalten. Die Engländer suchen den Spaniern in der Havanna und den Pflanzern in den vereinigten Staaten tausend schlimme Streiche zu spielen. Wie man glauben sollte, entspringt dieß Alles aus ihren philanthropischen Gesinnungen; aber warum wenden sie denn nicht die gleichen Neckereien, das nämliche System von Treulosigkeiten, von Aufreizungen zur Empörung gegen Rußland an, welches mehr, als zweimal so viele Sclaven besitzt, als die vereinigten Staaten Bewohner von jeder Farbe haben? Sollte denn Großbritannien in dieser Sache nicht aus reiner Christenliebe handeln? — Wir überlassen die Lösung dieser Frage den Politikern und begnügen uns, den Abschaffern der Sclaverei zu London anzudeuten, daß sie die Sclaverei in Rußland ganz außer Augen zu lassen scheinen.

# Zehntes Kapitel.

## Das Heer.

### §. 1.

Warum Rußland eine zahlreiche Armee unterhalten muß. — Recrutirung; Willkür der Gutsbesitzer in der Wahl der Recruten. — Ordonnanz des Kaisers über die Recrutirung; in welcher Absicht. — Verminderung des Effectivstandes der Contingente; welchen Gründen man sie zuschreiben muß; barbarische Behandlung, welcher die Recruten unterworfen sind. — Schrecken des russischen Bauern vor dem Militärdienste; warum? — Desertion; Erneuerung des Cartells zwischen Rußland und Preußen. — Organisation und amtliche Statistik des russischen Heeres. — Lügen dieser Statistik. — Unterschied zwischen den wahren und falschen Zahlen; Ursachen dieser Differenz.

Die militärischen Streitkräfte sind die Wurzel, die Grundlage der ungeheuren Maschine, deren Räderwerk und Getriebe wir beschrieben haben. Ein Staat, der auf eine solche Art, wie diese, organisirt ist, kann ohne die Unterstützung eines beträchtlichen Heeres nicht bestehen. Die autokratische Regierung selbst muß, um nach Belieben handeln zu können, Sorge tragen, daß

die Nation, welche sie bedrückt, gewisser Maßen nach dem Vorbilde der Armee gebildet sei. Die Ideen der Hierarchie, die Disciplin des blinden Gehorsams, finden sich so gut bei dem Volke, wie bei den Soldaten. Es ist gut, daß alle großen und kleinen Diener, Alles, was den Titel eines freien Mannes hat und eine Stelle in diesem großen Zellen-Gefängnisse einnimmt, an die Uniform, dieses sichtbare Zeichen des Befehls und der Unterwerfung gewöhnt ist. Das Reich stellt, mit einem Worte, das Bild eines Lagers dar, dessen Leitung ein einziger Mann in Händen hat. Wenn diese Bedingungen einmal realisirt sind, so wird die Ausübung der Alleingewalt leicht. Da jeder Bürger das Land in einem fortwährenden Belagerungszustande und der Strenge eines permanenten Kriegsrathes unterworfen sieht, so handelt er immer unter dem Druck eines beständigen Schreckens und gewöhnt sich am Ende an diese merkwürdige intellectuelle Lehre. Durch die Länge der Zeit geht am Ende Alles in dem Staate, wie in einer Festung zu, und die Unterjochung des Volkes wird vollständig.

Nicht allein diese Betrachtungen haben Rußland zur Unterhaltung einer zahlreichen und starken Armee bestimmt; es gibt noch andere, nicht weniger entscheidende Gründe. Rußland ist nicht für eine fortschreitende und friedliche Civilisation geschaffen. Ueberdieß ist es vermöge seiner politischen Grundsätze, seines gesellschaftlichen Verbandes, seiner natürlichen Tendenzen, durch seine geographische und geschichtliche Lage, in heftige Opposition zu den andern europäischen Staaten versetzt. Der Kampf ist für dasselbe nothwendig, und die Eroberung beinahe eine Frage der Existenz. Diese schroffe Stellung und diese Nöthigung zu Vergrößerungen verlangen daher Vertheidigungs- und Angriffsmittel, welche außer allem Verhältnisse stehen. Endlich bestimmen die Nothwendigkeit, in mehreren, schlecht unterworfenen Provinzen Armee-Corps zu unterhalten, die immer steigenden Kosten des Tscherkessen-Krieges und die Schwierigkeit der Truppen-

Transporte in den Nothfällen, die Unterhaltung militärischer Streitkräfte, welche in jedem anderen Lande ganz unnütz wären.

Die russischen Kaiser haben alle diese Anforderungen ganz wohl begriffen. So haben sie sich immer seit Peter I., bemüht, das einzige Mittel ihrer Macht zu befestigen und zu vervollkommnen. Nicolaus hat in dieser Hinsicht seine Vorgänger noch übertroffen. Er hat alle seine Bestrebungen, seine ganze Sorgfalt darauf verwendet, das militärische System seines Reiches zu verbessern. Er hat die Sorge für die Armee zu seiner fortwährenden Lieblingsbeschäftigung gemacht. Die Beweise für diese Behauptung finden sich in den Details, welche wir im zweiten Kapitel dieses Werkes über die Person des Herrschers gegeben haben.

Durch dieses nur auf die Bildung des Soldaten gerichtete ausschließliche Streben der russischen Kaiser und durch einige ohne Commentar veröffentlichten Zahlen ist bei den auswärtigen Völkern die Meinung entstanden, daß Rußland als Militärmacht heut zu Tage seines Gleichen nicht habe. Der nordische Koloß, wie einige leichtgläubigen Leser der Statistik sagen, ist ein Schreckblild, das in der Politik nicht ohne Einfluß ist. Der Czaar erscheint diesen guten Leuten nur mit einem Gefolge von unzähligen Bataillonen unbesieglicher Krieger und mit einem Schwarme von Kosaken, die nicht weniger furchtbar sind. Ohne das gering zu schätzen, was des Lobes würdig ist, ohne die wirkliche Macht zu vermindern, ist es doch gut, wenn man über diese Armee die Wahrheit sagt, von der viele Leute sprechen, ohne weder die materielle Macht, noch die moralische Kraft derselben zu kennen.

Wir wollen mit der Recrutirung des russischen Heeres beginnen. Es ist nicht ohne Interesse für unsern Beweis, wenn wir die Art und Weise zur Kenntniß bringen, auf welche die Russen in den Militärstand eingeweiht werden.

Die Militärpflichtigkeit trifft in Rußland die Leibeigenen; die Bürger und die freien Handwerker in den Städten können einen Ersatzmann stellen. Indem man nur Leute nimmt, welche an die Knechtschaft gewöhnt sind, versichert sich die Regierung zuerst solcher Soldaten, für welche der leidende Gehorsam weder etwas Außerordentliches, noch etwas zu Hartes ist. Die Anwerbung ist in diesem Lande fast nicht bekannt: der Militärdienst ist in demselben so beschwerlich und dauert so lange, daß man in einer ganz verzweiflungsvollen Lage seyn muß, wenn man sich demselben freiwillig unterwirft. Die Aushebungen sind, je nach den Umständen, von eins bis zehn Mann auf fünfhundert stark; sie sind nicht regelmäßig, und die Recruten werden unvermuthet ausgehoben. Sobald der kaiserliche Ukas die Recrutirung befohlen hat, bestimmt der Minister das Contingent jedes Kreises, und die Gouverneure nehmen die Vertheilung bei denjenigen Classen vor, welche dazu bestimmt sind. Hierauf wird durch die Adels-Marschälle eine zweite Aushebung unter den Leibeigenen der Gutsbesitzer vorgenommen. Das Contingent der Kron-Sclaven wird durch besondere Agenten der Regierung ermittelt und bestimmt; die freien Leute ziehen unter Aufsicht des Polizei-Commissärs ihrer Stadt, oder ihres Quartieres das Loos. Die Recruten sind in einem Alter von achtzehn bis vierzig Jahren. Manchmal erhält man Leute, die sogar noch älter sind. Die Herrschaften haben also vollkommene Freiheit; sie können Jeden zu der Armee schicken, der ihnen tüchtig scheint, und wenn nur der gelieferte Mann nicht untauglich ist, so wird er ohne Widerrede angenommen. Die Aushebungs-Beamten erhalten manchmal Leute, die für den Dienst wenig tauglich sind; eine Flasche Wein, welche sie vorher erhalten haben, bewirkt aber, daß sie bei den physischen Fehlern des Recruten die Augen zudrücken, wenn derselbe auch die Hälfte seiner Zeit in dem Spitale zubringen muß. Die Gutsbesitzer benutzen diese Gelegenheit, welche sich ihnen hier so leicht darbietet, um

sich auf Kosten der Regierung der schlechtesten Taugenichtse ihrer Güter und derjenigen Sclaven, deren Gegenwart ihnen lästig ist, zu entledigen. Wenn es in einem Dorfe einen unverbesserlichen Säufer, einen unverschämten Dieb, einen durch die Heftigkeit seines Charakters gefährlichen Menschen gibt, so wird derselbe diesen Beamten übergeben. Dieß ist ein einfaches Mittel, eine moralische und ehrliche Armee zu bekommen! Wenn der Herr Geld braucht, so schickt er dem Gouverneur einen tauglichen Sclaven, der dazu bestimmt ist, auf Rechnung der nächsten Aushebung zu dienen. Dieser wird als ein Wechsel behandelt, welchen derjenige seiner Nachbaren einlös't, der sich für das nächste Jahr seinerseits von der Aushebung frei machen will.

Früher hob man ohne Unterschied in dem ganzen Reiche Recruten aus, und die Mannschaft wurde manchmal ungeheuer weit von ihrem Wohnorte entfernt. All zu große Märsche, Kälte, Anstrengungen und Entbehrungen machten, daß eine große Menge dieser Unglücklichen auf dem Marsche umkam, so daß die Contingente, an ihrem Bestimmungsorte angekommen, um ein Dritttheil, ja manchmal sogar um mehr, als die Hälfte zusammengeschmolzen waren. Dieser Nachtheil zog die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, welcher folgende Veränderungen anordnete. Ganz Rußland wurde in zwei Zonen eingetheilt, wovon die eine, welche aus den entferntesten Districten zusammengesetzt war, von der Verpflichtung, Soldaten zur activen Armee zu stellen, befreit wurde; die andern, welche die inneren, am meisten bevölkerten Provinzen in sich begriff, wurde allein der Recrutirung unterworfen. Aus diesem ergibt sich eine sehr beachtenswerthe Bemerkung: die Armee recrutirt sich aus einer Bevölkerung von ungefähr 40 Millionen Menschen; zieht man von diesen 40 Millionen Seelen alle Edelleute und Freien ab, so bleibt uns eine Bevölkerung, die kaum der Frankreichs gleich kommen wird, um die militärischen Streitkräfte Rußlands zu unterhalten. Wenn dieses

Land also eine der Zahl nach sehr starke Armee hat, so darf man dieses Resultat durchaus nicht seiner Bevölkerung, die stärker, als die unsrige ist, zuschreiben; es kommt ganz einfach daher, daß gewisse Provinzen dieses Reiches verhältnißmäßig viel mehr Leute, als Frankreich, beisteuern; mit anderen Worten, daß die Kaiser sich nicht scheuen, von ihren Unterthanen viel mehr zu verlangen, als unsere Regierung von uns zu fordern wagt. Wenn Frankreich will, so wird es ohne Zwang und in sehr kurzer Zeit eine eben so zahlreiche, ja vielleicht noch zahlreichere Armee, als die des Selbstherrschers ist, auf die Beine bringen können.

Einige albernen Pinsel haben ein großes Geschrei von der Million Soldaten gemacht, welche Rußland haben soll. Wenn diese Zahl auch genau und wahr wäre, was würde denn Außerordentliches daran seyn? — Es gibt keine einzige von den großen europäischen Mächten, welche, wenn sie zu den nämlichen Mitteln greifen wollte, nicht eine eben so große Armee aufbringen könnte; denn nur dadurch, daß die russische Regierung ihre Völker aussaugt und sie decimirt, kann es auf so einfache Weise diese riesenmäßigen, übrigens nichts sagenden Resultate erzielen. Die Militär-Colonien haben ohne Zweifel hiezu beigetragen; aber die wahrhaft kriegerischen Völker bedürfen solcher Einrichtungen nicht, welche die Fortschritte der Civilisation aufhalten, die Entwicklung des öffentlichen Wohlstandes hindern und folglich nur eine Ursache zur Schwäche sind, wenn gleich dadurch die Zahl der bewaffneten Mannschaft vermehrt wird.

Der Zweck des Kaisers Nicolaus, indem er so viel, wie möglich, die Operationen bei der Recrutirung centralisirt, war: die Entfernungen, welche die Recruten zurückzulegen hatten, zu vermindern und hiedurch weniger Recruten auf dem Wege zu verlieren, eben so, wie die bedauernswerthe Langsamkeit in der Verstärkung der Truppen zu vermeiden. Dieser doppelte Zweck wurde nur unvollkommen erreicht. Die Ent-

fernungen sind in gewissen Fällen noch beträchtlich, und der Mangel an Communications-Wegen macht den Transport der Recruten eben so schwierig, als langsam. Der Verlust an Menschen ist zwar geringer, als früher; aber überall, außer in Rußland, würde man denselben noch ungeheuer finden.

Man kann sich leicht Aufklärung über diese zahlreichen Sterbfälle verschaffen, welche den Effectivstand jedes Contingentes so sehr vermindern. Sobald einmal der von seinem Herrn, oder dem Agenten der Regierung bezeichnete Mugik dem Recrutirungs-Beamten übergeben ist, bindet man ihn mit den Füßen an eine hölzerne Stange, welche ihn mit einem andern Recruten vereinigt und ihn an der Flucht verhindert. Wie die Pferde auf der Weide gefesselt, werden die Unglücklichen in manchmal sehr entfernte Districte transportirt; und da die Recrutirung gewöhnlich in den ersten Wintermonaten Statt findet, so kann man sich eine Idee von den Leiden machen, welche diese armen Schlachtopfer auf diesen traurigen Märschen ertragen müssen. Zuerst rasirt man ihnen den Kopf zur Hälfte kahl, um ihnen jede Gelegenheit, unerkannt fliehen zu können, zu rauben. In dem Depot angekommen, schneidet man ihnen den Rest ihrer Haare beinahe bis auf die Haut ab. Da die Mugik's die Gewohnheit haben, lange Haare zu tragen, so zieht ihnen diese plötzliche Entblößung des Kopfes manchmal tödtliche, immer aber gefährliche Erkältungen zu. Kommen sie an einem bewohnten Orte an, so wirft man sie entweder in das Gefängniß des Dorfes, mitten unter Diebe und Verbrecher, oder in irgend eine verpestete Scheune. Es ist unnöthig, zu sagen, daß sie während der ganzen Reise gerade so viel zu essen bekommen, um nicht Hunger zu sterben, und daß ihre Führer die Schläge bei ihnen nicht sparen. — Ist es nach allem diesen noch zu verwundern, wenn die schwächeren unter diesen jungen Leuten schon darauf gehen, ehe sie an ihren Bestimmungsort ankommen, und wenn die Ueberlebenden das Depot in

einem Zustande von Ermüdung, Traurigkeit und Demoralisation erreichen, welcher sie zu einem mehr, oder weniger langen Aufenthalte im Spitale verurtheilt?

Es gibt für die russischen Bauern keine betrübendere Aussicht, als die, unter dem Militär dienen zu müssen. Was ist auch natürlicher? Trotz der Bande, welche sie an ihren Geburtsort fesseln, trotz ihres Alters, welches sie in gewissen Fällen von dem Militärdienste befreien sollte, wissen sie wohl, daß ihr Herr sie nach seinem Gutdünken zur Fahne schicken kann. Und welchen Ersatz werden sie für das Opfer all' ihrer Verbindungen, all' ihrer theuersten Interessen finden? — Eine ekelhafte und unzulängliche Nahrung, jährlich zehn bis zwölf Franken Löhnung; eine durch Schläge beigebrachte militärische Erziehung; eine bis zur Grausamkeit strenge Mannszucht; Mühen und Entbehrungen jeder Art; zuletzt ein spurloses Ende auf einem Schlachtfelde: alles das erwartet sie. Hält der Soldat dieß aus, so muß er zwanzig Jahre unter der Fahne bleiben,*) zwanzig Jahre fern von seiner Familie, von seinem Felde, von denen er auch nicht eine einzige Nachricht erhält und von welchen er einst sowohl die erstere, als das letztere verkauft finden wird! Er weiß nicht, daß er wegen des geringsten Fehlers sein Dienstalter verlieren und seine Strafzeit von zwanzig Jahren wieder von vorn anfangen muß; daß, nachdem seine Dienstzeit beendigt seyn wird, seine Vorgesetzten hundert Vorwände finden, um ihn beim Regimente zurückzubehalten.**) Wenn er dann alt, oder gebrechlich ist, so wird man ihn ohne Weiteres hinschicken, nachdem man ihn zuvor schwören ließ, daß er weder betteln, noch seinen Schnurrbart rasiren wolle. Das beste Loos, welches ihn treffen kann, ist, wenn er

---

*) Die Dienstzeit, welche früher fünf und zwanzig Jahre in der Linie und zwei und zwanzig in der Garde betrug, wurde auf zwanzig und fünfzehn Jahre reducirt.

**) Dieses kommt sehr häufig vor.

Diener, oder vielleicht Aufseher in einem kaiserlichen Schlosse, das gewöhnliche, daß er entweder Angestellter der niedern Polizei, oder seinem Schwure zum Trotze Bettler wird. Was nützt es ihn, daß das Gesetz sagt: „Von dem Augenblicke an, in welchem du die Waffen trägst, bist du frei?" Was nützt die Freiheit, wenn man sie nicht genießen kann? — Er wird frei seyn, und doch führt man ihn, wie einen Uebelthäter gefesselt, seinem Regimente zu! Niemand hat das Recht, ihn einen Sclaven zu heißen, und doch kann er jeden Augenblick mit der Hand, oder mit dem Stocke geschlagen werden! Er kann sagen, daß er unabhängig sei, und doch wird er gegen seinen Willen zwanzig Jahre in der Uniform zurückgehalten; man nöthigt ihn selbst, sich zu tödten, wenn es der Wille seiner Vorgesetzten ist! — Dieses ist der sonderbare Köder, welchen man diesen Unglücklichen vorwirft. Welche Ironie!

Welch einen Contrast bildet es mit der lärmenden Fröhlichkeit und dem Martialischen Gange der französischen Recruten, wenn man die Traurigkeit und die düstere Haltung dieser jungen Leute sieht, welche der die Recrutirung leitende Beamte seinen Verwandten und Freunden entführt! Dieser weint und schreit so laut, als möglich; jener wirft einen neidischen Blick auf seinen früheren Gespielen, der den Muth hatte, sich dem Dienste zu entziehen, indem er sich den Daumen der rechten Hand abhieb, oder sich die Zähne herausriß. Jener dort verharrt in seiner dumpfen Niedergeschlagenheit, welche vielleicht mit einer Handlung der Verzweiflung und mit dem Tode des Führers endigen wird. Es gibt Leute darunter, die, um sich zu betäuben, volle Gläser schlechten Branntweins hinabgestürzt haben, ungeachtet sie nach überstandenem Rausche sich wieder in der schrecklichen Wirklichkeit befinden werden. Ein solches Schauspiel kann einem das Herz im Leibe zersprengen. Und alle diese Menschen sind dazu bestimmt, ihr Vaterland zu vertheidigen! Durch welches Wunder werden sie den Muth

erhalten, der heroische Thaten ausführt, und die Liebe zu ihrer Fahne, welche den Soldaten an seine Pflicht fesselt?

Außer den moralischen und physischen Ursachen, welche die Recruten auf dem Marsche decimiren, gibt es noch eine andere, nicht minder wirksame, nämlich die Desertion. Trotz der Bande, welche sie aneinander fesseln, finden die Verschlagensten und Listigsten doch Mittel zur Flucht. Wenn die Flucht in einer der innern Provinzen vorkommt, so bleiben sie in den nahen Wäldern, wo sie, wie wilde Thiere, leben, bis sie der Hunger dazu treibt, in irgend einem Bauerndorfe zu betteln, wo sie wissen, daß sie eine edelmüthige Gastfreundschaft finden; entfliehen sie aber unweit der Gränzen des Reiches, so gehen sie auf benachbartes Gebiet. Dieses hat jedoch weit mehr Gefahr für sie; denn es ist möglich, daß der Regent des Landes, in welchem sie sicher zu seyn glaubten, sie der russischen Regierung ausliefert. Preußen zum Beispiel hat erst vor einiger Zeit den Vertrag wieder mit Rußland erneuert, durch welchen sich beide Monarchen verbindlich machen, die Deserteure beider Staaten einander wechselseitig auszuliefern. Zur großen Schande des Berliner Cabinets scheint es, daß man zur Zeit der Unterzeichnung des Cartell-Vertrages auf preußischem Gebiete wenigstens 10,000 russische Ueberläufer, zum Theil Conscribirte, zum Theil Soldaten zählte. Der Artikel 3 dieser Uebereinkunft bestimmt, daß die Individuen, welche von Rußland nach Preußen, oder von Preußen nach Rußland in der Absicht übergehen, um der Recrutirung zu entweichen, nach einem Aufenthalte von zwei Jahren im fremden Lande nicht mehr reclamirt werden können. Da aber der alte Cartell-Vertrag den 29. September 1842 zu Ende gegangen, und der neue den 3. Juli 1844 unterzeichnet worden war, so konnte die russische Regierung, ehe die Zeit zur Verjährung verstrichen war, alle ihre Deserteure wieder erhalten, und Gott weiß, auf welche Art diese Unglücklichen bestraft worden sind!

Wir wollen uns übrigens bei der Recrutirung in Rußland nicht länger mehr aufhalten, das, was wir gesagt haben, und das, was noch folgt, wird hinreichen, um den Abscheu des russischen Bauern gegen den Militärdienst begreiflich zu machen. Jetzt, da unsere Leser wissen, auf welche Art der Mugik in den Soldatenstand eingeweiht wird, wollen wir in andere Einzelnheiten übergehen. In Folge eines kaiserlichen Ukases vom 9. August 1835, der die alte Militär-Einrichtung Rußlands geändert hat, ist das russische Heer auf folgende Art organisirt.

Es gibt sechs Infanterie-Corps, von denen jedes drei Divisionen oder sechs Brigaden enthält. Jede Brigade ist aus zwei Regimentern zu sechs Bataillonen zusammengesetzt. Vier Bataillone machen einen Theil der activen Armee aus, die beiden andern bilden die Reserve. So besteht, das Bataillon zu tausend Mann, jedes Regiment aus viertausend, und jedes Armee-Corps aus acht und vierzigtausend Mann. Die zwei Bataillone jedes Regimentes, welche die Reserve bilden, formiren ein Armee-Corps, das drei Reserve-Divisionen, jede zu vier und zwanzig Bataillonen, enthält. Diese Bataillone sind in Friedenszeiten bloß fünfhundert Mann stark.

Jedem dieser sechs Armee-Corps ist eine leichte Reiter-Division, welche aus zwei Brigaden, und diese wieder aus zwei Regimentern besteht, beigegeben. Die Reiter-Regimenter haben neun Escadronen zu hundert und sechzig Pferden; von diesen neun Escadronen bleibt eine in Reserve, so daß jedes Reiter-Regiment zwölfhundert und achtzig, und eine Division fünftausend einhundert und achtzig Pferde zählt. Ferner ist jedem Armee-Corps noch eine Artillerie-Division, welche aus drei Brigaden zu vier Batterien, jede mit acht Geschützen, besteht; weiter noch eine Brigade reitende Artillerie, eine Reserve-Batterie, ein Park und drei Sappeurs-Bataillone beigegeben, was zusammen sechstausend Mann ausmacht.

Ein vollständiges Armee-Corps besteht also im

Ganzen aus sechzigtausend Mann mit hundert und zwanzig Geschützen; folglich besteht die ganze Armee der Linie aus dreimalhundert sechzigtausend Mann mit siebenhundert und zwanzig Geschützen.

Die kaiserliche Garde ist aus drei Divisionen Infanterie und drei Divisionen Cavallerie gebildet. Die Infanterie begreift zwölf Regimenter zu drei Batail- lonen, die Reiterei die nämliche Regimenter-Zahl zu sieben Escadronen in sich. Die Garde zählt überdieß noch ein Bataillon Sappeure, ein Marine-Bataillon, ein Bataillon finnischer Jäger, ein Invaliden-Bataillon, vier reitende und zwölf Fuß-Batterien.

Hiezu kommt noch das Grenadier-Corps, welches folgender Maßen organisirt ist: Drei Infanterie-Divisionen zu zwölf Regimentern (jedes Regiment hat vier Bataillone, von denen eins zur Reserve gehört), eine Division leichte Reiterei zu vier Regimentern (jedes Regiment zu acht Escadronen), zwei Batterien reitende und fünfzehn Batterien Fuß-Artillerie.

Die Garde und Grenadiere geben eine Total-Summe von hundert vierzehntausend Mann mit zweihundert und vierzig Geschützen.

Drei Corps Reserve-Cavallerie unter der Benennung Uhlanen, Cürassiere und Dragoner, geben noch eine Summe von dreißigtausend Pferden.

Die drei Reserve-Infanterie-Divisionen, von denen wir oben gesprochen haben, und von welchen jede aus vier und zwanzig Bataillonen zu fünfhundert Mann besteht, bilden in Friedenszeit eine Summe von sechs und dreißigtausend Mann.

Das kaukasische Corps belauft sich auf drei Infanterie-Divisionen, ein Regiment Dragoner und sechzehn Batterien Fuß-Artillerie.

Das Orenburgische Corps ist aus sechzehn Bataillonen Infanterie und sechzehn Batterien gebildet.

Das Corps von Sibirien aus einer Infanterie-Division.

Das Corps von Finnland aus einer Infanterie-Division.

Die Truppen im Innern vertheilen sich wie folgt:

Fünfzig Bataillone, welche dazu bestimmt sind, den Dienst in den festen Plätzen und in den Gouvernements-Städten zu versehen; zehn Sappeur-Bataillone, eine reitende Reserve-Artillerie-Division, die aus neun Batterien zusammengesetzt ist.

Hiezu muß man noch vie rreitende Donische Batterien, zwei vom schwarzen Meere, zwei Orenburgische und zwei sibirische rechnen.

Die Kosaken sind in hundert und sechs und vierzig Regimenter eingetheilt, nämlich: in sechs und fünfzig Donische, ein und zwanzig vom schwarzen Meere, zwölf vom Kaukasus, zwei von der Donau, eins von Azoff, drei von Astrachan, drei Baschkiren-Regimenter, zwei von Stavropol, zwölf vom Ural, zwanzig von Orenburg, zwölf von Sibirien und zwei von Klein-Rußland. Jedes von diesen Regimentern besteht aus achthundert Mann, was bei hundert und sechs und vierzig Regimentern hundert und sechzehntausend achthundert Mann ausmacht, wozu man noch acht Regimenter Kirgisen, zu sechzehnhundert Mann jedes, und die Contingente der tartarischen Hilfstruppen, zusammen zwanzigtausend Mann, rechnen muß.

Nicht vergessen darf man ein Infanterie- und ein Cavallerie-Regiment, eine reitende und zwei Fuß-Batterien nebst einem Sappeurs-Bataillon, welche den Namen Muster-Regimenter oder Muster-Bataillons führen und stets in Petersburg bleiben; sodann noch vier Lehr-Regimenter, jedes zu vier Bataillons, in denen die Soldatenkinder erzogen, und von da aus mit dem Grade von Unter-Officieren zu den Linien-Regimentern geschickt werden.

Endlich liefern noch die Militär-Colonien im südlichen Rußland zwölf Regimenter, zu zwölfhundert Pferden jedes, mit einer Reserve, die sich bei jedem Regimente auf dreitausend Mann belaufen mag: zusammen fünfzigtausend vierhundert Reiter.

Summiren wir jetzt diese verschiedenen Zahlen zusammen:

| | |
|---|---|
| Kaiserliche Garde und Grenadiere . . | 114,000 |
| Linie . . . . . . . . . . . . . | 360,000 |
| Reserve = Cavallerie . . . . . . . | 30,000 |
| Reserve = Infanterie . . . . . . . | 36,000 |
| Kaukasisches Corps . . . . . . . | 50,000 |
| Orenburgisches " . . . . . . . | 16,000 |
| Sibirisches " . . . . . . . | 16,000 |
| Finnisches " . . . . . . . | 16,000 |
| Kosaken . . . . . . . . . . . . . | 116,800 |
| Hilfstruppen . . . . . . . . . . | 20,000 |
| Cavallerie der Militär = Colonien . . | 50,400 |
| Garnisons = Bataillons . . . . . . | 60,000 |
| Lehr = Regimenter, Muster = Corps, Cadetten = Corps, Gensd'armerie, Militär = Ouvriers u. s. w. . . . . | 25,000 |
| Hauptsumme: | 910,200 |

Dieß ist der officielle Stand des russischen Heeres. Diese Zahl muß schrecklich scheinen. Neunmalhundert zehntausend zweihundert Mann, — damit kann man ganz Europa erobern!

Aber wer wird wohl so albern seyn, an diese Million Soldaten glauben zu wollen? Wer wird überzeugt seyn, daß man in Rußland, dem Lande des Charlatanismus und der Lüge, gerade über den allerzartesten und wichtigsten Punkt die Wahrheit sagen werde? — Diese Militär = Organisation kann für eines jener phantasmagorischen Mittel angesehen werden, deren sich die Russen so geschickt zu bedienen wissen, um die Fremden über ihren wahren gesellschaftlichen Zustand, über ihre Sitten und Einrichtungen, mit einem Worte, über sie und ihr ganzes Land zu täuschen. Zwischen der wirklichen Zahl des Heeres und der officiellen ist ein ungeheurer Unterschied! Diese neunmalhundert tausend Mann existiren lediglich nur auf dem Papiere und dienen als Schreckmittel. Wir sehen nicht ein, warum sich die russische Regierung nicht durch denselben Federzug fünfzehnmal hunderttausend Vertheidiger und noch mehr gegeben hat. Einige

Hunderttausend mehr, oder weniger kosten ja so wenig, wenn man sich ein Vergnügen daraus macht, eingebildete Zahlen hinzumalen!

Man begreift wohl, daß es durchaus unmöglich ist, den wirklichen Unterschied zwischen dem completten und dem Effectivstand zu bestimmen und die wahre statt der Parade-Zahl zu setzen. Doch folgende bezeichnenden Thatsachen werden unsern Lesern die Mittel an die Hand geben, sich das annähernde Verhältniß selbst zu bestimmen. Nach dem, was wir sagen werden, kann man den wirklichen Stand des russischen Heeres, wenn auch nicht gerade genau aufzählen, so doch beiläufig bemessen.

Man weiß, daß eine ziemliche Anzahl Recruten stirbt, ehe sie ihren Bestimmungsort erreichen. Die Obersten, welche den Sold für die unter den Fahnen anwesenden, oder doch anwesend seyn sollenden Soldaten empfangen, sind dabei interessirt, daß die Fehlenden nicht ersetzt werden. Daraus entsteht denn eine sehr merkliche Lücke in den Compagnien. Dagegen wird man einwenden, daß es ja Inspectoren gebe, welche sich über den Stand der Regimenter Rechenschaft ablegen lassen. Ja wohl; allein es ist durchaus nicht schwer, die Lücken zu verbergen. In der Mitte der Abtheilungen macht man leere Rotten und läßt Unterofficiere, Schreiber, Musiker, Bediente, Fuhrsoldaten, ja sogar Kranke in Reih' und Glied treten, um die Zahl voll zu machen. Und sodann waren die Inspectoren selbst auch meistens Oberste; sie haben Söhne, oder Verwandte in der Armee, welche schnell vorrücken wollen. Ein Opfer von Seiten des Regiments-Chefs bestimmt sie dazu, ein Auge über die kleinen Unregelmäßigkeiten, welche sie entdecken, zuzudrücken und sie in ihren Berichten an die Obern mit Stillschweigen zu übergehen. Sie erinnern sich, daß auch sie einst den Inspectoren schwere Steuern entrichteten und machen sich nun durchaus kein Gewissen daraus, sich auf Unkosten derer zu entschädigen,

welche zu überwachen und zu beaufsichtigen sie jetzt den Auftrag haben.

In jedem Regimente gibt es gewöhnlich ungefähr siebzig bis achtzig Mann, welche als Schmiede, Schlosser, Büchsenmacher, Schaftschneider, Wagner, Maurer, Krankenwärter, Barbierer, Schuster und Profoße Dienste leisten müssen. Dieß sind nun eben so viele Nichtcombattanten. Außerdem haben noch sechzig Officiere jeden Grades das Recht, eine Anzahl von Leuten, und zwar von einem bis zu zwölf Mann, zu ihrem Privatdienste zu verwenden. Dieß sind weitere hundertzwanzig bis hundertfünfzig Leute, welche dem Regimente entzogen werden. Eben so benützen die Officiere, ihre Macht und scandalöse Straflosigkeit schändlich mißbrauchend, die Handwerker, welche der Zufall unter ihre Compagnien versetzte, zu Arbeiten für ihre eigene Rechnung, die mit dem Dienste durchaus nichts zu thun haben. Diese Leute figuriren nun zwar bei den Paraden und Musterungen; aber erstens ist ihre militärische Instruction so viel als Null, und sodann werden sie am Tage des Kampfes nur in Gedanken gerechnet.

Kommen viele Todesfälle vor, die hauptsächlich in der ersten Zeit des Noviziates der Recruten sehr zahlreich sind, oder lichtet Desertion die Reihen der Bataillone, so hütet sich der Oberst wohl, alle diese Verluste anzuzeigen. Zu diesem Stillschweigen hat er zwei Gründe: erstens vermeidet er dadurch Verweise und Vorwürfe von Seiten seiner Obern, und zweitens wird dadurch der Profit vermehrt, den er aus dem nicht bezahlten Solde zieht.

Endlich greifen auch noch schlechte Kost, Entbehrungen aller Art, harte Behandlung und übermäßige Strapazen die Gesundheit der Soldaten an und füllen die Spitäler mit einer Masse von Kranken.

Rechnet man zu allen diesen Ursachen des Deficits noch die Schwierigkeit, die Lücken durch Aushebungen auszufüllen: so kann man sich leicht denken, wie stark eigentlich ein russisches Regiment ist, das auf

dem Papiere aus viertausend Mann nebst zwei Reserve-Bataillonen besteht!

Bei der Cavallerie findet man die nämlichen Lücken, und außerdem muß noch bemerkt werden, daß diese Waffe nur schwer Officiere bekommt, da der Sold zu gering ist, und die jungen Leute, welche Geld haben, lieber in die Garde eintreten. — Ein höherer französischer Officier, der mit einer Sendung von Seiten seiner Regierung in St. Petersburg beauftragt war, gerieth in Entzücken über einige Schwadronen Cavallerie, welche man vor ihm manöveriren ließ. Allein er erfuhr alsbald von den Officieren selbst, daß man diese Abtheilungen ausdrücklich deßwegen complettirt habe, um sie vor ihm paradiren zu lassen, zu welchem Zwecke man den Bann und Nachbann des Regiments hatte einberufen müssen. Ein anderer französischer Officier, der den Feldzug von 1828 gegen die Türken mitmachte, und seither eine bedeutende Rolle in der französischen Diplomatie gespielt hat, sagte uns, daß er mit seinen eigenen Augen unglaubliche Lügen und Unwahrheiten in Betreff der Organisation und Zahl der russischen Truppen entdeckt habe.

Bei dem Genie-Corps muß man, außer den schon bezeichneten Nichtstreitbaren, die zu den Arbeiten in den Festungen verwendeten Bataillone wegrechnen, welche nicht organisirt sind und durchaus unfähig zum Dienste im Felde wären.

Eben so müssen noch ausgelassen werden die Truppen außer der Linie, als: Invaliden-Compagnien, Garnisons-Artillerie, Militär-Handwerker und Gensd'armerie. Die Garnisons-Bataillone bestehen meistens nur aus solchen Officieren und Soldaten, welche nicht im Stande wären, die Strapazen eines nur irgend ernsten Krieges zu ertragen. Es befinden sich unter ihnen wohl auch einige jüngeren Officiere, die man zur Strafe dahin versetzt hat; allein diese bilden bei weitem die Minderzahl. Mit der Garnisons-Artillerie ist es derselbe Fall, abgesehen davon, daß auch hier das

freiwillige, oder unfreiwillige Deficit in den Reihen besteht, wie bei den andern Waffen.

Die hundert und sechzehntausend achthundert Kosaken, wie sie in den officiellen Standes-Ausweisen aufgeführt werden, kann man kecklich auf höchstens vierzigtausend beschränken. Die russische Regierung kann überdieß noch nicht fest auf diese unregelmäßigen Truppen rechnen, von denen die Mehrzahl ein Nomadenleben führt. In dem letzten Kriege gegen die Türkei konnte man nur zwei und vierzigtausend Pulk's ins Feld stellen, und zwar acht und zwanzig in Europa und vierzehn in Asien.*) Da man auf den Pulk fünfhundert Lanzen rechnet, so macht dieß im Ganzen ein und zwanzigtausend. Dabei muß noch bemerkt werden, daß Rußland dieser Truppen zur Bekämpfung der nicht weniger, als sie, unregelmäßigen, ottomanischen Cavallerie bedurfte. In dem Kriege gegen Polen konnten die Russen anfangs nur über eilf Pulk's verfügen, deren vollzähliger Stand fünftausend Pferde nicht überstieg. Die Regimenter, welche man später unter dem Namen Kosaken gegen die Polen schickte, waren leibhaftige Russen.

Das Contingent der Kirgisen, und im Allgemeinen alle derartigen Hilfsvölker, darf man nur in Gedanken zählen, und durchaus nicht anders.

Was nun die einzelnen Corps betrifft, welche in Sibirien, dem Ural u. s. w. bleiben, so kann man sagen, daß sie fast gar nicht bestehen, — so schwach sind die Cadres derselben.

Die Militär-Colonien sind unstreitig ein gutes Mittel zur Recrutirung der Cavallerie; allein es fehlt viel, daß sie viertausend zweihundert Mann auf das Regiment liefern könnten, was eine ungeheure Zahl wäre. Man muß nämlich in Betracht ziehen, daß in den Colonien die Regimenter nur aus zwölfhundert

---

*) J. Janski: Statistisches, politisches und moralisches Gemälde des Militär-Systems in Rußland.

Mann bestehen, der Rest aber als Reserve classificirt ist, was ein großer Unterschied zwischen viertausend zweihundert Präsenten ist.

Kurz, das russische Heer ist eine der gröbsten Lügen, die uns aus diesem Lande zukommen. Nur die Garde und die an der europäischen Gränze, das heißt von Kischineff bis nach Riga, cantonirenden Corps sind wirklich organisirt; der Rest, nämlich die Corps im Innern und an der asiatischen Gränze, ist nur auf dem Papiere organisirt. Ueber Letztere sprachen wir mit dem französischen Officiere, von welchem schon oben die Rede war: „Ach! was diese betrifft,“ rief er, „die sind ein Spinnengewebe, oder, um mich besser auszudrücken, sie existiren gar nicht!“

Nach allen diesen Abzügen wagen wir nicht mehr, die wirkliche Stärke des Moscowitischen Heeres zu bestimmen. Niemand auf der Welt, selbst der Kaiser nicht, kann sie wissen. Ein englischer Schriftsteller streicht, auf die Meinung eines russischen Officiers sich stützend, von der officiellen Zahl zweimalhundert zwei und siebzigtausend Mann. Eine nicht weniger competente Autorität nimmt den ganzen Stand zu siebenmalhundert fünfzigtausend Mann an, mit Inbegriff der Marine-Truppen. Janski, welcher sich auf die gewichtigsten Gründe stützt, fixirt in seinem merkwürdigen Werke über das Militär-System Rußlands die Stärke des Heeres auf fünfmalhundert sieben und siebzigtausend fünfhundert sieben und dreißig Mann, und die der zum Kriege disponiblen Kräfte auf dreimalhundert neun und neunzigtausend neunhundert acht und siebzig Mann, wobei zwanzigtausend Kosaken noch mit begriffen sind. Der Herzog von Ragusa, ein großer Bewunderer Rußlands, beschränkt sich darauf, die Organisation des russischen Heeres und seiner Cadres anzugeben, und enthält sich völlig einer Bestimmung von Zahlen, selbst von ganz allgemeinen, da er recht wohl weiß, wie leicht man Gefahr läuft, sich zu täuschen, wenn man es wagen wollte, über diesen Punkt

irgend eine bestimmte Behauptung aufzustellen.*) Dasselbe thun auch wir und behaupten nur, daß man einen ungeheuern Abzug von dem officiellen Stande machen müsse.

Das Wichtigste bleibt aber immer, zu untersuchen, wessen dieses Heer fähig ist. Die großen Bataillone sind ohne Zweifel recht gut; aber heut zu Tage wird, innerhalb gewisser Gränzen, die Zahl durch Muth und Gewandtheit mehr, als aufgewogen. Eben so bleibt noch zu entscheiden, ob es für ein Reich mehr nützlich, oder schädlich ist, ein so unverhältnißmäßig starkes Heer zu unterhalten. Allein, bevor wir in diese doppelte Untersuchung eingehen, haben wir uns noch mit andern Gegenständen zu beschäftigen.

---

## §. 2.

Budget des russischen Heeres. — Tarif für den Sold der Truppen. — Auf welche Weise die Militärs das Unzureichende ihres Soldes ersetzen. — Soldaten, welche die schändlichsten Geschäfte treiben. — Wie die Plünderung in den Regimentern organisirt ist. — Ein Oberst, der abgesetzt wird, weil er sich weigerte, zu stehlen. — Unredlichkeit der Subaltern-Officiere. — Ausbeutung des Bauern durch den Soldaten. — Generale, welche der Erpressung überwiesen und freigesprochen wurden. — Scandalöse Unordnungen im kaukasischen Heere; merkwürdige Thatsachen; ein wegen seiner Plünderungen degradirter Fürst; schreckliche Sterblichkeit unter diesem Heere. — Die armen Officiere betteln. — Erbärmlicher Anzug der Officiere und Soldaten in den innern Provinzen.

---

Das russische Heer kostet die Regierung nur ungefähr 220,000,000 Franken. Dieß ist wenig für

*) Reisen des Marschalls Herzogs von Ragusa in Ungarn, Siebenbürgen, dem südlichen Rußland, der Krim u. s. w.

eine Masse von militärischen Streitkräften, die trotz der angegebenen Reductionen immer noch sehr beträchtlich ist. Die Autokraten fanden das Mittel, zahlreiche Truppen halten zu können, ohne daß ihnen diese viel kosten. Der Sold der Militärs, welcher in jedem andern Lande als eine rechtmäßige Belohnung betrachtet wird, ist in den Augen der Moscowitischen Kaiser nichts weiter, als eine sehr lästige Verbindlichkeit, der man sich, so gut es angeht, entziehen soll. In Rußland kostet ein Soldat 120 Franken jährlich. Vergleicht man diese Summe mit der, welche ein Soldat in andern europäischen Ländern kostet, so sieht man, daß der Infanterist in Frankreich auf 340, in England auf 538, in Preußen auf 240, in Oesterreich auf 212 Franken und in Rußland ungefähr auf die Hälfte dieser letzten Summe zu stehen kommt. Also unterhält der Moscowitische Despotismus mit der Summe, welche Frankreich für einen Soldaten zahlt, $2\frac{5}{6}$ Soldaten, im Verhältnisse zu England aber $4\frac{1}{2}$. Der Unterschied in Beziehung auf den Reiter ist noch größer. Dieß ist doch gewiß eine wunderbare Oekonomie! Es bleibt jetzt nur noch zu wissen übrig, ob der Staat auch wirklich Nutzen aus diesen Ersparnissen zieht, die auf Kosten des Magens und der Wohlfahrt jener Menschen geschehen, deren Freiheit und Leben man confiscirt.

Wir wollen hier doch einige von den Mitteln angeben, durch welche es der russischen Regierung gelingt, ein solches Resultat zu erhalten.

Der Sold der Truppen ist fast unglaublich gering. Ein russischer General erhält einen jährlichen Gehalt von 4,557 Fr. 60 Cent. nebst einer Entschädigung für Tafelkosten; ein General-Lieutenant 2,779 Fr.; ein General-Major 2,293 Fr. und außerdem noch eine Gratification für außerordentliche Ausgaben.

Ein Oberst der kaiserlichen Garde, oder der Linie hat 1,200 Fr. fix und Tafelgelder; die Obersten der Artillerie und Cavallerie haben zwischen 1,200 und

1,400 Fr.; die der Garnisons-Regimenter empfangen: bei der Garde 1,200 Fr.; bei der Linien-Artillerie 900 Fr.; die beim innern Dienste verwendeten und die Invaliden 800 Fr.

Die Oberst-Lieutenants erhalten, je nach dem Corps, welchem sie angehören, zwischen 500 und 1,200 Fr.

Die Majors zwischen 390 bis 1,000 Fr.

Unter den ersten Capitäns die einen 1,200 Fr. (dieß ist das Maximum); die andern 900, 780, 720, 480 Fr.; die beim innern Dienste haben 360 Fr.; die zweiten Capitäns erhalten von 593 bis zu 900 Fr.

Der Sold der Lieutenants geht von 285 (minimum) bis zu 780 Fr. (maximum); der der Fähnriche und Cornetts von 225 bis zu 690 Fr.

Die Ober-Feldwebel und Ober-Wachtmeister erhalten 15 bis 97 Fr.

Die Feldwebel und Wachtmeister 12 bis 61 Fr.

Die Soldaten erhalten jährlich:

Bei der alten Garde 13 bis 22 Fr.

Bei der jungen Garde 12 Fr.

Bei der Linien-Infanterie 10 Fr.

Bei der reitenden Artillerie der alten Garde 22 Fr. 50 Cent.

Bei den Dragonern und Husaren der jungen Garde 18 Fr.

Bei den Cürassieren 18 Fr.

Bei den Dragonern, Jägern, Lanciers, Husaren und der reitenden Artillerie des Heeres 12 Fr.

Bei den Garnisons-Regimentern und Invaliden 12 Fr., 9 Fr. 75 Cent. und 7 Fr. 50 Cent.

Dieß war vor einigen Jahren der Tarif für den Sold der russischen Truppen. Wenn seit kurzem der Gehalt derselben sollte erhöht worden seyn — was uns nicht wahrscheinlich scheint — so muß der Betrag dieser Erhöhung nur höchst unbedeutend seyn.

Wir fragen nun, wie ein Lieutenant jährlich mit 285 Fr., ein Capitän mit 360 Fr., ein Oberst-Lieutenant mit 500 Fr. und ein Oberst mit 1,200 Fr.

nebst einer elenden Zulage für Tafel-Aufwand, leben kann! Das materielle Leben darf in Rußland wohl wohlfeiler seyn, als in England, Frankreich und Deutschland: in keinem europäischen Staate kann ein Mann, ein Militär, so sparsam und mäßig er auch leben mag, auch nur seine nöthigsten Bedürfnisse mit einem so lächerlich geringen Gehalt befriedigen. Allein man wird gleich sehen, wie die russischen Officiere aller Grade das Unzureichende ihres Gehaltes ersetzen.

Die höheren Officiere, welche bei dem Kaiser und den Ministern gut angeschrieben sind, lassen sich Gratificationen aller Art geben und erhalten unter dem Namen von Darlehen auf mehrere Jahre und ohne Interesse zahlen zu dürfen, mehr, oder minder beträchtliche Summen. Dieselben Officiere verschaffen sich aber außerdem auch noch das Nothwendige durch Plünderungen, die sie zum Schaden und Nachtheile aller derer ausüben, welche genöthigt sind, ihre Autorität anzuerkennen. In der ganzen Armee ist der Diebstahl förmlich organisirt: Alles plündert, vom Corps-Chef an bis zum geringsten Sergeanten. Dieß ist eine anerkannte, zugegebene und gebilligte Sache; und die russische Regierung rechnet auf diese Räubereien, um das Deficit zu decken, welches ihre Sparsamkeit, oder Dürftigkeit in dem Budget eines jeden ihrer Diener verursacht.

Die Soldaten haben zwei Hilfsquellen: entweder den Bauer zu bestehlen, oder ein Handwerk zu treiben; denn es ist ihnen gestattet, zu arbeiten, wenn sie nicht im Dienste sind. Allein, es ist zu bedenken, daß den Sommer über fast ihre ganze Zeit durch Uebungen in Anspruch genommen, im Winter aber es unmöglich ist, sich mit Feldarbeiten, oder manchen andern Geschäften abzugeben; folglich ist der Nutzen, den die Soldaten aus ihrer Thätigkeit ziehen, indem sie sich zu Privatdiensten hergeben, nicht sehr bedeutend. Allein, so gering er auch seyn mag, diese Unglücklichen schlagen ihn nicht aus. Es gibt keine Arbeit, die ihnen zu gering und zu niedrig wäre. Man trifft unter ihnen oft solche, die als Lastträger arbeiten; und nicht ohne

Schmerz sieht man Männer, deren Brust mit Ehrenzeichen bedeckt ist, sich den niedrigsten Geschäften hingeben, welche dem Geiste, der den Militärstand auszeichnen soll, gerade zu entgegengesetzt sind.

Das Geld für den Sold und Unterhalt der Officiere und Soldaten, mit einem Worte, für alle Bedürfnisse des Regiments, wird dem Obersten zugestellt, der damit nach Gutdünken schaltet und es immer so einzurichten weiß, daß ihm genug in den Händen zurückbleibt, um sein Haus reichlich auszustatten und sich sogar nach Verfluß von einigen Jahren ein Vermögen sammeln zu können. Indem der Oberst die Verluste an Menschen und die Abwesenden nicht genau angibt, erhebt er so lange, wie möglich, den Sold der Fehlenden und macht erst dann die Anzeige, wann er nicht mehr anders kann. An allen Einkäufen und Lieferungen macht er seinen Schnitt; er schmälert die Rationen der Soldaten, betrügt sie mit der Beschaffenheit der Lebensmittel, behält ihnen einen Theil ihres Verdienstes zurück, den sie bei Privatleuten machen. Da er in directer Verbindung mit den Commissären und Lieferanten steht, so läßt er sich von ihnen nicht bloß nothgedrungene Geschenke geben, sondern verdient auch noch Etwas an der Bekleidung, Bewaffnung, Ausrüstung, den Lebensmitteln und der Fourage; mit einem Worte, er empfängt so viel, wie möglich, und gibt so wenig, wie möglich, aus, beraubt selbst die ärmsten von seinen Untergebenen und hält an Allem und bei jeder Gelegenheit seine Nachlese. Ein Regiment ist für den, der es commandirt, ein Pachtgut, das er mit aller Gemächlichkeit und Sicherheit ausbeutet. Niemand beklagt sich darüber, und der Kaiser weiß dieß so gut, daß er stets die Absicht hat, einem Günstlinge die Mittel zu seiner Bereicherung an die Hand zu geben, wenn er ihm ein Commando ertheilt. Wir erwähnten bereits jenes in russischen Diensten stehenden Franzosen, dem der Kaiser ein Regiment bewilligt hatte, der es aber zur großen Verwunderung des Czaars aus dem Grunde ausschlug,

weil er es nicht über sich gewinnen konnte, gleichfalls ein Dieb zu werden, wie alle seine russischen Cameraden. Die Unterthanen des Autokraten sind in diesem Punkte weniger scrupulös und nehmen dergleichen Gunstbezeigungen stets mit größter Dankbarkeit an.

Allein nicht bloß nothgedrungen, das heißt: um sich die zu ihrem Lebensunterhalte nöthigen Mittel zu verschaffen, stehlen die Obersten, so gut es immer angehen mag; es geschieht auch oft bloß darum, weil sie nicht anders können, wenn sie sich den Haß ihrer Collegen nicht zuziehen wollen. In der That wäre auch ein Oberst als ehrlicher Mann eine lebendige Anklage aller derer, welche betrügen; und die verläumderischen Denunciationen, die blutdürstigen Verfolgungen hätten ihn bald in Ungnade gebracht, wenn nicht noch ein größeres Unglück zugezogen; seine Obern würden ihn tödtlich hassen, weil er durch seine Rechtschaffenheit ihre früheren Betrügereien und ihre jetzige Mitschuld an solchen aufdecken würde. Es bekäme ihm daher sehr schlecht, wollte er Ordnung in die Finanzen seines Regimentes bringen, und liefe Gefahr, Niemanden zu finden, der darein willigte, einen Schaden-Ersatz anzunehmen. Diese so schwere Behauptung stellen wir übrigens nicht auf, ohne vollgiltige Beweise dafür zu haben. Unter andern merkwürdigen Fällen dieser Art erinnern wir uns an das Mißgeschick eines polnischen Officiers, des Obersten B......, der grausam dafür gestraft wurde, Zartgefühl und Uneigennützigkeit bewiesen zu haben. Das polnische Heer war weit besser bezahlt, als das russische. Um sich den Moscowitischen Gebräuchen anzubequemen und sich nicht das Mißfallen ihrer Obern zuzuziehen, behielten die Regiments-Commandanten die Ersparnisse, welche sie an dem Unterhalte der Truppen machten, für sich, oder vertheilten sie unter ihre Leute. Der Oberst B......, welcher große Ersparnisse an den ihm anvertrauten Geldern gemacht hatte, fragte bei dem Großfürsten Constantin an, was er damit beginnen sollte. Der Prinz gab zur Antwort, er wisse nicht, was er

damit sagen wolle. Der Oberst beharrte darauf, das Geld zurückgeben zu wollen, welches er übrig hatte, indem er bemerkte, dasselbe gehöre nicht ihm, und er wolle sich das Eigenthum des Staates nicht zueignen. Hierüber wurde der Großfürst ganz wüthend und zwang ihn, um seine Entlassung einzugeben, zur Lehre für ihn, daß in gewissen Verhältnissen Redlichkeit ein unverzeihliches Verbrechen sei.

Die Subaltern-Officiere haben wieder andere Mittel, sich das zu verschaffen, was ihnen ihre Regierung nicht gibt. Sobald einer von ihnen in einem Cantonnement ankommt, „setzt er sich in dem reichsten Dorfe seines Bezirkes fest, läßt sich sieben, acht, ja sogar zwölf Wohnungen bezeichnen; wählt sich dann die bequemste heraus und läßt, um die andern schadlos zu halten, Geflügel, Eier, Milch u. s. w. herbeischaffen. Alle Soldaten seines Detachements stehen zu seinem Befehle, um das Amt des Koches, des Kammerdieners und Kutschers zu versehen. So verschafft er sich auch mit seinem spärlichen Solde ein gutes und lustiges Leben, ohne hiebei die weniger erlaubten Mittel zu zählen, welche er anwendet, um weniger zu entschuldigende Bedürfnisse und Leidenschaften zu befriedigen. Manchmal befiehlt er Musterung mit dem Tornister, aber ohne Effecten; die Sergeanten, welche auch den leisesten Wink verstehen, lassen dann die Tornister mit Heu und die Feldflaschen mit Hafer aus den Scheunen der Bauern füllen, und nach Beendigung des Exercitiums, oder der Musterung leert jeder Soldat seinen Tornister und seine Feldflasche in dem Magazine des Lieutenants aus." *)

Die Soldaten, welche von allen ihren Obern bestohlen werden, entschädigen sich auf Kosten ihres Wirthes, dessen Haus ihnen ein Quartier-Billet öffnete. Sie erlauben sich alle die Genüsse, welche sie unter dem Dache des sie beherbergenden Bauern fin-

*) Janski, Gemälde des russischen Militär-Systems.

den können. Sie essen mit ihm, bedienen sich seiner Kleider, und buhlen ganz offen und ohne Scheu um die Gunst seines Weibes. Haben sie beim Stabe des Regiments, Bataillons, oder der Compagnie Dienst, so muß ihnen der Mugik für so viele Tage Lebensmittel geben, als ihre Abwesenheit dauern soll, ohne hiebei die kleinen Geldgeschenke zu rechnen, die er mehr, oder weniger freiwillig beifügt.

Bei der Cavallerie verschaffen sich die Obersten außer den unerlaubten Gewinnsten, die wir aufgezählt, noch andere auf nicht minder leichte Weise. So lassen sie die Pferde, welche sie im Stalle füttern sollten, so lange, als nur immer möglich, auf der Weide; sie kaufen ganze Aernten noch auf dem Felde und lassen sie nur durch ihre Leute einheimsen, was sie jedoch durchaus nicht abhält, die auf solche Weise angekaufte Fourage eben so theuer zu verrechnen, als ob sie dieselbe auf dem Markte erworben hätten.

In der Garde stehlen die Officiere ohne Vermögen vollends gar arg. Die Holz- und Strohlieferungen, überhaupt alle Bedürfnisse einer Garnison in einer großen Stadt bieten ihnen prächtige Gelegenheiten dar, eine reiche Aernte zu halten. In einem Garde-Regimente, das vor dem Jahre 1830 in Warschau in Garnison lag, heizte man bei einer Kälte von zwanzig Graden die Zimmer nur alle zehn Tage, wenn die Leute von der Wache abkamen. Und doch erhielten die Regiments-Chefs so viel Holz, daß sie zweimal des Tages hätten heizen lassen können!

Man wird die Frage aufwerfen, ob denn die Verwaltung der Corps-Chefs keiner Controlle unterworfen sei. O gewiß! Die Aufsicht, welche die Generale und Inspectoren ausüben, ist anscheinend ungemein strenge; das militärische Rechnungswesen ist äußerst kleinlich, kitzelig und hauptsächlich viel Papier fressend. Die geringste Quittung, der unbedeutendste Bericht zieht unendliche Schreibereien nach sich. Die Russen haben auch in ihre Heeresverwaltung die Vorliebe für das Stempelpapier und die Vielschreiberei

übergetragen, welche ihre Rechtsmännner auf so auffallende Weise auszeichnet. Alljährlich finden regelmäßig Musterungen Statt, wobei die Rechnungsabschlüsse der Obersten mit tadelloser Sorgfalt geprüft werden. Und doch ist die Dieberei allgemein, Erpressungen aller Art an der Tagesordnung und werden mit offenbarer Verhöhnung der darauf gesetzten Strafe ausgeübt! Haben wir erst zu erläutern nöthig, wie dieß möglich ist? Haben wir nöthig, zu sagen, daß die Wirksamkeit der Vorschriften durch die Spitzbüberei derjenigen vernichtet wird, welche mit ihrer Ausführung beauftragt sind? und daß da, wo Jedermann, vom Höchsten bis zum Geringsten herab, im Einverständnisse Schlechtigkeiten ausübt, die Gesetze, welche das Unwesen hemmen und ihm steuern sollen, nothwendiger Weise unmächtig und kraftlos seyn müssen?

Im Jahre 1838 wurden mehrere Cavallerie-Generale, deren Truppen am Bug in Cantonirungen standen, der Erpressungen überführt, die sie schon sechs, oder sieben Jahre zu ihrem eigenen Nutzen verübt hatten. Die Thatsachen waren bewiesen; nichts desto weniger aber wurden die Schuldigen begnadigt, und zwar unter dem Vorgeben, daß sie nur deßwegen das Volk geplündert hätten, um ihren Soldaten die nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen. — Im Kaukasus wird die Verschleuderung im Großen betrieben. Der Militärdienst scheint dort von den Corps-Chefs und überhaupt von allen höheren Officieren nur als eine kaufmännische Unternehmung angesehen zu werden, durch welche man sich auf alle nur mögliche Weise so viel Nutzen, als nur immer möglich, verschaffen dürfe. Diesen Herren ist es sehr gleichgiltig, daß ihre Soldaten wegen ihrer Plünderungen und Räubereien Mangel leiden; daß Hunger, Entbehrungen aller Art und Krankheiten, eine nothwendige Folge hievon, ihre Reihen decimiren. Die Hauptsache für sie ist: daß sich ihr Säckel füllt, und diesem Ziele steuern sie per fas et nefas zu. Herr von Hell, welcher merkwür-

dige und wichtige Notizen über dieses Land veröffentlichte, hat hierüber Folgendes geschrieben:

„Trotz der höheren Preise, welche die Regierung bezahlt, schaffen die Lieferanten nichts desto weniger die ungesundesten Lebensmittel und Getraide, das beinahe immer erhitzt, oder gar völlig verdorben, nach dem Kaukasus; denn nur auf diese Weise können sie so viel gewinnen, daß sie die Habsucht ihrer Verbündeten, der Officiere, befriedigen können. Ich kannte zu Theodosia in der Krim mehrere Kaufleute, Ehrenmänner, die jede Art von Lieferung für das Militär zurückwiesen, weil es ihnen unmöglich war, die Obersten und Generale zur Annahme guter Lebensmittel zu bewegen."

„..... Die Regierung macht gewöhnlich in Sibirien beträchtliche Einkäufe in Butter, die sie für das kaukasische Heer bestimmt. Allein diese Butter, welche ein so großes Bedürfniß in den Militär-Spitälern ist, und bis zu 65 Franken, die zwanzig Kilogramme, gekauft wird, kommt selten über Taganrok hinaus. In dieser Stadt und der Umgegend wird sie im Kleinen verkauft und sodann durch die allerschlechteste ersetzt, welche man nur finden kann. Allein hierauf beschränkt sich die Dieberei noch nicht: die solcher Gestalt zu Taganrok fabricirte Butter wird im Kaukasus der Gegenstand einer neuen Speculation, so daß auch nicht ein Stückchen in die Hände der kranken und entmuthigten Soldaten kommt. Die andern guten Mundvorräthe haben fast alle das gleiche Schicksal."

„..... Bei meiner Durchreise durch Theodosia, im Jahre 1840, lagen 1500 Kranke im Militär-Spitale der Stadt, wo sie aus Mangel an gehöriger Verpflegung und den nöthigen Medicamenten alle starben. Ein kurländischer General (dessen Namen ich nennen könnte), hierüber mit Recht empört, überschickte dem Kaiser direct einen energischen Bericht über diese Mißbräuche. Zwanzig Tage darauf kam ein höherer Officier, der durch den Kaiser selbst als Courier abgeschickt worden war, an Ort und Stelle an. Allein die am Spitale

Angestellten waren reich und hatten ihre Maßregeln getroffen, so, daß das Resultat dieser Sendung, welche sich auf so drohende Weise ankündigte, ein höchst günstiger Bericht für den Eifer der Beamten und den Gesundheitszustand in der Anstalt war. Der General aber erhielt einen strengen Verweis, fiel beinahe in Ungnade, und die Diebe fuhren fort, sich der amtlichen Lobsprüche würdig zu zeigen."

„.....Eine unglückselige Folge des Mangels an aller materiellen Vorsorge ist die fürchterliche Sterblichkeit, welche unter den Truppen im Kaukasus herrscht; ganze Divisionen verschwinden im Laufe weniger Monate, und alle drei, oder vier Jahre ist das Heer vollständig erneuert. Hauptsächlich in den Festungen am Meere, wo zu den schlechten Lebensmitteln noch eine fast völlige Isolirung hinzukommt, richten die Krankheiten, namentlich der Scorbut, fürchterliche Verheerungen an. Im Frühjahre 1840 hatte die zwölfte Division mit einem Effectivstand von 12,000 Mann — eine in der That außerordentliche Sache — die Redouten an der tscherkessischen Küste besetzt. Vier Monate später wurde sie zurückberufen, um an der gerade damals gegen den Vice-König von Aegypten im Plane liegenden Unternehmung Theil zu nehmen. Als sie in Sebastopol landete, war sie bis auf 1500 Mann zusammengeschmolzen. Als im selben Jahre der Ober-General die Küsten-Festungen inspicirte, fand er von 300 Soldaten, welche die Besatzung von Sukhum-Kaleh bildeten, nur neun Mann disponibel. Nach den amtlichen Berichten starben in den Jahren 1841 und 1842 17,000 Mann an der Küste von Tscherkessien."

Diesem merkwürdigen Bericht eines Mannes, der an Ort und Stelle war, wollen wir noch die Erzählung einer Thatsache beifügen, die unsern Beweis vollständig machen wird:

„Im Jahre 1837 entdeckte eine Commission, welche den Zustand Georgiens untersuchen sollte, daß der Fürst von Adian, der Schwiegersohn des Barons Rosen, General-Gouverneurs von ganz Kaukasien, aus-

schließlich nur Soldaten von seinem Regimente zum Bauen seiner Felder verwendete und den Bauern in der Umgegend Natural-Lieferungen und Contributionen jeder Art auferlegte. Zum Unglücke für den ehrlichen Fürsten wurde der Baron Rosen, sein Schwiegervater, von dem Baron von Hann, dem Chef der Untersuchungs-Commission, tödtlich gehaßt und demnach bei dem Kaiser denuncirt. Er wurde degradirt; Nicolaus riß ihm bei einer großen Revue eigenhändig die Auszeichnung eines Flügel-Adjutanten des Czaars vom Leibe; endlich verurtheilte ihn noch ein förmliches Kriegsrecht zum Dienen als gemeiner Soldat.*) Ohne die Mißgunst des Feindes seines Schwiegervaters hätte der Fürst Adian ohne Zweifel seine Erpressungen in aller Ruhe fortsetzen können. Er hatte nun aber Unglück und mußte seine Cameraden beneiden, welche nicht weniger große Frevel ungestraft verüben durften."

Was aber die Moralität der russischen Officiere vollends ganz würdigen läßt, ist, daß diejenigen, welche ihren Bedürfnissen nicht durch unrechtmäßigen Erwerb auf Kosten ihrer Untergebenen, oder der Bauern abhelfen können, zur öffentlichen Mildthätigkeit ihre Zuflucht nehmen. Sie betteln in den Straßen, in den Häusern, auf den Post-Stationen, kurz überall, wo sie gerade sind. Obwohl sie Officiere sind, so erröthen sie doch nicht, die Hand hinzustrecken; sie entehren ihre Epauletten und ihre Uniform in Gegenwart von Fremden, welche über so viel Gemeinheit ganz betroffen sind! Wir glauben nicht, daß die Bewunderer Rußlands uns irgend ein anderes Land auf der ganzen Erde anzuführen im Stande sind, wo man eine solche Schändlichkeit findet!

Man halte uns nicht die Ausnahmen entgegen, welche einige Eliten-Corps des russischen Heeres machen. Niemand wird läugnen wollen, daß sich in der

---

*) Graf v. Suzannet, Artikel über die kaukasischen Provinzen, eingerückt in die »Revue des Deux-Mondes,« am 1. April 1841.

Garde Officiere befinden, welche durch ihre Erziehung, ihre Manieren und ihr ehrenhaftes Benehmen sich der Achtung eines jeden Ehrenmannes würdig erweisen. Allein erstens sind diese reich und haben die schändlichen Gemeinheiten nicht nöthig, welche unter ihren Augen vorgehen; und sodann sind dieß Ausnahmen! Auch wiederholen wir noch einmal, daß wir nur vom allgemeinen Standpunkte ausgehen.

Wenn der Fremde eine nachtheilige Meinung vom russischen Heere bekommt; wenn er Officiere und Soldaten öffentlich betteln sieht: so vermehrt sich diese noch mehr, wenn er im Innern des Reiches Militärs in der elendesten Kleidung und, im vollen Sinne des Wortes, zerlumpt antrifft. So glänzend und gut ausgerüstet die Regimenter sind, welche in St. Petersburg in Garnison liegen: eben so sehr flößen die der Linie, welche in den Provinzen in Cantonirungen liegen, Mitleid und Ekel ein. Man trifft Soldaten in Kleidern, die mit Lumpen bedeckt sind; und diese Fetzen, an denen nicht einmal mehr eine Farbe zu erkennen ist, sind fürchterlich unrein. Oft sieht an den Ueberröcken der Officiere der Ellbogen heraus, ja diese sind manchmal sogar noch schlechter. Dieß ist die Folge des unzureichenden Soldes und der Raubgier der Obern, die oft nicht die kleinste Nachlese mehr übrig lassen.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob dieser Zustand der Dinge einen heilsamen Einfluß auf die russischen Truppen ausübt. Man könnte im Gegentheile behaupten, und zwar mit allem Anscheine des Rechts, daß die Unredlichkeit und die Gewohnheit der Lüge alles Gefühl für Ehre ausschließen und deßhalb bei einem Heere die Ursachen innerer Schwäche sind. Allein wir wollen hier keine lange Abhandlung schreiben, so gut wir sie auch durch wirkliche und unläugbare Thatsachen begründen könnten.

Was die materiellen Resultate der abscheulichen Heeresverwaltung in Rußland betrifft, so haben wir sie schon hinlänglich gezeigt: schreckliche Krankheiten im

Felde, eine bedeutende Sterblichkeit unter den Truppen, woraus eine beständige Abnahme der verwendbaren Streitkräfte entsteht. Dieß sind die Folgen jener scandalösen Unordnungen, dieß ist die Frucht der unedlen Plünderungen, welche durch die öffentliche Meinung gut geheißen werden, zu denen das gefällige Stillschweigen des Herrschers aufmuntert, und welche der Geiz, oder die Unfähigkeit der Regierung beinahe nothwendig machen!

Jetzt wissen unsere Leser das Geheimniß der Oekonomie des Autokraten. Es ist zu verwundern, daß der Marschall Marmont mit seiner Erfahrung als alter Militär das Wort dieses so leicht zu lösenden Räthsels nicht gefunden hat und sich zu einer wirklich naiven Bewunderung für diese Regierung hinreißen ließ, welche trotz des Unzureichenden ihrer Hilfsmittel „doch für Alles sorgen kann, da die Unterhaltung ihrer Truppen bei weitem weniger kostspielig ist," als die der andern europäischen Heere. Man sollte viel eher über den Scharfsinn in Entzücken gerathen, mit welchem diese Regierung die eifrige Unterstützung ahnte, welche sie in dem diebischen Instinct ihrer Unterthanen finden würde. Indem sie einen wirklich fabelhaft geringen Sold für ihre Truppen festsetzte, wußte sie wohl, daß diese das, was sie ihnen weniger geben würden, recht gut durch Diebereien zu ersetzen verstehen würden. Sie rechnete, und nicht mit Unrecht, auf die Immoralität der mit ihrer Anführung beauftragten Männer und ließ diesen Gerechtigkeit widerfahren, als sie dachte, daß sie nie in Verlegenheit über Mittel seyn würden, ihr Einkommen zu vermehren. — Nun, man kann ja der russischen Regierung Glück zu ihrem durchdringenden Scharfsinne wünschen! Was uns betrifft, so sehen wir in dieser offenen Aufforderung zur Unredlichkeit nur einen neuen Grund zur Verachtung jener Politik, welche es in jeder Beziehung den Lehren des Macchiavell noch zuvor thut und nur durch Corruptionen, Diebstahl, Betrügereien und Gewaltthaten bestehen kann.

---

## §. 3.

Russische Disciplin. — Das Wesen dieser Disciplin. — Eine Anekdote. — Solidarität bei Strafen. — Die Einschüchterung als einziges Mittel der Disciplin. — Strenge Disciplin in Beziehung auf die Officiere. — Anekdoten. — Die Obern können nie fehlen; Erinnerung an den türkischen Krieg. — Nothwendigkeit, die Härte der russischen Disciplin manchmal zu mildern; Beispiel: Muth eines jungen Franzosen. — Noch ein Beispiel. — Die Insubordination eines Regiments bleibt unbestraft. — Wirkungen der russischen Disciplin auf die Militärs. — Parteilichkeit der Chefs für diejenigen, welche ihnen schmeicheln. — Charakter der Militär-Justiz in Rußland. — Vergehen und darauf gesetzte Strafen. — Proceß des Fähnrichs Anguel.

---

Der Russe hat einen Abscheu vor dem Militärdienste, und das Warum haben wir bereits auseinandergesetzt. Nur durch Gewalt kann man ihn zum Soldaten bilden, und er zieht die Uniform stets voll Verzweiflung an. Weder das Leben in der Caserne, noch die Feuertaufe vermögen seinen Widerwillen zu ersticken. Die zwei Hebel, welche die moralische Kraft des Kriegers aufrecht erhalten, das heißt: das Ehrgefühl und der Ehrgeiz, sind ihm völlig fremd, und so betrachtet er das Handwerk, zu dem man ihn gezwungen, stets als eine lange und schwere Prüfung. Ganz verschieden vom französischen Recruten, der in seinem Opfer die Erfüllung einer ehrenvollen Pflicht sieht, und dessen kriegerischer Sinn sich wunderbar leicht in Alles das findet, was das Soldatenleben ausmacht, verflucht der Mugik seinen Herrn, dessen Laune die alleinige Ursache seines Unglücks ist. Wenn er je seine Hütte und sein Dorf vergißt, so geschieht dieß erst nach jahrelangem Trauern um sie. So oft er sich nicht beobachtet und vor der auf Vergehungen gesetzten Strafe sicher wähnt, wird er sich gewiß den ihm auferlegten Verbindlichkeiten zu entziehen suchen; er thut nichts mit gutem Willen, bei

keiner Verrichtung legt er Eifer an den Tag. Wird er aufgerufen, sein Land gegen Fremde zu vertheidigen, so fühlt er in seinem Herzen nicht jenen edlen Enthusiasmus, der die Mutter der Heldenthaten ist; um ihn zu einem energischen Widerstande, oder Angriffe zu vermögen, muß man ihn mit Schnapps anfüllen und nöthigen Falls durch Verläumdungen und Verwünschungen der Gegner fanatisiren. Als Sclave hat man ihn erhalten, Sclave bleibt er auch unter dem Kleide und Namen des Soldaten.

Um diese Leute zum Gehorsam und zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, bedarf es unbedingt einer strengen Disciplin. Einschüchterung ist das einzige Mittel, durch welches man auf solche Herzen und Köpfe einzuwirken im Stande ist. In einem Lande, wie das unsrige, wo den Militär hauptsächlich das Gefühl der Ehre beseelt, und er bei der Ausführung der Befehle seiner Vorgesetzten keine schmähliche Handlung der persönlichen Unterwerfung zu begehen glaubt, kann man dem heilsamen Einflusse dieser Ideen Manches überlassen und die Gesetze der Disciplin auf weit liberalere Grundsätze basiren. In Rußland hingegen weiß man gerade das Gegentheil: daß man nämlich vom Soldaten nichts weiter zu erwarten hat, als eine blinde Ergebung in einen unbeugsam harten Despotismus. Danach handelt man denn auch; nur treibt man die Einschüchterung bis zum Uebermaß und das Recht des Vorgesetzten über den Untergebenen bis zum empörendsten Mißbrauch.

Die russischen Officiere, in diesem Punkte ganz derselben Absicht mit ihrem Kaiser, wissen auch nichts Besseres zu thun, als ihren Untergebenen ihre Pflichten, im eigentlichen Sinne des Wortes, einzubläuen. Die Geberde ist weit ausdrucksvoller, als das Wort: versteht der Schüler nicht schnell genug, so wird ihm die Lection auf seinen Lenden, oder seinem Rücken wiederholt. Der Professor wird darin nie müde und geizt nicht sehr mit seinen klapsenden Vorschriften. Jedes Versehen, jeder Fehler beim Exerciren wird

durch den Stock verbessert. Eben so wird der Stock als vorbeugendes Mittel gebraucht, das heißt: um die Aufmerksamkeit des Patienten stets wach zu erhalten und ihn vor jedem Versehen zu bewahren. Dieß ist väterlich gehandelt, wie man zugeben wird; denn man thut es ja nur zum eigenen Besten des Soldaten! Der Arrest ist wohl gut für Länder, welche vom Liberalismus angesteckt sind; die Bastonnade paßt sich besser für Sclaven und ist weit wirksamer und verständlicher! Im Uebrigen ist der Bauer an diese Art der Erziehung und Bestrafung so gewöhnt, daß er mit Recht überzeugt seyn darf, daß er durch seinen Eintritt in den Soldatenstand nur den Herrn gewechselt hat. Ein wenig mehr, oder weniger abgeprügelt zu werden, was macht denn dieß aus? — Ueberdieß ist der Stock in den Sitten und Gebräuchen des Landes so sehr begründet! Könnte Rußland wohl ohne den Stock bestehen, — wenigstens in der Art, wie dieß gegenwärtig der Fall ist?

Es liegt viel weniger im Charakter der russischen Disciplin, jenen achtungsvollen Gehorsam zu verlangen, der die gute Ordnung in den Heeren bedingt, als vielmehr den Untergebenen zu demüthigen und zu erniedrigen. Die Officiere halten unendlich viel mehr auf die Art, wie man ihre Befehle entgegennimmt, als wie man sie ausführt. Wendet sich ein Vorgesetzter an einen Untergebenen, so muß ihn dieser in der demüthigsten Stellung anhören, selbst wenn er das nicht auffaßt, was man ihm sagte. Sollte es ihm in den Sinn kommen, das Gesagte zu wiederholen, so läuft er Gefahr, für diesen Mangel an Achtung hart bestraft zu werden. Er hat nicht die geringste Selbstständigkeit, auch nicht einmal einen Schein von freiem Willen, selbst nicht in Beziehung auf die gewöhnlichen Höflichkeits-Formen. Man sah, wie ein Capitän einen Soldaten anschnauzte, weil er die unverschämte Keckheit hatte, ihm „guten Tag!“ zu wünschen. Um den Vorgesetzten zu antworten, hat man nicht bloß Formeln, sondern sogar die Betonung als einen eigenen Artikel

in das Reglement aufgenommen; und diese muß der Soldat gleich in der ersten Zeit seines Noviziats gehörig erlernen, wenn er sich nicht Strafe zuziehen will. Ehe das Regiment vor einem Prinzen, oder dem Czaare ausrückt, werden die Leute zum Hurrah-Rufen abgerichtet. Das eine Mal geschieht dieses Zugsweise, ein anderes Mal ruft ein ganzes Bataillon, oft auch Alles miteinander. Wehe denjenigen, welche nicht laut genug und nicht zu rechter Zeit ihre Stimme hören lassen! Auf ähnliche Weise werden ihnen Antworten eingeübt, welche sie Alle zu gleicher Zeit und mit den nämlichen Worten auf die Lobsprüche und Fragen des Alleinherrschers, oder eines Prinzen, dessen Ankunft man erwartet, geben müssen. „Als ein Zug, der im Laufschritt an dem Kaiser vorbeidefilirte, die Worte desselben: „Gut, meine Kinder!" nicht gehört hatte, wurden sämmtliche Leute deßhalb gestraft, weil sie diese Anrede nicht mit der Formel erwiedert hatten; „Wir werden uns bestreben, es noch besser zu machen"! *)

Es ereignet sich manchmal, daß für das Vergehen eines Einzelnen, oder für ein solches Verbrechen, wegen dessen bloß einige Leute strafbar sind, oft ein ganzer Zug, ein ganzes Bataillon zusammen bestraft wird. Die Unschuldigen wissen nicht, warum sie bestraft worden sind; aber eben dieses Geheimniß entspricht dem Zwecke, welchen man damit erreichen will, vollkommen: der Eindruck wird dadurch nur stärker und heilsamer, und eben deßwegen nimmt sich später Jeder von ihnen mehr zusammen und ist besser auf seiner Hut. Dieses Verfahren hat den Vortheil, daß der Eifer nie einschläft, und daß von Zeit zu Zeit angewendete Strafen auch denjenigen Leuten, welche sich tadellos aufführen, wieder in Erinnerung bringen, daß sie vor Strafen nicht sicher sind. Dieses solidarische Straf-Verfahren hat noch einen weiteren Vortheil, nämlich

*) Janski, Seite 183.

den: daß sich eine Art wechselseitiger Polizei und Ueberwachung unter den Soldaten bildet.

Der kleinste Fehler wird als Verbrechen behandelt und aufs strengste bestraft. Gewisse Vergehen, welche bei uns dem Thäter bloß einige Stunden Arrest im Corrections-Zimmer zuziehen würden, werden in Rußland mit Stockstreichen und oft noch strenger bestraft. Der Soldat muß stets zittern, und sollte dieser moralische Zwang auch seine Verdummung herbeiführen, was so häufig der Fall ist. Die Furcht muß bei ihm alle die ihm fehlenden Gefühle, selbst den Muth, ersetzen, so, daß, wenn er aus Liebe zum Leben zu feig wäre, gegen den Feind vorzurücken, er dieses doch aus Furcht vor der Strafe, welche ihn treffen würde, thut. Jeder Vorgesetzte ist für seinen Untergebenen ein furchtbarer, mit beinahe unumschränkter Macht bekleideter Herr, der immer bereit ist, ihn bei dem kleinsten Vergehen, bei der geringsten Spur von Vernachlässigung eines unbedeutenden Dienstes zu schlagen. Man wird vielleicht finden, daß dieß für das Militär eine ganz eigene Gewohnheit ist; aber es ist den Russen kaum möglich, sich ein anderes Verfahren auch nur zu denken!

Unter den Officieren herrscht die Disciplin in eben so hartem und gleich unerbittlichem Grade. Es waltet bei denselben das gleiche System viehischer Unterdrückung, die gleiche Tyrannei des Vorgesetzten gegen seinen Untergebenen. Der Hauptmann empfängt seine Befehle von seinem Obersten, und dieser von seinem Generale mit der gleichen Kriecherei, welche der Soldat gegen alle seine verschiedenen Vorgesetzten zeigen muß. Dem Officiere ist gleichfalls Gehorsam zur ersten Pflicht gemacht; er muß vor Allem sich vor höheren Epauletten demüthigen und den Mann, unter dessen Commando er zu stehen die Ehre hat, wenn dieser auch hassenswerth und dumm seyn sollte, gleich einem Gotte verehren. Das Reglement schreibt vor, daß jeder Officier seinen Vorgesetzten begrüße; wenn er aber seinem Generale begegnet, muß er halten,

Front machen und ihm den militärischen Gruß mit der unterwürfigsten Miene, die er annehmen kann, abgeben. Der Soldat zieht, wenn er an Unter-Officieren vorbeigeht, seine Kopfbedeckung ab; sobald er aber in der Entfernung einen Officier sieht, muß er sein Haupt entblößen; wenn er noch fünfzehn Schritte von seinem Vorgesetzten entfernt ist, macht er Front und steht gerade und steif, wie ein Stock, bis der Officier sich fünfzehn Schritte von ihm entfernt hat. Der Kaiser Nicolaus hält hauptsächlich darauf, daß dieser Geist der Kriecherei sich in den Reihen seiner Armee erhält. Er gibt sich alle Mühe, bei seinen Officieren sogar schon den Schein der Unabhängigkeit bis zu dem kleinsten Funken auszurotten. Bei den Officieren seiner Garde zeigt er sich in dieser Beziehung besonders unerbittlich. Da ein großer Theil derselben Familien der hohen Aristokratie angehört, so macht er sich oft das boshafte Vergnügen, den Stolz derselben in der Person ihrer Söhne zu demüthigen. Dieses geht augenscheinlich in sein Kriegs-System gegen den Adel seines Reiches über. Er macht sich ein Vergnügen daraus, diese Officiere in den geringsten Kleinigkeiten ihres militärischen Lebens zu kränken und zu quälen. Es fällt ihm, eben so wie seinem Bruder, dem Großfürsten Michael, Commandanten der Garde, oft ein, sich mit Lappalien abzugeben, welche seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick auf sich ziehen sollten, die sich aber auf diesen, oder jenen Lieutenant, diesen, oder jenen Hauptmann, welchem man einige kleinen Sünden vorzuwerfen hat, beziehen. Der kleinliche und kindische Schnüffelgeist des Selbstherrschers ergötzt sich an diesen kleinen, eines bissigen Tambour-Majors würdigen Plackereien. Noch richtiger: er thut sich etwas darauf zu gute, daß er so viele Sorgfalt auf diese Kindereien verwendet, und auf die Schnelligkeit, mit welcher er die kleinen Sünden dieser jungen Officiere entdeckt! Diese Manie, die übrigens mit der Charakter-Richtung des Czaars vollkommen übereinstimmt, ist um so mehr zu bedauern, weil Grobheit

und Heftigkeit mit derselben vereinigt sind, so, daß das, was in der That nur lächerlich ist, durch das Gewicht, welches der Herrscher den geringsten Fehlern und selbst solchen, welche in der Wirklichkeit gar nicht existiren, beilegt, gehässig wird. Wenn ein reicher, in der Blüthe des Alters stehender Officier mit seinen Glücksgütern und seiner Jugend freigebig verfährt, ohne daß aber dadurch die genaue Erfüllung seiner Pflichten auch nur im mindesten gestört wird: so versetzt ihn der Kaiser in eine abgelegene Garnison, indem er sagt, daß er diese verschwenderischen Gewohnheiten nicht liebe. Ein englischer Reisender erzählt, daß ein junger Officier aus einer aristokratischen Familie das Unglück hatte, dem Kaiser mehrere Male in den Straßen von St. Petersburg zu begegnen, was hinreichte, den üblen Humor des Kaisers gegen ihn zu erregen. „Wie kommt es," sagte der Alleinherrscher zum Fürsten Menzikoff, „daß ich überall, wo ich hingehe, auf dem englischen Kai, an der Perspective von Newsky, oder im Sommergarten, immer eurem Faullenzer von Neffen begegne, der nur damit beschäftigt ist, seine Zeit zu verschwenden?" — „Mein Oheim!" erwiederte ihm der junge Mann, nachdem der Fürst ihm das Gespräch mitgetheilt hatte, „wie kommt es, ich bitte Sie! daß ich überall, wo ich hingehe, auf dem englischen Kai, an der Perspective von Newsky, oder im Sommergarten, immer dem Kaiser begegne, der nichts zu thun hat, als seine Zeit zu verschwenden?" — Der geistreiche Officier wurde schon zweimal nach Kaukasien verbannt, und wenn er so fortfährt, so wird er bestimmt sein Leben in Sibirien endigen.

Der Kaiser ist gegen seine höchsten und ausgezeichnetsten Officiere eben so streng und launisch. Er scheut sich nicht, seine Generale an der Spitze ihrer Regimenter zu bestrafen, oder zu kränken. Der General I...., welcher ein Armee-Corps an der polnischen Gränze commandirte, irrte sich, als der Kaiser die ihm untergebenen Truppen mustern wollte, in der Zeit, so daß derselbe fünf Minuten auf ihn warten mußte.

Bei der Ankunft des Ober-Befehlshabers gerieth der Kaiser in unbeschreiblichen Zorn, fuhr denselben hart an, befahl ihm, vom Pferde zu steigen und hinter den Truppen, mitten unter den Krankenführern, zu marschiren. Der unglückliche General war genöthigt, sich in Gegenwart seiner Soldaten entehren und auf Befehl seines zornigen Herrn in einen Apotheker-Jungen verwandeln zu lassen. Bei uns wäre ein Marschall von Frankreich, oder ein Prinz, der sich einen ähnlichen Mißbrauch seiner Gewalt erlauben würde, eben so entehrt, als der General, welcher sich eine solche Beschimpfung gefallen ließe. Wir glauben jedoch nicht, daß die Bande der Disciplin in Frankreich schlaffer angezogen seien, als in Rußland!

Der Militär-Despotismus verfolgt die russischen Officiere überall, wo sie sich befinden: in Gesellschaft so gut, wie auf der Straße, in den reichen Salons großer Städte so gut, wie unter ihren Cameraden. „Mehr, als ein Garde-Officier," sagt M. Janski, „wurde, besonders unter der Regierung des Kaisers Alexander, in die Linie zurückversetzt, weil er gegen die Palast-Etikette gefehlt hatte. Dieser Schimpf widerfuhr einem Artillerie-Officiere der polnischen Garde, der die Kühnheit gehabt hatte, eine Prinzessin von Geblüt zum Tanze aufzufordern. Andere erhielten wegen noch weniger erheblicher Anfälle Arrest: wenn sie zum Beispiel beim Tanze aus dem Tacte gekommen waren, oder in der Quadrille einige Fehler gemacht hatten."

Der Vorgesetzte ist unfehlbar: dieß ist der Grundsatz, auf welchen sich die ganze russische Disciplin stützt. Ihm ist es zuzuschreiben, daß in Friedenszeiten die Chefs, welche sich gegen ihre Untergebenen oft empörende Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen, immer, selbst vor Kriegs-Gerichten, Recht behalten, und daß im Felde der von den Subaltern-Officieren verlangte stumme Gehorsam oft das Fehlschlagen einer Unternehmung, oder eines Gefechtes zur Folge hat. Es hat wenig zu sagen, wenn auch die Umstände, welche einen Befehl hervorgerufen haben, nicht

mehr die nämlichen sind: der Befehl wird nichts desto weniger eben so strenge ausgeführt, sollte dessen Vollziehung auch gefahrvoll geworden seyn. Diese Furcht vor Strafe treibt die Untergebenen dazu, daß sie auf ihre Verantwortlichkeit hin im Befehle des Befehlshabers auch nicht die leichteste Veränderung vorzunehmen wagen. Diese Furcht hebt jeden Aufschwung, jede außergewöhnliche Geistes-Anstrengung wieder auf: eine Truppen-Abtheilung ist nichts Anderes, als ein blindes Werkzeug, welches damit beauftragt ist, die Aufträge eines für unfehlbar angesehenen Menschen, abgesehen von allen dazwischen sich ereignenden Vorfällen, auszuführen. Man hat in den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs gesehen, wie sich ganze russische Regimenter niedermetzeln, oder durch Kartätschen-Feuer mit ganz unnützem Muthe aufreiben ließen, und das bloß deßwegen, weil der Oberst es nicht auf sich zu nehmen wagte, mit seinem Regimente eine andere Stellung zu nehmen, das heißt mit andern Worten, das zu thun, was der General, wenn er sich gerade auf dem Schauplatze der Metzelei befunden hätte, ganz gewiß gethan haben würde. Der Herzog von *** war im Feldzuge von 1828 gegen die Türken Zeuge von solchen Vorfällen, welche man beinahe kaum glauben kann: ganze Bataillone, welche durch die Unerfahrenheit eines Brigade-Commandanten auf gefährliche und unhaltbare Stellungen geschickt worden waren, hielten, ohne vom Flecke zu weichen, das mörderische Feuer aus. Als die Quarré's formirt worden waren, sahen die Unglücklichen die den Türken zugewandte Seite nach und nach zusammenschmelzen. Die beiden Flanken schlossen in Ordnung und im Tacte immer enger an diese Seite an, so daß, als alle Leute dieser Seite gefallen waren, das Quarré die Form eines Dreiecks bekommen hatte. Hierauf zog sich das Bataillon auf Befehl des Commandanten, der zufälliger Weise herzukam, ruhig und in guter Ordnung zurück. Die französischen Officiere hätten sich, anstatt sich so unnöthiger Weise decimiren zu lassen,

auf den Feind gestürzt. Gibt es einen größern Beweis von Muth, als den Tod stehenden Fußes zu erwarten, wie es die Russen hier gethan haben? Vielleicht nicht; aber diese Art von Unerschrockenheit wird von Niemanden beneidet werden; denn es ist nichts weiter, als verdummter Heldenmuth, und bloß in gewissen Fällen nützlich. Wenn man Leute, die mit einer gewissen Dosis Geistesgaben ausgerüstet sind, dazu zwingt, ihre Vorgesetzten selbst in den am wenigsten vorhergesehenen Lagen für unfehlbar zu halten, und sie dadurch zu wahren Automaten stempelt: so setzt man sich doch großen Zufällen aus und gefährdet oft die Existenz eines ganzen Heeres durch einen einzigen Schlag.

Die übertriebene Strenge der Disciplin zieht in ihrem Gefolge unter andern Fehlern auch den nach sich, daß ein Vorgesetzter, wenn er sich nicht der Verachtung seiner Untergebenen aussetzen will, nicht nachgeben darf. Zwingt irgend ein Vorfall den Vorgesetzten, einen gegebenen Befehl zu widerrufen, oder abzuändern, so beschuldigen ihn seine Untergebenen gewöhnlich der Schwäche und betrachten die Aufhebung des früher ertheilten Befehles beinahe als Feigheit. Die Disciplin, wie sie in Rußland gelehrt und gehandhabt wird, ist eine Triebfeder, welche immer gespannt seyn muß, und deren Bande man nicht ohne große Gefahr nachlassen kann.

Der Fall, daß größere moralische Kraft sich diesem Systeme mit Erfolg entgegengesetzt hat, ist, wie wir oben anführten, nicht ohne Beispiel. Es kam schon vor, daß Männer, welche ihrer brutalen Grobheit und despotischen Gewohnheiten halber sogar in diesem Lande berüchtigt waren, sich genöthigt sahen, nicht nur einem hartnäckigen Widerstande zu weichen, sondern sogar auch ehrenvolle Abbitte zu leisten. Der Großfürst Constantin, dieser abscheuliche und gefürchtete Tyrann, wurde mehr, als einmal gezwungen, vor dem energischen Muthe eines tapferen Mannes zurück-

zubeben. Die folgende Erzählung ist um so interessanter, da der Held derselben ein Franzose ist.

Der General d'Auvray, welcher in russische Dienste getreten war, commandirte im Jahre 1828 die Armee von Lithauen. Sein Sohn, der kaum zwanzig Jahre alt war, diente als Fähnrich in einem Regimente, das in Warschau in Garnison lag. Der Großfürst Constantin besuchte oft das in der Nähe der Hauptstadt errichtete Lager und musterte dabei die Truppen. In diesem Lager befanden sich zwei zu Arrest-Localen bestimmte Wachhäuser; das eine davon war für Soldaten, das andere für die mit Arrest belegten Officiere bestimmt. Das erstere Local wurde ausschließlich von Soldaten bewacht, während vor dem zweiten, um der Strafe alles Entehrende zu rauben, bloß Unter-Officiere aufgestellt waren. Es wäre daher eine Entehrung für Officiere gewesen, wenn man sie in den Arrest der Soldaten geschickt hätte, was bei dem durch Unter-Officiere bewachten Arreste nicht der Fall war.

Als der junge d'Auvray eines Tages mit seinen Leuten eine Bewegung ausführen, oder einen Befehl überbringen wollte, beging er nicht mit Fleiß einen kleinen, sehr entschuldbaren Fehler, der aber von dem Großfürsten als großes Vergehen betrachtet wurde. Constantin wendet sich um und befiehlt d'Auvray, sich in den Soldaten-Arrest zu begeben. Bei diesen Worten bleibt der Officier, wie betäubt, stehen und rührt sich nicht. „Haben Sie mich verstanden?“ ruft der Großfürst. — „Ja, gnädiger Herr!“ erwiederte der junge Mann, „aber in den Soldaten-Arrest gehe ich nicht.“ — „Sie gehen nicht?“ — „Nein, gnädiger Herr!“ — „Gut, mein Herr!“

Augenblicklich wird d'Auvray vor ein Kriegsgericht gestellt, und der Insubordination gegen den Ober-Befehlshaber unter den erschwerendsten Umständen für schuldig erklärt. In Folge davon wird er zum Tode verurtheilt.

Den folgenden Tag erscheint der Großfürst wieder

in dem Lager und läßt d'Auvray vor sich führen. „Mein Herr!" sagte er zu ihm, „Sie haben meinen Befehlen nicht gehorcht; deßwegen sind Sie zum Tode verurtheilt worden und in wenig Minuten werden Sie von Ihrem Gefängnisse aus zum Richtplatze geführt werden; aber vorerst müssen Sie sich noch in den Soldaten-Arrest verfügen." — „Gnädiger Herr!" erwiederte der Officier, „ich habe es schon gestern gesagt, daß ich nicht dahin gehe." Der im Anfange aufgebrachte Großfürst fängt an, bei diesem unerschütterlichen Widerstande gerührt zu werden. „D'Auvray!" sagte er zu ihm, „ich verspreche Ihnen Gnade, wenn Sie meinem Befehle gehorchen." — „Gnädiger Herr!" erwiedert darauf der unerschütterliche Fähnrich, „ehe ich mich in den Soldaten-Arrest begebe, will ich lieber sterben." — „Warum?" — „Weil ich den Tod der Entehrung vorziehe." — Der Zorn Constantin's bricht von neuem los. „Junger Mann," ruft er, „Sie müssen durchaus gehorchen! Wenn ich Sie nun an der Hand in den Soldaten-Arrest führe, gehen Sie nicht mit mir?"—D'Auvray bleibt bei diesem, von dem Großfürsten so unerwartet gekommenen Antrage einen Augenblick unschlüssig stehen, bald aber rafft er seine ganze Entschlossenheit zusammen und antwortet mit fester Stimme: „Ich werde auch dann nicht gehen; lieber will ich sterben!" — „Nun gut!" ruft der vor Zorn außer sich gebrachte Constantin, „gehen Sie nicht freiwillig, so lasse ich Sie dahin tragen. Soldaten! packt diesen Mann und schleppt ihn in den Soldaten-Arrest!"—D'Auvray zittert vor Verzweiflung, heiße Thränen entstürzen seinen Augen. Auf einmal, gerade, als die Soldaten Hand an ihn legen wollen, reißt er sich die Epauletten ab, zieht seine Uniform aus und nun, da er zur Hälfte entkleidet dasteht, ruft er: „Jetzt kann ich mein Regiment nicht mehr entehren; denn ich trage keine Uniform mehr. Machen Sie jetzt mit mir, was Sie wollen!"

Er wurde in den Soldaten-Arrest gebracht. Kaum aber befand er sich daselbst, als alle Officiere seines

Regiments, dem Zorne des Großfürsten trotzend, sich beeilten, ihn zu besuchen und wegen seines ehrenhaften Benehmens zu beglückwünschen.

Die Lage war sehr schwierig. Das Regiment, welches über die Ungerechtigkeit erbittert war, die man ihm in der Person eines seiner Glieder zugefügt hatte, drückte seine Unzufriedenheit durch die Zeichen lebhafter Theilnahme aus, welche die Officiere ihrem muthigen Cameraden gegeben hatten. Sollte man diesem Grolle trotzen, oder demselben nachgeben? — Wir werden gleich sehen, wie sich der Großfürst dabei benahm: er begnadigte den jungen d'Auvray, welcher auf Befehl des Kaisers bloß degradirt und zum Soldaten zurückgesetzt wurde. Aber man trug zu gleicher Zeit Sorge, daß er zu einem Regimente der Armee von Lithauen versetzt wurde, so daß also sein Vater, welcher der Befehlshaber des ganzen Corps war, ihm alle, mit seiner Stellung vereinbaren Erleichterungen verschaffen und ihm sobald, als möglich, seinen früheren Officiers-Grad wieder geben konnte. Dieses ist jedoch nicht Alles: der Großfürst ließ gleich darauf die Officiere des Regiments, in welchem d'Auvray gedient hatte, zusammenberufen und drückte sein Bedauern über das Vorgefallene und über das Unrecht aus, welches er ihnen gethan habe.*)

Wird dieses, dem Großfürsten durch die Nothwendigkeit gebotene Verfahren die Achtung der Soldaten und Officiere gegen diesen Fürsten wohl vermehrt haben? Glaubt man wohl noch, daß die Disciplin dadurch einen neuen Halt bekommen habe? — Die Folgen sind in einem solchen Falle um so trauriger, je größer die gewöhnliche Strenge ist!

Folgender Fall ist minder charakteristisch: Ein Regiment Tscherkessischer Cavallerie erhielt eines Tages

---

*) Wir haben alle diese Thatsachen von einem polnischen Officiere, der bei dem Regimente des Herrn d'Auvray stand und ein Zeuge aller oben erwähnten Vorfälle war.

bei einer zur Belustigung des Hofes auf dem Marsfelde von St. Petersburg abgehaltenen Kriegsübung den Auftrag, in Staffeln, das heißt: eine Escadron nach der andern, anzugreifen. Wie groß war die Verwunderung des Kaisers, als er in dem zu diesem Angriffe festgesetzten Augenblicke die Tscherkessen unbeweglich halten sah! Er schickte einen Adjutanten an sie ab, um ihnen den Befehl zu wiederholen und näher zu erklären. Einige Minuten nachher kehrt derselbe zurück und meldet dem Kaiser Nicolaus, daß die Circassier den Gehorsam verweigern, weil keine Escadron erlauben wolle, daß ihre Nachbaren zuerst angreifen, und weil alle hartnäckig den Vorrang vor den andern haben wollen. Ein neuer ausdrücklicher Befehl blieb eben so ohne Erfolg, bis der Kaiser den Grafen Benkendorff zu den Rebellen schickte. Der fürchterliche Minister hat gut Bitten und Drohungen an dieselben verschwenden, — alle seine Redekünste helfen nichts! Da er glaubt, daß das Regiment bloß aus Erbitterung gegen die Escadron, welche den Angriff beginnen sollte, den Gehorsam verweigere, so läßt er dieselbe an die Queue marschiren und stellt eine andere an ihren Platz. Auch dieß ist vergeblich! Der unbezähmbare Starrsinn der Bergvölker ist einmal ausgebrochen und will nicht weichen. Wohl, oder übel mußte der Graf Benkendorff zum Kaiser zurückkehren und ihm die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen melden. Nicolaus dachte ganz richtig, daß seine Gegenwart die Meuterer eben so wenig zu einem anderen Entschlusse bringen würde. Er steht davon ab, sie durch Ueberredung zur Ausführung seines Befehles zu bringen, und da er überzeugt ist, daß sie sich eher niedermetzeln lassen, als gehorchen würden: so erlaubt er ihnen, ihrer Gewohnheit gemäß, in Linie anzugreifen, wodurch diesem sonderbaren Streite ein Ende gemacht wurde.

Was wird hier aus der Strenge der russischen Disciplin? Kann man ohne Gefahr ähnliche Auftritte dulden?

Die russische Disciplin hat von jeher bei den Untergebenen das Verlangen hervorgerufen, gegen den

Despotismus der Reglements und der Vorgesetzten anzukämpfen. Daher rührt auch die Unordnung und in vielen Fällen das Nichtvorhandenseyn der wahren Disciplin. „Ueberall, wo nicht das Auge des Vorgesetzten hindringt, herrscht eine schauderhafte Nachlässigkeit. Wie viele Soldaten sind mit Dienst überhäuft, während die andern bloß zu den Vergnügungen der Officiere benützt werden! Wie viele Mißbräuche gibt es, trotz der guten Disciplin, in der Verwaltung, — Mißbräuche, deren Opfer die Soldaten sind? — Wenn wir ein Beispiel aus dem letzten (dem polnischen) Feldzuge nehmen: wie viele Vorposten hat man nicht trotz dem, daß die berühmten Kosaken wegen ihrer lebhaften und geschickten Kriegsführung alle Cantonnirungen und Bivouak's besetzt hielten, überfallen!" *)

Wir fragen nun: Was nützt eine grobe und grausame Mannszucht? Welchen Einfluß kann sie auf die Gemüther der Untergebenen ausüben, wenn diese letzteren wissen, daß die strengste Erfüllung aller militärischen Pflichten: eine tadellose Aufführung, fortdauernder Diensteifer, unbestreitbares Verdienst, in den Augen der Vorgesetzten nicht mehr gelten, als Schmeichelei und Kriecherei? — Die beste Art, emporzukommen, ist, wenn man der Augendiener des Obersten wird, wenn man sich nach seinen Launen richtet, sich an ihn anschließt, seinen Leidenschaften und Schwachheiten schmeichelt, — kurz, wenn man bei ihm die Rolle des Speichelleckers und Spions übernimmt. Wer sich zu solchen Schändlichkeiten nicht hergibt, der sieht sich bei der treusten Erfüllung aller seiner Pflichten allen möglichen Plackereien ausgesetzt. Daher rührt die Entmuthigung, der Abscheu an dem Dienste, der schlechte Wille, die Unthätigkeit und, — was noch schlimmer ist, — die Eifersucht zwischen den Cameraden selbst und der Haß gegen den Vorgesetzten und seine verachtungswürdigen Speichellecker. Wenn das nicht die größte

*) Janski, Seite 186.

Unordnung ist, welchen Namen soll man dann diesen Anomalien geben, die dem Geiste der wahren Disciplin gerade entgegengesetzt sind?

Wir gehen bei unserm Urtheile gewiß nicht von dem Standpunkte französischer Ideen aus! Wir wissen wohl, daß der Charakter der Disciplin, je nach den Sitten der Völker, nach ihrer Aufklärung, ihren gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen, nach der Art der bei ihnen gebräuchlichen Recruten-Aushebung, verschieden seyn muß. Die spartanischen Soldaten hatten nicht die nämlichen Gesetze, wie die atheniensischen; die militärischen Einrichtungen Persiens waren von denen Griechenlands ganz verschieden; die römischen Heere hatten zur Zeit der Scipionen und zur Zeit Cäsar's nicht die gleiche Disciplin; in unserer Zeit werden die Armeen der am meisten civilisirten Staaten nach verschiedenen Grundsätzen geleitet. Bei den Franzosen, einem Volke, das von Natur mit allen kriegerischen Tugenden ausgerüstet ist, einem intelligenten, ritterlichen, für Ehrgefühl zugänglichen und ausnehmend empfänglichen Volke; — bei den Franzosen, welche überdieß in ihren Heeren weder Söldner, noch Fremde aufnehmen, muß die Kriegszucht nothwendiger Weise, — was sie auch ohne Gefahr kann, — viel liberaler, und jede körperliche Züchtigung, jedes entehrende Wort, jede ungerechte Behandlung verbannt seyn! In Rußland dagegen muß der Soldat, wenn man von ihm nur das Geringste hoffen will, weit härter gehalten seyn, und man darf sich hier nur nach den Bedürfnissen eines Staates richten, dessen ganzer gesellschaftlicher Zustand auf Sclaverei und Verachtung der Menschenwürde gegründet ist. Aber auch diese Disciplin hat ihre Gränzen, und gerade diese hat Rußland überschritten! Es hat sowohl den Grundsatz selbst, als auch die aus ihm entspringenden Folgen zu weit getrieben, indem es dabei Alles vernachlässigte, was ihm die gute Ordnung in seinen Armeen sichern und seinen Soldaten kriegerische Gesinnungen hätte einflößen können. Es hat die Unterwürfigkeit bis zur

Verthierung, die Herrschaft bis zur Tyrannei, die Strenge bis zur Grausamkeit getrieben! Eben deßwegen ist dasselbe zu beklagen, weil man wohl erkennt, daß seine militärischen Streitkräfte sich moralisch in einer ganz eigenen Lage befinden, welche eine viel strengere Kriegszucht, als bei andern europäischen Nationen, nöthig macht.

Die Militär-Justiz trägt in Rußland den nämlichen Charakter, wie das peinliche Recht. Ihr Endzweck ist: den Menschen durch ih e Züchtigungen zu entehren, durch ihre Strafen zu entwürdigen! Sie hat von der Zeit, in welcher sie gegeben wurde, das Siegel der Brutalität und Barbarei beibehalten, welches übrigens mit den Sitten des russischen Reiches in vollkommenem Einklange steht. Der Tod selbst erscheint dabei nur von gräßlichen und entehrenden Zurüstungen umgeben; denn man erhält denselben bloß durch den Stock. Diese Gesetzgebung ist das Werk Peter's I. Unter der Regierung Elisabeth's erlitt sie einige Abänderungen, die vom Marschall Münich ausgingen. Peter III., dieser enthusiastische Bewunderer preußischer Einrichtungen, führte in dieser Gesetzgebung verschiedene bemerkenswerthe Veränderungen ein, die mit seiner Manie für alles Deutsche ganz übereinstimmen; Katharina II. aber, welche die Russen besser kannte, brachte alle Gesetze auf ihre ursprüngliche Strenge zurück. Nachdem diese Gesetze abermals durch die veränderlichen Launen Paul's I. modificirt worden waren, wurden sie von Alexander definitiv angenommen, nichts desto weniger aber alle Ukase, welche von seinen Vorgängern erlassen worden waren, denselben hinzugefügt. Diese Vereinigung von Gesetzen bildet heut zu Tage das Militär-Strafgesetzbuch Rußlands, nach welchen die Soldaten gerichtet werden, wenn nicht das häufige Dazwischenkommen der Herrscherlaunen des Kaisers Nicolaus andere Strafbestimmungen eintreten läßt. So herrscht also noch in einem Lande, welches sich in Beziehung auf Civilisation rühmt, mit den andern Völkern gleichen Schritt

zu halten, ein Gesetz, das seine Entstehung einer Zeit der Unwissenheit und Barbarei verdankt.

Gefängnißstrafen sind nicht gebräuchlich; sie werden durch Frohndienste und Wachen außerhalb der Tour ersetzt, von welchen die Officiere zum großen Nachtheile der Gesundheit ihrer Mannschaft häufig Gebrauch machen. Die Zurücksetzung zum Recruten und die Verpflichtung, die Dienstzeit von 15 bis 20 Jahren von vorn herein noch einmal anzufangen, sind unter allen angeordneten Strafen diejenigen, welche sowohl von den Soldaten, als Officieren am meisten gefürchtet werden. Man kann sich den Kummer eines solchen Unglücklichen vorstellen, der beinahe seine Zeit ausgedient hat und wegen eines verzeihlichen Fehlers dazu verurtheilt wird, sein Leben des Elends von neuem anzufangen, wie wenn er noch nie die Muskete getragen hätte! Kann man sich die Verzweiflung eines Officiers denken, der, nachdem er mehrere Jahre hindurch ein Commando gehabt hat, genöthigt wird, als gemeiner Soldat zu dienen?

Der Stock allein ist hier das große Mittel der Unterdrückung und des Schreckens. Die Gewohnheit, welche man endlich darin erlangt hat, macht es, daß die Vorgesetzten das Recht, diese entehrende Strafe ohne irgend einen Richterspruch und auf einen bloßen Befehl hin auszuüben, ihren Unter-Officieren überlassen. Ein gewöhnlicher Sergeant kann einem Soldaten für Vergehen, die bei uns höchstens mit einem Tage Aufenthalt im Corrections-Zimmer bestraft würden, hundert Stockstreiche geben!

Eine Menge Verbrechen werden mit dem Tode bestraft; aber der Kaiser verwandelt diese Strafe gewöhnlich, und dann wird der Schuldige entweder zu einem in einem entfernten und verwilderten Districte cantonnirenden Garnisons-Bataillon versetzt, oder nach Sibirien, entweder als gewöhnlicher Verbannter geschickt, oder zur Arbeit in den Bergwerken verurtheilt. Bei den Officieren zieht die Deportation immer den Verlust des Adels und die Degradation

zum Gemeinen nach sich. Der Kaiser macht sich oft ein Vergnügen daraus, Jemanden für eine Zeit lang, oder für immer des Adels zu berauben und ihn zu der kaukasischen Armee zu schicken. Deßhalb wird auch der Kaukasus, der einzige Ort, wo immer Krieg geführt wird, der einzige, wo es Gelegenheit gibt, sich auszuzeichnen und seinem Lande mit Ruhm zu dienen, in Rußland für einen Verbannungsort angesehen. Während alle Officiere und Soldaten der französischen Armee es sich als eine Gunst erbitten, nach Algier geschickt zu werden, sehen es die Russen als eine Ungnade an, wenn sie nach dem Kaukasus gesendet werden, um gegen die Tscherkessen zu kämpfen. Dieses bedarf keines weiteren Commentars.

Insubordination gegen den Ober-General wird mit 6—12000 Stockstreichen bestraft; eine Strafe, welche dem Tode gleichkommt, da es ganz unmöglich ist, daß der Verurtheilte eine solche Strafe überleben kann. Früher schlitzte man den Schuldigen die Nasenlöcher auf und schnitt ihnen die Zunge ab; seit Katharina II. aber begnügt man sich damit, diejenigen, welche entweder zur öffentlichen Arbeit bei einer Festung, oder zur Arbeit in den sibirischen Bergwerken verurtheilt werden, im Gesichte zu brandmarken.

Die Kriegsgerichte urtheilen in Fällen der Insubordination, des Hochverraths, der Desertion und heimlicher Anwerbung. Einfache Disciplinar-Vergehen, welche außerhalb der Strafbefugniß der Subaltern-Officiere liegen, werden von dem General allein, auf den Antrag des Regiments-Auditors hin, bestraft. In allen Fällen ist das Verfahren summarisch und entbehrt aller dem Angeklagten günstigen Formen, welcher nicht einmal einen Vertheidiger wählen kann.

Die Angeklagten, sie mögen nun Officiere, oder Soldaten seyn, werden gefesselt vor das Kriegsgericht geführt.

Damit man sich ein genaues und deutliches Bild von dem Verfahren machen kann, dessen sich die Militärgerichte in diesem Lande bedienen, wollen wir

einen derartigen Fall erzählen, der im Jahre 1837 vorfiel, damals ziemliches Aufsehen erregte und das juridische Verfahren der russischen Kriegsgerichte in ihrer größten Barbarei zeigt.

Eine Militär-Commission, welche in der kleinen Stadt Trojanoff unter dem Vorsitze des Barons Ungern, Obersten des Husaren-Regimentes „Alexandra“, zusammengetreten war, sollte über einen jungen Mann richten, einen gebornen Deutschen, der in russischen Diensten stand.

Mitten im Gerichtssaale erblickte man einen mit einem grünen Teppiche bedeckten Tisch. Auf diesem standen ein Crucifix von Ebenholz und ein großer silberner Spiegel. Diese Metallplatte figurirt in allen Tribunalen des Reiches; sie hat die Bestimmung, symbolisch die Gegenwart des Herrschers, des irdischen Gottes anzudeuten, welcher überall, selbst in dem Gewissen aller seiner Unterthanen, gegenwärtig ist, und in dessen Namen Alles im ganzen Reiche, bis zu den geringsten Kleinigkeiten der Religion hinab, geschieht.

Die Mitglieder des Kriegsgerichts, unter welchen man einen Soldaten und einen Unter-Officier bemerkte, hatten um den Tisch herum Platz genommen, während der Auditor, oder der vortragende Hauptmann die von ihm über die anhängige Sache geführte Untersuchung vorlas und sie den Richtern zur Aburtheilung übergab.

Georg Friedrich Anguel, geboren zu Dresden in Sachsen, Edelmann, sechs und zwanzig Jahre alt, war Portepée-Fähnrich in dem Husaren-Regimente „Kaiserin Alexandra“ und sollte bald zum Officiere vorrücken, als er arretirt wurde, um sich vor dem Kriegsgerichte wegen eines sehr schweren Verbrechens zu verantworten. Er war angeklagt, den ehemaligen Hauptmann Tschinguéri, auf dessen Befehl er eines Tages hundert Stockstreiche erhalten hatte, zum Zweikampfe herausgefordert und ihm mit einem Pistolenschusse gedroht zu haben.

Nachdem die Untersuchungs-Acten verlesen waren, wurde der Angeklagte gefesselt durch vier Soldaten hereingeführt, welche ihre entblößten Schwerter über seinem Kopfe gekreuzt hielten.

Der Auditor verlas die Anklage zum zweiten Male, und der Präsident fragte hierauf den Angeschuldigten: „Was antwortest du hierauf?"

Anguel. Wir lagen in dem Dorfe Solotwino in Cantonnirung. Der Hauptmann Tschingueri und ich trafen uns oft bei dem Pfarrer des Ortes, der eine liebenswürdige Tochter hatte, welcher der Hauptmann eifrig den Hof machte. Ich sprach auch einige Male mit Eudoria, was mir die Eifersucht des Hauptmanns zuzog. Da er mich für seinen Rivalen hielt, so verbot er mir ein für allemal, je wieder einen Fuß in das Haus des Pfarrers zu setzen. Ich gehorchte, weil ich mußte. Unterdessen schickte mich der Hauptmann, der mich unversöhnlich haßte, eines Tages fort, um die zwei Stunden von Solotwino weidenden Pferde zu bewachen. Kaum bin ich auf dem Weideplatz angelangt, so kommt der Hauptmann zu mir und läßt mich, ohne mir auch nur ein einziges Wort zu sagen, ohne irgend einen Grund zur Strafe zu haben, entkleiden, und befiehlt dann den dort befindlichen Soldaten, mir hundert Stockstreiche zu geben. Dieser Befehl wurde sogleich vollzogen. Vor dem hundertsten Hiebe fiel ich in Ohnmacht; Schmerz und Schande trugen zu meiner Bewußtlosigkeit bei. Nachdem ich in das Spital gebracht worden war, blieb ich daselbst lang am Fieber und an den erhaltenen Wunden krank. Als ich aus dem Spital entlassen wurde, gab Hauptmann Tschingueri seine Entlassung ein. Ich hielt mich für gebrandmarkt und entehrt und deßwegen vernahm ich mit großer Freude, daß mein Peiniger meines Gleichen geworden war, weil er den Dienst ganz verlassen hatte. Ich begab mich zu ihm, um von ihm, wie es jeder Mann von Muth thun soll, Genugthuung zu verlangen. Er verweigerte mir dieselbe und trieb mich auf grobe Art aus seinem Hause.

In diesem Augenblicke drohte ich im gerechten Zorne mit meiner Rache.

Der Präsident. Wo wurdest du erzogen?

Der Angeklagte. Auf der Universität Erfurt in Deutschland.

Der Präsident. Gut. Hast Du dort diese Ideen aufgefaßt und diese Sprache gelernt?

Der Angeklagte. Mein Oberst! ich glaube, daß jeder Militär auf gleiche Weise verfahren wird, wenn es sich um Vertheidigung seiner verletzten Ehre handelt.

Nach diesem kurzen Verhöre wurde der Angeschuldigte aus dem Sitzungssaale hinausgeführt.

Der Präsident bringt den Mitgliedern des Gerichts die auf die Insubordination gesetzten Strafen kurz wieder in Erinnerung. Hierauf wendet er sich an den Soldaten, welcher unter den Richtern sitzt, und fordert ihn auf, seine Meinung abzugeben.

Der Soldat, indem er aufsteht: Mein Oberst! ich habe keine Meinung. Strafen Sie den Angeklagten, wie Sie wollen.

Der Unter-Officier. Mein Oberst! ich stimme wegen der Bestrafung des Angeklagten ganz, wie Sie.

Der Fähnrich. Bei meiner Ehre und meinem Gewissen! ich finde den Portepée-Föhnrich Anguel unschuldig und trage auf seine Freisprechung an.

Der Stabs-Hauptmann. Ich erkläre ihn für schuldig und trage darauf an, daß er einmal durch eine Escadron Spießruthen laufe und wenn er sich gut beträgt, nur auf zwei Jahre, wenn er sich schlecht aufführt, auf längere Zeit degradirt werde.

Der Hauptmann. Ich halte Anguel für schuldig und stimme für zweimaliges Gassenlaufen durch eine Escadron, nachdem er vorher degradirt worden ist.

Der Major. Ich bin der nämlichen Ansicht.

Der Oberst-Lieutenant. Ich ebenfalls.

Der Präsident. Ich glaube dasselbe und füge

noch hinzu, daß Anguel ein für den Staat gefährlicher Mann ist.

Das Urtheil wurde dem Kaiser vorgelegt, der an den Rand desselben schrieb:

„Genehmigt; jedoch befehle ich, daß der Schuldige dreimal durch zwei Escadronen Gassen laufe und für immer degradirt werde, ohne den russischen Dienst verlassen, noch jemals vorrücken zu können. Dieser Befehl muß sogleich vollzogen werden.“

Wir wollen nun einen, der bei der Verurtheilung des unglücklichen Anguel Augenzeuge war, reden lassen. —

„Dreihundert und sechzig Husaren, welche mit starken Gerten bewaffnet waren, sind in zwei Reihen aufgestellt. Der Verurtheilte langt, geknebelt und von Soldaten fortgestoßen, an. Es ist ein großer, junger Mann, mit sehr hübschem Gesichte, dessen Blässe mehr von überstandenen Leiden, als von der Furcht vor der Strafe herzurühren scheint. Nachdem der Auditor das Urtheil verlesen hat, wird Anguel bis auf den Gürtel entkleidet. Seine beiden Arme sind fest auf der Brust gebunden, und um seinen Hals ist ein Strick geschlungen. Die beiden Enden dieses Strickes werden von zwei Soldaten gehalten. Zwei Husaren gehen vor dem armen Sünder, zwei andere hinter demselben und halten die bloßen Säbel gegen ihn, um ihn sowohl am Stillstehen, als auch am zu schnellen Gehen zu verhindern.

„Auf den Ruf des Obersten, der commandirt: „Schlagt zu!“ beginnt der verhängnißvolle Marsch. Jeder Soldat schlägt so stark, wie möglich. Officiere, welche außen an den Reihen auf- und abgehen, sehen darauf, daß die Hiebe kräftig gegeben werden, und sobald ein Soldat den Verurtheilten zu schonen scheint, läßt man ihn aus dem Gliede treten, um ihn selbst Gassenlaufen zu lassen.

„Anguel, welcher zuerst seinen Schmerz verbissen hatte, konnte bald seine Seufzer nicht mehr zurückhal-

ten. Das Blut floß an ihm hinab, und von seinen Schultern und Lenden hingen die Fetzen herunter, und doch hatte er den schrecklichen Weg erst einmal zurückgelegt! Beim zweiten Male mußten ihn die Soldaten in seinem Marsche unterstützen. Beim dritten Male wurde er auf einem Schubkarren, wo er auf dem Bauche, gebunden dalag, die Gasse entlang geführt. Der Unglückliche wurde hierauf in das Spital gebracht, wo die Aerzte erklärten, daß er dasselbe nicht mehr verlassen werde."

Dieser Proceß, in welchem ein Mann für staatsgefährlich erklärt wird, weil er seine Ehre retten wollte; die Unmöglichkeit für einen Untergebenen, von einem Vorgesetzten, selbst wenn er seines Gleichen geworden ist, Genugthuung für eine an ihm begangene Ungerechtigkeit zu erlangen; das summarische und brutale Verfahren bei der Untersuchung; die Versagung jedes Schutzes für den Angeklagten; die durch den Kaiser angeordnete Verschärfung der Strafe, ohne Zweifel, weil der Verurtheilte auf einer deutschen Universität zu denken gelernt hatte; die schreckliche Execution selbst; dieser halbtodte Mann, der auf einem Karren herumgeführt wird, um den Rest seiner Strafe auszuhalten; diese Soldaten, welche bloß deßwegen, weil sie nicht stark genug zugehauen haben, selbst geschlagen werden: — dieß Alles zeigt Rußland und seinen wirklichen Beherrscher im wahren Lichte! Man wird uns wohl jede Bemerkung über diesen Gegenstand erlassen.

---

## §. 4.

Geistige Schätzung der russischen Armee. — Was man von dem Muthe der russischen Soldaten hören muß. — Geschichtliche Erinnerungen. — Charakter der verschiedenen Waffengattungen: Eigenschaften und Fehler der Infanterie und Cavallerie. — Nützlichkeit der Kosaken für die russische Armee. — Eigenschaften und Fehler der Artillerie und des

Ingenieur-Corps. — Unmöglichkeit für Rußland, große Armeen außerhalb seiner Gränzen aufzustellen. — Ursachen der Schwäche der russischen Truppen im Felde; ungeheuer große Sterblichkeit; geschichtliche Beweise. — Die Russen haben keinen Sinn für den Krieg; die Officiere sind nicht unterrichtet, es fehlt ihnen an militärischem Geiste und an moralischer Kraft. — Einige geschichtlichen Thatsachen: Kriege gegen Frankreich während der Republik und des Kaiserreichs; Feldzug von 1812; Türkenkrieg vom Jahre 1828; polnischer Krieg; Krieg im Kaukasus.

---

Wir sind jetzt bei den moralischen Betrachtungen angekommen. Diese sind bei diesem Stoffe gerade die wichtigsten.

Man mag dem Worte Muth auch eine Auslegung geben, welche man will, so wird es doch schwer halten, sie auf die moralischen Eigenschaften des russischen Soldaten anzuwenden. Das Unrecht, welches sie erdulden müssen, wenn sie das Waffenhandwerk ergreifen; die grausame Disciplin, welcher man sie unterwirft; auch nicht die geringste Spur patriotischer, oder anderer ehrenhaften Gefühle, und überdieß noch der Einfluß, den seine sclavische Erziehung auf ihn ausübt, — berauben ihn jedes individuellen Werthes, machen ihn zu jedem Aufschwunge, zu jedem Heldenmuthe unfähig. Er kann gehorchen und auf seinem Posten sterben, aber etwas Anderes darf man von ihm nicht verlangen. Er hat mehr Angst vor den Schlägen, als vor den Kugeln, und oft zeigt er bloß aus Furcht vor seinen Vorgesetzten einen gewissen Grad von Muth, so daß man gewisser Maßen sagen kann, der russische Soldat ist aus Feigheit muthig. Ist er allein, so ist er feige; aber im Bataillon sieht er dem Tode in die Augen und leidet denselben, ohne auch nur eine Miene zu verziehen. Mitten unter seinen Cameraden beweis't er eine Hartnäckigkeit, eine — um mich eines Ausdruckes des Verf. der geheimen Memoiren zu bedienen — schafmäßige Anhänglichkeit, welche ihn unter gewissen Umständen, wo diese Eigenschaft über die

Tapferkeit des Feindes den Sieg davon tragen soll, oft unbesieglich macht.

Die russische Infanterie ist sehr zuverlässig, aber doch nicht mehr in demselben Grade, wie früher. Sie setzt ihren Gegnern eine lebendige Mauer entgegen, an welcher sich oft die zahlreichen Angriffe derselben brechen. Sie wird selten zersprengt, kämpft ruhig und verlangt keinen Dank dafür. In der Schlacht von Novi, wo der tapfre Joubert fiel, sah man, wie ganze russische Bataillone sich maschinenmäßig niedermetzeln ließen, bis neue Bataillone auf dem Schlachtfelde ankamen, um ihrerseits auf die nämliche Art zu enden. Und dieses geschah ganz ohne allen Nutzen, ohne daß selbst ihr Feuer den Franzosen im mindesten geschadet hätte. Die russischen Grenadiere, welche in der Schlacht bei Zürich (den 24. September 1799) in die Limmat gejagt worden waren, sammelten sich bald darauf in einer minder gefährlichen Stellung wieder und setzten der ungestümen Hitze der Franzosen einen unglaublichen Widerstand entgegen. Nachdem sie auch aus dieser Stellung vertrieben worden waren, stellten sie sich nochmals hinter ihren Zelten auf und fielen dort, wie der siegende General sich ausdrückte, in Linien. Zu Pultusk ließen sich russische Bataillone, welche gegen die Franzosen geführt wurden, die sich hinter mit Schießscharten versehenen Bretterhaufen aufgestellt hatten, mit unerschütterlicher Ruhe zusammenschießen und niedermetzeln.

Es ist wahr, daß man während der Kriege der Republik und des Kaiserreichs die Russen so gegen uns aufgeregt hatte, daß sie in den französischen Truppen bloß Legionen Teufel, Feinde jedes Glaubens und jedes menschlichen Gefühles sahen. Suwarow sah ein, daß der russische Soldat, da er keinen natürlichen Muth hat, bloß durch den Fanatismus tapfer werden kann, und leitete die Bildung seiner Truppen in diesem Sinne. Der Russe, dumm und abergläubisch, wie er ist, lieh sein Ohr gern den Lügen seiner Vor-

gesetzten, und die ganze russische Armee war am Ende aus Schwärmern zusammengesetzt, welche gegen mit dem Teufel im Bunde stehende Wesen zu kämpfen glaubten, und, wenn sie im Kampfe fielen, als Märtyrer betrachtet wurden. Diese Unglücklichen gingen nie in die Schlacht, ohne vorher den heil. Nikolaus, oder andere Patrone Rußlands, deren geweihte Bilder sie an sich trugen, anzurufen. Man fand die meisten Leichname derselben, wie sie noch im Tode ihren Talisman umfaßt hielten. In der Schlacht an der Moskwa konnte man die Russen auf keine bessere Weise zu rechter Kampfwuth entflammen, als, indem man ihnen vorstellte, daß die Franzosen Feinde ihres Gottes und ihrer Religion seien. Damit ihr Enthusiasmus vollends in Flammen geriethe, zeigte ihnen Kutusow einige Augenblicke vor der Schlacht ein Bild der heiligen Jungfrau, welches zu Moskau in großer Verehrung stand. — Es ist also klar, daß die Russen in den feierlichsten und am meisten kritischen Momenten, das heißt, wenn es sich um das Wohl ihres Landes handelte, nicht genug Muth hatten, um sich zu vertheidigen; sie bedurften vielmehr einer noch weit größeren Aufregung, als die muselmännischen Horden, die ohne den Sporn des Fatalismus nie gegen disciplinirte Heere kämpfen könnten.

Trotz der Hartnäckigkeit der russischen Infanteristen haben wir doch Beispiele, daß sie sich ergeben haben. Unter Anderem hielten sie den Triumph Napoleon's bei Austerlitz nur eine kurze Zeit auf, und man sah, wie neunzehntausend Russen die Waffen auf dem Schlachtfelde streckten. Es ist wohl wahr, daß Suwarow, dieser wilde Held, der seine Truppen so gut begeistern konnte, nicht mehr an der Spitze der kaiserlichen Truppen stand. Bei Jena, Friedland, Eylau erprobte die französische Tapferkeit auf nicht minder glänzende Weise die Ueberlegenheit des ungestümen Muthes über leidende und maschinenmäßige Tapferkeit, wenn der erstere mit Disciplin und militärischem Geiste gepaart ist.

Wenn der russische Soldat erschreckt und entmuthigt ist, so ist er der feigste unter allen Menschen; er ist dann nur noch ein Sclave, welchen man mit Stockschlägen gegen den Feind treiben muß. Der Feldmarschall Münnich nahm in einem der Kriege Rußlands gegen die Türken wahr, daß viele seiner Leute, um den Gefahren eines Zusammentreffens mit den Muselmännern zu entgehen, sich für krank ausgaben. In dieser Verlegenheit nahm er, selbst mit Aufopferung seiner Leute, Zuflucht zu den wirksamsten Schreckmitteln: er befahl, daß jeder Soldat, der vor einer Schlacht krank würde, bei lebendigem Leibe, Angesichts der ganzen Armee, begraben würde; er ließ diejenigen von seinen Generalen, welche Beweise von Feigheit gegeben hatten, an Geschütze binden und so schmählich nachschleppen. In der Schlacht von Oczakow ließ er sein eigenes Geschütz auf seine zersprengten Truppen richten. Während des Türkenkriegs, vom Jahre 1809 auf 1810, konnte ein General seine Brigade durchaus nicht zum Kampfe bewegen.*) In

*) „Der Freude über ein Gerücht, daß mehrere Colonnen in die Stadt eingedrungen seien, wurde bald durch die Klagen wieder ein Ende gemacht, die von andern Seiten einliefen, daß die Soldaten sich in dem Graben mit Feuern beschäftigten, und man sie nicht zum Ersteigen der Leitern bringen könnte. Das Beispiel der Vorgesetzten und einiger Tapfern, die sich, indem sie auf den Wall stiegen, tödten ließen, war ohne Erfolg. Dreihundert vier und dreißig Officiere wurden kampfunfähig, und zwar fast alle auf dem Walle. Die Türken, von denen eine Abtheilung hinter der Brustwehr, eine andere in allen Winkeln auf dem Auftritt und hinter dem Parapet zerstreut war, paßten den günstigen Zeitpunkt ab, und schlugen so schwache Angriffe leicht ab. Der General Sievers, der allgemein bedauert wurde, fiel an der Spitze seiner Colonne, ohne sie zum Vorrücken bringen zu können.“ (Valentini, Abhandlung über den Türkenkrieg, aus dem Deutschen übersetzt von Blesson, Seite 102.) Es ist zu bemerken, daß dieser Schriftsteller den Russen sehr günstig ist.

dem nämlichen Treffen benützte eine andere Division die Faschinen, mit welchen sie einen Graben, der sie von dem Walle trennte, ausfüllen sollte, dazu, sich mit denselben gegen die türkischen Kugeln zu schützen. Bald verließen die meisten Soldaten ihren Posten und suchten in den Trancheen Schutz. Der Ober-General ließ alle Fliehenden visitiren, und wer nicht verwundet war, wurde mit großen Peitschen*) auf den Kampfplatz zurückgejagt. — Dieses ist allerdings das einzige Mittel, um Sclaven Muth zu machen.

Wenn man die Kriege, in welche Rußland seit Peter I. verwickelt war, sorgfältig und unparteiisch studirt: so kommt man zu dem Schlusse, daß der russische Soldat nicht mehr das ist, was er früher war; daß er nicht mehr so zuverlässig, nicht mehr so gesund ist und viel leichter ermüdet.

Vergleicht man die Resultate der Kriege von 1828 und 1829 gegen die Türken mit den Feldzügen von Suwarow und Romanzoff gegen dieselbe Nation; erinnert man sich, daß der erstere die mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigte Stadt Ismail mit Sturm nahm, während der Kaiser Nikolaus nicht einmal mit der kleinen Stadt Brailoff fertig wurde; daß Romanzoff mit seinem kleinen Heere die 120,000 Mann des Groß-Vezirs schlug, während der jetzige Kaiser die Ottomanen nie in offener Feldschlacht besiegen konnte: so wird man die Wahrheit der Behauptung, daß der russische Soldat entartet sei, zugeben müssen. Welcher Ursache muß man denn aber diese Abnahme zuschreiben? — Vielleicht liegt dieselbe darin, daß die Russen, durch ihre häufigere Berührung mit aufgeklärten Völkern, heut zu Tage weniger leicht zu fanatisiren sind; vielleicht aber ist dieser Grund auch in der Unfähigkeit der Anführer zu suchen; denn wenn es ein Land gibt, wo es unumgänglich nothwendig ist, daß der Soldat durch tüchtige und muthige Obere geführt werde, so ist

---

*) Der Obige. Seite 104.

es gewiß Rußland. Denn da, wo der Mensch daran gewöhnt wird, jede persönliche Selbstthätigkeit in sich zu unterdrücken, und sich bloß als leidendes Werkzeug behandelt sieht, — da muß er, will man anders einigen Vortheil aus seinen Diensten ziehen, durch fähige und unerschrockene Befehlshaber angeführt werden; der Kopf, welcher diesen Automaten-Körper in Bewegung setzt, muß sich selbst klar seyn, sonst handelt derselbe aufs Geradewohl und im Unsinn.

Nun sind aber — und es ist bedauerlich, dieß sagen zu müssen — die russischen Officiere im Allgemeinen von einer bejammerungswürdigen Unwissenheit und Unfähigkeit. Mit Ausnahme einiger ausgezeichneten Militärs im Eliten-Corps der kaiserlichen Garde findet man kaum andere Männer, als solche, denen selbst die nothwendigste Bildung abgeht, und die durch ihren ausschweifenden Lebenswandel vollends die Eigenschaften vernichten, welche nöthigen Falls die ihnen fehlenden ersetzen könnten. Weiterhin werden wir auf diesen wichtigen Punkt wieder zurückkommen. Aber noch eine weitere und nicht minder wichtige Betrachtung drängt sich uns auf: die russischen Officiere scheinen nämlich keine Liebe für ihren Stand zu haben und zeigen nicht immer jenen Eifer und Muth, welche die Krieger einer auf ihre Militärkräfte so stolzen Macht auszeichnen sollten. Wir machen hier nicht gemeinschaftliche Sache mit jenen Schriftstellern, welche die russischen Officiere der Feigheit zeihen. Wir werden uns vor einer solchen Uebertreibung wohl hüten; allein wir können nicht umhin, als eine der Ursachen, welche so mächtig auf den Soldaten einwirken müssen, jenen Mangel an kriegerischem Geiste, verbunden mit einer heut zu Tage nicht wohl zu entschuldigenden Unwissenheit, bei den Obern zu bezeichnen.

Prüfen wir jetzt den Charakter der verschiedenen Waffengattungen, aus welchen die militärischen Kräfte Rußlands bestehen!

„Die Infanterie ist ohne Widerrede die beste Waffengattung Rußlands. Nicht, als ob sie intelli-

gent, leicht und beweglich wäre; allein, wenn der Fuß-Soldat mit Branntwein berauscht ist und vor dem Gefechte noch von dem Priester ermahnt wurde, dann geht er mit einer Gleichgiltigkeit ins Gefecht, die weder Gefahr fürchtet, noch sieht. Beim Beginne des Feuers unterläßt er nie, sich zu bekreuzigen und seine Seele Gott zu empfehlen. Ist das Gefecht einmal im Gange, so hat die Stimme des Officiers wenig Gewalt mehr über ihn. Er ist keines Aufschwunges fähig. Wenn er im Augenblicke des Angriffs ein Geschrei ausstößt, so ist dieß bei ihm weniger der Ausdruck der Begierde, sich mit dem Feinde zu messen, ihn zu erschrecken, oder zu besiegen, sondern geschieht vielmehr in der Absicht, sich selbst zu betäuben und das Pfeifen der um ihn herum fliegenden Kugeln nicht zu hören. Macht die russische Infanterie Miene, mit dem Bajonnete anzugreifen, so erwarte man sie nur festen Fußes und scheine dadurch nicht erschüttert; sie wird in diesem Falle gewiß auf ziemliche Entfernung wieder Halt machen und zu plänkeln anfangen. Da die russische Infanterie daran gewöhnt ist, nach außen hin durch die Kosaken gut bewacht zu werden, so zeigt sie große Sorglosigkeit und überläßt sich im Lager ohne Rückhalt dem Schlafe; sogar die Schildwachen schlafen. Die russischen Infanteristen sind schlechte Plänkler; sie sind zu sehr Sclaven ihres Exercitiums, zu ängstlich in der Beibehaltung der Abstände, als daß sie die Bodenverhältnisse gut zu benutzen verständen. Sie zielen fast nie, sondern begnügen sich damit, wie in Reih und Glied zu feuern .... Zu diesen Fehlern muß man noch hinzufügen, daß der Infanterist träge, schwerfällig und ein schlechter Läufer ist; ein angestrengter Marsch macht mehr Leute dienstunfähig, als ein Gefecht. Allein, wenn ihm das Ungestüm fehlt, so hat er dafür Kaltblütigkeit und Ausdauer. Er läßt sich auf seinem Posten tödten; in Masse kann er also recht gut gebraucht werden. Hat er auch nicht das Feuer und die Intelligenz des mehr südlichen Soldaten, so läßt er sich dafür auch nicht so leicht

entmuthigen und niederschlagen. Dieß sind aber auch die einzigen Eigenschaften, welche seine zahlreichen Fehler in etwas ausgleichen." *)

Dieser Würdigung von Seiten eines competenten Richters, der das russische Heer von Angesicht zu Angesicht studirte, haben wir nur Weniges beizufügen.

Der Moscowitische Infanterist als Individuum ist sanft und furchtsam, dabei auch weit weniger kräftig, als man insgemein glaubt; allein seine Gelehrigkeit und Zähigkeit machen ihn zu einem trefflichen Soldaten. Doch ist er einzeln nicht zu gebrauchen; nur in Masse taugt er etwas. So paradox diese Behauptung auch scheinen mag, so ist sie nichts desto weniger wahr. Der Infanterist paßt nicht für jene militärische Ausbildung, welche ein Theil des französischen Heeres erhält. Die Uebungen, welche man z. B. mit den Jägern von Vincennes und andern zum Parteigängerkrieg bestimmten Truppen vornimmt, würden nicht im geringsten für ihn taugen. Diese Schwerfälligkeit des russischen Infanteristen, diese Untauglichkeit zum kleinen Kriege ist es, was ihm die Bergbewohner des Kaukasus so überlegen macht. Ein eben so großer Nachtheil ist es, daß er keine langen Märsche aushalten kann, hauptsächlich, seitdem es ein Grundsatz der Militär-Wissenschaft geworden, die Zahl durch die Beweglichkeit und Schnelligkeit zu ersetzen.

Das Aeußere der Linien-Infanteristen ist wirklich zum Erbarmen. Man fühlt recht wohl, daß unter diesen schäbigen Uniformen jenes heilige Feuer nicht lodern kann, das den wahren Soldaten beseelt, und eben so wenig jene Würde eines Kriegers, der sich für die Vertheidigung seines Vaterlandes opfert: weder Ruhmsucht und Ehrgeiz, noch Gesundheit und Kraft. Mit der kaiserlichen Garde verhält es sich allerdings ganz anders. Die Soldaten, aus welchen sie zusammengesetzt ist, sind beinahe alle Riesen. Sie werden sorg-

---

*) Janski.

sammt aus den Eliten-Abtheilungen des ganzen Heeres heraus gewählt, und so ist es nicht zu verwundern, wenn sie, wenigstens der Figur nach, fürchterlichen Kolossen gleichen. Doch ist dieses Corps mehr für die Parade, als für den ernsten Kampf organisirt. Man darf die physischen Kräfte dieser Soldaten nicht nach ihrer Länge bemessen. Sie sind nicht kräftiger, als die der Linie, und untersucht man sie in der Nähe, so findet man genug enge Brüste, unverhältnißmäßig gebaute Glieder, krankhafte Gesichter.

Die russische Reiterei fällt bewunderungswürdig schön in die Augen. Sie ist ausgezeichnet beritten, was man großen Theils dem Gebrauche zuzuschreiben hat, die Officiere, welche Urlaub wünschen, mit dem Ankaufen von Remonte-Pferden für ihr Regiment zu beauftragen; denn da dieselben wissen, daß sie sich bei ihrem Obersten nicht wenig in Gunst setzen, wenn sie schöne Pferde liefern, so opfern sie oft bedeutende Summen für diesen Zweck. Außerdem aber finden der Kaiser und die Prinzen einen ganz besonderen Gefallen an diesem Luxus. Sie müssen Regimenter haben, deren Pferde einander in Beziehung auf Farbe und Gestalt auf das Haar ähnlich sehen. Dieß wissen die Obersten wohl; deßwegen thun sie auch alle möglichen Opfer, um dieser kaiserlichen Laune zu huldigen. Und dennoch erhalten sie behufs der Remontirung eine weit geringere Summe, als sie in der Wirklichkeit brauchen. Doch dieß thut nichts zur Sache. Sie können wohl fünf- bis sechsmal mehr ausgeben, als sie von der Regierung erhalten, da sie das Fehlende von ihren Diebereien darauf legen können.

Besonders ausgezeichnet ist die Reiterei der südlichen Militär-Colonie. Dem Commandanten derselben ist es gelungen, durch die Kreuzung russischer Stuten mit persischen und englischen Hengsten zwei ganz neue und durchaus vollkommene Pferde-Raçen zu erhalten.

Diese so zahlreiche russische Reiterei, die fortwährend der Gegenstand der Fürsorge der Regierung ist,

wäre in der That fürchterlich, hätte sie nicht sehr große Mängel, welche ihre guten Eigenschaften aufwiegen, ja sogar unwirksam machen. Diese so schönen, so feurigen Pferde können keine Strapazen aushalten. Ihre kolossalen Verhältnisse erfordern eine Menge Futter; deßwegen gehen auch im Felde eine Menge zu Grunde, wenn sie nicht hinreichend Futter finden.

Was die Leute betrifft, so sind sie schwerfällig, ungeschickt, faul und ohne Schwungkraft. Es ist eine nicht zu bestreitende Wahrheit, daß der Russe ein schlechter Cavallerist ist und nie jene, für diese Waffe so nothwendige Festigkeit und Gewandtheit bekommt. Ueberdieß hat der russische Reiter die charakteristischen Züge mit dem Fußsoldaten gemein; was aber die Kraft und die Festigkeit des erstern ausmacht, das ist für den zweiten gerade eine Ursache der Schwäche. Zähigkeit, Festigkeit, Schwerfälligkeit, Furcht vor dem Stocke, Gleichgiltigkeit gegen den Tod, passiver Muth können in gewissen Fällen zwar eine gute Infanterie bilden, machen aber unter allen Umständen eine heillose Reiterei; denn was den Reiter auszeichnen muß, das ist das Ungestüm und Feuer mit Beharrlichkeit vereint, die Schnelligkeit und jene Art von Wuth, die man an den Türken bemerkt. Ist dieß einmal zugegeben, und wir glauben nicht, daß man unsere Behauptungen widerlegen kann: so läßt es sich leicht erklären, wie die Russen mit der zahlreichsten und am besten berittenen Reiterei von ganz Europa in den letzten Kriegen so wenig glänzende Siege erfochten haben. Wie wurden diese bewunderungswürdigen Eliten-Regimenter, die man theilweise für unbesiegbar hielt, von den Polen in Stücke gehauen und völlig vernichtet! Man weiß jetzt auch recht gut, warum die russische Cavallerie durchaus keinen Ruf hat, während die Infanterie in gewissen Beziehungen mit Recht berühmt ist.

Allein die Untauglichkeit der russischen Reiterei hat noch einen andern Grund, nämlich die Unfähigkeit ihrer Officiere. Vom höchsten Grade an bis zum Wachtmeister herab trifft man die tiefste Unwissenheit,

die größte Gleichgiltigkeit für den Dienst und eine klägliche Schläfrigkeit. Auch die schönste Cavallerie wird in den Händen eines unerfahrnen Chefs unnütz; deßwegen sah man auch zu allen Zeiten, daß Heere mit Mangel an Reiterei Gegner mit den zahlreichsten Geschwadern schlugen. Rußland hat aber nun keine Generale, welchen sie den Befehl über seine Reitermassen mit Sicherheit anvertrauen könnte.

Außerdem beschuldigt man die Obersten auch noch weiter: sie schonen die Pferde zu sehr, es liege ihnen zu viel an dem Verluste dieser prächtigen Thiere, welche ihnen so viel kosteten, und sie suchen jede Gelegenheit zu einem mörderischen Zusammentreffen, wo ihre Börse weit mehr Gefahr läuft, als ihre Person, so viel, wie möglich, zu vermeiden. — Wie können nun aber die russischen Officiere, unter der Herrschaft solcher Vorurtheile, wichtige Dienste leisten? Und was ist denn eine Cavallerie ohne unerschrockene und tüchtige Officiere?

Seltsam! Die Kosaken, dieser Barbarenhaufe auf dürren und lächerlich aussehenden Mähren, haben für das russische Heer einen weit höhern Werth, als seine schönsten Regimenter. Jene sind im Kriege von dem größten Nutzen. Zuerst sind sie vortreffliche Reiter, welchen Vortheil ihre Herren nicht mit ihnen theilen; zweitens sind sie im Allgemeinen auch tapfrer, was hinreichend wäre, ihre Ueberlegenheit festzustellen. Den Russen kosten sie durchaus nichts; denn sie erlauben ihnen, ihrer Gewohnheit des Plünderns überall nachzuhängen. Ihr Nomadenleben macht sie zu Kriegen in fernen und wilden Ländern tauglich. Ihre eigene Mäßigkeit und die Genügsamkeit ihrer Klepper lassen sie die in rauhen und armen Gegenden unvermeidlichen Entbehrungen leicht ertragen. Sie sind wachsam, schnell, listig, stets bereit, sich in den Kampf zu stürzen, auf Fouragirungen auszureiten und an den gefährlichsten Orten Recognoscirungen anzustellen. Sie handhaben die Lanze bei weitem besser, als die Russen, und fast eben so gut, als die Polen. Hauptsächlich

den Türken gegenüber sind die Kosaken von unschätzbarem Werthe für die Russen. „Was den sichern Blick, die List und Geduld betrifft, so können sich die Spahis nicht mit ihnen messen; und obgleich das edle türkische Pferd, das neben ihren bescheidenen Kleppern ein Bucephalus zu seyn scheint, beim Choc überlegen seyn mag, so nützt dieß doch dem Feinde nichts, da der Kosak geschickt auszuweichen versteht. Sein ganz eigenthümliches Talent, ein Land zu erkunden und sich überall zurecht zu finden, ist von großem Vortheil für das russische Heer, sowohl bei einem Feldzuge gegen die Türken, als auch überall anderwärts. In jenen wüsten Ländern wissen die Kosaken durch ihren natürlichen Scharfsinn den Mangel an Karten gewisser Maßen zu ersetzen. Keine Maßregel des Feindes bleibt ihnen verborgen, kein Spion entgeht ihnen, und sie bringen alle Lebensmittel, die der Kriegs-Schauplatz aufzuweisen hat, ihrem Heere. Was den Russen bei ihrem ersten Auftreten an den Ufern des Pruth begegnete, das heißt, durch Schwärme leichter Cavallerie eingeschlossen und ausgehungert zu werden, das würde heut zu Tage das Schicksal eines türkischen Heeres seyn, welches wagte, vor ihnen im offenen Felde zu erscheinen." *)

Dieß Alles ist wahr; allein man darf die Wichtigkeit der Kosaken bei einem europäischen Kriege nicht zu hoch anschlagen; denn gegen einen gut disciplinirten Feind werden sie stets im Nachtheile seyn, wie dieß beim Zusammentreffen unregelmäßiger Truppen mit regelmäßig organisirten stets der Fall war und auch immer der Fall seyn wird. Diese leichte Reiterei dient den Russen bloß zum Ausgleichen der Verhältnisse, obgleich sie unbestreitbar weit mehr Werth hat, als die reguläre Cavallerie.

Die russische Artillerie ist sehr zahlreich und besitzt ein ausgezeichnetes Material. Die Pferde sind

---

*) Valentini. S. 18.

vorzüglich und das Geschirr tadellos. In dieser Beziehung ist sie den Artillerien der übrigen großen Militär-Mächte merklich überlegen; außerdem ist die Bedienung der Geschütze gut und die Ausbildung ziemlich weit voran. Allein, wie Alles in Rußland nur auf den äußern Schein und aufs Blenden berechnet ist: so gewöhnt man auch die Artilleristen daran, nur so schnell, wie möglich, zu feuern, ohne dabei auf ein richtiges Zielen Rücksicht zu nehmen. So lautet der Befehl der Chefs, welche nur dem Kaiser zu Gefallen zu leben suchen. Es gibt aber auch keine Kanoniere in der Welt, die so schnell manöveriren und eine so große Anzahl Schüsse in einer gegebenen Zeit abfeuern. Allein diese außerordentliche Geschwindigkeit schadet natürlich der Genauigkeit; denn die Bewegungen geschehen mit solcher Eile, daß die Artilleristen ihr Pulver sehr häufig unnütz vergeuden. Man könnte hiefür zahlreiche Belege anführen; doch wir wollen uns mit einem begnügen. — Der Herzog von *** sah, wie vor Schumla sechs schlechte, von Ochsen gezogene Kanonen, einer russischen Batterie von zwanzig Geschützen, die noch dazu eine vortheilhafte Stellung inne hatte, mehrere Stunden lang widerstand. Nachdem die Türken ihren Zweck erreicht hatten, nämlich den rechten Flügel der Russen aufzuhalten, zogen sie sich ruhig zurück, nachdem sie dem Feinde bedeutenden Schaden zugefügt hatten. — Gewiß hätten französische Artilleristen diese sechs schlechten türkischen Kanonen, die zudem noch von armen, nicht sehr zu fürchtenden Topschis bedient wurden, in wenigen Minuten demontirt und zum Schweigen gebracht.

Die russischen Artilleristen sind im Allgemeinen schwerfällig, unwissend, linkisch, ohne Intelligenz und Erfindungsgeist. Früher machten sie diese Fehler durch eine halsstarrige Tapferkeit wieder gut; aber heut zu Tage lassen sie sich selten mehr auf ihren Geschützen tödten, sondern überlassen dieselben freiwillig dem Feinde, wovon man viele Beweise hat hauptsächlich in dem letzten Kriege gegen Polen.

Unter den Officieren gibt es sehr wenige ausgezeichnete. Die meisten wissen nicht mehr, als bei uns die Unter-Officiere. Dieser Mangel an den nöthigen Special-Kenntnissen, verbunden mit einer natürlichen Untüchtigkeit, macht ganz abscheuliche Chefs; eine Artillerie ohne tüchtige Officiere ist aber für gar nichts zu rechnen. Dessen scheinen die Russen auch sich bewußt zu seyn; denn sie bestreben sich, die geringere Tüchtigkeit durch die größere Zahl zu ersetzen. Keine Armee schleppt eine so übermäßig große Artillerie mit sich. Daraus entspringt nun aber mehr Verwirrung, als Nutzen, obgleich die Generale sich alle mögliche Mühe geben, die Artilleristen daran zu gewöhnen, den Bewegungen der Infanterie und Cavallerie überall hin zu folgen, sie, mit andern Worten, so beweglich, wie möglich, zu machen. Die Regierung fühlte die Nothwendigkeit, die Instruction ihrer Artillerie zu vervollkommnen. Zu diesem Behufe gründete sie mehrere Cadetten-Schulen, so die zu Woronesch im Jahre 1837. Wir wollen sehen, ob es ihr gelingt, diesen jungen Leuten etwas mehr Geschmack an den für den Artillerie-Officier nöthigen Wissenschaften und etwas mehr militärischen Geist beizubringen.

Allein hauptsächlich beim Genie-Corps macht sich die Unfähigkeit der Officiere fühlbar. Hier wird die Mittelmäßigkeit in der That eine Geißel, die Unfähigkeit eine fürchterliche Wunde. Das russische Genie-Corps ist wenig bewandert in der Baukunst und bewies bei dem Angriffe und der Vertheidigung fester Plätze stets eine fabelhafte Unwissenheit, was übrigens diese Herren durchaus nicht abhält, ganz außerordentliche Ansprüche zu machen. Auch nicht ein einziger von den competenten Männern, die Rußland sahen und kennen lernten, selbst keiner von denen, die sich durch den Charlatanismus des Moskowitischen Heeres einnehmen ließen, stellt in Abrede, daß die russischen Genie- und Artillerie-Officiere von einer kläglichen Mittelmäßigkeit seien und unseren Officieren derselben

Waffengattungen eben so fern stehen, als die Generale Alexander's den Marschällen Napoleon's.

Nachdem wir nun jeden einzelnen Theil des russischen Heeres besonders gemustert haben, wollen wir zu allgemeineren und wichtigeren Betrachtungen übergehen.

Rußland unterhält stets ein Heer, das, obgleich weit weniger zahlreich, als die amtlichen Berichte gern glauben machen möchten, nichtsdestoweniger dennoch das stärkste der ganzen Welt ist. Eine gehörige Einsicht in seine wahren und wirklichen Interessen würde es einen ganz andern Weg einschlagen lassen. Es ist klar in die Augen fallend, daß diese Manie zahlreicher Bataillone dem Ackerbau und der Industrie eine Menge von Armen entzieht, welche zum Aufschwunge beider mächtig beitragen würden. Indem die Autokraten die Thätigkeit ihrer Unterthanen ausschließlich auf das Soldatenleben hinlenken, ziehen sie dieselben von dem Wege ab, der sie zur Civilisation, zur Aufklärung, zur wahren Größe führen würde; sodann kostet die Unterhaltung einer so bedeutenden Streitmacht dem kaiserlichen Schatze, dessen Gesammt-Einkommen nicht 440 Millionen Franken übersteigt, 220 Millionen. „Dieß ist wenig für ein so großes Heer", wird man sagen. Ganz gewiß; allein im Vergleich mit den Staats-Einnahmen ist es viel! Wer zahlt denn aber diese Differenz? — Es muß doch nothwendiger Weise Jemand unter dem in der Armee organisirten Plünderungs-System leiden; die Diebereien der Chefs und der Subaltern-Officiere müssen doch auf irgend Jemand zurückfallen? — Nun, die hauptsächlichsten Schlachtopfer dieser Betrügereien sind der Ackerbauer und der Gewerbsmann. — Die Nachtheile dieser Anomalie stellen sich nicht sogleich heraus; allein mit der Zeit wird man erkennen, daß die Nationalkraft und der National-Wohlstand abnehmen; daß man zurückbleibt, während sonst Alles vorwärts schreitet; daß nichts sich verbessert und selbst diejenige Triebfeder, auf welche man am meisten rechnete, das heißt,

die Militärmacht, schwächer wurde, weil man sie zu sehr anspannte.

Wie dem nun seyn möge, Rußland unterhält in Friedenszeiten sein großes Heer, in geradem Widerspruch mit den andern Mächten, die, besser berathen, nur gerade so viele Truppen unterhalten, als sie zur Wehrung der Unabhängigkeit ihres Gebietes nothwendig haben, und ihre kostbarsten Hilfsquellen bis zum Augenblicke des Kampfes aufsparen. Das offenbare Resultat dieser großsprecherischen Halsstarrigkeit Rußlands ist, daß es sich beim Ausbruche eines ernstlichen Krieges von allen Mitteln entblößt findet. Das Geld fehlt, und der Staatsschatz kann nicht gefüllt werden, wie in freien Ländern, wo man die Auflagen, je nach den Bedürfnissen einer momentanen Krisis, steigern kann. Zu allem Unglück hin gibt es für Rußland auch keinen Staats-Credit. So fehlen denn die ersten Hilfsquellen, so fehlt der Nerv, ohne welchen ein Krieg unmöglich ist, und es ist leichter Menschen, als Geld zu bekommen.

Angenommen aber, Rußlands financielle Hilfsquellen wären der Art, daß es außerhalb ihres Gebietes zahlreiche Armeen aufstellen könnte: so wissen wir doch, im Ernste gesprochen, nicht, wie es sich von der rechtlichen Verwendung dieser Summe versichern wollte; denn die Gebräuche im Moskowitischen Heere sind der Art, daß die Chefs die zum Unterhalte des Materials und der Truppen bestimmten Gelder in ihren eigenen Beutel stecken würden; mit andern Worten: Rußland ist nicht bloß arm an Geld, sondern auch an rechtlichen und tüchtigen Beamten; es ist ihm fast gleichgiltig, nicht reich zu seyn, da es die Ueberzeugung hat, daß seine Millionen sich doch nur in den Taschen der Flibustirer in Uniform verlören.

Rußland konnte Frankreich nie ohne die financielle Unterstützung Englands bekriegen. Der Kaiser Paul empfing beträchtliche Subsidien in englischen Waaren. *) Auch Alexander mußte dieser Demüthi-

*) Man lies't hierüber Folgendes in den geheimen Memoi-

gung sich unterwerfen, so daß die russische Regierung in Folge ihrer immerwährenden Geldnoth stets die Rolle eines echten und gerechten Bravo im Solde Großbritanniens gespielt hat, welche Rolle, trotz all des Schändlichen, das sie in ihrem Gefolge hat, das Zartgefühl der Autokraten doch nie im mindesten beleidigte.

Es ist also unumstößlich festgestellt, daß Rußland, trotz der großen Zahl seiner militärischen Kräfte, keine zahlreichen Heere über die Gränzen seines Gebietes hinaus schicken kann. Man braucht übrigens nur die Statistik der russischen Truppen, die in den Kriegen der Republik und des Kaiserreiches gekämpft, nachzusehen, so wird man den mathematischen Beweis für unsere Behauptung bekommen.

Zu der Unzulänglichkeit der pecuniären Hilfsmittel kommen noch andere, nicht minder schwere Uebelstände: Rußland kann nämlich seine Truppen nur mit der größten Schwierigkeit an seinen Gränzen zusammenziehen, da sie dieselben weder mit Post transportiren, noch in beträchtlichen Colonnen auf mehreren convergirenden Wegen marschiren lassen kann. Man muß sie in kleinen Abtheilungen auf meist abscheulichen Wegen fortbewegen, auf denen man zudem auch noch selten ein gutes Unterkommen findet. Eben so muß man die ungeheuren Entfernungen in Anschlag bringen, die der Soldat zu durchlaufen hat, um in ein fremdes Land zu kommen, so wie die Schwerfälligkeit des russischen Soldaten und seinen Widerwillen gegen lange Märsche. Dieß ist indeß noch nicht Al-

---

ren: „Es kam zuweilen vor, daß die Officiere in englischen Waaren aus den Magazinen der Krone, z. B. in Thee, Stoffen und Pelzwerk, bezahlt wurden, da es an baarem Gelde fehlte. Die Maßregeln Paul's müssen nothwendiger Weise das wenige baare Geld, welches noch in seinen Staaten ist, nach England bringen, und er wird bald gezwungen seyn, auch sein Heer in englischen Quincailleriewaaren zu bezahlen."

les: mehrere Monate des Jahres hindurch ist es eine reine Unmöglichkeit, ein Heer in Bewegung zu setzen, ohne dasselbe in die Gefahr völliger Vernichtung und Auflösung zu bringen. Bedurfte Rußland nicht zwei volle Jahre zu seinen Rüstungen gegen die Türkei? — Und doch brachte es nur hundert und zwanzigtausend Mann auf die Beine! Zur Bekämpfung des empörten Polens konnte Nikolaus in zwei Monaten auch nur diese Anzahl aufbringen; und doch hatte ihn die Furcht in Folge der Juli-Revolution veranlaßt, große Rüstungen für den Fall eines Continental-Krieges zu treffen. Im Verlaufe des Kampfes konnte er seinem Heere kaum sechzigtausend Mann Verstärkung schicken. Man wird dagegen einwenden, daß die Russen in der Türkei beträchtliche Verluste erlitten haben. Dieß ist wohl wahr; allein, wenn der Militärstand Rußlands wirklich der Art wäre, wie man gemeinhin glaubt, so wären diese Verluste kaum bemerkt worden und hätten den Kaiser gewiß nicht in Verlegenheit gebracht, wie er den Insurgenten Warschau's hinreichende Streitkräfte entgegenstellen könnte. Allein wir haben noch nicht Alles gesagt: Nicolaus sah sich genöthigt, alle Truppen, welche noch in der Türkei, oder in den angränzenden Provinzen standen, an sich zu ziehen; endlich hatte er noch den Plan, Reserve-Armeen zu bilden, die nur auf dem Papiere bestanden, wahrscheinlich in der leicht zu errathenden Absicht, seine Gegner durch das Nebelgebilde imaginärer Bataillone zu schrecken.

Man vergesse auch ja nicht, daß Rußland fortwährend hundertfünfzigtausend Mann im Kaukasus unterhalten und auf seinem eigenen Gebiete noch zahlreiche Massen stehen lassen muß, um seine ungeheuren Gränzen zu decken. So kann also ein bedeutender Theil der russischen Streitkräfte gegen einen äußern Feind gar nicht verwendet werden.

Eine Betrachtung muß man vor Allem in die erste Linie stellen, wenn man untersucht, welches Gewicht die Militärkräfte Rußlands in der europäischen Wagschale haben: nämlich die, daß unter allen Armeen die

russische diejenige ist, in welcher von je her die größte Sterblichkeit geherrscht hat und immer noch herrscht. Der Ursachen hiefür gibt es mehrere: der russische Soldat ist im Allgemeinen viel weniger kräftig, als man gewöhnlich annimmt; ferner rührt der Grund, warum während eines Feldzuges so sehr leicht epidemische Krankheiten unter den russischen Soldaten ausbrechen, daher, daß sie die Schwitzbäder nicht gebrauchen können, welche sie in den Cantonirungen bei guter Gesundheit erhalten.

Diese Ursache, woran bis jetzt noch kein Schriftsteller gedacht, ist so in die Augen fallend, daß sie keiner näheren Erläuterung bedarf. In zweiter Reihe legen die Chefs eine Gleichgiltigkeit gegen das Leben und die Gesundheit des Soldaten an den Tag, die man nicht begreifen könnte, wenn man nicht wüßte, daß das Leben eines gewöhnlichen Menschen in Rußland äußerst gering angeschlagen wird. Eine sehr bezeichnende Thatsache ist, daß Rußland, trotz seiner häufigen und langjährigen Kriege, dasjenige Land ist, wo man stets am wenigsten verstümmelte Militärs gesehen hat. Die Unglücklichen, welche schwer verwundet werden, kommen unfehlbar, ja, ohne daß man ihnen sogar oft Hilfe brächte, um. In Folge dieser Mißachtung des Lebens der Untergebenen vernachläßigt man Alles, was die Zahl dieser Verluste vermindern könnte. Die Spitäler und Ambulanzen sind schlecht mit Arznei- und Lebensmitteln versehen, und außerdem sind auch die Militär-Wundärzte von einer Unwissenheit und Nullität sonder Gleichen. Da überdieß dem Russen das Mittel der moralischen Aufregung zur Unterstützung seiner physischen Natur abgeht, so unterliegt er weit leichter, als irgend ein Anderer, den Einflüssen der Krankheiten.

Diese Behauptung rücksichtlich der Sterblichkeit, welche überall und zu allen Zeiten in den russischen Heeren wüthet, ist durch zahlreiche und unwiderlegbare historische Thatsachen bewiesen. In den Kriegen der Revolution und des Kaiserreiches konnte man nach-

weisen, daß die Russen stets eine beträchtliche Anzahl Kranker mitschleppten, oder zurückließen. Die russischen Gefangenen wunderten sich nicht wenig über die sorgfältige Pflege, welche man den französischen Soldaten in den Lazarethen angedeihen ließ, — ein hinlänglicher Beweis, wie wenig man sich ihrer im eigenen Lager annahm.

Im Kriege von 1774 gegen die Türken waren die Verluste der Russen ganz fabelhaft. „Man hob in Rußland dreimalhunderttausend Mann aus", sagt der Geschichtschreiber Lloyd, „und trotzdem bestand, beim Friedensschlusse, das kaiserliche Heer unter den Befehlen Romanzoff's nur aus sechs und dreißigtausend Mann, und das andere, welches unter dem Fürsten Dolgorucki in der Krim operirte, nur aus zwölftausend, und beiden fehlten die allernothwendigsten Bedürfnisse."

Der letzte türkische Krieg war für die Russen nicht weniger mörderisch. Die Kurzsichtigkeit der Verwaltungs-Beamten, die Unfähigkeit der Chefs, die Unwissenheit der Aerzte, der Mangel an Lebensmitteln und Medicamenten, der Mangel an jeder Vorsorge für den Soldaten, ließen die Moskowitischen Truppen eine Beute des Fiebers, der Pest und des Hungers werden. Ihre Verluste sind in der That schrecklich. Zu Bukarest gestand der Ober-Arzt des russischen Heeres, gegen Ende des Jahres 1827, einen Verlust von zwölftausend nur an der Pest Gestorbenen zu. In Varna waren, nach dem Geständnisse der russischen Officiere, in Folge der Krankheiten zehntausend Mann umgekommen. In Silistria zählte man sechzehntausend Kranke in den Spitälern, und nach der Erklärung eines höheren Officiers gegen einen französischen Militär, gab man diesen Unglücklichen, aus Mangel an Arzneimitteln, nur Essig und Wasser. In Adrianopel unterlagen in einem Zeitraume von drei Monaten sechstausend Mann; der Gesammt-Verlust der Russen betrug hundertsechzigtausend Mann und fünfzigtausend Pferde. Der russische Officier, von dem wir so eben gesprochen,

schätzte diesen Verlust noch viel höher; doch wollen wir diese Zahl nicht angeben, um nicht der Uebertreibung beschuldigt zu werden. Man führte uns ein aus eilf Schwadronen bestehendes Lanzier-Regiment an, das auf achtzig Mann herabsank!.. Man wird zwar wohl die Pest vorschützen; allein, wie fürchterlich auch diese Geißel seyn mag, so räumt sie doch nicht in der Art unter den Armeen auf. Auch unter den Franzosen herrschte die Pest in Jaffa, und zwar unter einem glühend heißen Himmelsstriche in einem Lande, wo sie nicht die geringste Unterstützung von den Einwohnern zu erwarten hatten; allein so groß war die Sterblichkeit nicht. Uebrigens bliebe immer noch der Verlust der fünfzigtausend Pferde zu erklären, die doch gewiß nicht an der Pest gestorben seyn konnten. Folgende Stelle aus Valentini wird uns über das Geheimniß dieses Verlustes aufklären und uns belehren, daß die Schwäche der Moskowitischen Armee den Türken gegenüber einen andern Grund hatte, als diese Epidemie. „Es fehlte an Fourage, was die Pferde entkräftete und noch gefährlicher würde, als der Mangel an Lebensmitteln für die Menschen, da diese große Entbehrungen aushalten können, ohne daß ihr Muth merklich dadurch geschwächt würde. Allein die Entkräftung der Pferde schwächte auch das Selbstvertrauen der Reiter, die natürlich nicht die mindeste Lust zeigten, ihre Köpfe den gewandten Spahis zu überliefern. Sehr zu bemerken ist hiebei, daß die numerische Schwäche der russischen Cavallerie die Ursache des Mangels an Lebensmitteln war; würde sie im Verhältnisse zu den übrigen Truppen gewesen seyn, hätte man hauptsächlich mehr Kosaken gehabt: so hätte man die Fouragirungen weiter ausdehnen können, und es wäre der Vorpostendienst mit weniger Strapazen verbunden gewesen. Allein es ereignete sich Etwas, was man Mühe haben wird zu glauben: es wurde nämlich die ganze Cavallerie in Außenposten und zu Fouragirungen zersplittert und fast gänzlich zu diesen Diensten verwendet. Daraus folgte, daß die Vorposten nicht

sehr gesichert waren, und die Infanterie sich genöthigt sah, ihre Wachsamkeit auf Kosten ihrer Ruhe zu verdoppeln; daß man endlich im Falle eines ernstlichen Kampfes nicht auf die Unterstützung der Reiterei rechnen konnte." — Dieß heißt nun doch gewiß, die Sorglosigkeit, Kurzsichtigkeit und Unfähigkeit der Führer des russischen Heeres gehörig beweisen; denn damit hat die Pest nichts zu schaffen. Auf diese Art kommen die Soldaten dieser Nation meistens ums Leben.*)

Was die Sterblichkeit im kaukasischen Heere betrifft, so hat man schon aus dem früher Gesagten ersehen, bis zu welch ungeheurer Summe sie sich erhebt.

Wenn man das bisher Gesagte recapitulirt, so sieht man zuerst, daß Rußland den europäischen Heeren außerhalb seines Gebietes nur einen sehr kleinen Theil seiner wirklichen Streitkräfte entgegenstellen kann; und sodann, daß diese Heere einer Sterblichkeit unterworfen sind, wie dieß bei den Truppen keines andern Landes der Fall ist.

Der andere Theil der Frage ist von größerer Wichtigkeit, und wir wollen daher ohne weitere Umschweife auf sie eingehen.

Trotz der langen Kriege, trotz ihrer vorübergehenden Erfolge, fehlt es den Russen an militärischem Geiste. Jene heilige Begeisterung, welche so oft die

---

*) Die Zahl der von Rutschuck gefallenen Pferde war so beträchtlich, und die Russen bewiesen eine solche Nachlässigkeit im Hinwegschaffen der verwes'ten Cadaver dieser Thiere (was, im Vorbeigehen gesagt, zur Erzeugung ansteckender Krankheiten hinreichte), daß die unzähligen Heerden von Hunden, welche der türkischen Armee folgten, durch den Geruch angezogen, in das russische Lager kamen, um diese gefallenen Pferde zu verzehren. In den bulgarischen Steppen folgten den russischen Truppen zahlreiche Flüge von Adlern und Geiern, welche um die Thiere kämpften, von denen eine große Anzahl während des Marsches fiel.

In Beziehung auf die türkischen Hunde fanden wir in dem Werke des Generals Valentini einen ziemlich merk-

Wissenschaft ersetzt, und die Ursache der glänzendsten Siege ist, mangelt ihnen gänzlich. Alle Fortschritte in der Organisation ihres Heeres, ihres Materials, sowie alle Verbesserungen in ihrer Taktik haben die Russen Fremden zu verdanken. Unter Peter I. waren es Lefort, Bruce und Gordon, welche in den Angelegenheiten der Armee entschieden. Der erste war ein Genfer, der Zweite ein Schotte und der Dritte ein Engländer. Der Däne Münich, Hessen-Homburg, Bauer und andere deutschen Generale waren die einflußreichsten Autoritäten unter der Regierung der zweiten Katharina. Alexander hatte dem Schweizer Jomini und dem Hessen Oppermann viele Verbindlichkeiten. Seit dieser Zeit zählte das russische Heer fortwährend eine Masse fremder Officiere, und zwar meistens höhere, in seinen Reihen. Es hatte deren zwar aus allen Nationen; allein hauptsächlich Deutschland ist es, welches ihm das stärkste Contingent lieferte.

Diebitsch, der Held des Balkans, war ein Deutscher; deßgleichen Geismar, Roth, Rüdiger und noch so manche Andere. Was man den Russen zu ihren Gunsten nachsagen muß, das ist, daß sie immer aus ihren Kriegen und den Lectionen, welche ihnen ihre Feinde gaben, Nutzen zu ziehen wußten. Anfangs von den Schweden besiegt, lernten sie diesen das Geheimniß ab, sie selbst zu schlagen. Später setzten sie Preußen in Contribution; sodann diente ihnen Frankreich als Muster, und sie machten sich nicht fruchtlos mit der Taktik unserer Generale vertraut. Alexander zog nur deßwegen Jomini an sich, damit dieser seinen Generalen die Manöver Napoleon's lehrte, die dieser Ge-

---

würdigen Fall angeführt. „Fast im ganzen vorigen Jahrhundert", sagt nämlich dieser Geschichtschreiber, „bedienten sich die Türken ihrer Hunde als Schildwachen; die Leute auf den Vorposten hatten meistens Hunde bei sich. Diese Thiere machen, so zu sagen, durch ihre Masse die Wache der Lager aus, um welche sie herumstreifen, und sind in dieser Hinsicht von wahrem militärischen Nutzen."

neral aus dem Grunde verstand; von den Türken lernten die Russen den unregelmäßigen Krieg; mit einem Worte, wenn der schöpferische Geist, wenn die Inspiration der Moskowitischen Nation mangelt: so hat sie dafür eine wunderbare Fähigkeit, sich Fremdes anzueignen; sie kann wohl studiren und nachahmen, nie aber ihre Meister übertreffen.

Rußland, das so lange Zeit Krieg führte, hat trotzdem nur einen einzigen General gehabt, der den Ruhm verdiente, welchen er genoß und fortwährend noch genießt: dieß ist Suwarow. Dieser Mangel an großen Kriegern ist charakteristisch. In Frankreich dagegen, diesem so kriegerischen Lande, lassen sich Feldherren ersten Ranges zu Hunderten aufweisen. Um nur von der neuern Zeit zu sprechen, so hat die Zeit der Republik und des Kaiserreiches bei uns eine Masse von Generalen hervorgebracht, von denen der mittelmäßigste sogar jedem andern, in diesem Punkte weniger reichen und leichter zufrieden zu stellenden Volke Ehre machen würde.

Was den Mangel an militärischen Geist bei den Russen am augenfälligsten beweis't, das ist der äußerste Widerwille der Officiere gegen den Dienst im kaukasischen Heere. Rußland ist vielleicht das einzige Land, wo es für eine Strafe angesehen und wie ein Unglück vermieden wird, gegen den Feind geschickt zu werden.

Uebrigens kennt der Kaiser Nikolaus sein Heer recht wohl; er weiß, daß ihm die Liebe zum Stande und der kriegerische Geist fehlt. Um nun diesen letztern zu erwecken, oder zu begründen, hat dieser Monarch jene kriegerischen Spielereien, jene Paraden, jene Manöver ausgedacht, die einen so bedeutenden Theil seiner Zeit in Anspruch nehmen. Nirgends werden militärische Schauspiele in einem so großartigen Maßstabe ausgeführt, wie in Rußland; allein sie haben da auch den Nutzen, Europa durch ihren geräuschvollen Pomp zu blenden und die leichtgläubigen Geister zu erschrecken. Das erste dieser soldatischen Feste fand

im Jahre 1835 in Kalisch Statt. Noch im nämlichen Jahre vereinigte Kaiser Nikolaus in Orel mehr, als zweihundert und siebzig Schwadronen Reiterei und sechzehn reitende Batterien Artillerie. Im Jahre 1837 versammelte er in Wosnecensk eine Masse von vierzigtausend Reitern und einhundert und siebzig Geschützen. Unter diesen Truppen sah man vier und zwanzig Schwadronen und drei Batterien, welche aus Kindern von zwölf bis vierzehn Jahren bestanden, die man aus Militär-Colonien herbeigezogen hatte. Neben diesen Embryonen von Soldaten bemerkte man acht und zwanzig Bataillone Veteranen, die zwanzig und noch mehr Dienstjahre zählten. Zweitausend Musiker wechselten mit viertausend Sängern in der Ausführung mit Musikstücken ab. Allein das feierlichste und merkwürdigste Fest dieser Art war dasjenige, durch welches der Autokrat im Jahre 1839 auf den Feldern von Borodino das Andenken an die gleichnamige Schlacht feierte. Ein Heer von hundert und zwanzigtausend Mann und siebenhundert und zwei und neunzig Kanonen figurirte bei der Vorstellung eines sowohl in der russischen, als französischen Geschichte gleichberühmten Kampfes. Damit aber bei dieser Parodie der blutigen Kriegsspiele ja nichts fehle, gab es ungefähr hundertfünfzig Mann Verwundete und Todte. So viel hat uns die Schlacht am Isly nicht gekostet. Doch dieß ist noch nicht Alles: Jedes Jahr im Monat Mai läßt der Kaiser in der Umgegend von Petersburg ein Heer von sechzig, oder siebzigtausend Mann manövriren; mit einem Worte: der Czaar thut Alles, was er kann, um jenen großen Körper, das russische Heer genannt, durch den kriegerischen Geist zu beleben, der ihm so gänzlich fehlt. Wir wissen nicht, ob ihm dieses schwierige Unternehmen gelingen wird.

Nur Suwarow verstand es, den Moskowitischen Truppen ein wirklich kriegerisches Feuer mitzutheilen; allein es gelang ihm, wie wir bereits gesagt haben, nur dadurch, daß er sie fanatisirte, ihren abergläubischen Meinungen auf grobe Weise schmeichelte und

ihnen einen eben so wüthenden, als dummen Haß gegen die Franzosen einflößte. Dank diesem seinen Einflusse auf die Truppen! es gelang ihm, einige Lorbeeren in Italien zu pflücken; allein auch in dieser Beziehung ist es gut, ein für allemal die Wahrheit zu sagen und die Triumphe des barbarischen Helden, welchen Paul I. in seiner enthusiastischen Dankbarkeit mit dem glorreichen Beinamen Italinsky ehrte, auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Oeffnen wir das Buch der Geschichte und sehen wir, was wir da finden!

Bei der Eröffnung des Feldzuges war das verbündete Heer hunderttausend Mann stark, wovon vierzigtausend Mann Russen, die unter den Kerntruppen ausgewählt waren, und sechzigtausend Oesterreicher. Die Franzosen hatten nur zwanzig bis dreißigtausend Mann, mit Ausschluß der cisalpinischen Truppen, welche man hier nur in Gedanken zählen darf. Der erste große Sieg der Austro-Russen war der an der Trebbia, welcher in den Annalen des Czaaren-Reiches unter dem Namen der Schlacht von San Giovanni so berühmt geworden ist. Nun gut! In diesem Gefecht waren die Verbündeten fünfzigtausend, die Franzosen aber nur dreißigtausend Mann stark. Am zweiten Tage befanden sich die beiden Heere noch in ihren alten Stellungen, und es hatten die republicanischen Truppen die Ehre des Kampfes für sich. Trotz der Vortheile, welche dem Feinde sein numerisches Uebergewicht gab, kam sein Verlust dem der Franzosen gleich. Den Oesterreichern wurden auf dem Schlachtfelde zwei Ober-Officiere getödtet und siebzig verwundet. Die Russen hatten an Getödteten einen Obersten und vierzig Officiere, an Verwundeten aber drei Generale, drei Oberste, einen Oberst-Lieutenant, fünf Majore und fünf und dreißig Officiere. Der einige Tage zuvor vor Modena verwundete Ober-General des französischen Heeres, Macdonald, war genöthigt gewesen, sich während der ganzen Dauer der Action auf einer Tragbahre herumtragen zu lassen. Hier nun ist es am Platze, daran zu erinnern, daß auch Peter I. bei

Pultawa einen Gegner besiegte, der krank und unfähig, einen Fuß auf den Boden zu setzen, seine Soldaten von der Tragbahre herab hatte commandiren müssen. Endlich muß noch bemerkt werden, daß den Franzosen mitten im Kampfe die Munition ausging und sie genöthigt waren, sich mit gefälltem Bajonnete auf einen Feind zu stürzen, der sie mit seinen Massen leicht erdrückte. Später belagerten die Verbündeten Mantua. Wie viel waren derselben? — Vierzigtausend mit sechshundert Geschützen, während die Besatzung nur acht bis neuntausend Mann zählte.

Als die Coalition im Jahre 1799 für nöthig hielt, den Stand ihrer Truppen zu vermehren, nahm England dreißigtausend Russen in Sold, die ihm der Kaiser Paul verkaufte. Dieses Heer hatte die Bestimmung, gemeinschaftlich mit einem Corps von fünfzehntausend Engländern in Holland zu operiren. Man bemerke wohl, daß die Russen stets verbündet und nie allein waren!

Indessen nahm der Krieg in Italien mit neuer Wuth seinen Anfang, und die Schlacht von Novi verlieh den Moskowitischen Waffen neuen Glanz. Auch hier sehen wir wieder, daß die Verbündeten den Republicanern der Zahl nach weit überlegen waren; denn die Austro-Russen zählten siebzigtausend Streiter, während die Franzosen nur fünf und vierzigtausend aufstellen konnten. Zudem bestand noch ein großer Theil dieser fünf und vierzigtausend Mann aus Recruten. Trotz dieses Mißverhältnisses und ungeachtet der Ober-General Joubert gleich beim Beginne des Gefechtes gefallen war*), bedeckten sich die Franzosen mit Ruhm, indem sie den zahlreichen Angriffen der Feinde widerstanden, und es schien sich sogar der Sieg zu ihren

*) Es ist wahr, daß er durch Moreau ersetzt wurde; allein dieser hatte keine Kenntniß vom Schlachtplane und konnte folglich auch die Absichten des unglücklichen Joubert nicht wissen.

Gunsten zu entscheiden, als der österreichische General Melas an der Spitze einer frischen Division ein kühnes Manöver gegen die rechte Flanke des republicanischen Heeres unternahm und dadurch die Gestalt der Dinge mit einem Male veränderte. Diesem Generale und den österreichischen Soldaten verdankte Suwarow den Triumph, den man ihm so hoch anrechnete. Die Verbündeten gaben in ihren Berichten einen Verlust von zweitausend Gefangenen, siebentausend Verwundeten und zehntausend Todten an, welche Zahlen aber offenbar zu klein sind. Suwarow, der an so vielen mörderischen Kämpfen Theil genommen, der das Blutbad von Ismail und das in Praga geleitet hatte, — derselbe Suwarow gestand, daß er nie einen so blutigen Kampf gesehen habe. Melas schrieb an seine Regierung: „Dieser Sieg ist uns theuer zu stehen gekommen!“ Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß die russischen Soldaten sich auf den ausdrücklichen Befehl des wilden Suwarow mit einer schändlichen Barbarei benahmen. „Kein Quartier!“ hatte der sie commandirende Tartar gesagt, und sie fügten sich diesem Befehle um so williger, als das Kartätschenfeuer der Franzosen die größten Verheerungen in ihren Bataillonen angerichtet hatte.

So wurden denn in den beiden großen Schlachten, in denen die Coalition siegte, die Russen von den Oesterreichern auf das wirksamste unterstützt, und in der zweiten war ja sogar ein österreichischer General, der den Erfolg des Tages entschied.

Man darf übrigens nicht vergessen, daß dieser Krieg von Seiten Frankreichs durch die unfähigste, schwächste und unmächtigste Regierung, nämlich durch das Directorium geführt wurde. Dieser Umstand ist sehr wichtig in einer solchen Angelegenheit, und hauptsächlich, da es sich darum handelt, den Russen militärischen Ruhm abzusprechen, oder zuzugestehen.

Doch vollenden wir unsere historische Untersuchung!

Wir kommen jetzt an die denkwürdige Schlacht

bei Zürich. Sie war für die Franzosen unter den Befehlen Massena's ein in jeder Beziehung vollständiger Triumph. Es gab russische Bataillone, welche fast gänzlich vernichtet wurden, und deren Trümmer die Reiterei des General Klein bis in die Vorstädte von Zürich verfolgte. Die Einnahme dieser Stadt vollendete den Ruin und die Vernichtung des russischen Armee-Corps. Alle Magazine, die Verwundeten, der große Artillerie-Park, ja sogar die Weiber, welche dem Heere des Fürsten Korsakoff gefolgt waren, fielen in die Hände der Republicaner. Auch die russische Kriegskasse wurde genommen, und alle in den letzten Gefechten gefangen genommenen Franzosen befreit. Das Resultat dieses Sieges war: Frankreich vor der ihm drohenden Gefahr einer Invasion zu befreien und die in der ganzen Schweiz zersprengten feindlichen Heerhaufen zu nöthigen, sich von dessen Gränzen zu entfernen. Es war dieß mit einem Worte einer jener entscheidenden Tage, die den Männern, welche den Erfolg derselben gesichert, zur ewigen Ehre gereichen und auch dem stolzesten Feinde die Früchte seiner früheren Siege entreißen.

Man wolle gefälligst bemerken, daß bei Zürich die Russen allein kämpften!

Kurze Zeit darauf hielten drei französische Bataillone, im Ganzen ungefähr zwölf bis dreizehnhundert Mann stark und von dem unerschrockenen General Molitor befehligt, im Glonthale eine Masse von fünfzehntausend Russen unter Suwarow's persönlicher Anführung beinahe einen ganzen Tag auf. Diese Handvoll Tapferer konnte ihre Stellung in der besten Ordnung räumen, und der Held von der Trebbia mußte die Demüthigung erleben, seinen Plan, sich mit dem österreichischen Armee-Corps zu vereinigen, durch zwölfhundert Franzosen vereitelt zu sehen, welche entschlossen waren, zu sterben, oder den Feind aufzuhalten.

Derselbe französische General wiederholte einige Tage später diese so bewunderungswürdige Heldenthat. Mit seiner kleinen, nur durch ein Bataillon verstärkten

Truppe vertheidigte er ein Defilé, in das sich die Russen verwickelt hatten, mit solcher Hartnäckigkeit, daß Suwarow genöthigt wurde, sich mit beträchtlichem Verluste zurückzuziehen. Kurz, in einem Zeitraume von sieben Tagen schlug Molitor zwei österreichische Corps und hielt eine Masse von fünfzehntausend Russen auf. Suwarow entschloß sich zum Rückzuge, und seine Flucht war so eilig, daß er seine Verwundeten, sowie einen großen Theil seiner Artillerie und seines Gepäckes im Stiche ließ. Die Russen befanden sich in einer vollständigen Auflösung, und ihr Schrecken war so groß, daß die Soldaten es nicht wagten, anzuhalten, noch auf Beute auszugehen, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Dieser Rückzug wurde zu wiederholten Malen durch die Franzosen beunruhigt, welche die Russen fortwährend neckten und ihnen einzelne Geschütze und Gefangene abnahmen.

Nach diesem blutigen Feldzuge von fünfzehn Tagen kann man das Verdienst der beiden feindlichen Heere und ihrer Führer beurtheilen; denn man mußte in demselben eine Gewandtheit und Bravour entwickeln, die weder dem Zufalle, noch den Wechselfällen des Geschickes eine Einwirkung auf den Gang der Ereignisse erlaubten. In einem Umkreise von dreißig Stunden in die Länge und zwanzig in die Breite gab es kein Thal, keinen Verbindungspunkt, keinen Engpaß, der nicht besetzt, angegriffen und mit einer Erbitterung streitig gemacht wurde, die nahe an Wuth gränzte. Diese einzelnen Kämpfe erhielten, wie das Hauptgefecht, von dem wir bereits gesprochen, den allgemeinen Namen der Schlacht bei Zürich. Ihr für die Soldaten der Republik so glorreiches Resultat zerstreute das Blendwerk, mit welchem einige vorübergehenden Erfolge die russischen Truppen und ihren Generalissimus umgeben hatten. In diesen fünfzehn Tagen waren drei russische Armee-Corps von den Franzosen vollkommen vernichtet worden; sie hatten im Ganzen zehntausend Mann an Todten und Verwundeten, fünfzehn bis zwanzigtausend Gefangene,

hundert Kanonen, fünfzehn Fahnen, den größten Theil ihres Gepäckes, und eine unzählige Menge von Pferden und Mauleseln verloren, während der Verlust der Franzosen nur sechs bis achttausend Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen betrug.

Wird man nun wagen, diese Resultate mit den Siegen der Russen an der Trebbia und bei Novi zu vergleichen, die sie nur ihrer Ueberzahl und der Mitwirkung der Oesterreicher zu verdanken hatten, und welche übrigens durchaus keine Entscheidung mit sich führten?

Welche Rolle spielten denn aber die Russen überhaupt und, ohne auf diese Niederlagen Rücksicht nehmen zu wollen, in den Continental-Kriegen? — Wir wollen dieß, uns stets streng an die Geschichte haltend, sogleich in Erinnerung bringen.

Im Jahre 1805 wird eine russische, durch Oesterreich unterstützte Division von den Franzosen am Traunfluß geschlagen. Den 3. November desselben Jahres erleiden sie einen abermaligen, aber noch ernstlicheren Unfall bei Amstetten. Die Austro-Russen unter Kutusoff's Anführung werden genöthigt, ihren Rückzug fortzusetzen und dem Feinde eine Anzahl Gefangener zu überlassen. Am 11. desselben Monats jagen viertausend sechshundert Franzosen unter dem Marschall Mortier bei Diernstein ein Corps von dreißigtausend Moskowiten nach einem fürchterlichen Blutbade in die Flucht, trotzdem, daß es den erstern an Munition fehlte, sie nur noch sechs Kugeln hatten und sich in einer sehr kritischen Lage befanden. Man muß die Erzählung dieses wirklich wunderbaren Sieges, der zu den außerordentlichsten der Kriegsgeschichte gehört, in den Specialwerken nachlesen. — Am 15. verlangen die Russen, welche der französische General fortwährend stark verfolgt hatte, zu capituliren. Die von Murat angenommene Capitulation verwirft Napoleon, worauf sich Kutusoff's Truppen nochmals bei Hollabrunn schlagen und dabei achtzehnhundert Gefangene, zwölf Kanonen und eine große Anzahl Gepäck-Wagen

verlieren. Dieser Kampf ist durch einen Zufall merkwürdig, den wir zur Erbauung unserer Leser mittheilen wollen. Die Division Vandamme rückte zur Unterstützung unserer Grenadiere vor. Plötzlich nun riefen die Officiere eines russischen Corps, das in Gefahr war, umzingelt zu werden: „Schießt nicht! wir sind Franzosen!" Unsere Soldaten, welche Cameraden zu treffen fürchten, enthalten sich also des Feuerns, rücken aber fortwährend vor; kaum aber waren sie jedoch auf halbe Gewehrschußweite entfernt, als sie ein fürchterliches Massenfeuer traf. Es versteht sich von selbst, daß die Russen für diese ihre gemeine Hinterlist grausam gestraft wurden.

Endlich sehen wir noch das verbündete Heer den Franzosen auf den Feldern von Austerlitz gegenüber. Dasselbe hat ein bedeutendes numerisches Uebergewicht und ist von tüchtigen Generalen befehligt. Man bemerkt den Großfürsten Constantin in seinen Reihen, und es wird durch die Gegenwart des Kaisers Alexander angefeuert. Es rechnet gewiß auf den Sieg, welchen ihm die Mehrzahl seiner Bataillone zu sichern scheint. Napoleon, der sich von der Zahl und den Planen des Feindes unterrichten wollte, schickt den General Savary, unter dem Vorwande, dem Autokraten dadurch eine Achtungsbezeigung zu erweisen, in das Hauptquartier der verbündeten Fürsten. Bei seiner Rückkehr berichtet der General, daß die Russen voll Selbstvertrauen seien, und die Flügel-Adjutanten Alexander's mit einer ganz merkwürdigen Prahlerei und Zuversicht sprechen. Wenn man sie hörte, so waren die Oesterreicher immer nur durch ihre eigene Schuld und die Unfähigkeit ihrer Generale geschlagen worden; die Russen werden aber den Dingen bald eine andere Wendung geben. Nichts werde dem Muthe und dem Feuer ihrer Truppen zu widerstehen vermögen. Die Franzosen seien gewiß verloren, und Napoleon bleibe nichts Anderes übrig, als seinen Degen auszuliefern und Anstalten zu seiner Abdankung zu treffen. Der Kaiser lächelt. Um seine Absichten mehr zu verbergen,

läßt er Alexander um eine Zusammenkunft bitten. Doch dieser hat die Unverschämtheit, an seiner Statt seinen Flügel-Adjutanten, den Fürsten Dolgorucki, zu schicken. Dieser junge Günstling des Czaars behandelt Napoleon ganz von oben herab; er spricht mit jener Unverschämtheit eines hohen Herrn mit ihm, die meistens nur lächerlich ist; er fordert ihn voll Prahlerei auf, Belgien abzutreten, die eiserne Krone abzulegen rc. rc. Der Kaiser lächelt wieder und entläßt den unverschämten Abgesandten mit der festen Ueberzeugung, daß das französische Heer demoralisirt sei und in einigen Stunden die Waffen ablegen werde. Der Flügel-Adjutant berichtet, was er gesehen zu haben meint, und seine Erzählung bestärkt seine Cameraden in ihren tollen Hoffnungen. Vergebens suchen die österreichischen Generale den unklugen Enthusiasmus ihrer Verbündeten zu mäßigen; ihre Bemerkungen werden überhört, ja beinahe verachtet. Die Moskowitischen Phalangen verwerfen, ihrer selbst gewiß, jeden Rath, jede Vorstellung; sie werden sich nur zu zeigen brauchen, um diese Handvoll, schon vorher durch die Furcht halb besiegter Menschen verschwinden zu machen!

Ha, welch ein nächster Tag! — Achtzehntausend Russen und sechstausend Oesterreicher, entweder erschossen, oder ertrunken, dreißigtausend verwundet und gefangen und unter diesen letztern fünfzehn Generale und vier bis fünfhundert russische Officiere aller Grade! Die Moskowiten verloren fünf und vierzig Fahnen, ihre kaiserliche Garde, fast alle Standarten und außerdem noch hundert und zwanzig Kanonen. Mit einem Worte, es ist eine vollständige, entscheidende, vernichtende Niederlage, welche die fabelhafte Unfähigkeit Kutusoff's und seiner Collegen klar ans Licht gebracht hatte. Dieß waren, wie bekannt, die Resultate jenes berühmten Tages! Und doch zählte das verbündete Heer hunderttausend Mann, das französische aber nur siebzigtausend! und von diesen siebzigtausend Franzosen blieben zudem noch zwanzigtausend Mann, nämlich die kaiserliche Garde, in Reserve und verfeuerten wäh-

rend der ganzen Schlacht auch nicht eine einzige Patrone! So waren also die Oesterreicher und Russen gerade noch einmal so stark. Napoleon konnte in seinem Tagesbefehle vom 3. December mit Recht sagen: „Diese so vielfach gerühmte und an Zahl überlegene Infanterie konnte Eurem Angriffe nicht widerstehen.“ Aber der Kaiser Alexander konnte auch mit Recht zum General Sovary sagen: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß meine Armee hundert Jahre braucht, um der seinigen gleich zu werden.“

Die Trümmer des völlig eingeschlossenen russischen Heeres hatten ihr Leben nur dem Edelmuthe Napoleon's zu danken.

Im Jahre 1807 versucht der Kaiser Alexander, von England dazu aufgehetzt, eine neue Coalition zu bilden. Ehe er den Feldzug in Deutschland eröffnet, ertheilt er seinen Truppen den Befehl, die Feindseligkeiten gegen uns in Dalmatien zu beginnen. Doch die Russen werden bei Castel-Nuovo vom General Marmont geschlagen. Brauchen wir an die verschiedenen Gefechte zu erinnern, die dem Tage bei Eylau vorhergingen und neue Beweise von der Schwäche der Moskowiten in jeder Beziehung lieferten? Haben wir nöthig, zu sagen, daß in der großen Schlacht, deren Namen wir so eben genannt, die Hälfte des französischen Heeres mit Gewehr im Arm stehen blieb, und daß die andere Hälfte genügte, um ein neues russisches Heer zu vernichten? — Bei Friedland war der Sieg noch glänzender, und die Resultate noch weit größer. Auch hier kam die kaiserliche Garde, sowohl zu Fuß, wie zu Pferd, mit Ausnahme zweier Divisionen, wieder nicht ins Gefecht, obgleich der Feind an Streitkräften, hauptsächlich aber an prächtiger Reiterei weit überlegen war.

Um nichts zu übergehen, wollen wir uns fünf Jahre später auf einen andern Boden versetzen. Die Russen sind jetzt zur Vertheidigung ihres eigenen Gebietes, ihres Eigenthums, ihrer Familien, ihrer National-Unabhängigkeit aufgerufen. Wir wollen nun doch

sehen, wie sich bei dieser wichtigen und bedeutungsvollen Gelegenheit diese berühmten Krieger benehmen! Wir wollen uns in keine Einzelnheiten einlassen, sondern nur einige entscheidenden Thatsachen in Erinnerung bringen.

Ein vierwöchentlicher Feldzug reichte für Napoleon zur Eroberung Lithauens hin. Die überall besiegten und gedemüthigten Russen wurden einerseits über die Dwina, andererseits über den Dnieper zurückgeworfen. So hatte der General Bagration sein Armee-Corps zu mehreren Malen in der größten Gefahr sehen müssen. Auf allen Punkten zog sich das Moskowitische Heer zurück.

Während sich das Centrum der französischen Armee am 16, 17 u. 18. Aug. 1812 Smolensk's bemächtigte, schlug Oudinot die Russen bei Polosk. Doch dieß waren bloß Vorspiele zu einem weit glänzenderen Triumphe! In der Schlacht an der Moskwa erleiden die nun wieder von Kutusoff befehligten Russen, den man, um Barclay de Tolly zu ersetzen, ausdrücklich aus der Türkei zurückberufen hatte, die blutigste Niederlage, die ihnen nur je vorgekommen. Und doch hatten sie alle Vortheile für sich gehabt, die ein Heer im Augenblicke des Kampfes nur immer wünschen kann! Hinter einem durch zahlreiche Redouten vertheidigten Flusse verschanzt, mit allem Nöthigen reichlich versehen, von ihren Mitbürgern umgeben, die ihren Muth anfeuerten und ihnen alle nur mögliche Unterstützung zukommen ließen, mit der Vertheidigung ihrer Vaterstadt beauftragt und durch das Gefühl der Vaterlandsliebe beseelt, hatten sich die Soldaten Kutusoff's aller jener Vortheile zu erfreuen, die sonst in der Regel den Sieg sichern. Das französische Heer dagegen war durch einen zweimonatlichen, äußerst anstrengenden Marsch geschwächt und befand sich mitten in einem vollständig verwüsteten Lande; es fehlte ihnen an Lebensmitteln und Fourage, es war bereits ausgehungert, durch die ihm bei jedem Schritte entgegentretenden Hindernisse eingeschüchtert und durch die Ungewißheit über den Aus-

gang dieses riesenhaften Unternehmens entmuthigt. So kam also Alles zusammen, um den Russen einen gewissen Erfolg zu versprechen; allein er entging ihnen, und zwar wegen ihrer ohne Vergleich geringeren Tapferkeit und Tüchtigkeit, die sich hier unbestreitbar herausstellen.

Den Behörden Moskau's lag viel daran, das Volk zu täuschen; deßhalb verkündigten sie, die Franzosen seien bei Borodino geschlagen worden, und feierten diesen dreifach glücklichen Tag durch öffentliche Freudenfeste. Doch mußten den Einwohnern der Hauptstadt wohl die Augen aufgehen, als sie erfuhren, daß diese angeblich Besiegten drohend gegen ihre Stadt anrückten, die schrecklichen Sieger an der Moskwa vor sich hertreibend. Was thaten aber da die Russen? — Statt ihre Herde, wie die Spanier in Saragossa, zu vertheidigen, nahmen sie ihre Zuflucht zu einem eben so unnützen, als schändlichen Vandalismus: wir sagen unnützen, weil, wenn sie den Muth gehabt hätten, sich noch einmal zum Kampfe zu stellen, die Franzosen nur mit sehr beträchtlichem Verluste hätten eindringen können und unfehlbar zum Rückzuge genöthigt worden wären; allein so mußten Brand, Plünderung und Zerstörung das thun, was die Tapferkeit der Moskowiten nicht hatte bewirken können. Dann, aber auch nur dann erst, begann die lange Niederlage der Franzosen. Die ganze Welt weiß es, durch welche schrecklichen Feinde unsere armen Soldaten besiegt wurden: zwanzig Grad Kälte, Einöden, Elend und Hungersnoth verschafften dem Kaiser Alexander den Sieg. Aber trotzdem rühmen sich die Russen, die Franzosen aus ihrem Reiche hinausgejagt zu haben! Diese Lüge ist um so merkwürdiger, da sie sich bei keiner Gelegenheit so ungeschickt, so ganz alles militärischen Geistes baar bewiesen hatten, als gerade bei diesem Rückzuge, wo ihnen die mitverschwornen Elemente eine so leichte Beute überlieferten. Einige Beweise aus der Geschichte sind hier nothwendig.

Bei Malo-Jaroslawitz gaben die Moskowiten

dem Prinzen Eugen Gelegenheit, sich mit Ruhm zu bedecken, indem er einen glänzenden, zwar theuer erkauften, aber für die Feinde noch weit unheilvolleren Sieg davon trug. Bei Krasnoi ließ das russische, hundertzehntausend Mann starke Heer, das eine beträchtliche Reiterei und bedeutende Artillerie bei sich hatte, durch einen unerklärlichen Irrthum die Franzosen volle vier und zwanzig Stunden lang seine Front entlang defiliren. Ein kräftiger Schlag hier, und der Krieg wäre geendigt, Napoleon's Heer vernichtet gewesen! Doch die russischen Generale begriffen dieß nicht und griffen nur die Arrière-Garde an, konnten aber trotzdem den Marschall Ney nicht verhindern, die glorreichen Reste seines, durch Wunder der Tapferkeit einem gewiß scheinenden Untergange entronnenen Corps zu retten. Mitten im vollen Rückzuge begriffen, hielten die Franzosen jeden Augenblick an, um zu kämpfen, und schlugen ganze russische Bataillone und die Kosakenschwärme in die Flucht, trotzdem, daß sie durch Mangel und Entbehrungen völlig demoralisirt, von Strapazen erschöpft, halb erfroren, mit blutenden Wunden bedeckt, ohne Kleider und Schuhe waren und beinahe Hungers starben. Zwanzigmal hätte man die Trümmer des französischen Heeres vernichten können; allein, Dank der Unerfahrenheit der feindlichen Generale! es gelang ihnen immer wieder, sich durchzuschlagen. Beim Uebergange über die Berezina war eine Flußstrecke von wenigstens dreißig Meilen nur durch vier und zwanzigtausend Mann unter dem Befehle Tschitschagoff's bewacht; und dieser konnte Napoleon sein Armee-Corps nur entgegen stellen, indem er dem erhaltenen Befehle, nach Ingumen zu marschiren, keine Folge leistete. Von der großen Armee kam auch nicht ein einziger Soldat eher an die Berezina, als zwei Tage nach dem Uebergange; Tschitschagoff aber war so ungeschickt, sich durch einen in völliger Auflösung begriffenen Feind sechstausend Mann und mehrere Kanonen abnehmen zu lassen! Wenn man bedenkt, daß, wenn die Generale Alexander's die Vortheile ihrer

Stellung auch nur ein wenig begriffen und nur die gewöhnlichsten Kenntnisse von der Kriegskunst besessen hätten, auch nicht ein einziger Franzose entkommen wäre, so wird man durch eine so eclatante Unfähigkeit ganz verwirrt.

Mögen sich die Russen nur immerhin rühmen, im Jahre 1812 die Franzosen aus ihrem Lande gejagt zu haben; sie dürfen in der That sehr stolz darauf seyn! Sich im Sturmschritt von Warschau nach Moskau jagen zu lassen; diese Hauptstadt nur durch einen Act niederträchtiger Feigheit zu retten, den man merkwürdiger Weise zu einer That des Heldenmuthes machte; Gegner, die schon zum voraus durch alle Geißeln, welche ein Heer schwächen können, halb vernichtet sind, zu verfolgen zu haben; sich aber trotzdem noch schlagen zu lassen, Fehler auf Fehler, Dummheiten über Dummheiten zu begehen; die schönste Gelegenheit, diesem ohnehin schon siechen Feinde vollends den letzten Treff zu geben: — dieß sind doch gewiß rühmliche Thaten, die das Verdienst und den Werth der russischen Truppen auffallend erhöhen müssen!!*)

Wir rathen den Russen, auch die Niederlage Wittgenstein's bei Lützen und das unerklärliche Benehmen Kutusoff's bei Bunzlau in die Zahl ihrer Ansprüche auf die Achtung der Militärs aller Welttheile aufzunehmen. Wir haben noch nichts von der völligen Vernichtung der mit den Engländern verbundenen Russen in der Schlacht bei Bergen in Holland, am 19. September 1799, gesagt; eben so berühren wir auch nicht die Feldzüge nach Frankreich, in welchen sich die Truppen des Czaars fortwährend als das zeig-

*) Man lese über den Krieg von 1812 die Geschichte dieses Feldzuges von Chambray; das Gemälde des Feldzuges nach Moskau von René Bourgeois; das Gemälde der militärischen und politischen Macht Rußlands im Jahre 1817, von Sir Robert Wilson; die Geschichte der Zerstörung Moskau's von B........ch, ehemaligem Officier in russischen Diensten u. s. w.

ten, was sie stets gewesen waren: allein wir wollen doch sehen, was sie zu andern Zeiten und gegen andere Gegner thaten!

Im Jahre 1828 hatten sie es mit den Türken zu thun, deren Taktik sie aus langer Erfahrung kannten; mit jenen Türken, die entartet, geschwächt, ohne ausgezeichnete Anführer, in den strategischen Wissenschaften stets zurück und nur durch schlecht angelegte und schwache Festungen geschützt waren. Mit einem solchen Feinde sollte man nun doch glauben, daß die Russen leichtes Spiel gehabt hätten! Doch, was ereignete sich? — Sie bewiesen überall eine unglaubliche Schwäche, Unentschiedenheit und Ungeschicklichkeit; sie konnten den Widerstand der Osmanen nur mit den größten Anstrengungen überwinden, trugen keinen ausgezeichneten Sieg davon, und am Ende des Kriegs überwog ihr ungeheurer Verlust an Menschen und Pferden die zuletzt errungenen Vortheile.

Wir sehen, wie sie sich mehrere Wochen lang vergeblich anstrengten, das kleine und schlecht befestigte Braïlow einzunehmen. Der Großfürst Michael, der die Belagerung in eigener Person leitete, mag sich noch so sehr anstrengen, — die Russen sind gezwungen in eine Capitulation einzuwilligen und müssen die Besatzung, welche augenblicklich die von Silistria verstärkt, mit Waffen und Gepäck ausziehen lassen. Bei Bulanluk gelingt es dem Kaiser Nicolaus nun, die Türken hinter die Verschanzungen ihres Lagers zurückzudrängen, und hier wagen es seine Truppen nicht mehr, den Feind anzugreifen. Bei Silistria müssen die Russen die Belagerung aufheben und von neuem mit fünf und vierzigtausend Mann beginnen. Varna können sie nach einer neunwöchigen vergeblichen Belagerung nur durch des Commandanten Jusuf Verrath einnehmen. Bei Dewra und Koslugi greift sie der Groß-Vezier mit Erfolg an. Bei Tschornau und Schumla werfen die Soldaten des Czaars die Türken zurück, doch ohne sie zu besiegen, und verlieren dabei selbst viele Leute. Die ungeheuren Verluste der kaiserlichen Truppen vor den

Ottomanischen Festungen sind um so auffallender, als nach dem eigenen Geständnisse des Generals Valentini die türkischen Städte sehr schlecht befestigt sind. Die Fremden, welche an diesem Kriege Theil genommen, behaupten auch mit Bestimmtheit, daß, wenn die Russen es mit einem nur halbwegs weniger unwissenden und schwerfälligen Feinde zu thun gehabt hätten, das Resultat des Kampfes ein ganz anderes gewesen wäre. Wäre der Groß-Vezier dem alten Systeme der Türken, sich stets nur mit einer Sache zu beschäftigen, treu geblieben, hätte er nicht angriffsweise verfahren, indem er Pravadi angriff und dem Diebitsch so alle Bewegungen frei ließ: so hätten die Russen den Balkan nicht übersteigen können. Was Silistria betrifft, so capitulirte dieser Platz aus Mangel an Pulver, der es ihm unmöglich machte, einen Sturm auszuhalten, wobei aber auch das zur rechten Zeit verschwendete Gold der Belagerer das Seinige that.

Kurz, in den Feldzügen 1828 und 1829 wurden die Verluste der Russen, deren Gesammtsumme eine erschreckende Höhe erreicht, auch nicht durch eine ruhmvolle That ausgeglichen. Tüchtigere Anführer hätten für die Zufuhren besser gesorgt, die Ursachen der Sterblichkeit vermindert, die feindlichen Festungen energisch angegriffen und in kurzer Zeit genommen, die Türken nie zu Athem kommen lassen und das Ende des Kriegs beschleunigt; die Russen aber thaten von diesem Allen gerade das Gegentheil. Sie führten ihre Operationen langsam und unentschieden, bewiesen überall und bei jeder Gelegenheit gänzlichen Mangel an Voraussicht und gaben nirgends Beweise von jener Ueberlegenheit, welche die kriegerischen Nationen auszeichnet und zumal den Türken gegenüber, wie sie in diesem Jahrhunderte sind, durchaus nicht schwer zu erlangen gewesen wäre. Wenn man die glänzenden und schnellen Erfolge der Aegypter gegen die Ottomanen in den Jahren 1832 und 1840 betrachtet; wenn man bedenkt, wie ritterlich Ibrahim Pascha die Truppen des Sultans in den Defileen und Ebenen Syriens behan-

delte: so kann man nicht umhin, die Ueberzeugung auszusprechen, daß diese Paralelle wenig schmeichelhaftes für die Russen enthält!

Wir wollen jetzt auch noch einen Augenblick bei dem Kriege gegen die Polen verweilen.

Die Russen eröffneten den Feldzug mit hundert und zwanzigtausend Mann, ihr Heer war vollkommen organisirt und, sowohl in Beziehung auf Munition, als auf das übrige Material mit Allem reichlich ausgerüstet. So hatte es allein dreihundert und sechs und neunzig Kanonen bei sich. Die Polen hingegen waren nur fünf und achtzigtausend fünfhundert zwanzig Mann stark, von welcher Summe man noch zehntausend Mann für die Garnisonen der festen Plätze, zweitausend fünfhundert für das abgesonderte Corps des General Dwernicki, fünfzehnhundert für das Sierawski's und fünfhundert Reiter für die Woiwodschaft Sandomir abziehen muß. Es blieben demnach nur noch vier und vierzigtausend und zwanzig Mann zur Bekämpfung der hundert und zwanzigtausend übrig, die in Masse gegen die Insurgenten vorrückten. Auf diese vier und vierzigtausend Mann kamen nur dreißigtausend eingeübter Truppen. Man muß übrigens auch noch mit in Rechnung bringen, — und dieß ist von keiner geringen Wichtigkeit, — daß, Dank der Nachlässigkeit des Dictators Chlopicki! in Polen keine Vorbereitungen zum Kriege getroffen waren, daß man nicht hinreichende Munition hatte, daß die Zeughäuser leer, die Gießereien und Gewehrfabriken unthätig, die festen Plätze in schlechtem Zustande, alle Zweige der Verwaltung schlecht organisirt, und zudem noch die verschiedenen Armee-Corps unzweckmäßig vertheilt und unzureichend ausgerüstet waren. So hatten denn die Russen nicht geringe Vortheile, und zwar hauptsächlich den der Ueberzahl für sich.

Nachdem wir nun dieses festgestellt, wollten wir die wichtigsten Ereignisse dieses Kriegs kurz durchgehen.

Im Gefecht bei Dobre hatten es die Polen mit einem dreifach überlegenen Feinde zu thun; und dennoch

schlug man sich den ganzen Tag, und die Russen mußten sich zurückziehen, ohne auch nur eine Hand breit Boden gewonnen zu haben. Diese Waffenthat war für den General Skrzynecki eine Stufe zur Würde des Generalissimus, die er später bekam. Bei Wawer konnten siebzigtausend Russen fünf und vierzigtausend Polen nicht besiegen. Zwei Tage lang schlug man sich mit der größten Wuth, und die beiden Heere behielten ihre Stellungen inne. In einem solchen Falle kann sich der schwächere Gegner auch des Sieges rühmen.

In der Schlacht bei Groschow schlugen fünf und vierzigtausend Polen hunderttausend Moskowiten. Obgleich die Insurgenten wieder über die Weichsel zurück mußten, so kann man doch sagen, daß sich das Glück des Tages für sie entschieden hatte; denn alle russischen Truppen wurden nach und nach ins Gefecht gebracht, mit Inbegriff von fünfzehntausend Grenadieren unter Schakoffskoi, die während der Schlacht noch zum Haupt-Heere stießen, während von den Polen nur zwei Divisionen ins Feuer kamen.

Der General Dwernicki schlägt mit zweitausend achthundert Mann die Division Geismar, welche viertausend achthundert und achtzig Pferde stark war und vier und zwanzig Stücke Geschütz bei sich hatte. Das Resultat dieses bei Stoczek gelieferten Gefechtes war die Wegnahme von eilf Kanonen und vierhundert Gefangenen.

Zwei Schwadronen Moskowitischer Dragoner, zur Division Kreutz gehörend, werden bei Pulawy durch eine Handvoll Insurgenten unter dem Befehle des braven Obersten Lagowsky gefangen genommen.

Bei der Eröffnung des zweiten Feldzuges, gegen Ende März 1831 hatten die Polen zwar drei und sechzigtausend Mann, aber auch die Russen hatten Verstärkungen erhalten. Die letztern wurden bei Wawer geschlagen. In der Schlacht bei Dembe befanden sie sich in einer solchen Auflösung, daß sogar Landleute ganze Massen von Gefangenen aufgriffen und

einbrachten. „Man sah am Tage nach der Schlacht das außerordentliche Schauspiel, wie zwei unbewaffnete Landleute zwölf russische Soldaten ins Haupt-Quartier brachten, die sie nicht einmal entwaffnet hatten, weil ihnen das Tragen der Gewehre zu beschwerlich gewesen wäre!" *) Durch den General Lubienski verfolgt, warfen die Besiegten die Waffen weg und ließen sich bis zur Zahl von zwölftausend Mann gefangen nehmen.

Bei Iganie trugen die Polen, unter dem Befehle des General Prondzynski, einen andern glänzenden Sieg über die Truppen des Czaars davon, trotzdem, daß dieselben ein bedeutendes numerisches Uebergewicht hatten. Der Kampf währte sieben Stunden, und die von zehntausend Polen besiegten zwanzigtausend Russen mußten ihr Heil in der Flucht suchen, nachdem sie eine Menge von Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurückgelassen hatten. „Man sah bei dieser Gelegenheit", sagt General Soltyk, welche tiefe Entmuthigung unsere wiederholten Erfolge, im russischen Heere bewirkt hatten. Die älteste Infanterie das Corps' von Pahlen, das Rosen verstärkt hatte, hielt kaum Stand vor unsern Bataillonen. Man sah diese Veteranen voll Zorn die ihre Tschako's zierenden Adler abreißen und mit Füßen treten: ein offenbares Zeichen ihrer Unzufriedenheit mit ihren Anführern, so wie der Freude über ihre Befreiung aus einem Dienste, wo die Officiere in Beziehung auf die Disciplin so äußerst streng waren, aber nie ein Beispiel aufopfernden Heldenmuthes gaben."

Bei Boremel gelingt es den dreißigtausend Mann starken Russen nicht, fünftausend Polen unter Dwernicki zu besiegen; sie müssen den letztern sogar noch Kanonen und Gefangene überlassen.

Von den minder wichtigen Gefechten, in welchen die Russen so oft und viel unterlagen, wollen wir gar nicht sprechen, sondern erwähnen bloß die Hauptkämpfe. So kommen wir denn mit einem Sprunge zur

*) Roman Soltyk, Polen.

blutigen Schlacht von Ostrolenka. Auch hier wieder gaben die Russen Beweise von einer kläglichen Schwäche; denn sie waren sechzigtausend gegen fünf und dreißigtausend Polen, und dessen ungeachtet war der Erfolg so zweifelhaft, daß die Truppen des Autokraten es nicht wagten, den Rückzug der Polen zu beunruhigen. — In der Schlacht bei Warschau waren die Russen nicht weniger, als neunzigtausend Mann stark, mit dreihundert Kanonen, während die Polen nur zwanzigtausend Streiter, mit fünfzig Feuerschlünden hatten.

Kurz, betrachtet man die Ereignisse dieses Kriegs mit unparteiischen Augen, bedenkt man die vielfachen Triumphe der Insurgenten über einen so unendlich stärkern, besser bewaffneten und organisirten Feind: so wird man die feste und lebhafte Ueberzeugung gewinnen, daß, wenn die Leitung der polnischen Revolution sich in stärkern Händen befunden hätte, sie auch gesiegt haben würde. Allein die folgenden Ereignisse sind bekannt, und man weiß, wie das große Werk der polnischen Freiheit unterging. Die schuldhafte Schwäche der Regierungs-Chefs, ihre große Meinungsverschiedenheit, der Mangel an einem festen Ziele, Uneinigkeit, Anarchie, Entmuthigung, Verrath, — Alles verschwor sich gegen die Unabhängigkeit dieses heldenmüthigen Volks, und diese Uebel waren auch die mächtigste Hilfe für seine Unterdrücker. „Einigkeit und Kraft", dieß muß der Wahlspruch aller Revolutionen seyn! Nur weil sie ihn vergaßen, unterlagen die Polen. Es war beinahe ein Selbstmord, und die Russen haben sich nur eines sehr bescheidenen Antheils an diesem unerwarteten Ausgange zu rühmen.

Untersuchungen auf einem andern Kriegsschauplatze werden uns übrigens einen nicht minder entscheidenden Beweis für die Unterstützung unserer Behauptung rücksichtlich der militärischen Schwäche der Russen liefern. Wir wollen nämlich vom Kaukasus sprechen, wo eine kriegerische Bevölkerung die Heere

des Autokraten schon seit so langer Zeit im Schache hält und decimirt.

Wir wollen nicht auf den Krieg gegen die Türken im Jahre 1828 zurückkommen, — ein Krieg, der nicht bloß Europa, sondern auch noch einen Theil des Kaukasus die Wuth des Krieges fühlen ließ. Man weiß, daß, trotz der Erfolge des Generals Paskewitsch, mehr, als ein Unfall die russischen Waffen demüthigte: so unter andern die Niederlage des Generals Burtsoff vor Khart, die unglückliche Expedition des General-Majors Sacken gegen Achmet-Bek und die Adscharen, so wie die Niederlage des Majors Hesse unter den Mauern von Tschkhedjiri. Wir werden uns übrigens darauf beschränken, von dem Kampfe zu sprechen, welchen die Bewohner Daghestans und Tscherkessiens seit so vielen Jahren gegen Rußland unterhalten.

Rußland scheint dazu bestimmt zu seyn, die Fabel vom Prometheus wahr zu machen, der lange Martern auf einem der Gipfel des Kaukasus erlitt. In demselben Lande, in den nämlichen Bergen mit ihren tiefen Abgründen quält sich diese Macht gegen einen unbesiegbaren Feind ab, der ihr ungestraft Trotz bietet, das Blut ihrer Krieger in Strömen vergießt, ihre Hilfsquellen erschöpft und ihren Stolz unaufhörlich demüthigt. Niemand kann das Ende dieser Strafe absehen, wenn Rußland sich nicht entschließt, das Spiel verloren zu geben und sich Angesichts von ganz Europa für besiegt zu erklären.

Die Russen machen unaufhörlich ungeheure Anstrengungen, um die seither unabhängigen kaukasischen Provinzen ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und stets bleiben dieselben vergeblich und nutzlos, Dank der Unfähigkeit der Anführer und dem Muthe des Feindes! Seit fünfzehn Jahren haben die Gebieter Georgiens keinen Schritt in diesen ununterworfenen Provinzen vorwärts gethan. Was sie auf der einen Seite gewinnen, verlieren sie auf der andern wieder. Jeder Sieg wird alsbald wieder mit einer Niederlage bezahlt, und das Resultat ist: daß die Russen sich in einer weit schlim-

mern Lage befinden als vor zehn Jahren; denn ihre wiederholten Niederlagen haben ihnen in den Augen ihrer Gegner den Credit geraubt, zugleich aber auch in ihren eigenen Reihen Entmuthigung verbreitet.

Sie haben es da mit einer kriegerischen Bevölkerung zu thun, die mit einer seltenen Thatkraft alle geistigen und körperlichen Eigenschaften der Bergvölker vereinigt. Um derartige Gegner mit Erfolg zu bekämpfen, mußte man ein Kriegssystem annehmen, das mit diesem neuen Schlachtfelde und den Gewohnheiten des Feindes im Einklang stand; man mußte nämlich nicht gewöhnliche Einsicht,. Thätigkeit und Tapferkeit entwickeln. Doch einer solchen Aufgabe waren die Russen nicht gewachsen; es wird sogar viel seyn, wenn sie dieselbe nur aufgefaßt haben!

Das Kriegssystem, welches die Moskowitischen Generale seither am Kaukasus befolgten, bestand darin, daß sie an der Gränze und im Innern des feindlichen Gebiets kleine Festungen anlegten und von Zeit zu Zeit Expeditionen veranstalteten, die, wenn sie nicht blutige Niederlagen zur Folge haben, nur eben so nutzlose, als unvollständige Triumphe geben. Der schwerfällige, ungeschickte, faule, schlecht angeführte, schlecht genährte, schlecht gegen das sehr veränderliche Klima geschützte russische Soldat ist zu diesem Kampfe völlig untauglich, wo er nur ungeregelte, blitzschnelle, bis zur Tollkühnheit unerschrockene Banden zu Feinden hat, die wegen ihrer Schnelligkeit nicht erreichbar, obgleich immer und überall gegenwärtig sind. Statt daß die Generale eine neue, der Bodenbeschaffenheit und der Bewohner angemessnere Kriegsführung suchten, fahren sie in ihren alten Irrthümern, in ihrem alten Schlendrian fort, dessen Untauglichkeit sie doch endlich hätten einsehen können.

Vor zwei Jahren schrieb der Großfürst Michael, erstaunt über die Erfolge der französischen Truppen in Algier und begierig, das neue vom Marschall Bugeaud erfundene Angriffssystem kennen zu lernen, an einen höhern Officier unserer Armee, dessen Bekannt-

schaft er in Rußland gemacht hatte, um ihn zu sich nach Baden zu bitten, wo er sich gerade damals aufhielt. Obgleich der fragliche Officier gerade in diesem Augenblick in Genf war, leistete er der Einladung des Prinzen doch keine Folge, der somit auf den Unterricht über unsere neue africanische Strategie verzichten mußte. Diese Thatsache zeigt, daß die Russen ihre Unfähigkeit einsehen, selbst Mittel zur Besiegung der mit ihnen im Kampfe liegenden Völker aufzufinden.

Die gefährlichsten Feinde Rußlands im Kaukasus sind die Lesghier, Kumuiks und Tschetschenzen. Die Circassier oder Tscherkessen sind berühmter. Sie wohnen in der kalten Berg-Region, die sich, am schwarzen Meer entlang, von Anapa bis nach Suk'im-Kaleh ausdehnen, also auf dem westlichen und östlichen Abhange des Kaukasus, der das Flußgebiet des Kuban ausmacht. Durch Reisende lernten wir die eigenthümlichen Sitten sowohl, als auch die malerische Tracht*) und die wunderbare Tapferkeit dieses der Achtung und des Mitgefühls so würdigen Volkes kennen. Wenn man bedenkt, daß es nur einen kleinen Theil der kaukasischen Provinzen bewohnt und nur eine Handvoll Streiter seinen Unterdrückern entgegenzustellen vermag: so kann man sich eines tiefen Staunens nicht erwehren, wenn man die Nutzlosigkeit aller Anstrengungen sieht, welche

---

*) Diese Tracht ist eben so einfach als hübsch. Sie besteht aus einem langen Rocke oder einer Tunica, welche in den Hüften einsitzt, fest anliegenden Beinkleidern, einer breiten, runden, mit schwarzem, oder weißem Pelze eingefaßten Mütze, deren Haare rings um den Kopf herumhängen; Stiefeln von rothem, oder schwarzem Saffian, die bei den Vornehmen noch mit Goldstickereien verziert sind, heben diese zugleich hübsche und ernste Kleidung noch mehr heraus. Auf dem Rocke ist eine Reihe kleiner, kupferner Hülsen, zum Aufnehmen der Patronen bestimmt, an beiden Seiten der Brust angebracht. Zum Schutze gegen die Kälte haben sie einen groben Filzmantel, Burka genannt. Eine Büchse, eine im Gürtel steckende Pistole und ein langer Dolch mit wohl gehärteter Klinge machen ihre Bewaffnung aus.

die Russen zur Bezwingung dieser Helden-Nation machen.

Der Kuban im eigentlichen Tscherkessien, das heißt im Westen, und der Terek im Gebiete der Tschetschenzen und Kumukis, das heißt im Osten, bilden die Operations-Linie der Russen, welche durch die Kosaken des schwarzen Meeres vertheidigt wird. In gewissen Zwischenräumen sind Forts und Blockhäuser errichtet. Neben jedem solchen Posten oder Wachhaus sieht man eine Art Schilderhaus auf vier starken, vierzig bis fünfzig Fuß hohen Pallisaden, und dieses ländliche Observatorium ist Tag und Nacht durch zwei Soldaten besetzt, deren Auge, in die am Ufer des Flusses sich ausdehnende Steppe hinausspäht. Sobald sie eine feindliche Abtheilung bemerken, so wird dieß den benachbarten Posten durch eine brennende Lärmstange, die man oben auf dem Schilderhaus aufsteckt, angezeigt; zu gleicher Zeit zündet man einen mit Pech getränkten Strohwisch an, und in einem Nu sind mehrere hundert Mann auf den Beinen und vereinigt. Doch alle Vorsicht und Thätigkeit der Kosaken verhindert die Tscherkessen durchaus nicht daran, kühne Streifzüge in das russische Gebiet zu unternehmen und unter den Augen dieser Schildwachen, Menschen und Vieh wegzuführen.

Die Russen hüllen ihre militärischen Operationen im Kaukasus in das tiefste Geheimniß ein; deßwegen kann man auch nie etwas Gewisses über ihre Siege, oder Niederlagen wissen. Allein das Bekannte reicht hin, um ihre gefährliche und demüthigende Lage, den Bewohnern Daghestans und Tscherkessiens gegenüber, würdigen zu lassen.

Die ersten Jahre des Kriegs, der sich so lange hinausgezogen hat und noch ins Unendliche verlängern wird, wurden von den Russen zur Anlegung von Straßen und Festungen auf den wichtigsten Punkten verwendet. Allein nur mit der größten Anstrengung und den grausamsten Verlusten gelang es ihnen, solche Unternehmungen durchzuführen; indeß hatten sie den Vor-

theil der Ueberzahl, Disciplin, Wissenschaft und Artillerie. Um nur einen solchen Fall aus der Zeit, von welcher wir reden, anzuführen, erinnern wir an das fruchtlose Unternehmen der Moskowiten gegen Suschuksu. Gegen Ende des Jahres 1833 gingen zwei Corps von je dreißigtausend Mann über den Kuban und rückten auf diesen Punkt, dessen Eroberung ihnen befohlen war, los. Das eine derselben wurde in der Nacht von den Tscherkessen überfallen und nach einem beträchtlichen Verlust in die Flucht geschlagen, an den Ufern des Kuban von einer andern Abtheilung Tscherkessen abermals angegriffen, nach einem fürchterlichen Blutbad in den Fluß zurückgeworfen, und das ganze Corps, da das Eis plötzlich brach, von den Wellen verschlungen. Eine große Anzahl Gefangener, Kanonen und Bagage-Wägen, welche in die Hände der Bergvölker fielen, und die nothgedrungene Verschiebung des Unternehmens, — dieß waren die Resultate dieser Expedition. Spätere Versuche endeten, wie der erste, und Suschuksu blieb lange Zeit in den Händen der Tscherkessen. In einem dieser Feldzüge wurde ein russisches Corps von fünfzehn bis zwanzigtausend Mann mehrere Wochen lang in einem engen Thale eingeschlossen und von dem Feinde nicht herausgelassen, ohne es fürchterlich decimirt zu haben.

Doch die letzten acht, oder neun Jahre waren für die Russen noch viel unglücklicher. Im Jahr 1836 wollte ein russisches Corps, das in Anapa am schwarzen Meere mit einer gewissen Anzahl von Kriegs-Fahrzeugen unter Segel gegangen war, in der Bai von Dschugbe landen. Auf die Aufforderung zur Uebergabe antwortete der Tscherkessen-Häuptling Mehmet dadurch, daß er die Russen zum Kampfe herausforderte. Unter dem Schutze des Feuers der Schiffe landeten dreitausend Mann in einem Winkel der Bai. Die Bergvölker, welche, höchstens tausend Mann stark, in einem benachbarten Gehölze aufgestellt waren, eröffneten von hier aus ihr Feuer gegen den Feind, der nicht vorzurücken wagte und viele Leute verlor. Dieser

mörderischen Angriffe eines unsichtbaren Feindes endlich müde, rückten die Russen auf das Gehölz los. Jetzt begaben sich die Tscherkessen auf eine verstellte Flucht, kehrten jedoch an einer günstigen Stelle plötzlich wieder um, warfen sich mit Wuth auf ihre Gegner, warfen sie über den Haufen und nöthigten sie, auf ihren Schiffen Zuflucht zu suchen. In demselben Jahre 1836 nahmen die Tscherkessen das Fort Gaghra mit Sturm und ließen die Besatzung theils über die Klinge springen, theils nahmen sie dieselbe gefangen. Der Engländer Bell, welcher den Vixen ausgerüstet hatte, den, wie man sich erinnern wird, die Russen an der Küste von Tscherkessien wegnahmen, theilt uns in seinem merkwürdigen Werke den Ausgang dieses Feldzuges mit. „In der Nähe von Nikolaowski, am Abine, öffnet sich ein schwieriger Paß, der zu einem prächtigen Thale, dem breitesten und ausgedehntesten in jenen Gegenden, führt. Auf dieser Straße kam Veliaminoff mit seinem Heere von Doba an den Kuban zurück, nachdem er vergeblich versucht hatte, Sudschuck-Kaleh zu erobern und dessen Besitz zu sichern. Die Russen lagen vier und zwanzig Tage vor demselben, und während dieser Zeit wurde fast unaufhörlich gekämpft. Als Veliaminoff sah, daß seiner Armee völlige Auflösung drohte, und wie sehr seine Soldaten entmuthigt waren, faßte er den Entschluß, rasch an den Kuban zurückzugehen und dadurch seine Artillerie zu retten, selbst auf die Gefahr hin, einen Theil seiner Leute zurücklassen zu müssen. Nun zeigten sich die Tscherkessen in Masse und drohten seine Nachhut völlig zu vernichten, als ihm eine List einfiel, welche ihm auch glückte: er ließ die Anführer der verschiedenen Stämme versichern, daß die Engländer entschlossen seien ins Mittel zu treten und ihm deßwegen der Kaiser, sein Herr, verboten habe, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Die Wahrheit dieser seiner Versicherung soll er, wie man sagt, sogar eidlich bekräftigt haben. Obwohl die Tscherkessen der Sache nicht ganz trauten, so glaubten sie doch seinen Worten. Sie hielten ihre kampfgierigen Leute zurück,

und das russische Heer war gerettet. Im folgenden Jahre erfuhren sie, was sie von den Eidschwüren des russischen Generals zu halten hatten: sie wurden nämlich heftiger, als je zuvor angegriffen."

Im Mai 1837 werden die Russen von den Tscherkessen bei zwei wichtigen Gelegenheiten geschlagen. Im Laufe desselben Jahres machte der Kaiser Nikolaus, welcher sich selbst von der Lage der Dinge überzeugen und an Ort und Stelle die Ursache dieser schmählichen Unglücksfälle untersuchen wollte, eine Reise nach dem Kaukasus. Er hoffte ohne Zweifel, es werde nichts dem Blendwerke seiner Kaiserlichen Person zu widerstehen vermögen, und um die Gemüther der eingebornen Völkerschaften zu gewinnen, wußte er nichts Besseres zu thun, als sich mit Drohungen im Munde zu zeigen. Er rief die Oberhäupter der angesehensten Stämme zusammen und sagte ihnen unter Anderm: „Wißt ihr, daß ich genug Pulver habe, um alle eure Berge in die Luft zu sprengen?" *) Auf diese lächerliche Prahlerei antworteten die Tscherkessen durch neue Angriffe und Triumphe. Für Männer von Herz war dieß aber auch die einzige mögliche Antwort.

Ein russisches Geschwader schiffte im Jahre 1838 in der Bai von Mamai nicht ohne Schwierigkeit achttausend Mann aus. Hundert und fünfzig getödtete Soldaten und Officiere, zwanzig Gefangene, drei genommene Geschütze, — dieß war der Preis, um welchen die Russen die Ehre erkauften, in Gegenwart ihrer unermüdlichen Feinde ihren Fuß ans Land setzen zu dürfen. **) Kurze Zeit darauf fällt der General Saß in einen Hinterhalt, wo er am Bein, verwundet wird und ein guter Theil der zweitausend Mann, welche er commandirte, ertrinkt. Zur nämlichen Zeit ergab sich auch ein Fort in der Gegend von Anapa an die Tscherkessen. Auch der General Rieffski war nicht glücklicher, als sein College, der General Saß. Eine

---

*) Hell, Lage der Russen im Kaukasus.
**) Alph. Denis, Bemerkungen über Tscherkessien.

Abtheilung seines Armee-Corps wurde in der Gegend des Forts Abun geschlagen, und er auf seinem Rückzuge fortwährend vom Feinde beunruhigt.

Im Jahre 1839 nahmen die Tscherkessen sechs Forts weg, welche die Russen seit dem Vertrage von Adrianopel besetzt gehalten hatten. Der commandirende General Saß führt die Operationen auf höchst laue Weise und erringt nur ganz unbedeutende Vortheile. Der General Grabbe zieht gegen den berühmten Schamil, den heldenmüthigen Anführer der Bergvölker. Von sechstausend Mann, die ausmarschirt waren, bringt er nur dreitausend zurück; hundert und zwanzig Officiere waren durch die Kugeln des Feindes gefallen. Obgleich dieses Armee-Corps sich zu einem schleunigen Rückzuge genöthigt sah, so streuten die Russen dennoch das Gerücht aus, daß sie einen glänzenden Sieg davon getragen hätten, welche Sage sich von einer Gränze des Reiches bis zur andern verbreitete. H. von Hell, der sich zu der Zeit, wo das kleine Heer des Generals Grabbe seinen Rückzug machte, gerade im Kaukasus befand, bestätigt die von uns hier angeführten Thatsachen.

Im Jahre 1840 erlitten die Russen wiederholte Anfälle. Mehrere Forts, darunter die von Nawaguinsky und Abinsky, werden von den Tscherkessen angegriffen und unter einem großen Blutbade genommen. — Im Monat Juli will der General Golafieff einige Tschetschenzen-Stämme zum Gehorsame zurückbringen, zu welchem Behufe er sich mit sieben Bataillons Infanterie, fünfzehnhundert donischen Kosaken und zwanzig Geschützen in Marsch setzt. Drei aufeinander folgende Gefechte schwächen sein Corps bedeutend. In demjenigen, dessen Schauplatz die Ufer des Valrick waren, verliert er vierhundert Unter-Offiziere und Soldaten und neun und zwanzig Officiere, von denen acht zur kaiserlichen Garde gehörten.

Will man sich einen Begriff davon machen, wie viel es die Russen kostet, um einige ephemere Vortheile zu erlangen, so lese man folgende Thatsachen über nur

einen Fall: über die Belagerung von Akurjo. Dieses Dorf wurde von Schamil in eigner Person nebst einer Handvoll unerschrockener Anhänger vertheidigt. Der General Grabbe griff es mit sechstausend Mann und einer zahlreichen Artillerie an. Akurjo war nur durch einen elenden Erdwall befestigt; allein die Belagerten wußten die Lage desselben auf einem hohen Felsen, der durch tiefe und steile Schluchten von den umliegenden Bergen getrennt ist, auf das trefflichste zu benützen. Das Regiment des Obersten Wrangel, aus fünfzehnhundert Mann Kerntruppen bestehend, rückte zuerst zum Sturm vor; doch der Feind eröffnete auf diese Vortruppen ein so wirksames Feuer, daß, nach dem eignen Geständnisse des oben genannten Obersten, von den fünfzehnhundert Mann bald nur noch fünfzig übrig waren; und statt daß der Ort gleich durch den ersten Angriff genommen worden wäre, wie die Russen gehofft, zog sich die Belagerung in die Länge. Allmälig lichteten sich die Reihen der Belagerer so sehr, daß man ihnen Verstärkung nachschicken mußte. Endlich gelang es dem Armee-Corps durch einen allgemeinen Sturm das Dorf zwar zu nehmen, aber erst nach einem ungeheuren Verluste, so daß der Besitz eines elenden Nestes, welches man zudem erst nicht halten konnte, und das alsbald zerstört wurde, den Russen vier bis fünftausend Mann kostete!

Nachdem man sich lange besonnen hatte, ob man Schamil in seinem Zufluchtsorte Tscherkai angreifen sollte, entschloß sich endlich der General Grabbe im Jahre 1841 hiezu. Um sechs bis achttausend Tscherkessen zu Paaren zu treiben, hielt er es für rathsam, zwanzigtausend Mann und zwanzig Feuerschlünde in Bewegung zu setzen. Diese Vorsicht, welche den russischen Soldaten wenig Ehre macht, wurde mit Erfolg gekrönt. Tscherkai wurde genommen, aber Schamil entkam. Einige Zeit darauf nahm eine Abtheilung Tschetschenzen blutige Rache, indem sie die Militär-Colonien zwischen Wladi-Cawcas und Ekaterinograd

überfielen und alle Bewohner der Dörfer, durch die sie ihr Weg führte, unbarmherzig niedermetzelten.

Im Jahre 1841 hatten die Russen sechzigtausend Mann im Kaukasus stehen; und doch glaubten die Generale sich nicht in dem Falle, etwas Ernstliches gegen die Bergvölker unternehmen zu können! Auch nicht eine Völkerschaft wurde durch diese ungeheure Streitmacht unterworfen; im Gegentheile empörten sich mehrere Stämme, die seither die Oberherrschaft der Russen anerkannt hatten. Nun wußte der Oberbefehlshaber Gollowin kein anderes Mittel mehr, als einen Preis auf Schamil's Kopf zu setzen: eine schlechte Auskunft, die klar beweist, in welcher traurigen Lage sich die Russen trotz ihrer Ueberzahl, befinden. In der That hatten aber auch die in mehreren einzelnen Gefechten geschlagenen und selbst durch die Kämpfe, deren Ausgang sich zu ihren Gunsten erklärt hatte, fürchterlich decimirten Russen vollwichtige Gründe, an ihrer Lage zu verzweifeln. Unter anderen unglücklichen Vorfällen wurde auch eine gegen die Tscherkessen des schwarzen Meeres geschickte Heeres-Abtheilung in einer tiefen Schlucht überfallen und ließ siebenhundert Soldaten nebst vierzig Officieren auf dem Schlachtfelde.

Allein trotz der Drohungen des Generals Golowin, trotz seiner großen Kriegsrüstungen, ließen sich die Bergvölker nicht einschüchtern, sondern Schamil war gegen Anfang des Jahres 1842 überall selbst gegenwärtig und wurde aufs neue der Schrecken der Russen. Er nahm den Obersten Sinaxoroff, Commandanten des Forts Akhtsi im nördlichen Daghestan, gefangen, und in einem andern Gefecht fiel der Flügel-Adjutant des Oberbefehlshabers dieser Provinz in seine Hände. Schamil trieb die Kühnheit so weit, daß er dem Sultan von Elissoni, einem treuen Unterthanen und Anhänger des Kaisers Nikolaus, schrieb, daß er ihn unverweilt zur Rechenschaft über seine treulose Verrätherei ziehen werde.

Noch müssen wir eines Unfalls dieses unglücklichen Generals Grabbe erwähnen, der fast dazu bestimmt

scheint, sein ganzes Leben lang durch undisciplinirte Barbaren geschlagen und gedemüthigt zu werden. Sein Corps wurde nämlich durch die Tschetschenzen umringt, löste sich in vieler Unordnung auf und bereitete so den Feinden einen leichten Sieg. Siebenhundert und fünfzig Mann, worunter achtundvierzig Officiere, blieben auf dem Platze.

Ohne diese Aufzählung, die, obwohl an und für sich unvollständig, doch für unsern Zweck vollkommen genügend ist, weiter auszudehnen, erinnern wir nur noch daran, daß die Russen im Monate Mai 1844 nahe bei Derbend am kaspischen Meere wiederholt geschlagen wurden. Die Bergvölker drangen sogar in diese Stadt ein und machten eine reiche Beute an Lebensmitteln und Munition. Zweitausend Moskowiten kamen dabei um's Leben. Der Brief, aus welchem wir diese Nachricht entnehmen, fügte bei: „Die Russen haben abermals eine Niederlage bei Gratigorsk erlitten und viele Leute verloren. Das Heer ist zwar hundert und fünfzigtausend Mann stark, aber völlig entmuthigt."

Diese Entmuthigung, die nun bereits seit Jahren eingerissen hat, läßt sich leicht erklären. Kann es aber auch anders seyn? — Die Russen haben alle nur irgend erdenklichen Mittel in Bewegung gesetzt, um den Widerstand ihrer Gegner zu überwältigen. Als sie sahen, daß ihr Muth, der durch keine Tüchtigkeit unterstützt wurde, nicht ausreichte, nahmen sie zu Auskunftsmitteln aller Art ihre Zuflucht. Sie verschwendeten Geld und gingen hierin so weit, daß sie jedem Tscherkessen, der in ihre Reihen träte, fünf Franken täglich versprachen. Um ihre Feinde des Schutzes ihrer undurchdringlichen Gehölze zu berauben, zerstörten sie die prachtvollen Wälder des Kaukasus mit Feuer und Schwert.*) Da es ihnen nicht gelang, die

*) Dieß geschah hauptsächlich in der Umgegend von Tiflis. Man bediente sich bei dieser ganz unnützen Verheerung des Theers.

Anführer der Bergvölker in ihre Gewalt zu bekommen, so faßten sie den eben so unsinnigen, als unedlen Gedanken, einen Preis auf die Köpfe derselben zu setzen. Ja, sie gingen noch weiter und wandten kindische Vorspiegelungen an, um ihre Gegner einzuschüchtern. „Ich kenne einen General von anerkannten persönlicher Tapferkeit" sagt H. von Hell, „der zur Physik seine Zuflucht nahm, um die Bergvölker zu schrecken und zu gewinnen. Empfängt er solche Oberhäupter, deren Treue ihm zweifelhaft scheint, so zündet er eine Elektrisir-Maschine an. Bei der geringsten Berührung mit ihm bekommen sie heftige Schläge; ihr Bart, ihre Haare sträuben sich, und in der Angst, in welche sie diese geheimnißvolle Kraft setzt, lassen sie manchmal ein wichtiges Geheimniß entschlüpfen und überliefern sich so häufig ihrem Feinde." Derselbe General gefiel sich darin, die Tscherkessen glauben zu machen, daß er vermittels bezauberter Kugeln Wunderdinge mit seinem Gewehre ausrichten könne. — Ueber solche kleinliche Kunstgriffe kann man nur die Achseln zucken. Aus Mangel an gewichtigeren Hilfsmitteln waren die Russen nicht weniger erfinderisch: sie haben ihr Heer sehr bedeutend verstärkt; sie entschloßen sich, keine Soldaten im Kaukasus zu verwenden, die nicht wenigstens schon zehn Jahre gedient haben; sie reihten fünfzehn bis zwanzigtausend unglückliche Polen in ihre Bataillone ein, auf die sie ohne Zweifel, und zwar mit vielem Rechte, grösseres Vertrauen hatten, als auf ihre eigenen Truppen. Doch dieß Alles hatte nicht die gehoffte Wirkung; ja, man kann sogar behaupten, daß sie seit zehn Jahren nicht einen Schritt in der Unterwerfung dieses Landdes vorwärts gekommen sind. Machen sie auf der einen Seite Fortschritte, so verlieren sie auf einer andern wieder desto mehr Boden; errichten sie im Innern des Landes Forts, so werden diese augenblicklich von den Bergvölkern eingekreist und können nun nur noch unter dem Schutze bedeutender Escorten mit den benachbarten Garnisonen communiciren. Diese Festungen sind übrigens schon an und für sich mehr schäd-

lich, als nützlich; denn sie können nur durch eine zahlreiche Besatzung mit Erfolg vertheidigt werden, und die Soldaten sterben in ihnen zu Hunderten an Mangel und Krankheiten. Was für die Russen allein noch günstig, das ist die Uneinigkeit unter den kaukasischen Stämmen. Wären alle Völkerschaften Daghestans und Tscherkessiens einig und würden sie sich zum Zweck einer gemeinschaftlichen Vertheidigung verbinden, so müßten die Truppen des Czaars zweifelsohne das Land räumen. Um den Widerstand dieser Bergvölker, so uneinig sie auch unter sich sind, zu überwältigen, bedürfte es eines jener entscheidenden und donnernden Schläge, welche die anscheinend schwierigsten Fragen lösen, die aber bei der Unfähigkeit der Befehlshaber des kaiserlichen Heeres und dem Mangel aller militärischen Tugenden bei den Subalternen für die Soldaten des Czaars in Reich der Unmöglichkeit gehören. Selbst der General Gollowin, der Oberbefehlshaber im Kaukasus, äußerte seine Meinung dahin, daß nur dann erst die Unterwerfung Daghestans und Tscherkessiens gelingen werde, wenn man die ganze gegenwärtig vorhandene Bevölkerung ausgerottet habe. Ohne uns über die etwas rohe Art, das Problem zu lösen, auszusprechen, sagen wir bloß, daß die Russen nicht im Stande sind, dieses Werk der Zerstörung zu verwirklichen.

Die russischen Kaiser müssen sich wohl dazu entschließen, die Schmach des für ihre Waffen so traurigen und schmählichen tscherkessischen Krieges noch lange Zeit zu tragen. Dieser Kampf ist für die andern Groß-Mächte ein Probirstein dessen, was selbst die kriegsgewohntesten russischen Armeen vermögen! Es steht zu hoffen, daß diese Lehre auch endlich jenen die Augen öffnen werde, welche über die Prahlereien des nordischen Kolosses noch immer so sehr erschrecken.*)

---

*) Wir waren mit der Redaction dieses Kapitels bereits fertig, als wir in mehreren französischen Zeitungen folgenden Auszug aus einem Briefe aus Rußland lasen:

„Seit langer Zeit hat keine Neuigkeit ein so großes

Es wird nicht ganz unnöthig seyn, hier noch einen kurzen Ueberblick über dieses Kapitel zu geben, da es zu lang ist, als daß man es leicht übersehen könnte. Folgendes sind die Hauptpunkte unserer Darstellung:

Rußland muß ein zahlreiches Heer auf den Beinen halten, sowohl zur Sicherheit der Regierung, als auch zur Aufrechthaltung seines gesellschaftlichen Zustandes.

Die Recrutirung wird auf eine willkürliche, barbarische und unsittliche Weise vorgenommen.

Das russische Heer ist auf dem Papiere mehr, als neunmalhunderttausend Mann stark, welche Zahl jedoch bedeutend geringer angenommen werden muß.

Der ganz unzureichende Sold nöthigt Officiere und Soldaten zu völlig verdammenswerthen Handlungen der Unredlichkeit. Daher denn auch der Mangel an aller und jeder sittlichen Haltung im Heere.

In der russischen Heeresverwaltung herrschen die schändlichsten Unordnungen und Mißbräuche. Dieß ist eine bedingende Ursache der innern Schwäche.

Die russische Disciplin ist barbarisch und verthierend; sie erniedrigt den Menschen der gehorcht, ohne moralischen Nutzen für den Befehlenden.

Die russische Infanterie in Masse ist wegen ihrer Festigkeit bemerkenswerth. Der Soldat hat gute Eigen-

---

Aufsehen in St. Petersburg erregt, als die Absetzung des Generals Rennenkampt, der dem Kaiser falsche Rapporte über die Kriegsereignisse im Kaukasus einsandte. Die bei dieser Gelegenheit angestellten Untersuchungen haben ergeben, daß er nicht der Einzige ist, welcher sich dieses Vergehens schuldig machte, sondern daß dieß schon seit Jahren im Kaukasus der Fall war. Daher rühren denn auch manchmal die Siegesberichte ohne Kampf; daher denn auch die übertriebene Lobpreisung der russischen Waffen, während die Bergvölker auf allen Seiten Meister sind. Die letzten Berichte aus Georgien melden, daß die Tscherkessen im Monat November zwei russische Forts genommen und die Besatzung derselben niedergemacht haben."

schaften, aber bei den Offizieren herrscht im Allgemeinen eine finstere Unwissenheit. Die russische Reiterei, — gewiß die schönste auf der Erde — hat Fehler, die ihre Vorzüge in ersterer Beziehung wieder aufwiegen; überdieß macht sie die Untüchtigkeit ihrer Anführer nur wenig gefährlich. Die Artillerie und das Genie-Corps haben nicht die nöthigen Kenntnisse und befinden sich nicht auf gleicher Bildungsstufe von dieser Waffengattung der übrigen europäischen Völker.

Rußland konnte nie zahlreiche Heere außerhalb seiner Gränzen schicken.

Die Sterblichkeit ist unverhältnißmäßig größer in den russischen Heeren, als in denen der übrigen europäischen Staaten.

Den Russen fehlt es an militärischem Geiste. Die mindere Tüchtigkeit ihrer Armeen hat sich in den Kriegen gegen Frankreich, die Türkei, Polen und die Völker des Kaukasus bewiesen.

Wir glauben nicht nöthig zu haben, uns zu entschuldigen, daß wir diesem Kapitel eine so große Ausdehnung gegeben. Die Wichtigkeit des Gegenstandes ist unsere Rechtfertigung.

# Eilftes Kapitel.

## Die Marine.

Abneigung der Russen gegen den Seedienst. — Mangel einer Handels-Flotte, die der Staats-Marine als Rückhalt dienen könnte. — Die Bemannung der Handels-Schiffe besteht ausschließlich aus Ausländern. — Falsche Capitäne. — Große Anzahl der Juden in der Kriegs-Marine. — Die russischen See-Officiere sind bei ihren Landsleuten in nur geringer Achtung. — Die Engländer sind von den russischen Geschwadern ausgeschlossen. — Rußland verdankt alle seine Fortschritte im Seewesen Fremden. — Anekdote. — Die russische Marine hat noch keine Geschichte. — Blokade und Belagerung Corfu's durch eine türkisch-russische Flotte im Jahre 1799. Ausgezeichnetes Benehmen des Commandanten der kleinen französischen Division und der Garnison der Insel. — Stand der russischen Flotte zu verschiedenen Zeiten. — Kriegshäfen in der Ostsee. — Warum die russischen Seeleute zur Unwissenheit und Niedrigkeit verdammt sind. — Anekdote. — Unfähigkeit der Flotten-Officiere; die Ursache derselben. — Spieler, Säufer und Gelehrte. — Anekdote über die Schlacht von Navarin. — Unordnungen in der Verwaltung des russischen Seewesens; Immoralität der Ober-Officiere; Wort des Kaisers Alexander. — Baldiges Unbrauchbarwerden der russischen Fahrzeuge; die Ursache davon. — Die Thierchen im Hafen von Sebastopol. — Anekdote. — Officieller Stand der Flotte im schwarzen Meere. — Unreinlichkeit

auf den Moskowitischen Schiffen. — See-Charlatanerie. — Anzug und Nahrung der Matrosen. — Schluß.

---

Es wird wohl Niemandem in den Sinn kommen, zu glauben, daß die russische Marine des in geistiger Beziehung in so tiefer Finsterniß schmachtenden Czaaren-Reiches von irgend einer Bedeutung sei. Zwei Ursachen sind es hauptsächlich, die verhindern, daß die See-Macht dieses Landes je wirklich gefährlich werden kann: die erste ist die, daß Rußland nur zwei schmale und fast die Hälfte des Jahres unbrauchbare Meere zur Verfügung hat und folglich keine guten Matrosen bilden kann; die zweite besteht darin, daß die Officiere weder theoretisch, noch praktisch gebildet sind, überhaupt auch nicht jenen patriotischen Muth haben, was doch allein die Ueberlegenheit jeder Kriegs-flotte ausmacht.

Es ist eine bewiesene Thatsache, daß die Russen einen ungeheuern Abscheu vor dem Seedienste haben. Und diese Abneigung findet sich nicht etwa bloß bei den ohne Unterschied in den innern Provinzen ausgehobenen Matrosen, sondern auch bei den Officieren, die sich meistens nur höchst ungern dem Seedienste widmen. Es läßt sich dieß leicht erklären, wenn man den geringen Sold und die durch nichts wieder gut gemachte lange Weile des ewigen Herumfahrens auf Seen bedenkt, die man das baltische und schwarze Meer nennt. Die einzigen Völkerschaften Rußlands, die gute Matrosen liefern, sind im Norden die Bewohner Finnlands, und im Süden die Kosaken an den Meeresküsten; doch haben letztere sich bis jetzt nur beim Dienste auf den Kanonen-Booten, die an den Küsten Tscherkessiens einen Parteigänger-Krieg führen, besonders ausgezeichnet.

Die Handels-Flotte ist der beste Rückhalt für die Kriegs-Flotte. Diese Hilfsquelle mangelt aber Rußland gänzlich, da seine Regierung den Seehandel nie begünstigt, oder aufgemuntert hat. Die Bedingungen

einer Handels-Flotte, das heißt, die freie Entwicklung der Industrie und des Handels, wurden von den Autokraten stets verkannt, oder vernachlässigt. Es gibt wohl einige hundert Fahrzeuge, die, unter Moskowitischer Flagge segelnd, als Eigenthum Rußlands angesehen werden; allein die Kriegs-Flotte hat von ihnen auch nicht den geringsten Nutzen. Denn sollte die Bemannung dieser Fahrzeuge aus Russen bestehen, so müßten die Unterthanen Sr. Majestät, des Kaisers Nikolau's, ihren Stand frei wählen dürfen, oder es müßte die Regierung eine gewisse Anzahl zwingen, eine Zeitlang auf der Handels-Flotte zu dienen. Nun sind aber auf der einen Seite die Mugiks Sklaven und bekommen von ihren Herren nur die Erlaubniß, in der Nähe ein Handwerk treiben zu dürfen, damit sie immer ein wachsames Auge auf sie haben und dieselben unbarmherzig aussaugen können, wenn sie gute Geschäfte machen. Das Matrosen-Handwerk würde dem Eigenthümer des in einen Matrosen verwandelten Sklaven nichts einbringen; außerdem würde dem Leben des Leibeigenen auf dem Meere zu viel Gefahr drohen, als daß der Geiz es dem Herrn erlaubte, einen solchen Verlust zu wagen. Man darf also von Seiten der Privatleute nichts erwarten, was die Recrutirung der Bemannung der Handels-Schiffe erleichtern könnte. Auf der andern Seite wird die Regierung, welche die Berührung mit fremden Nationen so sehr fürchtet, nie zugeben, daß ihre Unterthanen mit Schiffen reisen, deren besondere Bestimmung sie in fortwährende Verbindung mit allen Völkern der Erde setzt. Auch besteht die Bemannung der Handels-Schiffe in der Ostsee ausschließlich aus Finnländern, Deutschen, Schweden und Dänen; man würde unter denselben vergeblich einen einzigen russischen Matrosen suchen. Damit diese Schiffe das Recht haben, sich Moskowitisch nennen zu dürfen, müssen sie außer der Flagge auch einen russischen Capitän an Bord haben. Allein dieser Capitän ist lediglich ein Strohmann und nur deßwegen da, um dem kaiserlichen Willen zu ge-

nügen. Oft ist derselbe ein Unglücklicher, dem der Schiffsherr eine kleine monatliche Entschädigung dafür gibt, daß er nichts am Bord thue, außer kochen, wenn er hiezu Fähigkeiten zeigen sollte. Sobald das Schiff das Land aus dem Gesichte verloren hat, wird das eigentliche Commando einem fremden Officiere, oder einem Finnländer übergeben, und der falsche Capitän gebeten, sich mit Allem zu beschäftigen, nur nicht mit dem, was die Leitung des Schiffes anbelangt.

So hat demnach die russische Handels-Flotte keine eingebornen Matrosen, und die Regierung ist genöthigt, zur Recrutirung ihre Zuflucht zu nehmen, welche keine besondere Auswahl erlaubt, sondern Alles nur dem Zufalle überläßt.

In einem Lande, wo die Laune des Herrschers gewöhnt ist, Wunder zu wirken, und in einzelnen Fällen sogar den Gesetzen der Natur entgegenwirken kann, kann man, wie man wohl glauben wird, leicht Matrosen durch einen bloßen Befehl bekommen. Da Nikolaus nicht weiß, was er mit den Juden seines Reiches anfangen soll, die er von Herzen verabscheut und deren er sich um jeden Preis entledigen will: so faßte er den genialen Plan, sie in Masse auf die Flotte zu deportiren und ausgezeichnete Matrosen aus ihnen zu machen. So werden denn von Zeit zu Zeit Tausende von Israeliten ergriffen und den Aushebungs-Officieren zugeschickt, die ihnen die Hälfte des Kopfes glatt rasiren, den Bart abschneiden und sie sodann unter die beiden Geschwader vertheilen. Daß diese Unglücklichen intelligenter, eifriger, gewandter und sittlicher sind, als die russischen Matrosen, dieß ist leicht möglich, und wir wollen es nicht streiten; allein, daß sie gute Seeleute werden und für die Ehre ihrer Flagge jenes Gefühl hegen, das die Hälfte des Muthes des Mannes zur See ausmacht, — dieß wird gewiß wohl Niemand glauben.

In Rußland ist der Seedienst keine Laufbahn im gebräuchlichen und ehrenvollen Sinne des Wortes. Die Seeleute sind wenig geachtet und stehen in der öffent-

lichen Meinung weit unter dem Landheere. Beeilen wir uns übrigens, zu sagen, daß die Officiere der kaiserlichen Flotte es fast für eine Ehrensache zu halten scheinen, diese Meinung durch ihre rohen Sitten und gemeine Sprache zu rechtfertigen. Sei es Mangel an Erziehung, sei es, daß sie sich für verpflichtet halten, als Seeleute anstößig plumpe Manieren und Sitten sich anzueignen, sei es endlich, daß sich unter ihnen solche lasterhafte und halb barbarische Männer befinden, die eine Schmach für die gebildete Menschheit sind, — genug, sie verdienen die geringe Achtung, welche ihnen ihre Mitbürger und hauptsächlich die Officiere des Landheeres beweisen. Was ihr Wissen betrifft, so ist dieß nur gering, und es gibt keinen Schiffs-Fähnrich in der französischen Marine, der es nicht mit allen Lieutenants, ja mit allen Capitänen aufnehmen könnte, welche die Ostsee, oder das schwarze Meer auf ihren schönen Schiffen durchfurchen.

Früher nahm Rußland englische Seeleute in seine Dienste, deren Anwesenheit auf ihren Schiffen die Schwäche ihrer Moskowitischen Collegen bis auf einen gewissen Grad ausglich und überdieß noch dazu diente, den Eifer der letztern anzuspornen; allein heut zu Tage sind die Engländer vom Seedienste dieser Macht ausgeschlossen, so daß sich die Russen in der Uebung eines Handwerkes selbst überlassen sind, in dem sie noch so Vieles zu lernen hätten. Es ist übrigens sehr natürlich, daß Rußland die Unabhängigkeit und Sicherheit seiner Flotte zu sichern sucht. Dieß ist das einzige Mittel, sich im Falle eines Krieges mit England die Unannehmlichkeit zu ersparen, seine Escadres von den Officieren und Matrosen dieser Nation verlassen zu sehen, wie es unter Alexander vorkam.

Es steht geschrieben, daß Rußland Alles andern Nationen zu verdanken haben solle und nie Etwas selbst verbessern, oder erfinden könne. So verdankt es auch seine Fortschritte im Seewesen Fremden. Ein Franzose, der Graf von Traversay, führte zur Zeit des Kaisers Alexander, dessen Minister er war, große Ver-

besserungen im Seewesen ein. Schweden und Engländer befehligten lange Zeit die russischen Geschwader und leisteten der Regierung, die sie bezahlte, wichtige Dienste. Die merkwürdigste That, deren sich diese Marine rühmt, die Zerstörung der türkischen Flotte in der Bay von Tschesme am 16. Juli 1770, war das Werk dreier Engländer, des Contre-Admirals Elphinstone, des Contre-Admirals Greig und des Lieutenants Dugdale. Und dennoch trug Alexis Orloff die Ehre derselben davon! Kurze Zeit darauf fiel Elphinstone in Ungnade und wurde durch Greig ersetzt, der die Moskowitische Flotte in der Schlacht bei Hogland am 17. Juli 1788 befehligte, in welcher die Schweden geschlagen wurden. Auch Dugdale wurde Contre-Admiral in russischen Diensten. Vor dieser Schlacht bei Hogland hätte ein sehr merkwürdiges Ereigniß die russische Flotte beinahe ins Verderben gestürzt. Katharina II. hatte den Befehl eines Schiffes dem Corsaren Paul Jones anvertraut, der sich in dem Unabhängigkeits-Kriege der vereinigten Staaten berühmt gemacht hatte. Als die auf der russischen Flotte angestellten englischen Officiere erfuhren, daß sie einen Mann zum Waffengefährten haben sollten, den sie als einen Verräther betrachteten, gaben sie im Augenblicke ihre Entlassung ein. Dieser Entschluß hätte sieben, oder acht Schiffe ihrer besten Officiere beraubt. Alsbald entschloß sich Katharina, Paul Jones ins schwarze Meer zu schicken, wo er sich in der Schlacht am Liman auszeichnete. Diese authentische Anekdote zeigt, welchen Gefahren die See-Macht Rußlands dadurch ausgesetzt war, daß sich die Autokraten genöthigt sahen, die Leitung derselben Fremden anzuvertrauen.

Der gegenwärtige Admiral, der auch Greig heißt*), Ricord, Hamilton, Ogilvy sind geborne Engländer.

---

*) Ist bereits gestorben.

Anmerk. des Uebersetzers.

Wir sagen hier nichts von den gewöhnlichen Capitänen, welche der russischen Marine gleichfalls große Dienste geleistet haben. Der Admiral Heyden, welcher bei Navarin befehligte, ist ein Holländer.

Die russische Marine hat noch keine Geschichte. Trotz des furchtbaren Anscheins materieller Stärke noch zu jung und zu schwach, kann man sagen, daß sie noch nicht zu den militärischen Größen Europa's zählt. Sie besiegte die Schweden zu einer Zeit, wo diese, schlecht angeführt, ihre gewohnte Tapferkeit und Tüchtigkeit vergessen zu haben schienen, um einem augenscheinlich schwächern Feinde ein leichtes Spiel zu machen. Vom vorigen Jahrhunderte kann man zwar Tschesme anführen; allein da trug das Feuer der Brander mehr zum Siege bei, als das Talent der Officiere und die Tapferkeit der Bemannung. In der letzten Periode endlich hat sie die Schlacht bei Navarin gehabt, wo sie sich zum Glücke in sehr guter Gesellschaft befand. Welche Rolle spielte sie in der Zwischenzeit? — Dieß ist schwer zu sagen, so sehr ist dieselbe in Dunkelheit gehüllt! Doch wir sehen diese See-Macht von Zeit zu Zeit in der Nordsee oder im mittelländischen Meere erscheinen, aber nur, um ihre schmähliche Unbedeutendheit an den Tag zu legen. Unter Anderm sieht man im Jahre 1799 ein Moskowitisches Geschwader mit einem türkischen vereinigt, vor Corfu erscheinen, welches damals von den Franzosen besetzt war. Dieses Mal wurden die Russen von einem ihrer Landsleute, vom Admiral Outschakoff, befehligt. Man wird gleich sehen, wie sie sich hier mit Lorbeeren bedeckten! Sie hatten nicht weniger, als zehn Schiffe von hohem Bord, vier Fregatten, mehrere Corvetten und Briggs nebst einer guten Anzahl Mannschaft; das türkische Geschwader zählte dreißig Fahrzeuge, theils größere Schiffe, theils Caravellen, oder Briggs und hatte achttausend Mann an Bord. Diese imposanten Streitkräfte nun belagerten eine Stadt, die durch eine achtzehnhundert Mann starke Besatzung und eine Schiffs-Division, bestehend aus dem Schiffe „le Généreux", einem glorrei-

chen Wrack des Kampfes bei Abukir, einer Caravelle, einer Kanonier-Schaluppe, einer Brigg und vier Halb-Galeeren bestand. Gleich in den ersten Tagen beunruhigte der tapfere Capitän Lejoille, welcher die französische Division befehligte, die russischen Schiffe bei ihrem vor Ankergehen und hörte erst dann damit auf, als alle feindlichen Streitkräfte vereinigt waren. Alsdann steuerte der Généreux nach dem süd-östlichen Theile der Stadt und griff ganz allein zwei russische Fregatten an, welche hier kreuzten. Dieß war das Werk einiger Augenblicke. Die Fregatten ergriffen die Flucht. Da sich das französische Schiff bei ihrer Verfolgung neun Lieues weit von der belagerten Stadt entfernt hatte, so gingen ein russisches Linienschiff und drei Corvetten unter Segel, um dem Généreux den Rückzug abzuschneiden, gingen aber alsbald wieder vor Anker. Nach diesen beiden Gefechten steuerte der unerschrockene Lejoille nach der Lazareth-Insel, um das russische Admiral-Schiff und zwei Fregatten, die dort vor Anker geblieben waren, anzugreifen. Diese drei Schiffe beschoß er mehr, als eine Stunde lang, worauf er, nachdem er sie nicht unbedeutend beschädigt, ganz ruhig unter die Kanonen der Citadelle zurückkehrte. Einige Zeit darauf steuerte Lejoille mit seinem Schiffe und der Brigg „Rivoli" mitten durch das ganze russisch-türkische Geschwader hindurch, dem es nicht gelang, ihn aufzuhalten, und begab sich nach Ancona, wo er Verstärkungs-Truppen einnehmen sollte. Das Resultat war endlich, daß es den Russen, welche durch die Türken und hauptsächlich durch fünfzehntausend während der Belagerung angekommene Albanesen unterstützt waren, nicht gelang, die durch eine unbedeutende Schiffs-Division unterstützte Handvoll Franzosen zu überwältigen. Und doch waren die Franzosen bei Beendigung der Blokade durch Hungersnoth und Seuchen bis auf achthundert Mann zusammengeschmolzen! — Diese kleine Garnison erhielt die ehrenvollste Capitulation. Sie wurde auf russischen Schiffen und auf Kosten der Sieger nach Frankreich zurückge-

bracht. Als der Admiral Outschakoff und seine Officiere sahen, daß ihre Gegner, deren Zahl sie wenigstens auf sieben bis achttausend geschätzt hatten, kaum achthundert Mann stark waren, wurden sie so sehr von Beschämung ergriffen, daß sie sich für besiegt erklärten, obgleich der Ausgang des Kampfes materiell zu ihren Gunsten sei.

Kurz, die Geschichte der russischen Marine ist völlig Null, hauptsächlich in der Zeit der großen Kriege der Republik und des Kaiserreiches.

Bis nun der Ruhm dieselbe eines Lächelns würdigt, suchen die Kaiser sie, wenigstens dem Materiale nach, stark und Achtung gebietend zu machen. Vergleicht man den Zustand dieser Flotte zu verschiedenen Zeiten, so ersieht man, daß sie, wenigstens in dieser Beziehung, allzeit Fortschritte gemacht hat. Im Jahre 1779 war sie folgender Maßen zusammengesetzt: Acht und zwanzig Linienschiffe, die meisten von nur sechs und sechzig Kanonen, sechzehn Fregatten, vier Kanonier-Schaluppen, einige leichte Fahrzeuge und ungefähr hundert Galeeren; im Asowschen Meere sieben Fahrzeuge mit vierzehn Zwölfpfündern und einer Haubitze, zwei Fregatten mit sechs und zwanzig Zwölfpfündern, zwei Fregatten mit dreißig Kanonen und sechs andere kleinen Fahrzeuge. Im Jahre 1786 hatte Rußland nach den officiellen Berichten ein und vierzig Linienschiffe, wovon acht mit hundert und zehn und ein und zwanzig mit vier und siebzig Kanonen, sieben und zwanzig Fregatten, vier Bombardier-Schaluppen, zwei Pramen, siebzehn Kutter, vier Brander und ungefähr sechzehn Ruderschiffe von jeder Größe. Heutiges Tages besteht die russische See-Macht aus fünfzig Schiffen mit vier und siebzig bis hundert und zehn Kanonen, dreißig Fregatten mit sechs und dreißig bis sechzig Kanonen, ungefähr dreißig Kriegs-Dampfbooten, ferner aus einer beträchtlichen Anzahl Briggs, Corvetten, Kanonier-Schaluppen u. s. w., welche zusammen eine Bemannung von ungefähr fünfzigtausend Matrosen haben.

Bei dieser Rechnung nahmen wir keine Rücksicht auf die unbedeutende Flotille auf dem Kaspischen Meere.

Gewiß ist dieß eine recht schöne See-Macht. Allein, was nützen alle diese Fahrzeuge, deren Namen wir in den amtlichen Berichten lesen? — Dieß wollen wir sogleich sagen, indem wir die vorangeschickten Einzelheiten vervollständigen.

Die ersten Häfen der Ostsee sind die von Kronstadt, Revel und Baltischport. Diese sind ziemlich gut befestigt, hauptsächlich der Hafen von Kronstadt, welcher den Zugang zu St. Petersburg vertheidigt. Mehr, als die Hälfte des Jahres hält das Eis an den Ufern dieses Meeres die Flotte völlig eingeschlossen. Diese ganze Zeit über bleibt die Mannschaft unthätig. Nun weiß aber Jedermann, daß das Matrosen-Handwerk lange Uebung erfordert, und daß die besten Officiere sowohl, als auch die besten Matrosen diejenigen sind, welche am längsten zur See waren. Angenommen auch, es seien sonst alle Verhältnisse gleich, — was noch sehr zu beweisen ist, — so sind schon deßwegen die russischen Seeleute gegen die übrigen zurück, was sich nirgends verbirgt.

Im schwarzen Meere ist es beinahe derselbe Fall. Die heftigen Stürme, welche dort einen großen Theil des Jahres über herrschen, machen die Schiff-Fahrt während dieser Zeit unmöglich.

Und wenn nun auch diese beiden Geschwader, in ihren Bewegungen nicht mehr gehemmt, die offene See wieder gewinnen können, so haben sie nur sehr enge Gränzen für ihre Manöver. Der Ocean und selbst das Mittelmeer bleiben ihnen fast gänzlich unbekannt. Ihre Bemannung genießt nicht die Wohlthat jener herben, aber köstlichen Weihe, die aus langen Reisen auf den großen Meeren der Erde in ihrer ganzen Ausdehnung und unter jedem Himmelsstriche erwächst. Im Falle des Ausbruches eines Krieges könnten sie sich nicht aus ihren Seen heraus wagen, ohne sich jenen schrecklichen Mißfällen auszusetzen, durch welche die Unerfahrenheit der Seeleute oft so hart bestraft

wird. Der Einfluß des langen Verweilens in den russischen Häfen und jener nichtssagenden Fahrten ist so bedeutend, daß eine große Anzahl der Matrosen nicht so an ihr Handwerk gewöhnt ist, um der See-Krankheit nicht mehr unterworfen zu seyn. Hiemit ist Alles gesagt.

Wir bemerkten schon Einiges über die Unfähigkeit der Officiere. Diese ist im Allgemeinen so groß, daß man kaum glauben kann, was man darüber sagt. Allein, wir wollen in dieser Beziehung die Worte eines Engländers anführen, der Zeuge mehrerer merkwürdigen Thatsachen dieser Art war, und ihm dabei alle Verantwortlichkeit für dieselben selbst überlassen. Indem er von den mit dem Commando der Staats-Dampfboote auf der Newa beauftragten Officieren spricht, drückt er sich folgender Maßen aus: „Obgleich der Fluß breit und ebenso frei ist, wie die Themse bei Purfleet, so geschieht es doch nicht selten, daß sie Schiffe und Landungsplätze durch Auffahren beschädigen, und zwar meistens ungestraft; denn man ermangelt nicht, den Fehler auf den beschädigten Theil zu schieben, der wohl weiß, daß er nichts Besseres thun kann, als schweigen. Uns ist nur ein Fall bekannt, wo der Commandant eines Staats-Schiffes in Folge eines derartigen Zusammenstoßes nicht ganz frei von Strafe ausging. Es war dieß ein Officier, der am hellen Tage gegen den englischen Kai anfuhr und dabei mit seinem Bogspriet zwei ungeheure Steine herausriß. Fünf Tage zuvor war er an eine vor Anker liegende Brigg angefahren; allein es stellte sich heraus, ich weiß nur nicht mehr genau, wie, daß die Brigg Unrecht gehabt habe, und der gleiche Fall würde es wohl mit dem Kai gewesen seyn, hätte er nicht zufälliger Weise dem Kaiser gehört."

Dieser Unfähigkeit der russischen Marine-Officiere liegen mehrere Ursachen zu Grunde, welche sich leicht würdigen lassen. Die erste ist der geringe Geschmack, den die Russen am Seedienste haben. Die Abneigung, welche sie sich nicht einmal die Mühe geben zu

verbergen, hält sie ab, sich den unvermeidlich nothwendigen Vor-Studien mit Lust und Eifer hinzugeben und sich zu befleißigen, mit der Folge durch die Uebung ausgezeichnete Seeleute zu werden. Die zweite Ursache haben wir bereits auseinander gesetzt: sie besteht in der Unmöglichkeit längerer Seefahrten und, als Folge davon, in Mangel an jener Erfahrung, die in vielen Fällen die erste Bildung, bis auf einen gewissen Punkt wenigstens, zu ersetzen im Stande ist. Die dritte endlich ist der Mangel an Begeisterung und an allem äußern Sporn zu treuer Pflichterfüllung. In einem Lande, wie Rußland, darf man sich nämlich keine Hoffnung auf einen höhern Rang machen, wenn man keinen aristokratischen Namen trägt, oder beim Hofe besonders in Gunst steht. In allen Fällen sind die gemeinen Matrosen dazu verdammt, ewig in ihrer untergeordneten Stellung zu verbleiben, oder doch wenigstens nie über die untersten Grade hinauszukommen; deßwegen ist auch kein Ehrgeiz in den Gemüthern der Unteren möglich, so wenig, als sie Verlangen nach Belohnungen haben, die in jedem andern Lande die ehrende Anerkennung des Talents und Muthes sind. Jeder thut eben gerade das, was ihm aufgetragen ist, und nichts weiter. Die Officiere suchen ihre Bildung nicht zu vervollkommnen und bleiben so ihr ganzes Leben lang auf der Stufe, auf welcher sie am Anfange ihrer Laufbahn standen.

Ihre Bildung vervollkommnen! könnten sie dieß denn? Ist es ihnen denn nicht verboten, ihre Intelligenz durch die Lectüre zu vergrößern, sich die Lehren, welche die Geschichte der großen Völker sowohl den Seeleuten, als den Kriegern darbietet, zu nutze zu machen, sich durch die Kenntniß der Meisterwerke des menschlichen Geistes und die hohen, von andern Nationen vollbrachten Thaten über die enge Sphäre des Geistes und Herzens zu erheben, in welche sie eine Sklaven-Erziehung gebannt hat? — Wenn jeder Versuch, sich über die Gränzen der Mittelmäßigkeit zu erheben, von den Vorgesetzten als ein schuldhaftes

Streben angesehen wird, wie sollten denn da die Subalternen suchen, auf einem andern Wege, als dem der Intrigue, oder des glücklichen Zufalles emporzukommen?

Die russischen Officiere können sich nur mit der gewöhnlichen Handwerks-Praxis beschäftigen; denn es ist in Rußland allgemein angenommener Grundsatz, daß die Geistesbildung dem einzelnen Individuum nur schädlich ist. So wird denn jeder Militär, oder Seemann, der an dem Lesen literarischer, oder geschichtlicher Bücher Gefallen findet, als ein gefährlicher Mensch bezeichnet. Die Obersten sind gehalten, dem Kaiser von Zeit zu Zeit Berichte über das Benehmen ihrer Untergebenen einzureichen. In diesen Rapporten gibt es drei Kategorien von Schuldigen, drei Classen Verdammter, nämlich: 1) Spieler, 2) Säufer, 3) Gelehrte. Und unter Gelehrten versteht man jedes Individuum, das gern lies't, das seinen Geist auszubilden sucht, das Ideen haben will, wie man in diesem Sklavenlande sagt. Diese ziemlich seltsame, aber sehr charakteristische Thatsache beweis't hinlänglich, unter welchem geistigen Drucke man die Moskowitischen Militärs hält.*) Der gleiche Fall ist es bei der Marine. Bei einem solchen Systeme bilde man nun tüchtige Männer! Eben so leicht könnte man zu den Unglücklichen, die man in ein Gefängniß ohne frische Luft und Licht sperrt sagen, sie sollen frei athmen!

Und noch einmal müssen wir darauf zurückkom-

*) Ein polnischer Officier erzählte uns, daß der Oberst seines damals in Zamosk in Garnison stehenden Regimentes beim Großfürsten Constantin um die Ermächtigung zur Bildung einer kleinen Bibliothek nachgesucht, um dadurch seinen Cameraden, welche die schrecklichste lange Weile hatten, einen Zeitvertreib zu machen, von diesem Prinzen aber als Antwort die russischen Kriegsdienst-Ordnungen mit dem Bemerken erhalten habe, dieß sei das einzige Buch, welches die Officiere lesen sollen.

men, sie kennen ja kaum den Ehrgeiz, werden durch nichts angespornt! Der französische Soldat, welcher weiß, daß er den Marschallsstab in seiner Patronta= sche hat, macht wunderähnliche Anstrengungen, um die obern Grade der Militär=Hierarchie zu erlangen; deßwegen sah man auch seit dem Triumphe der de= mokratischen Grundsätze so viele, durch ihren Muth und ihre Talente ausgezeichnete Männer aus den un= tern Graden des Heeres hervorgehen. Die russischen Soldaten und Matrosen hingegen, welche wissen, daß selbst Wunder von Tapferkeit, oder Intelligenz sie nicht über die untern Stufen der Leiter hinaufzubringen ver= möchten, thun nichts, um aus ihrer Dunkelheit her= auszutreten; sie erfüllen genau ihre Pflicht, nicht mehr und nicht weniger, — gerade, wie ein Automate. Ihren Chefs kommt es zu, Genie zu zeigen, wenn sie können; was sie betrifft, so haben sie nur zu thun, was man ihnen befiehlt.

Die russischen Seeleute sind sehr glücklich dar= über, daß sie noch keine Probe ihrer Tüchtigkeit able= gen durften; allein, wenn die Stunde kommen wird, wo sie zeigen sollen, was sie auf dem Schlachtfelde zu leisten im Stande sind, so wird man sehen, was aus diesen prächtigen Schiffen werden wird, auf welche ihr Herr so stolz ist! Wenn sie Verbündete haben, so hoffen wir nicht, daß sie nicht jene bei Navarin ge= zeigte Ungeschicklichkeit erneuern werden. Man weiß, daß, als die französische Fregatte Armide, vom Capi= tän Hugon befehligt, dem englischen Schiffe Talbot zu Hilfe kam, das sich in einer höchst kritischen Lage be= fand, derselben mehrere Leute durch das Feuer einiger russischen Fahrzeuge getödtet wurden, die einen Ver= bündeten für den Feind hielten.

Will sich der Leser gefällig dessen erinnern, was wir über die russischen Beamten gesagt haben, so wird er sich einen richtigen Begriff von den Unordnungen in der Verwaltung des russischen Seewesens machen können. Wir wollen hier nichts wiederholen; nur das bemerken wir, daß dieser Zweig der Verwaltung noch

weit mehr, als jeder andere, mit der doppelten Geißel der Unredlichkeit und des Diebstahles geschlagen ist. Der Gott des Raubes und des Diebstahls herrscht unumschränkt in den Gemächern der Admiralität in Kronstadt, in allen Werkstätten, in allen See-Arsenalen und Häfen des russischen Reiches. Wir haben schon gesagt, wie weit die Beamten des See-Ministeriums Erpressung und Beutelschneiderei treiben. Jede weitere Bemerkung würde unsere ersten Behauptungen nur schwächen.

Was die höheren Officiere betrifft, so scheinen diese sich einen Ehrenpunkt daraus gemacht zu haben, rücksichtlich der Immoralität nicht hinter den Obersten zurückzubleiben, und ihr Beispiel befolgen die Untergebenen, wie ein religiöses Gebot. Statt jeder weitern Auseinandersetzung erinnern wir hier an das bereits angeführte Wort Alexander's: „Sie würden mir meine Linienschiffe nehmen, wenn sie wüßten, wohin damit!" — Was könnten wir auf dieses hin noch mehr sagen?

Man kann den Einfluß einer solchen Moral auf einen so wichtigen Theil der öffentlichen Macht, als die Marine ist, leicht würdigen. Mangel an Patriotismus, Feilheit, Corruption, Unredlichkeit, — welche Sicherheit und Ehre können die russischen Seeleute mit solchen Triebfedern ihrem Lande verschaffen? — Eine Marine, die unter ihren Stützen Leute zählt, die ehrlos genug sind, einer rivalisirenden Macht das Geheimniß ihrer Organisation, ihrer Kräfte und ihrer wunden Theile zu verkaufen, — eine solche Marine wird durch sich selbst gerichtet. Und dieß ist nicht etwa eine gehässige, oder unwahre Behauptung, sondern wir wissen auf das bestimmteste, wie wir bereits gesagt haben, daß vor etwa einem Jahrzehend ein Officier der Flotte im schwarzen Meere einem Franzosen für den Preis von fünfhundert Franken alle Verhältnisse dieser Flotte mit solchen Darlegungen enthüllte, welche Rußland auf das ärgste compromittirten. Haben einmal Frankreich, oder England solche Monstruositäten von Seiten ihrer Seeleute zu fürchten, so wird man

keck sagen dürfen, daß diese Nationen rettungslos verloren sind.

Von großer Wichtigkeit ist auch die Immoralität der Verwaltung im russischen Seewesen in Beziehung auf das baldige Unbrauchbarwerden der Schiffe. Es ist gewiß, daß die russischen Fahrzeuge im Baltischen Meere ungeheuer schnell zu Grunde gehen. Wir glauben nicht sehr an die zerstörenden Thierchen, deren Vorhandenseyn in den Gewässern dieses Meeres man annahm, um die kurze Dauer der Schiffe zu erklären; viel eher könnte man an die zerstörenden Eigenschaften glauben, welche man diesen Gewässern zugeschrieben hat. Allein, wenn man mit uns einerlei Meinung ist, daß die Schiffs-Baumeister grünes und schlechtes Holz, statt des ganz gesunden und festen, das sie in ihren Rechnungen ansetzen, verwenden: so wird man sich eher Rechenschaft über diese, den russischen Geschwadern so verderbliche Erscheinung machen können.

Dieselbe Beobachtung wurde im schwarzen Meere gemacht. Alle Reisenden, welche die Sache in der Nähe gesehen haben und gehörig unterrichtet waren, stimmen darin überein, nur daß sie in der Erklärung über diese auffallende Erscheinung von einander abweichen. Der Graf von Suzannet denkt, wie wir, daß, wenn die Schiffe auf dem schwarzen Meere nur acht und zehn Jahre halten, man nur die Spitzbüberei der Unternehmer anklagen dürfe, welche schlechtes Holz verwenden, das sie von der Regierung für gutes bezahlt erhalten. Herr von Hell ist anderer Meinung. Er versichert nämlich, daß das Wasser des Hafens von Sebastopol zahllose Schaaren einer Art Würmer enthalte, welche das Holzwerk der Schiffe zernagen und dieselben oft schon nach zwei bis drei Jahren außer Dienstüchtigkeit setzen. Da die Regierung an das Vorhandenseyn dieser Geißel glaubte, so faßte sie den höchst genialen Gedanken, das fragliche Thierchen durch Einfluß einer gewissen Quantität süßen Wassers in dem Hafen von Sebastopol zu vernichten. Auf ihren Befehl und auf

den Rath ihrer Ingenieure machte man sich ans Werk, den kleinen Fluß Tschernoi-Retschka, der sich ins Meer ergießt, abzuleiten. Man baute dem zufolge mit großen Kosten drei Aquaducte und zwei Tunnels, auf welche man große Hoffnungen setzte; allein, als diese Arbeiten beendigt waren, sah man (ach, welch ein Mißgeschick!) daß die Würmer, welchen man den Untergang geschworen hatte, gerade aus dem schlammigen Wasser dieses Flusses kamen! — Wir glauben, daß die Schiffs-Baumeister nicht wenig in den Bart lachten, als sie sahen, welche unendliche Mühe sich diese naiven Ingenieurs gaben, um diese verhaßten Thierchen auszurotten. Wer weiß übrigens, ob diese Ingenieurs nicht selbst in sich hinein über die Leichtgläubigkeit des Autokraten lachten, der auf ihren Ausspruch hin beschloß, die schädlichen Thiere durch Aquaducte und Tunnels aufs äußerste zu verfolgen? — Nicht, als ob wir das Vorhandenseyn der berühmten phosphorischen Würmer in Abrede stellen wollten, die von den Naturforschern den bezeichnenden Namen teredo navalis oder calamitas navium erhalten haben; allein man nehme gutes Material zu den Schiffen, und man wird nicht nöthig haben, sie alle drei, oder vier Jahre auf die Seite zu werfen, um sie durch Feuer von diesen schädlichen Thierchen zu befreien.

Und wenn nun gar bewiesen wäre, daß das Mißgeschick einer schnellen Zerstörung das besondere Loos der Kriegsschiffe ist, während die in Rußland gebauten Handels-Fahrzeuge eben so lange, als anderswo halten? — Und dieß nun eben scheint mir bewiesen zu seyn. — Der Schluß ist leicht zu ziehen!

Wie dem aber auch seyn möge, und welche Geißel immerhin die Dauer der russischen Kriegsschiffe so sehr abkürzt: so viel bleibt wahr, daß die Sache an und für sich sehr ernst ist, und daß man sie wohl erwägen darf, wenn man die See-Macht dieses Staates richtig würdigen will. Die russischen Fahrzeuge dauern weit kürzere Zeit, als die anderer Staaten. Werden sie daher nicht häufig ersetzt, so können sie

nach Verlauf eines kurzen Zeitraumes nicht mehr dienen; will man sie aber, so oft es nöthig ist, ersetzen, so ist dieß für den kaiserlichen Schatz eine Ausgabe, die man ihm bei seiner großen Armuth nicht wohl zumuthen kann. — Daraus nun ziehe man seine Schlüsse!

Wir sprachen so eben von der Flotte im schwarzen Meere und wollen nun hier auch gleich ihre Stärke angeben: zwölf Linienschiffe, worunter drei Dreidecker, sieben Fregatten, sechs Sloops, fünfzehn Briggs, Schooner, Kutter u. s. w. nebst vierzig Kanonier-Schaluppen, die großentheils mit Kosaken, Klein-Russen, Juden und Ausländern bemannt sind. Die Bemannung dieser Schiffe ist besser, als die der Flotte in der Ostsee, denn sie sind geübter und mehr an das Meer gewöhnt; allein sie haben noch viel zu thun, um den Seeleuten der Mächte zweiten Ranges, wie Dänemark und Schweden, gleich zu kommen.

Man braucht nur den Fuß auf ein russisches Kriegsschiff zu setzen, um sich zu überzeugen, daß die Unterthanen des Kaisers Nikolaus das See-Handwerk nicht sehr ernst nehmen und keinen Geschmack daran haben. Es herrscht in dem Tackelwerk, in allen Theilen des Dienstes ein gewisser Anschein von Unordnung und Unerfahrenheit, die den Augen eines competenten Besuchers alsbald auffällt. Steigt man aber erst in das Innere des Schiffes hinab, so entdeckt man eine Ekel erregende Unsauberkeit, die eben so unverträglich mit der wahren Ordnung, als mit den Gesetzen der militärischen Disciplin und des Anstandes ist. Es wäre übrigens auch sehr schwer, die Reinlichkeit da einzuführen, wo Russen und Juden in großer Anzahl beisammen sind.

Wenn — was übrigens selten der Fall ist — ein russisches Kriegsschiff einen fremden Hafen besucht, so wird es in voraus auf die Musterung vorbereitet, welche es zu bestehen hat. Seine Bemannung wird aus Kern-Truppen zusammengesetzt; in allen seinen Theilen herrscht eine erträgliche Reinlichkeit, sogar in den Kajüten der Officiere. Das Verdeck wird gehö-

rig gewaschen und gescheuert, das Kupfer hell und glänzend gemacht, Alles ist in Ordnung und hübsch hergerichtet. Nie und nirgends verläugnet sich der russische Charlatanismus.

Deßwegen muß man die Schiffe der kaiserlichen Flotte in Rußland selbst sehen, wenn man sich eine richtige Vorstellung von denselben machen will; ja, man müßte diese Fahrzeuge in ihrem gewöhnlichen Zustande überraschen können, was sehr schwer, ja beinahe unmöglich ist; denn, wenn ein Fremder die Erlaubniß erhält, eines, oder mehrere Schiffe der Flotte besuchen zu dürfen, und es ist dieß ein See-Officier, so thut man alles Mögliche, um ihm Sand in die Augen zu streuen und die vorhandenen Mängel zu verbergen. Einem Kenner-Auge bleibt jedoch das Fehlende und hauptsächlich die Ungeschicklichkeit der Mannschaft bei den Manövern und Bewegungen nicht lange verborgen.

Wir legen nicht viel Werth darauf, von dem schwerfälligen und linkischen Gange des russischen See-Soldaten zu sprechen, von seiner beinahe militärischen Uniform, die ihm Hals und Leib zusammenpreßt, ihn in der freien Bewegung hindert und der vollen Entwicklung seiner Kräfte im Wege steht, von den schweren Stiefeln, in denen seine Füße stecken, vor dem mit Wachs geputzten Tzschakow, der auf seinem Kopfe baumelt, endlich von dem Säbel und der Patrontasche, die ihm beim Erklettern der Maste und Taue hinderlich sind; eben so wenig werden wir Etwas von dem schlechten Aussehen sagen, welches ihm die unzureichende Nahrung gibt, die hauptsächlich in aus gesäuertem Roggenmehl gemachtem Zwiebacke bestehet und durch die von der russischen Kirche vorgeschriebenen häufigen und langen Fasten noch unzureichender wird. Dieß sind Thatsachen von untergeordnetem Werthe, an welche man nur so nebenbei erinnern darf.

Kurz, und um diesem Kapitel keine größere Ausdehnung zu geben, als es verdient, die dem Anscheine nach so fürchterliche russische See-Macht mit ihren vielen Schiffen, mit der großen Bemannung und dem bedeutenden

Material, ist in der Wirklichkeit eine der schwächsten; sie ist ein glänzendes Spielzeug in den Händen der Kaiser, ein Schreckens-Gespenst für die Ausländer, welche ihren wahren Werth nicht kennen. Man könnte mit ziemlicher Sicherheit darauf wetten, daß sie beim nächsten Kriege vernichtet werden wird, wenn man sie je in See gehen läßt, was übrigens von der russischen Regierung sehr unklug wäre. Brächen die Feindseligkeiten gar vollends im Winter aus, so wäre sie für Rußland und seine Verbündeten auch nicht vom geringsten Nutzen, da sie zu dieser Zeit von den Eismassen in den Baltischen Häfen eingeschossen ist. Uebrigens halten wir dieselbe in keinem Falle für fähig, an einem ernsten und einer Seemacht ersten Ranges würdigen Kampfe im Mittelmeere, oder im Atlantischen Ocean Theil zu nehmen. Sowohl die Unerfahrenheit ihrer Matrosen, als die Unwissenheit ihrer Officiere verbieten ihr jede gefährliche und wichtige Unternehmung.

Man darf deßhalb diese See-Macht nur als Zugabe bei einer Coalition gegen Frankreich rechnen. Sie allein verdiente nicht die Mühe, daß man sich mit ihrem prangenden Aeußern und ihrer zahlreichen Bemannung beschäftigte.

# Zwölftes Kapitel.

## Nationalreichthum.

Flächenraum des russischen Reiches; ungeheure Ausdehnung seines Gebietes, das fortwährend vergrößert wird. — Absolute und relative Bevölkerung; Vergleichung mit Frankreich. — Wichtige Städte. — Schwäche des Reiches in Folge der dünnen Bevölkerung und des Mangels an Einheit. — Staatseinkünfte. — Die hauptsächlichsten Ausgaben. — Staatsschuld. — Geldnoth des kaiserlichen Schatzes. — Der Staat hat in Rußland keinen Credit. — Natürliche Hilfsquellen Rußlands. — Edle Metalle; die Masse Goldes, die aus den Staats= und Privat=Bergwerken und Wäschereien gewonnen wird; Gewinn an Silber und Platina. — Die Boden=Erzeugnisse schlagen vor. — Der Ackerbau wird der Industrie geopfert. — Im südlichen Rußland gibt es keine Verbindungswege; merkwürdige Thatsachen über die Straßen und Brücken in diesem Theile des Landes; Schiff=Fahrt auf dem Dniester und Dnieper. — Abnahme des Handels in Odessa; die Ursachen davon. — Russische Industrie. — Statistik der russischen Fabriken. — Die sie begünstigenden Rechte; deren Nachtheile. — Warum die russische Industrie sich zu keiner Höhe aufschwingen kann. — Zweifache Aristokratie. — Manufacturen der Krone; ihr schlechter Zustand. — Doppelte Klippe für die russische Industrie. — Rußlands Handel. — Generale als Finanzleute. — Die hauptsächlichsten Artikel der Aus= und Einfuhr. — Was der Entwicklung des russischen Handels hemmend in den Weg tritt. — Vernichtung

des russisch-asiatischen Handels; Verfall Astrachans. — Nullität der Schiff-Fahrt auf dem Kaspischen Meere. — Innerer Handel.

---

Das russische Reich dehnt sich über zwei Welttheile aus und nimmt ein Drittheil derselben ein. Man schätzt seinen Flächenraum auf 21 Millionen Kilometer oder 400,000 geographische Q. Meilen; folglich sind die Besitzungen des Autokraten doppelt so groß, als ganz Europa, und machen den sechsten Theil des Flächenraums der ganzen Erdkugel aus.

Rußland hat sich unausgesetzt vergrößert; davon wissen Schweden, die Türkei und Persien Etwas zu erzählen. Es ist außer Frankreich die einzige Macht, welche seit den Verträgen von 1815 bedeutende Gebietserwerbungen gemacht hat. Die Zukunft wird lehren, in wie weit diese ungeheure Ausdehnung die wirklichen Kräfte dieses Reichs vermehren konnte. Handelte es sich nicht um einige Millionen an Gold, Silber, Platina und andern Metallen, so wie um das Pelzwerk, welche die Russen aus Sibirien ziehen: so könnte man fragen, welchen Nutzen die riesenhafte Ausbreitung ihrer Macht in Asien wohl eigentlich habe; denn es hieße die Zukunft mit zu günstigen Augen betrachten, wollte man Sibirien nur als eine einfache Station der Russen auf ihrem Wege zur Eroberung China's und die Provinzen zunächst des Kaspischen Meeres nur als eine Etape nach Ostindien ansehen.

Es liegt in dieser Sucht nach Gebietsvergrößerungen weit mehr kindische Eitelkeit und Prahlerei, als gewichtiger Ehrgeiz und gefährliche Absicht. Die nach solchem Maße zugeschnittenen Reiche verlieren an innerer Kraft, was sie an Ausdehnnng gewinnen. Dieß ist ein Grundsatz, der zur Elementarwissenschaft der Politik gehört. Nebstdem ist aber auch die große Verschiedenheit in den Racen eines Staats eine Ursache der Verwirrung und Schwäche. Allein die Moskowitischen Herrscher müssen nun einmal sagen können, daß sie über den sechsten Theil der ganzen Erde herr-

schen und ihrem Namen eine Reihe pomphafter Titel anhängen dürfen. Das kümmert sie wenig, daß man in ihren asiatischen Besitzungen auch nicht einen Einwohner auf die Quadratmeile zählt, daß die Hälfte ihres Reiches eine ungeheure Wüste ist. Die Masse, d. h. der Umfang, nicht der innere Werth, ist ihnen die Hauptsache. Es schmeichelt ihrem Stolze ungemein, von ihrem Reiche das sagen zu hören, was man sonst von der alten spanischen Monarchie sagte, daß die Sonne darin nie untergehe.

Diese ungeheure Länderstrecke ist nur von ungefähr 61 Millionen Menschen bewohnt. Schätzt man nach Schnitzler die Bevölkerung des europäischen Rußlands auf 56 Millionen Seelen, so kommen durchschnittlich 12 Einwohner auf die Werste oder den Quadrat-Kilometer. In den vierzehn innern Gouvernements ist diese Zahl doppelt. In Klein-Rußland kommen als Maximum 31 Menschen auf den Quadrat-Kilometer; im östlichen Rußland findet man nur 8 Seelen auf diesem Raum, in Finnland 4 und in den fünf nördlichen Provinzen 2. Man vergleiche nun Rußland mit Frankreich, wo im Durchschnitt 63 1/2 Einwohner auf den Quadrat-Kilometer kommen, und sage dann, auf welcher Seite Nationalkraft und die auf den zweckmäßigen Grundsatz einer durchgreifenden Centralisation gegründeten Regierungs-Elemente sich befinden!

In diesem Raume von 21 Millionen Quadrat-Kilometer — dieß ist nämlich der Flächenraum des Reichs — gibt es nur fünf Mittelpunkte von einiger Wichtigkeit, das heißt fünf Städte mit mehr, als 50,000 Einwohnern: St. Petersburg mit 480,000; Moskau mit 350,000; Warschau mit 140,000; sodann Riga mit 65,000 und Odessa mit 70,000.

Man wirft vielleicht ein, Rußland sei erst in seinem Entstehen begriffen, und seine Bevölkerung nehme von Tag zu Tag zu. Doch damit sind wir nicht einverstanden. Die socialen und politischen Institutionen dieses Landes sind von der Art, daß die Bevölkerung

sich nie bedeutend vermehren kann. Dieser Vermehrung widersetzen sich aber außerdem noch sowohl das Klima, als auch die physische Beschaffenheit des Reiches. Wie dem nun aber auch seyn möge, gegenwärtig sehen wir eben 60 Millionen Menschen von verschiedener Abstammung, Religion und Sprache auf einem ungeheuren Raume verbreitet. Diese Völkerschaften sind von einander abgesondert; der Mangel an Verbindungswegen, die enormen Entfernungen beschränken sie auf ihr jeweiliges Gebiet. Doch hiezu wäre die Sklaverei allein schon hinreichend. Daher existirt denn auch keine Festigkeit, keine Einheit, keine starke Verbindung, keine Gesammtkraft in der Masse dieser zusammengestückelten Gesellschaft. Was aber Nationen gefährlich macht, das ist nicht sowohl die Trefflichkeit ihrer Heere, als ihre Einheit. Diesen Vortheil kennt Rußland gar nicht; es ist ein Riesenkörper, ähnlich dem jener Thiere mit kaltem Blute, bei welchen die innere Lebenskraft und Lebensthätigkeit durch eine träge, über alle Theile ihres Leibes zersplitterte Kraft ersetzt ist.

Allein ist dieses ungeheure Reich denn nicht wenigstens ein reiches, von seinen Herrschern ausgebeutetes Gut, eine kostbare und reichliche Grube des Reichthums, eine Henne mit goldenen Eiern? Nein, durchaus nicht! Die Einkünfte des kaiserlichen Schatzes betragen etwa 400 Millionen Rubel oder ungefähr 440 Millionen Franken, und hievon trägt das Monopol des Branntweins der Regierung allein 116 Millionen Rubel oder ungefähr 127 Millionen Franken ein. Ein einziger Gegenstand macht also den vierten Theil der Gesammteinkünfte aus. Man wird aber doch nicht etwa glauben, es dürfe diese Armuth der Casse der Autokraten ihrem Edelmuthe oder der Rücksicht für ihre Unterthanen zugeschrieben werden? — O nein! da hätte man weit gefehlt. Rußland vermag eben, trotz seiner ungeheuren Ausdehnung und seiner 60 Millionen Einwohner, nicht mehr aufzutreiben.

Es ist wahr, daß Rußland dasjenige Land ist, wo

die öffentlichen Beamten am schlechtesten belohnt sind und folglich dem kaiserlichen Schatze keine große Ausgaben machen. Allein wenn die Regierung an einzelnen Gegenständen knausert, und zwar zum größten Schaden für die Sittlichkeit ihrer Agenten, wie wir bewiesen haben, so hat sie dagegen sehr kostspielige Phantasien, die Alles wieder verschlingen, was den Beamten abgezwackt wird. So gibt sie ungeheure Summen für militärische Schauspiele und feierliche Paraden aus; auch die häufigen Reisen des Kaisers sind sehr kostspielig. Ebenso kostet die Menge der im Auslande unterhaltenen Spione viel, und endlich muß man auch noch den kaukasischen Krieg mit in Rechnung ziehen; denn dieser läßt sich doch auch nicht ohne Geld führen. Auch ist Rußland nicht ohne Staatsschuld; dieselbe betrug im Jahr 1838 ungefähr 1 Milliarde und 30 Millionen Franken, welche Summe übrigens im Laufe desselben Jahres auf 75 Millionen Franken vermindert wurde. Man muß die Zinsen derselben bezahlen, einen Amortisations-Fond gründen; man muß dem Landheere 200 Millionen und der Flotte 40 Millionen bezahlen. Man sieht nun leicht ein, daß die russische Regierung sich bei diesen verschiedenen Ausgaben oft nicht in der behaglichsten Lage befinden muß. Es gibt vielleicht aber auch keinen ärmeren Staat, und seine Dürftigkeit hat sich schon bei mannichfachen Gelegenheiten herausgestellt. So war Rußland z. B. stets genöthigt von England Subsidien anzunehmen, wenn es sich um einen nur irgend ernsten Krieg handelte, was ziemlich bezeichnend ist. Als im Jahr 1812 alle Hilfsquellen der Regierung erschöpft waren, entschloß sie sich, ohne Weiters Bankerott zu machen. Man erklärte nämlich plötzlich, der Rubel Silbergeld sei nicht mehr werth als der Papierrubel, wodurch alle diejenigen, welche Staatspapiere besaßen, 71 Procente verloren. Dieser zweifelhafte Zustand dauert bis auf unsere Tage fort; denn der Curs ist einer fortwährenden Veränderung von Steigen und Fallen unterworfen. Auch ist man ganz daran ge-

wöhnt, die Autokraten zur Füllung ihrer Cassen zu Hilfsmitteln ihre Zuflucht nehmen zu sehen, welche ihre Entblößung offen verrathen. So vervierfachte im Jahre 1841 der Finanz-Minister Cancrinn die Stempel-Taxe, verhundertfachte den Preis der Päße und schlug auf ein Mal 100 Millionen Silberrubel. Die durch solche plötzliche Maßregel verursachte Aufregung wird nicht angeschlagen. Wenn nur der kaiserliche Schatz sich wieder füllt, so ist Alles gleich, und man bekümmert sich sehr wenig um die Verlegenheit derjenigen, welche man so schonungslos plündert.

Wie die meisten despotischen Regierungen, so bekümmert sich auch die russische nicht viel um die Zukunft: ihr genügt es, die Gegenwart zu benützen; sie säet nicht, um zu ärnten, und bekümmert sich wenig um die Vortheile, welche man durch Zuwarten erhält. Statt durch freisinnige und verständige Zollgesetze und Ermunterung des Ackerbaues sowohl ihren Unterthanen, als sich selbst eine günstigere Lage zu bereiten, nimmt sie lieber zu Auskunftsmitteln ihre Zuflucht, lebt in den Tag hinein und bedient sich jener empirischen Maßregeln, welche die augenblickliche Verlegenheit heben, um später nur um so größere Verwicklungen und Schwierigkeiten zu bereiten. Sie begreift nicht, daß die Vermehrung des Nationalreichthums auch eine Vermehrung des Staatseinkommens zur Folge hat, und daß der Staatsschatz rechtmäßiger Weise Nutzen aus dem Volks-Wohlstande zieht. Diesem geraden und vernünftigen Wege zieht sie kleine Kniffe, verbrecherische Gewaltthaten, Staatsstreiche und jene ebenso unsinnigen, als gehässigen Mittel vor, zu welchen blinde und tyrannische Gewalten ihre Zuflucht nehmen.

Es ist deßhalb auch nicht zu verwundern, daß es in Rußland keinen Staats-Credit gibt. Ueberhaupt können despotische Regierungen, zu welcher Kategorie die russische gehört, keinen Credit haben; noch mehr ist aber dieses Vortheils ein Land beraubt, wo Leben und Eigenthum der Unterthanen von den Launen des Herrschers abhängen. So sieht man also auf der einen

Seite unzureichende Hilfsquellen, auf der andern Mangel an Credit. — So ist die Lage dieser Regierung, welche das Vorrecht hat, so manchen wackern, aber zu leichtgläubigen Menschen Schrecken einzujagen!

Mit einer ganz gewöhnlichen Dosis gesunden Menschenverstandes und Voraussicht könnten die Autokraten zweifelsohne die Wohlfahrt ihrer Unterthanen und ihr eigenes Bestes recht leicht sichern. Es wäre zu diesem Behufe hinreichend, die natürlichen Hilfsquellen des Reiches gehörig zu benützen zu wissen.

Rußland will bloß ausgebeutet seyn: es ist reich an Mineralien und Boden-Erzeugnissen. Es besitzt Gold, Silber, Platina, Kupfer, Zink und Eisen in Menge und von vorzüglicher Qualität. — Zuerst wollen wir Einiges über die edlen Metalle sagen.

Der Goldsand im Ural und Altai verspricht eine schöne Ausbeute, und die Schmeichler Rußlands haben nicht so ganz Unrecht, wenn sie sagen, daß America, im Vergleich zu Sibirien: arm zu nennen sei. Man hat aus einer frühern Note in diesem Werke gesehen, daß die Masse des vom Jahr 1827 bis 1841, sowohl auf Rechnung der Krone, als von Privatleuten, ausgebeuteten Goldes 6,242 Pud und 17 Pfund oder 102,250 Kilogramme, im Werth von 311,950,000 Franken, betragen habe. Die Ausbeute scheint sich indeß vermehrt zu haben; denn nur im Jahr 1842 erhielt die kaiserliche Münze 1,000 Pud oder 16,000 und einige hundert Kilogramme Gold. Ganz Sibirien wird von Gesellschaften, die sich behufs der Auffindung und Ausbeutung von Goldlagern gebildet, durchsucht und bis auf die Eingeweide durchwühlt. Die Russen erneuern das Schauspiel, welches mehr, als ein Jahrhundert lang, die Ufer des Amazonenstroms darboten, als habsüchtige Abenteurer ihr Leben unerschrocken in die Schanze schlugen, um das berühmte El Dorado und den Goldsee von Parime zu entdecken. Verführt durch die Reichthümer, welche die Gebirge Peru's und Mexiko's boten, vernachläßigten die Spanier den wesentlicheren und dauernderen Ge-

winn des Ackerbaues, indem sie sich ausschließlich mit der Ausbeutung der edlen Metalle abgaben. Die Russen scheinen denselben Weg einschlagen zu wollen. Es steht geschrieben, daß der Anblick des Goldes die Menschen stets verblenden wird. Wie dem aber auch seyn möge, die neueren Resultate sind der Art, daß man zu noch weit größeren Hoffnungen berechtigt ist. Einige Zahlen werden einen Begriff hievon geben:

| Jahr. | Puds.*) | Pfunde. | Zolotniks. |
|---|---|---|---|
| Staatsbergwerke und Staatswäschereien. | | | |
| 1839 | 140 | 2 | 2 |
| 1840 | 134 | 4 | 79 |
| 1841 | 131 | 19 | 25 |
| 1842 | 130 | 12 | 24 |
| Kronbergwerke. | | | |
| 1839 | 23 | 29 | 57 |
| 1840 | 32 | 33 | 40 |
| 1841 | 28 | 45 | 87 |
| 1842 | 37 | 32 | 64 |
| Privatbergwerke. | | | |
| 1839 | 329 | 7 | 80 |
| 1840 | 380 | 34 | 64 |
| 1841 | 486 | 12 | 74 |
| 1842 | 736 | 22 | 78 |

Vergleicht man diese Zahlen mit denen vom Jahre 1833, so sieht man, daß sich die Ausbeute in einem Zeitraume von neun Jahren mehr, als verdoppelt hat; denn im Jahre 1833 gaben die Bergwerke und Wäschereinen Rußlands nur 6,246 Kilogramme, während man im Jahre 1842 14,919 Kilogramme gewann.

Der Antheil des Staats daran ist der geringste;

*) Ein Pud ist gleich 16 Kilogrammen und einem Bruchtheile; das russische Pfund = 0,4093 Kilogrammen; der Zolotnik = 4,263 Grammen.

doch muß alles gewonnene Gold der Regierung verkauft werden, die beim Prägen 30 Procente daran gewinnt, welcher Ueberfluß zum Bezahlen der Zinsen für die Staatsschuld verwendet wird. Uebrigens darf man nicht glauben, daß der Nutzen der Ausbeute der Goldlager so beträchtlich ist, als es auf den ersten Anblick hin, die Masse des reinen Ertrags vermuthen läßt. Die Arbeitskosten sind ungeheuer, besonders in einigen Bezirken. In den Bergwerken von Ilienskoje geben $2\frac{1}{2}$ Cubikmeter Erde nur $\frac{3}{10}$ Goldsand; die übrigen $\frac{7}{10}$ bestehen aus einem ungemein harten Stein, den man oft nicht einmal durch Pulver zu sprengen im Stande ist. Rechnet man dazu noch die Menge der Maschinen, die Handarbeit, ferner die Schwierigkeit, Tausende von Arbeitern an Orten zu ernähren, die meist ungeheuer weit entfernt von jeder Wohnung und irgend einem des Anbaues fähigen Boden liegen; betrachtet man endlich noch die durchaus nicht unbedeutenden Transport-Kosten: so wird man den wirklichen Gewinn aus dieser Industrie ungefähr schätzen können. Wir sind übrigens weit davon entfernt, die Wichtigkeit dieser Hilfsquelle in Abrede stellen zu wollen; allein man muß dieselbe auch nicht übertreiben, wie dieß von Seiten der Russen der Fall ist, die weit besser daran thun würden, darauf zu denken, wie sie ihr Land urbar machen könnten, als sich in Goldträumen zu verlieren, deren Ende doch leicht vorauszusehen ist.

Was die Silberbergwerke betrifft, so liefern sie kaum einen Ertrag von 1,500,000 Franken im Durchschnitte.

Die Platina, aus welcher in Rußland eine zwischen Gold und Silber mitten inne stehende Münze gemacht wird, findet sich nicht in großer Menge. Sämmtliche Bergwerke mit Inbegriff derjenigen der Familie Demidoff, welcher die meisten derselben gehören, geben jährlich nicht mehr, als 15 bis 1,800 Kilogramme; und die Krone gewinnt, selbst in guten Jahren, aus den ihrigen nicht mehr, als ungefähr 50 Kilogramme.

Das Eisen, welches sich im ganzen Moskowitischen Reiche im Ueberflusse findet, ist von allen Metallen dasjenige, welches für Rußland den größten Werth hat. Allein die zur Fabrication so nöthigen Steinkohlen sind selten und von schlechter Beschaffenheit. Was das Holz betrifft, so hat zwar Rußland Ueberfluß daran; allein es läßt sich der Augenblick vorhersehen, wo es weit weniger allgemein und folglich auch theurer werden wird. Die russische Regierung wird sich eines Tages genöthigt sehen, dem Beispiele der schwedischen zu folgen, welche während einer gewissen Anzahl von Monaten im Jahre die Arbeiten in den Hammerwerken untersagt hat, um den Verwüstungen der Wälder Einhalt zu thun.

Allein die Boden-Erzeugnisse können für Rußland weit werthvoller werden, als die seiner Bergwerke und seines Goldsandes. Ein großer Theil des russischen Gebietes, hauptsächlich in den südlichen Gegenden, ist äußerst fruchtbar; die verschiedenen Erzeugnisse desselben würden nicht allein für die ganze Bevölkerung des Reiches hinreichen, sondern könnten auch noch einen bedeutenden Handels-Artikel abgeben. Sie haben in Beziehung auf den ausländischen Handel den Vortheil, daß sie, im Gegensatze mit Luxus-Artikeln, die oft liegen bleiben, stets sichere Abnahmen fänden, da sie meist höchst nutzbare Gegenstände sind, als: Getreide, Wein, Hanf, Talg, Wolle u. s. w.

Doch bedarf diese Fruchtbarkeit eines Theiles des Moskowitischen Bodens bedeutender Nachhilfe. Um wirklich nutzbringend zu werden, verlangt er verständige und fleißige Bearbeitung, so wie Capitalien. Dieß nun scheint die russische Regierung bis auf den heutigen Tag noch nicht begriffen zu haben. Die fruchtbaren Landstriche wurden vernachlässigt; die Industrie entzog ihnen Arme, welche dieselben zu unerschöpflichen Quellen des Reichthums gemacht haben würden. Indem die Regierung eine halbe Million Menschen zur Arbeit in den Fabriken nöthigte, beraubte sie den Ackerbau des ersten und nothwendigsten Ele-

ments seines Gedeihens. Und dieß war ein großer Fehler. Statt ihre Unterthanen auf dem Wege fortschreiten zu lassen, den ihnen die Natur selbst vorgezeichnet hatte, thaten die Czaare ihren Neigungen Gewalt an und verkannten so ihre eigenen Interessen. Sie wollten aus ihrem Reich ein Industrie-Land machen, statt ihm dazu behilflich zu seyn, das zu werden, wozu es bestimmt war, das heißt: ein Land des Ackerbaues. Wie große Kinder, deren Wünsche weder durch die Vernunft, noch durch die Erfahrung im Zaume gehalten werden, betrachteten sie neidischen Auges die industriellen Fortschritte anderer Völker und wollten sich plötzlich auf gleiche Höhe mit den in der Civilisation ergrauten Völkern schwingen. Ihrem Systeme der politischen Isolirung getreu, suchte sie es dahin zu bringen, daß die Bevölkerung ihres Reiches sich aller Erzeugnisse des Auslandes sollte entschlagen können. Allein was war die Folge davon? Erstens, daß der Ackerbau, dieses erste Element des Wohlstandes der Völker und Rußlands insbesondere, auf der nämlichen Stufe der Ausbildung blieb; und sodann, daß die Fortschritte der Industrie nur oberflächlich waren, und die schwache Grundlage der neuen Etablissements die Regierung zwang, zu einem Prohibitiv-System und zu Schutzzöllen ihre Zuflucht zu nehmen, die von höchst nachtheiligen Folgen waren, und deren Wirkungen sich sogar bis auf den Ackerbau ausdehnten. Aus dem südlichen Rußland konnte man ungeheure Reichthümer gewinnen. Allein hiezu waren zwei Dinge nöthig: Verbindungsstraßen und freisinnige, vernünftige Gesetze. Ackerbau und Viehzucht, die in dieser schönen Region vorzüglich heimisch sind, können ohne diese beiden Bedingungen des Lebens und Gedeihens nicht existiren. Doch die russische Regierung that in ihrem blinden Vorurtheile für die problematische Zukunft ihrer National-Industrie durchaus nichts, um dieser doppelten Anforderung zu genügen. Sie gründete Städte, legte Häfen an, vergaß aber das Wichtigste, nämlich Straßen. „Es gibt

nirgends Straßen", sagt H. Hell.*) „Die Wege sind bloß durch zwei, einige Centimetres tiefe Gräben und eine Reihe Pfosten bezeichnet, die von Werst zu Werst angebracht sind, um den zurückgelegten Weg sowohl, als den noch zurückzulegenden anzuzeigen. Gewöhnlich jedoch bindet man sich nicht an dieses kaiserliche Tracé, und oft dehnt sich der durch die Transporte durchfurchte Weg über eine halbe Meile weit in die Breite aus. Auf jeden Regen nimmt die Straße wieder eine andere Richtung; denn die Fuhrleute verlassen dann die alte und ziehen eine neue durch die Steppe. Im Winter und zur Zeit der Nebel und Schneegestöber ist das Reisen in Neu-Rußland mit wirklicher Gefahr verbunden; denn man verirrt sich da so leicht vom Wege, daß die Reisenden in den Steppen, in welchen sie sich verloren, oft Hungers sterben. Brücken über Flüsse und Bäche sind eben so selten als Straßen, und die vorhandenen so schadhaft, daß die Fuhrleute sie immer vermeiden, um ihre Fuhrwerke nicht der Gefahr des Zerbrechens auszusetzen. Auch darf der Reisende, welcher durch einen heftigen Stoß aus einem sanften Schlummer aufgeweckt wird, sicher darauf rechnen, daß er über eine Brücke, oder ein Stück von einer alten Straße kommt. Hauptsächlich im Frühjahre und Herbst verwünscht man die Sorglosigkeit der Straßen- und Brückenbau-Verwaltung; denn in diesen beiden Jahreszeiten sind die Wege förmlich unbrauchbar. Die kleinste Furche wird da zum Strombett, und die Verbindung ist oft ganz unterbrochen."

Und doch wurde das südliche Rußland von der Natur mit Mitteln zur Verbindung versehen, die in den Händen einer gewandten und gut unterstützten Regierung den Handel mit Boden-Erzeugnissen wunderbar gut befördern würden. Wir meinen hier die Gewässer und namentlich den Dniester und Dnieper. Nun, Dank der Sorglosigkeit der öffentlichen Gewalthaber

*) Die Steppen am Kaspischen Meere im Kaukasus, in der Krimm und im südlichen Rußland.

auf der einen und der Unfähigkeit ihrer Agenten auf der andern Seite! die Schiff-Fahrt auf den beiden Flüssen ist mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß sie für die Uferbewohner von fast gar keinem Nutzen sind. Auf dem Dniester sieht man kaum einige Flöße mit Bau- und Brennholz, die nach österreichisch Galizien gehen. Die auf Befehl der Regierung vorgenommenen hydrographischen Untersuchungen waren immer ohne Erfolg, und wir wissen nicht, ob es gelungen ist, die zwei Dampfboote, welche der Kaiser vor einigen Monaten für diesen Fluß bestimmte, auf demselben gehen zu lassen. Eben so unbrauchbar ist der Dnieper. Die Wasserfälle, oder vielmehr die Stromschwellen, welche sich unterhalb Ekaterinoslaw befinden, sind immer noch vorhanden, und der abscheuliche Canal, den man paralell mit dem Flußbette grub, ist noch gefährlicher, als die Klippen des Flusses; deßwegen wagen sich die Barken auch selten in ihn hinein, sondern ziehen es bei hohem Wasserstande vor, über die Stromschwellen wegzufahren, obwohl auch dieß nicht ohne Gefahr ist, wie häufige Unglücksfälle beweisen. Diese Barken sind fast immer mit Holz und Eisen aus Sibirien befrachtet; Getraide hingegen transportirt man nie mit ihnen, da dessen Rettung im Falle eines Schiffbruches unmöglich wäre. „Allein was den Lesern beinahe unmöglich däuchten wird, das ist, daß die am Ende der Katarakten ansässigen deutschen Colonisten ihre Producte bis ins Asow'sche Meer bringen müssen, wenn sie dieselben absetzen wollen; deßhalb befindet sich aber auch ein großer Theil der Gouvernements Ekaterinoslaw, Poltava und Tschernikoff, die vom Dnieper durchströmt werden, in fortwährender Noth, obgleich sie Getraide im Ueberflusse haben; und die Bauern müssen jedes Jahr im tiefsten Elende Reisen von 500 und noch mehr Kilometer machen, um bei den Grundbesitzern an den Küsten des schwarzen Meeres monatlich 6 bis 7 Franken zu verdienen." *)

*) H. v. Hell.

So hat es denn die russische Regierung durch ihre unsinnigen Zollgesetze und ihre despotischen Anforderungen dahin gebracht, daß der Handel Odessa's, des Stapelplatzes für die Boden-Erzeugnisse des südlichen Rußlands, zu Grunde gerichtet ist. Die Aufhebung der wesentlichsten Freiheiten dieses Platzes; die ungeheuren Vorrechte der kaiserlichen Bank, die, wenn ein Kaufmann fallirt, das Recht hat, vor jedem andern Gläubiger Zahlung zu verlangen, und zwar mit monstruösen Zinsen; der Mangel an Credit, welcher für die Kaufleute aus diesem Monopol erwächst; das Verbot für die Grundeigenthümer in der fruchtbaren Ebene am Uman, nahe bei Odessa, etwas Anderes, als Hafer und Gerste zu bauen; die ungeheure Post-Taxe für Wechsel, die fünf Procent ausmacht; der fabelhaft hohe Tarif der Briefporto's:*) alles dieses hat die sonst so blühende Stadt zu Grunde gerichtet. Der Handel des ganzen südlichen Rußlands ist übrigens in Verfall, was man leicht aus den amtlichen Nachweisen über die Zoll-Einnahmen und die Ausfuhr ersehen kann. Wir können uns hier in keine Einzelnheiten einlassen, sondern verweisen den Leser auf das ausgezeichnete Kapitel, in welchem der vorerwähnte Reisende die Ursachen des Verfalls des Handels von Odessa und des ganzen südlichen Rußlands nachzuweisen suchte.

Die Industrie hat, wie bereits erwähnt, zum größten Nachtheile für den öffentlichen Wohlstand, den Sieg über den Ackerbau davon getragen. Der Kaiser Nikolaus brachte in diesen den Russen ganz neuen Zweig der Thätigkeit ein fieberhaftes Treiben. Manufacturen aller Art wurden angelegt und mit Hilfe von Fremden, deren Beistand Rußland, wie immer, angerufen, konnte man durch die scheinbaren, in kurzer Zeit gemachten Fortschritte wirklich geblendet werden. Die

---

*) H. v. Hell sagt, daß gewisse Häuser in Odessa jährlich 10, 15 und sogar 20,000 Rubel nur für Porto zahlen. Dieß ist leicht begreiflich, wenn man weiß, daß ein einfacher Brief nach London sieben und acht Rubel kostet.

Statistik der russischen Fabriken weis't seit ungefähr vierzig Jahren Zahlen auf, die in der That wunderbar scheinen müssen! Im Jahre 1801 zählte man in diesem Lande 2,270 Etablissements; im Jahre 1812, 2332; im Jahre 1820, 3724; im December 1837 gab es bereits 6,450, mit Einschluß der Hammerwerke; im Jahre 1839 endlich war diese Zahl bis auf 6,855 gestiegen, mit 412,931 Arbeitern und Herren. Unter diesen 6855 Manufacturen gab es: 606 für Tuch, 227 für Seide, 467 für Baumwolle, 216 für Leinwand und andere Leinenzeuchwaaren, 1918 Rothgerbereien, 554 Talgsiedereien, 444 Fabriken für Lichte, 270 für Seife, 486 für Metallwaaren, 115 Salpeter- und 184 Potaschensiedereien, 109 für chemische Producte und Farben, 142 für Papier, 117 für Tabak, 131 Raffinerien u. s. w.

Ein sehr glänzendes und verführerisches Gemälde, in der That! Doch wir wollen der Sache auf den Grund gehen; die Fortschritte dieser Industrie sind so erkünstelt, daß die Fabriken sich nur mit Hilfe einer kräftigen Protection zu halten im Stande sind. Allein solche beschützende Rechte sind immer mit ungemeinen Nachtheilen verbunden, hauptsächlich in einem Lande wie dieses hier. Die Manufacturen, welche des Sporns der Nacheiferung beraubt sind, die eine Vergleichung ihrer Erzeugnisse mit denen des Auslands, wenn diese nach Rußland hinein dürften, zur Folge hätte, haben solcher Maßen keinen Grund, bessere und wohlfeilere Waaren zu liefern; sie bleiben ihrem alten Schlendrian getreu und bringen schlechtes Zeug in den innern Handel, das meistens auch nicht den mindesten Vergleich mit ähnlichen, im Auslande gefertigten Gegenständen auszuhalten im Stande ist. Folglich leidet die Industrie in der Wirklichkeit durch einen solchen Zustand der Dinge, der sie bei ihrer Unwissenheit und dem alten Herkommen beharren läßt. Doch noch mehr leiden die Consumenten darunter; denn sie sind dazu verurtheilt, ausschließlich nur Gegenstände zu kaufen, die schlechter und dazu noch theurer sind, als die des Auslandes. Bedenkt man, daß eine halbe Mil-

lion kräftiger Menschen dem Ackerbau entrissen wurde, um dieses Resultat zu bekommen, so kann man nicht umhin, die Blindheit dieser autokratischen Regierung zu beklagen, welche, der Natur, dem gesunden Menschenverstande und dem wohlverstandenen Interesse ihrer Unterthanen zum Trotze, Alles unternehmen und thun will.

Würde sich die russische Industrie darauf beschränken, nur solche Sachen zu fabriciren, welche die Natur des Bodens sowohl, als des Landes ihr vorzuschreiben scheinen, so wäre sie keiner schützenden Vorrechte benöthigt, da ihre Erzeugnisse, denen anderer Nationen überlegen, eher Abnahme fänden. Allein sie will sich an Allem versuchen, ihr soll Alles gelingen! und davon rührt denn ihre Inferiorität her. Was erfolgt aber noch weiter? — Sobald der Finanz-Minister auf fremde Erzeugnisse schwere Zölle legt, werden neue Fabriken angelegt; und wandelt ihn eines Tags die Laune an, die Einfuhr desselben Artikels wieder zu erlauben, — was häufig vorkommt, — so sieht der Fabrikherr, der nicht im Stande ist, eine solche Concurrenz auszuhalten, das schwache Gebäude seines Wohlstandes zusammenstürzen.

Nein, in einem Sklavenlande kann sich die Industrie unmöglich nach dem Gesetze des Fortschrittes, der alle Thätigkeit des menschlichen Geistes bedingt, entwickeln! Nicht die durch die Knechtschaft verthierten Menschen sind es, welche schwere Probleme der Fabrication und der Mechanik zu lösen im Stande sind. Der Geist der Erfindung und Vervollkommnung braucht Freiheit, er braucht Inspiration, die aber nicht bloß aus der Erfahrung und dem Wissen, sondern eben so sehr und hauptsächlich aus der Unabhängigkeit des Geistes und Herzens erwächst. Mit Arbeitern, die Sklaven sind, wird man immer und ewig den Fußstapfen anderer Völker nachlaufen. Da man genöthigt ist, die Hilfe Fremder anzurufen, wird man nie ein Original zu Stande bringen und noch viel weniger Etwas, das den Vorrang vor den Rivalen sicher zu

stellen im Stande wäre. Wenn gleich eure Handwerker geschickt sind und sich hauptsächlich in Allem auszeichnen, wozu nur sklavische Nachahmung gehört: nie werden sie über einen gewissen Höhepunct hinauskommen, bis sie mit ihrer Freiheit die volle Ausübung ihrer natürlichen Fähigkeiten erlangen. Und es ist nicht zu hoffen, daß der Fortschritt der Industrie und die vermehrte Handelsthätigkeit einen glücklichen Einfluß auf den geistigen und sittlichen Zustand der untern Volksclassen äußern werde. Ueberall sonst geht das Steigen des Volkswohlstandes Hand in Hand mit der Besserung des Volks; in Rußland ist dem aber nicht so, weil die Regierung dafür zu sorgen weiß! Sie will wohl, daß ihre Unterthanen, wo möglich, geschickte Handwerker, gute Ackerbauer und tüchtige Kaufleute werden; allein sie stemmt sich förmlich dagegen, daß sie aus ihrem Fortschreiten in jenen Richtungen irgend den geringsten geistigen Nutzen ziehen. So kam es, daß sie, nachdem sie im Jahr 1836 Ackerbau- und Handelsschulen gegründet, so wie auch auf den kaiserlichen Universitäten besondere Curse für diese beiden Wissenschaften eröffnet hatte, alsbald auch Maßregeln dagegen ergriff, daß diese Einrichtungen nicht etwa eine heilsame Wirkung auf den Geist der arbeitenden Classen äußern möchten. Man hätte daran zweifeln können, würde nicht ein Ukas vom 21. Mai 1837 den Herren die genaue Ausführung der bestehenden Gesetze anempfohlen haben, nach welchen die Leibeigenen nur in den Bezirksschulen gebildet werden dürfen und von allen praktischen Schulen, so wie von allen Lehranstalten, wo sie eine weniger rohe Bildung hätten erlangen können, ausgeschlossen sind. Wie gefährlich wäre es aber auch in der That, die verschiedenen Classen der Gesellschaft mit einander in Berührung zu bringen und die Leibeigenen ein wenig aufzuklären! *) Nun,

---

*) Aus demselben Grunde wurden die von Alexander errichteten Regimentsschulen mit gegenseitigem Unterricht wieder aufgehoben.

dieses System der moralischen Unterdrückung und des geistigen Zwanges wird sich dem Aufschwunge der Moskowitischen Industrie zu einer größeren Höhe, als sie bereits erreicht hat, stets widersetzen.

Die meisten und ausgedehntesten industriellen Etablissements sind in den Händen von Adeligen, welche schon aus ihren Gütern bedeutende Einkünfte beziehen. Diese Aristokratie ist also zumal eine Aristokratie des Bodens und des Handels, das heißt, eine gedoppelte. In andern Ländern bewirken die Fortschritte im Ackerbau und in der Industrie die Hebung der verschiedenen Classen; in Rußland ist dem aber nicht so! Die Großen sind hier im Besitze der Reichthümer des Bodens und der Industrie. Es gibt da nur zwei Gewalten: den Czaar und den Adel, beide mit ihrem ungeheuren Gefolge von Sklaven. Und dieß nennt man eine wohl eingerichtete Gesellschaft!

Auch der Kaiser besitzt Manufacturen; er ist gleichfalls ein Mann der Industrie, und verwirklicht auf diese Art gewisse Theorien über die Organisation der Arbeit, welche wollen, daß der Staat zu gleicher Zeit Fabricant und Kaufmann sei, und zwar entweder allein, oder in Concurrenz mit Privatleuten. Allein, die kaiserlichen Fabriken entsprechen nur wenig den Erwartungen, welche man auf ihr Gedeihen gegründet hatte. Sie sind im Allgemeinen prachtvoll angelegt, gut gelegen und gut eingerichtet. Die Ordnung wird darin äußerst streng gehandhabt; denn sie sind, wie alle Institutionen dieses Landes, militärisch organisirt. Woher kommt es denn aber, daß sie nur schlechte Erzeugnisse bei sehr hohen Preisen liefern? Woher kommt es, daß sie mit den Fabriken der Privatleute nicht concurriren können? — Daher kommt es, daß ihnen der Sporn, der Wunsch, es besser zu machen, als ihre Rivalen, der Stachel der Concurrenz fehlt; es kommt daher, daß es in ihnen von Beamten wimmelt, die stehlen, plündern, auf alle Waaren Trinkgelder legen, an allen Lieferungen betrügen, sich überhaupt auf Kosten der Abnehmer und der Regierungen mästen! —

Ein Engländer, Namens Baird, der in diesem merkwürdigen Lande an der Spitze einer Fabrik stand und sogar mit dem Staate selbst concurrirte, sammelte sich ein beträchtliches Vermögen, obwohl er die Interessen für das zur Gründung seines Etablissements aufgenommene Geld zahlen mußte und die Arbeiter ihm sehr theuer zu stehen kamen, welchen Nachtheil sein Rival nicht theilte. Er hatte viel mehr Bestellungen, als die Regierung, und nahm alle von seinem Rivalen ausgeschlagenen Arbeiten an, weil er sich mit einem bescheidenen Verdienste begnügte, und überdieß in seiner Fabrik Alles auf dem Fuße der strengsten Sparsamkeit und nach den Grundsätzen der geregeltsten Ordnung eingerichtet war. Um den Trinkgeldern, welche die Beamten der kaiserlichen Fabrik verlangten, auszuweichen, ging man vorzugsweise zu ihm; deßwegen feierten aber auch seine Leute nie. Er war es, der das Bronze zur Statue Alexander's, das eiserne Dach für die neue Kathedrale, die Metall-Capitäle für die Säulen, eine Menge Statuen, die auf den öffentlichen Plätzen, oder Gebäuden aufgestellt wurden, das Material zu den Kettenbrücken und sogar einen Theil der Kanonen für die Flotte lieferte. — Ein anderes, von H. von Hell angeführtes Beispiel, vollendet den Beweis für das, was wir über die Fabriken der Krone gesagt haben. Dieser Reisende sagt nämlich: „Die Regierung hatte vor einigen Jahren eine der größten Tuch-Fabriken, die ich nur je gesehen, in Ekaterinoslaw errichtet. Zwei Dampf-Maschinen setzten die Werkstühle in Bewegung, und mehrere hundert Arbeiter waren in den Werkstätten beschäftigt. Allein dessen ungeachtet mußte das Etablissement, nachdem es kaum drei Jahre existirt hatte, wieder geschlossen werden, und ich war Augenzeuge, wie das Material zu äußerst wohlfeilen Preisen verkauft wurde."

Auf den Märkten und vor Allem auf den periodischen Ausstellungen, kann man die wirklichen Fortschritte der russischen Industrie würdigen lernen; denn hier erhält man Aufschluß, nicht sowohl über die Zahl

und Verschiedenheit der verschiedenen industriellen Etablissements, sondern vielmehr über die Menge, die Beschaffenheit und den Preis ihrer Erzeugnisse. Bei den letzten großen Ausstellungen zu St. Petersburg und Moskau konnte man sich überzeugen, daß, wenn sich auch die Moskowitische Industrie in einigen Puncten vervollkommnet hat, so doch in vielen andern auf derselben Stufe blieb und in einer noch weit größeren Anzahl Rückschritte machte. Dieß wird leicht erklärlich, wenn man die Natur der Absatzwege der russischen Fabricate bedenkt. Die große Masse der Abnehmer im Innern besteht aus nicht sehr wohlhabenden, ja sogar armen Leuten, welche bloß ganz gewöhnliche und dabei wohlfeile Waaren brauchen. Die Manufacturisten müssen daher auf möglichste Billigkeit sehen und sich auf geringe Qualitäten beschränken, ohne auf die Vervollkommnung ihrer Erzeugnisse bedacht seyn zu können. Was die Luxus-Artikel betrifft, so werden diese nur von einer höchst geringen Anzahl Personen gekauft, das heißt, von reichen Grund-Eigenthümern und hohen Beamten. Aber auch diese Classe verachtet diese Erzeugnisse, weil sie nur eine unvollkommene Nachahmung der fremden Artikel sind, die sie denn auch, trotz des hohen Preises, weit vorziehen. So befindet sich denn die russische Industrie zwischen zwei gleich gefährlichen Klippen. Und um sie vollends ganz in das Geleise zu bannen, hat sie die unheilvolle Aegide der Schutzzölle, wodurch der höchst wohlthätige Sporn fremder Concurrenz vollends ganz verloren geht.

Rußlands Handel ist von der Art, wie er unter der Herrschaft einer Gesetzgebung seyn kann, die als vorderſten Grundsatz die Nothwendigkeit eines unbedingten Schutzes aller einheimischen Erzeugnisse aufstellt. Wir haben den allgemeinen Tarif vor uns, welchen die russische Regierung für alle Eingangs- und Ausfuhr-Artikel feststellte. Dieses Document allein ist schon hinreichend, die commercielle Lage dieses Reiches zu erklären. *)

---

*) Das Original dieses Tarifs ist unterzeichnet: „Der Fi-

Die hauptsächlichsten Ausfuhr-Artikel sind: Eisen, Kupfer, Hanf, Leinwand, Talg, Getraide (hauptsächlich Korn), Bretter und Stammholz, Lein- und Hanfsamen, Lein- und Hanf-Oel, Leder, Pelzwerk, Pottasche, Schweinsborsten, Segeltuch, Seilwerk, Theer, Wachs, Caviar, Leim u. s. w. — Die Einfuhr besteht vornehmlich in: Zucker (besonders aus der Havana), Kaffee (jedoch nur wenig), Thee, Cochenille, Indigo, Krapp, Färbeholz, Baumwoll-, Woll- und Seidenzeugen, Oliven- und anderes Oel, Gewürzen, Salz, Wein, Blei, Zinn, feiner holländischer und schlesischer Leinwand u. s. w.

Von 1814 bis 1842 hat Rußlands Handel mit dem Auslande fortwährend zugenommen; allein seit zwei Jahren ist derselbe im Sinken begriffen. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1842 eine Total-Summe von 85,358,206 Rubeln, während die Einfuhr 84,593,391 Rubel ausmachte. Im Jahre 1843 überstieg die Ausfuhr nicht 82,565,600 Rubel, und zwar folgender Maßen vertheilt: Ausfuhr ins Ausland 79,423,628 Rubel; nach Polen 1,980,901 Rubel; nach Finnland 1,161,071 Rubel. Die Einfuhr war im Werthe von 75,028,399 Rubel, wovon 73,238,590 auf die aus dem Auslande kommenden Artikel, 1,162,218 für die aus Polen, und 627,591 für die aus Finnland kamen. Im Jahre 1843 betrug der Umsatz an edlen Metallen, theils in Barren, theils in gemünztem Gelde, für die Ausfuhr 9,831,337 Rubel, und für die Einfuhr 10,692,624 Rubel.

Was dem russischen Handel am meisten schadet, das sind die unsinnigen Beschränkungen, die ihn überall hemmen (deßwegen liefert aber auch der Ackerbau die hauptsächlichsten Ausfuhr-Artikel); die politische

---

nanz-Minister, General der Infanterie, Graf Cancrin;" und gegengezeichnet: „Der Director des Departements des auswärtigen Handels, General-Major, Jasikoff." — In Rußland drängt sich die Militär-Uniform doch überall ein!

Constitution des Reiches endlich setzt der weitern Ausdehnung des Handels unübersteigliche Hindernisse in den Weg.

Nach Rußland muß man gehen, wenn man die Wirkungen eines zum Uebermaße getriebenen und auf eine schwache Industrie angewendeten Prohibitiv-Systems studiren will. Mit Hilfe dieses tyrannischen und unheilvollen Verfahrens hofft es der Autokrat dahin zu bringen, aus der Industrie seines Reiches eine gefährliche Nebenbuhlerin der Manufacturen Englands und Deutschlands zu machen. Natürlich gibt dieß den Staats-Oekonomen Stoff zum Lachen. Gewiß hätte die russische Regierung klüger daran gethan, den Rathschlägen politischer Oekonomie zu folgen, die Storch dem gegenwärtigen Kaiser und seinem Bruder, dem Großfürsten Michael, in dem Werke gab, das er auf Befehl des Kaisers Alexander verfaßte; denn diese Rathschläge gründen sich auf die wahren Grundsätze der Wissenschaft und auf eine eben so weise, als aufgeklärte Freisinnigkeit. Doch diese Regierung zog es vor, den retrograden Weg einzuschlagen. Nun, sie wird das Unangenehme davon zu tragen haben, und ihre Unterthanen werden die unglücklichen Opfer werden!

Was die aus der politischen Organisation hervorgehenden Beschränkungen betrifft, so sind sie vielleicht noch schädlicher. Um zum Handeltreiben berechtigt zu seyn, muß man zuvor in die Bürger-Listen eingetragen seyn. Man hat aus einem der vorhergehenden Kapitel ersehen, daß die Kaufleute nach Maßgabe ihres Vermögens in drei Classen, oder Gilden abgetheilt sind. Nur Mitglieder der ersten Gilde dürfen den Handel mit dem Auslande betreiben; die der zweiten Classe sind auf den Binnenhandel beschränkt, während die dritte Gilde die Krämer und Einzeln-Verkäufer in sich begreift. Die Gäste, d. h. die fremden, in die Bürger-Listen eingeschriebenen Kaufleute haben so ziemlich die gleichen Vorrechte mit denen der ersten Classe; doch dürfen sie sich nicht mit dem Binnenhandel beschäftigen, der den Eingebornen

ausschließlich vorbehalten ist. Ein Fremder, der Waaren einführt, ist gezwungen, dieselben an einen Russen zu verkaufen, und zwar in demselben Hafen, in welchem er sie erhalten hat. Die wenigen Fremden, welche nach dem Innern des Reiches Handel treiben, verletzen dadurch die Landesgesetze, und es kann ihnen durch einen einfachen Befehl von Seiten der Polizei ihr ganzes Waaren-Lager weggenommen, und dadurch ihr völliger Ruin herbeigeführt werden. Der auswärtige Handel ist fast ausschließlich in den Händen der Fremden und vorzugsweise der Engländer, deren in früherer Zeit sehr ausgedehnte Vorrechte in neuerer Zeit auf die der übrigen Gäste beschränkt wurden.

Asien bietet Rußland sehr vortheilhafte Ausfuhr-Plätze dar. Auch lieferte sowohl der directe, als der Transitohandel stets die glänzendsten Resultate, wenn die Moskowitische Regierung für geeignet erachtete, die nach diesen Gegenden bestimmten Artikel frei zu geben und die auf dem Wege dahin gelegenen Stapelplätze zu begünstigen. Allein der unheilvolle Geist, der Rußlands Geschick leitet, flüsterte dem Petersburger Cabinete gerade nur solche Maßregeln ein, die vorzugsweise geeignet sind, diese kostbare Quelle des National-Reichthums zu verstopfen. Persien, das vordem seine Waaren über die kaukasischen Provinzen bezog, wird heut zu Tage von den Engländern ausgebeutet, und nach Trebisonde allein werden jährlich für mehr, als 50 Millionen Handels-Gegenstände aller Art von Großbritannien aus eingeführt. Dieß ist nun im gleichen Verhältnisse ein Verlust für Rußland. Doch weit entfernt, daß diese Lection den Moskowitischen Staatsmännern genügt hätte, sind sie ganz erpicht darauf, auch den letzten Verkehr ihres Landes mit den Asiaten zu vernichten; sie haben die Blindheit und den Unverstand so weit getrieben, daß sie sogar die Einfuhr der Töpferwaaren verboten, welche die Stadt Astrachan vordem in großer Anzahl aus Buchara und Chiwa bezog, um sie wieder an die Tataren und Kalmücken zu verkaufen. Die Folge davon war aber

auch, daß dieser Platz die zahlreichen Caravanen und Fahrzeuge, die sich aus seinen Magazinen mit Vorrath versahen, verlor. „Im Jahre 1839 erhielt Astrachan nur sieben und vierzig Kaufleute der ersten Gilde, mit Inbegriff der Weiber und Kinder, und man zählte nur acht und vierzig Fahrzeuge, die in seinem Hafen Ladungen einnahmen. Hiebei muß noch bemerkt werden, daß von diesen Fahrzeugen, die zusammen eine Tonnenlast von neun Millionen Kilogrammen hatten, eilf der Krone gehörten, und daß fünf und zwanzig andere, im Besitze von Privatleuten sich befindliche, von der Regierung zum Transport von Lebensmitteln und Munition verwendet wurden. So blieben also für den Handel nur noch zwölf Schiffe, von denen zudem ein Dritttheil ohne Beschäftigung da lag. In die andern, mit Astrachan in Verbindung stehenden Häfen des Kaspischen Meeres, wie Baku und Salian, liefen nur acht Schiffe mit einer Tonnenlast von 387,000 Kilogrammen ein, so wie etwa sechzig Küsten-Fahrzeuge, deren Tonnenlast nicht geschätzt werden kann.— In einem so elenden Zustande hat eine engherzige Regierung, die den Tauschhandel nie würdigen wollte und thörichter Weise hoffte, seine Handelsfesseln bei Nationen behalten zu können, deren industrielle Erzeugnisse sie zurückstößt, und denen sie sogar den Durchgang der fremden, für ihre Bedürfnisse nothwendigen Waaren wehrt, den Handel und die Schiff-Fahrt auf dem Kaspischen Meere versetzt!" *)

Die Schiff-Fahrt auf dem schwarzen Meere befindet sich kaum in einer etwas günstigeren Lage, als der Handel des südlichen Rußlands, und nichts läßt eine Verbesserung dieser Zustände in der nächsten Zeit voraussehen.

Rußlands innerer Handel hat übrigens günstigere Aussichten für die Zukunft, als der auswärtige. Da jedoch die Bedürfnisse der Bevölkerung, für welche derselbe berechnet ist, sich lediglich auf gewöhnliche und

*) H. von Hell.

rohe Artikel beschränken, so kann die National-Industrie dadurch keinen Aufschwung bekommen. Die Vergleiche, welche in den Handelsplätzen des Reiches fortwährend vorkommen, belaufen sich alljährlich auf die Summe von 130 bis 140 Millionen Franken.

Kurz, die russische Regierung ist arm zu nennen, wenn man die Bedürfnisse eines so zahlreichen Heeres und die politische Lage des Reiches bedenkt. Was den National-Reichthum betrifft, so gründet er sich auf einen Ackerbau, der, Dank den Regierenden! nur den vierten Theil von dem einbringt, was er erzeugen könnte; auf eine Industrie, deren Fortschritte erkünstelt sind, und die eine höchst zweifelhafte Zukunft vor sich hat, und endlich auf einen durch solche Gesetze eingeengten Handel, welche der Thätigkeit der Völker den Todesstoß versetzen und ihren Wohlstand untergraben.

Legt man Rußland in die politische Wagschale, so vergesse man demnach doch ja nicht, wie äußerst beschränkt seine materiellen Hilfsmittel sind! denn es hat kein Geld, keine wahre innere Kraft, sei es nun zum Angriffe, oder zur Vertheidigung. Eine Macht, die auf die Almosen ihrer Nachbaren angewiesen ist, wenn sie Krieg führen will, ist aber nur wenig zu fürchten, trotz des Nebelbildes seiner fünf-, oder sechsmal hunderttausend Bajonnette!

# Dreizehntes Kapitel.

## Rußlands Politik gegen besiegte und unterjochte Völker.

Charakter der russischen Politik. — Wie die Krimm erobert wurde. — Die Abschlachtung von dreißigtausend Tataren. — Andere Barbareien; Entvölkerung des Landes; die von den Russen angerichteten Verwüstungen; Geständniß des Kaisers Alexander. — Vernichtung einer Colonie Zaporogischer Kosaken. — Vernichtung der Freiheit der Donischen Kosaken. — Fünfmal hunderttausend Kalmücken entfliehen dem russischen Despotismus. — Durch welche Mittel Rußland sich Georgiens bemächtigte. — Unzufriedenheit der Bewohner dieses Landes; ernstliche Unruhen; schreckliche Rache der Russen. — Entführung der Königin Marie; tragischer Tod des Generals Lazareff. — Wie die georgischen Provinzen erst in neuerer Zeit in Belagerungszustand erklärt wurden. — Politik der russischen Regierung gegen Polen. — Zahlreiche Verhaftungen. — Proceß und Verurtheilung der Individuen, welche angeschuldigt waren, an der Revolution Theil genommen zu haben. — Die Angelegenheit des Fürsten Sanguszko; Grausamkeit des Kaisers. — Die Polen werden nach Sibirien geschickt. — Confiscationen; wie hoch sie sich belaufen. — Seltsame Gründe zu manchen derartigen Beraubungen. — Anderweitige Strafen. — Deportation von fünf und vierzigtausend polnischen Familien. — Hinwegnahme polnischer Kinder; grauenvolle Geschichten hierüber. — Versetzung der Militärs in russische Regimenter; Aufhebung der Anstalten für Wissenschaften und Künste, und Bestehlung der öf-

fentlichen Bibliotheken. — Officielle Einführung der Inquisition und des Spionir-Systems. — Seltsame Anwendung der Censur. — Die gegen Ausgewanderte verübte Härte. — Materielle Vorsichts-Maßregeln. — Rede des Kaisers Nikolaus an den Stadtrath von Warschau. — Aufstand im Jahre 1833; wiederholte Barbareien; ein junges Mädchen von 18 Jahren wird erschossen; Strafe des Zawisza. — Eine Mutter wird dafür belohnt, daß sie ihren Sohn denuncirte. — Andere Belohnung eines vatermörderischen Fürsten. — Letzte Nachrichten aus Polen; Verjagung von hunderttausend Juden. — Kinder werden als Verschwörer verurtheilt. — Schreckliche Qualen, die man den Gefangenen auferlegt. — Verbot für die Polen, sich vor dem dreißigsten Jahre zu verheirathen. — Gemälde der religiösen Verfolgung.

---

Wir haben uns hier nicht mit der Politik der russischen Regierung, den fremden Mächten gegenüber, zu beschäftigen. Man kennt den Charakter dieser perfiden, heuchlerischen, fast noch nie durchschauten, treulosen, beharrlichen, geduldigen und abwartenden Politik, die im Nothfalle die Maske einer aufgeklärten und toleranten Freisinnigkeit vornimmt, von ihren offenen, oder heimlichen Agenten wunderbar gut bedient wird, und sich mitten durch tausend und abermal tausend Hindernisse hindurch den Weg zum Ziele der Herrschaft und Eroberung bahnt, das sie ihrer siegreichen Thätigkeit von jeher vorgesteckt hat. Wie Rußland seine allmäligen Vergrößerungen im Oriente bis zum Protectorat über die Türkei ausdehnte; welche schändliche Rolle es in Griechenland spielte, wo es zuerst das Feuer des Aufstandes anschürte und dann seine geheimen Verbündeten verrieth; wie es, je nachdem es sein Vortheil gerade erheischte, bald um die Freundschaft Frankreichs, bald um die Großbritanniens buhlte; wie es dazu kam, sich einen bedeutenden Einfluß auf Deutschland und namentlich auf Preußen zu verschaffen; wie es endlich die Staaten im Norden von Europa unmerklich mit seinen Armen umklammerte: — dieß Alles wurde schon so zur Genüge beschrieben, ausein-

ander gesetzt und schon so oft wiederholt, daß wir nur Weniges und im Grunde ganz Unwichtiges hinzuzufügen vermöchten. Wir müssen uns deßhalb darauf beschränken, an die Tendenz und Natur dieser Politik zu erinnern, die um so furchtbarer ist, als sie sich vor keinem Mittel scheut, um zum Zwecke zu gelangen; als sie des Erfolges um so sicherer ist, da sie nie alle ihre Batterien demaskirt, und die Hände, welche die Triebräder in Bewegung setzen, in vollkommenster Sicherheit handeln können, Dank der geographischen Lage Rußlands!

Wir haben hier keine andere Absicht, als das Benehmen Rußlands hinsichtlich der von ihm besiegten und unterjochten Völker zu untersuchen. Wir wollen durch das Gemälde der politischen Verbrechen dieser Macht dasjenige vervollständigen, was wir über den Geist ihrer Regierung sagten. Man sah, wie die Czaare ihre Landeskinder behandeln und, unter welcher Herrschaft zu leben, sie dieselben verurtheilen; nun wird man aber auch erfahren, auf welche Weise diese ihre Macht über die Völker ausübt, welche ein glücklicher Zufall, die Uebermacht, oder die Treulosigkeit ihrem despotischen Joche unterwarf. Es ist dieß die naturgemäße Schlußrede dieser moralischen und physischen Skizze Rußlands.

Wir wollen zu diesem Zwecke an einige Thatsachen bezüglich der Krimm, der Kalmücken, Georgiens und Polens erinnern.

Die Eroberung der Krimm durch die Russen war eine Handlung des Macchiavellismus und des Unrechts, die fast mit der Theilung Polens verglichen werden kann. Katharina II. benützt die Schutzherrschaft, welche sie über dieses Land ausübte, dazu, dem Einflusse der Türkei entgegen zu wirken, und erklärt demnach den Thron der Krimm als einen durch Wahl zu besetzenden. Zu gleicher Zeit läßt sie ihre Heere gegen die Halb-Insel vorrücken, da sie einen Angriff von Seiten des Sultans vermuthet, dessen Vorrechte sie angetastet hatte. Auf dieses hin bricht in der

Krimm eine Revolution aus. Der regierende Khan wird vertrieben und sucht eine Zufluchtsstätte in Rußland, während sein Nachfolger unter dem Einflusse der Kaiserin gewählt wird. Der Vorwand zu einer entscheidenden Occupation war noch nicht gefunden; allein er ließ nicht lange auf sich warten. Ein Pascha hatte sich auf der im krimmischen Bosporus gelegenen Insel Taman festgesetzt. Die Tataren verlangen, von Rußland dazu angestiftet, die augenblickliche Räumung des ihnen entrissenen Gebietes und fordern auf die Weigerung des Paschas den Beistand der Soldaten der Czaarin. Das Moskowitische Heer dringt in die Krimm ein, rückt bis ans Meer vor, wie um den kühnen Statthalter des Sultans zu verjagen, kehrt dann aber plötzlich um, nimmt die Halb-Insel ein, setzt sich theils durch Verrath, theils durch Gewalt, in den Besitz der festen Plätze und zwingt das Volk und die Priester, der Kaiserin Katharina den Eid der Treue zu leisten. Den Versprechungen ihrer neuen Herren nur wenig vertrauend, rüsten sich die Tataren zum Widerstande. Nun befiehlt Potemkin, daß alle verdächtigen Personen von Auszeichnung ihren patriotischen Widerstand durch den Tod sühnen. Dreißigtausend Tataren jedes Alters und Geschlechts werden unbarmherzig erwürgt. Die Uebrigen unterwerfen sich dem blutigen Despotismus der Kaiserin, welche durch ihren würdigen Günstling so gut vertreten wird.

Einige Zeit darauf gab Rußland der civilisirten Welt ein Schauspiel, das es stets erneuerte, so oft es den Versuch machte, seine öden Wüsten zu bevölkern. Die Bewohner der nogaischen Steppe hatten in Masse einen District in der Nähe von Asow verlassen. Auf Befehl der Regierung nun wurden fünf und siebzigtausend Griechen und Armenier, welche seit einigen Jahren in der Krimm angesiedelt waren, mit Gewalt nach dem verlassenen Landstriche abgeführt. Alle diese Unglücklichen kamen vor Kälte, Hunger und Elend um. Dank dem Verfahren der Russen! bald hatte die Krimm, welche vorher dreißigtausend Krieger hatte auf die Beine stellen

können, nur noch eine Bevölkerung von fünfzigtausend Seelen.

Will man nun wissen, was Rußland, nachdem es die Krimm durch die schändlichsten Mittel erobert und eine große Anzahl der Bewohner verjagt hatte, mit diesem schönen und fruchtbaren Lande machte? Ein berühmter Reisender wird uns dieß mittheilen. Clarke sagt nämlich: „Die Russen haben das Land verwüstet, die Bäume umgehauen, die Häuser zerstört, die Gotteshäuser und alle öffentlichen Gebäude niedergerissen, die Wasserleitungen unbrauchbar gemacht, die Bewohner ausgeplündert, die Tataren beim öffentlichen Gottesdienste beschimpft, die Leiber ihrer Ahnen aus den Gräbern gerissen und auf Scheiterhaufen geworfen, ja dieselben sogar den Schweinen vorgeworfen; sie haben alle Denkmäler des Alterthums zerstört, indem sie sowohl die Gräber der Heiligen, als die der Heiden erbrachen und ihre Asche in alle vier Winde streuten... In Kertsch zerstörten sie ungefähr fünfhundert Häuser und ließen bloß dreißig schlechte Baracken mitten unter den Trümmern stehen... Nun wurde ein Ukas veröffentlicht, um griechische Kaufleute einzuladen, sich in dieser Stadt niederzulassen. Allein nicht sobald waren diese schmählich betrogenen Auswanderer mit ihren Familien angekommen, als die Soldaten die Häuser von Kertsch unter ihren eigenen Augen zerstörten... Die auf solche Weise schändlich beschimpften und geplünderten Griechen verlangten, die Halb-Insel verlassen zu dürfen; allein man schlug ihnen dieß rund ab. Während unseres Aufenthaltes in Kaffa sahen wir, wie die Soldaten die schönen Moscheen dieser Stadt entweder völlig zerstörten, oder in Magazine verwandelten, die Minarets abbrachen, die öffentlichen Brunnen unbrauchbar machten, alle Wasserleitungen zerstörten, und dieß einzig und allein, um einige Pfund Blei zu gewinnen. — Um darzuthun, was Baghtsche-Serai war, müßte man eine genaue Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes seiner Ruinen geben, und dieß ist sehr schwer. Indem die Russen in ihrer zügellosen

und wilden Barbarei diese Hauptstadt vernichteten, befriedigten sie ihre Lieblingsleidenschaft, nämlich die Zerstörungswuth. Die Stadt war ehedem in mehrere Quartiere abgetheilt; die griechische Colonie nahm für sich allein schon ein großes Thal ein. Dieses Quartier nun haben die neuen Eroberer ganz zerstört, ohne einen Stein auf dem andern zu lassen. Außer dem im Mittelpuncte der Stadt gelegenen Palaste des Khans, wo sich dieser Fürst gewöhnlich aufhielt, hatte er noch ein prachtvolles, reizend auf der Spitze eines Berges, von wo aus man ein liebliches Thal überschaute, gelegenes Lustschloß. Dieses Gebäude nun ist so vollkommen rasirt, daß man ohne einen Führer, selbst wenn man sich auf dem Platze befände, nicht zu entdecken vermöchte, wo es stand. Heut zu Tage ist ungefähr nur noch der dritte Theil der Stadt vorhanden. Ein General versicherte mir, daß, wenn die Mullas, oder tatarischen Priester in der Mitte des Tages die Minarets bestiegen, um anzuzeigen, daß es Mittag sei, die russischen Soldaten sich damit belustigten, auf sie zu schießen, und daß bei einer solchen Veranlassung ein Priester getödtet worden sei. Der Abscheu, welcher jeden Leser bei dieser Erzählung ergreifen wird, könnte ihn vielleicht an der Wahrheit derselben zweifeln lassen; allein ich habe diese Thatsache von einem Augenzeugen." *)

Ein anderer Reisender, Herr Reuilly, Auditor im Staatsrathe während des Kaiserreiches, spricht sich über die von den Russen in der Krimm angerichteten Verwüstungen auf dieselbe Weise aus; er führt hauptsächlich die Umgegenden von Sebastopol an, wo alle Bäume niedergehauen wurden. Als dieser Reisende seine Entrüstung hierüber in Gegenwart eines russischen Officiers äußerte, gab ihm dieser zur Antwort: „Nun, was wollen Sie denn? Die Re-

---

*) Clarke.

gierung liefert kein Holz, und man muß sich doch wärmen!" *)

Uebrigens haben wir einen Zeugen, den Niemand wohl zurückzuweisen versucht seyn dürfte, und der in vier Worten das von den Russen in diesem Lande vollführte Werk der Barbarei zusammenfaßt. Herr Reuilly traf nämlich den Kaiser Alexander in Sebastopol, bei welcher Gelegenheit der Czaar einige Fragen über die Länder, welche er besucht habe, an ihn richtete und sich hauptsächlich danach erkundigte, was er von der Krimm denke: „Sire!" antwortete der französische Reisende, „die Natur hat Alles für dieselbe gethan." — „Sie haben Recht," erwiederte der Kaiser; „allein wir haben noch nichts gethan, um die Natur zu unterstützen."

Man sah weiter oben, mit welcher Gleichgiltigkeit die russische Regierung ganze Bevölkerungen anderswohin versetzte. Es ist dieß so ihre Gewohnheit, und sie kennt kein anderes Mittel, um sich eines ihr etwas ungelegenen Stammes, oder auch ganzer Völker zu entledigen. Sie bediente sich desselben hinsichtlich der Zaporogischen Kosaken, die vordem eine mächtige Militär-Colonie an den Ufern des Dnieper bildeten. Es war Rußland nicht genug, daß es im Jahre 1737 diese gefürchteten Krieger sich gänzlich unterworfen hatte: um sie dafür zu strafen, daß sie während des dem Frieden von Kutschuck Kainardschi vorhergehenden Krieges wieder einige Ideen der Unabhängigkeit bekommen hatten, jagte sie Katharina II. mit Gewalt aus ihren Besitzungen, vertheilte ihr Gebiet unter einige Tausende ihrer Unterthanen und versetzte sie, die einen auf die andere Seite des Dnieper, die übrigen in die Gegend um Bielogorod. Einige Jahre später befahl ihnen dieselbe Kaiserin, die zwischen dem Kuban und Asowschen Meere gelegene Landstrecke zu colonisiren.

---

*) Reise in die Krimm und an den Ufern des schwarzen Meeres im Jahre 1803, von J. Reuilly.

Jetzt verschwand sogar der Name dieses Volkes und wurde durch den der Kosaken des schwarzen Meeres ersetzt. Die neue Colonie gedieh indeß ziemlich gut, Dank einiger Vorrechte, welche den Trümmern der Zaporoger ihre alten Freiheiten ins Gedächtniß zurückriefen! Doch die Autokraten haben auch hier gar bald ein Ziel gesteckt; allmälig nahmen sie diesen Kosaken alle ihre Vorrechte wieder, so daß sie zuletzt in völliger politischer und administrativer Gleichheit mit den übrigen Theilen des Reiches waren. Daraus erfolgte, daß die Kosaken des schwarzen Meeres, diese verfolgten, unterdrückten, entmuthigten Enkel eines kriegerischen Volkes, gegen das Kriegs-Handwerk gleichgiltig wurden. Die russischen Generale schonen sie aber auch nicht, sondern opfern sie fröhlichen Muthes der Rache der Tscherkessen, indem sie sie immer zu den gefährlichsten Expeditionen aufsparen und als eigentliches Kanonen-Futter behandeln.

Die Donischen Kosaken sind kaum etwas besser daran; ihre Freiheiten verschwinden nach einander, und ein im Jahre 1836 erschienener kaiserlicher Befehl hat ihre Gleichstellung mit den übrigen Russen vollendet. Statt, wie sonst, eine den Gesetzen der Aushebung unterworfene Miliz zu bilden, sind sie jetzt in regelmäßige Regimenter organisirt; sie kannten die Sklaverei nicht, der Kaiser hat ihnen dieß unheilschwangere Geschenk gemacht, da er wohl wußte, welchen Einfluß dasselbe äußern werde; ihre Officiere, die sie sonst selbst wählten, werden jetzt vom Autokraten ernannt, und anstatt ihren Dienstgrad niederzulegen, wenn ihre Dienstzeit vorüber, und wieder einfache Bürger zu werden, wie es die ursprüngliche Constitution wollte, müssen sie denselben beibehalten, damit die durch den Gebieter befohlenen gesellschaftlichen Unterschiede sich nicht verwischen. Mit einem Worte: die sonst freien und glücklichen Donischen Kosaken sind nun auch Sklaven geworden und schreiten mit Riesenschritten jener moralischen Stellung entgegen, die in der reinsten Ver-

thierung besteht, in den Augen der Czaaren aber das Ideal für die Lage ihrer Unterthanen ist!

Weit weniger wohlfeilen Kaufes kam übrigens Rußland mit einigen in seinem südlichen Gebiete ansässigen Völkerschaften weg, die es gleichfalls zu russificiren suchte. Die Steppenbewohner von Nogais z. B. unterwarfen sich nur theilweise; der größere Theil verließ seinen heimischen Herd und suchte bei den Khans der Krimm ein Asyl, zu einer Zeit, wo diese noch eine Art Unabhängigkeit genossen; andere vereinigten sich mit den Tscherkessen und kehrten, obgleich sie das Christenthum angenommen hatten, wieder zum Muhamedanismus zurück, nur, um der Tyrannei der Russen zu entgehen. Was die Kalmücken betrifft, so legten sie ihren Widerstand gegen eine unerträgliche Unterdrückung durch eine Handlung der Verzweiflung an den Tag, die nicht ihres Gleichen in den Annalen der Weltgeschichte hat. Eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, wie alle kriegerischen und Nomaden-Völker, durch das gewaltsame Verfahren ihrer Herren aufs äußerste getrieben, beschlossen sie, dieses Land der Sklaverei und des Despotismus zu fliehen. Am 5. Januar 1771 verließen fünfmalhunderttausend Kalmücken, Männer, Weiber und Kinder, die Ufer der Wolga und wandten sich nach Osten, um die Gränzen China's zu erreichen. Ungefähr fünfzehntausend Familien, welche den allgemeinen Sammelplatz nicht hatten erreichen können, weil es ihnen an Mitteln zum Uebergange über die noch nicht gefrorne Wolga gebrach, ließen sie zurück. Die ungeheure Caravane machte sich muthig auf den Weg, die Strapazen, das Elend und die Gefahren einer langen Reise durch wüste oder unwirthliche Gegenden den Verfolgungen Rußlands vorziehend. Zu wiederholten Malen von den Horden der Uralischen Kosaken und der Kirgisen angegriffen, zu gleicher Zeit eine Beute des Hungers, des Durstes und der Kälte, bezeichneten die Unglücklichen ihren Weg durch eine lange Reihe von Leichnamen und Sterbenden. Wie groß mußte nicht der Druck seyn, da man die Freiheit zu

einem solchen Preise erkaufte! Endlich nach einer höchst beschwerlichen Pilgerschaft von acht Monaten, die mitten unter den grausamsten Leiden heldenmüthig zurückgelegt worden war, überschritten die Flüchtlinge die Gränzen des himmlischen Reiches und kamen so, erschöpft, decimirt, sterbend in dem Lande wieder an, aus welchem sie ursprünglich ausgezogen waren und wo sie nun die Ruhe wieder suchten, die ihnen eine europäische Regierung verweigert hatte. Es ist gewiß ein in der Geschichte einzig dastehendes Beispiel von hoher Bedeutung, wenn sich eine halbe Million Menschen einen Weg mitten durch feindliche Nationen bahnt, freudig zahllosen Gefahren entgegengeht und bei einem als barbarisch verschrieenen Volke Zuflucht gegen die Tyrannei einer christlichen und civilisirten Regierung sucht! Der Kaiser von China nahm die Ankömmlinge mit größtem Wohlwollen auf, und als Katharina II. es wagte, ihre davon gelaufenen Unterthanen wieder von ihm zu verlangen, antwortete er mit einer förmlichen Weigerung, die von höhnischen Bemerkungen begleitet war.

Wir wollen nicht näher ausführen, durch welche Mittel sich Rußland zum Herrn Georgiens machte. Die im Busen der kaukasischen Völkerschaften stets genährten inneren Unruhen, die absichtliche Schwächung derselben ihren Feinden gegenüber, die zwischen ihnen und den Persern angefachten Kriege, eine unter der Maske der Freundschaft keck angebotene und unkluger Weise angenommene Intervention, die allmälige Unterdrückung der Unabhängigkeit ihrer arglosen Verbündeten, — von der Art war, wie man weiß, das Benehmen der russischen Regierung gegen die Georgier; so war es gegen alle Nationen, welche unter dem unmittelbaren Einflusse der russischen Regierung standen. Nachdem die Georgier der Macht der Czaaren unterworfen waren, behandelte man sie als Menschen, deren blutdürstige Empfindlichkeit man fürchtete. Man ließ ihnen ihre Rechte, gab ihnen Grade im kaiserlichen Heere und verschwendete Schmeicheleien und Verspre-

chungen aller Art an sie. Allein bald kehrte sich auch die andere Seite heraus. Die Verfolgung begann, und zwar auf eine so wüthende Art, daß die Muhamedanischen Oberhäupter ihre Besitzungen verließen und in Persien einen Zufluchtsort suchten. Nach ihrer Entfernung ließ man dem Despotismus die Zügel schießen, und das Werk der Knechtung wurde mit solcher Ausdauer und mit solchem Eifer verfolgt, daß die Bewohner in nichts Anderem mehr Heil sahen, als in der Empörung. Die in kleinen Abtheilungen marschirenden Russen wurden umzingelt und in Stücke gehauen. Der General Lessonowitsch ward mit mehreren in seinem Gefolge befindlichen Officieren ermordet. Sogar die Weiber ergriffen die Waffen und bewachten die wichtigsten in ihre Berge führenden Pässe. Mit einem Worte: der ganze Kaukasus war in Feuer und Flammen, und Rußland konnte sich zum Erfolge seiner Politik Glück wünschen.

Um die erbitterten Bergbewohner zu beruhigen, fanden die Russen kein besseres Mittel, als die schonungsloseste Unbarmherzigkeit. Blutige, gräßliche Repressalien ließen die Unzufriedenen erkennen, daß sie in Hinsicht der Barbarei ihre Meister gefunden hatten. Ganze Dörfer wurden zerstört; den Gefangenen wurde, auf Befehl der Moskowitischen Generale, entweder lebendig der Bauch aufgeschlitzt, oder sie wurden so lange an den Füßen aufgehängt, bis der Tod erfolgte. Das Blut floß in Strömen unter den russischen Bajonnetten, und Handlungen der fürchterlichsten Grausamkeiten entehrten für immer die Politik der Autokraten im Kaukasus.

Man weiß, auf welcher Seite der Sieg blieb; man weiß, auf welche Weise die Dynastie der georgischen Könige verschwand; allein die Ausrottung dieser Dynastie ward durch eine Katastrophe bezeichnet, welche als eine heldenmüthige und letzte Protestation des Besiegten gegen die Rohheit des Siegers bezeichnet werden kann. Wir lassen hier in wenigen Worten die Erzählung jenes tragischen Ereignisses folgen.

Nach dem Tode des Königs Georg XI., der im Jahre 1800 Statt fand, wurde seine Wittwe Marie ermächtigt, mit ihren Kindern in Tiflis zu bleiben. Die Russen hatten geglaubt, gegen sie Nachsicht üben zu dürfen, in der Meinung, es könne ihnen ein von einer so jugendlichen und zahlreichen Familie umgebenes Weib nicht gefährlich werden. Doch wurde sie unter die Aufsicht der Moskowitischen Behörden in jener Hauptstadt gestellt, und diese erlaubten ihr nicht, sich aus der Stadt zu entfernen. Man kannte nämlich ihren energischen Charakter und belauerte alle ihre Schritte, wie die eines gefährlichen Gefangenen.

Eines Tages erfährt der General Tsitsianoff, ein in russische Dienste getretener Renegat und Gouverneur von Tiflis, daß die Königin Marie, mit der ihr gelassenen abhängigen Lage unzufrieden, mit Hilfe einiger Getreuen ihre Flucht zu bewerkstelligen suche. Die Nachricht war genau. Die Fürstin sollte Tiflis heimlich verlassen und sich in die von den kriegerischen Stämmen der Pschaven und Tuschinen bewohnten Berge flüchten. Nachdem die Berichte eines georgischen Spionen, Namens Kalatusoff, die zu Tsitsianoff's Ohren gekommenen Gerüchte bestätigt hatten, zögerte dieser keinen Augenblick, entscheidende Maßregeln zu ergreifen. Er beschloß, die Königin von ihren Dienern und aus der Stadt zu entfernen und sie nach Rußland abführen zu lassen. Der 12. April 1803 war der zur Verbannung Mariens festgesetzte Tag. Der Gouverneur gab Befehl, daß sich der General-Major Lazareff, begleitet von einem armenischen Dolmetscher, Namens Sorokin, und zwei Compagnien Infanterie mit Musik an der Spitze, früh Morgens zur Königin Marie begeben und diese auffordern sollte, augenblicklich mit ihm die Hauptstadt zu verlassen. Im Falle sie sich dessen weigerte, sollte Gewalt gebraucht werden. Am festgesetzten Tage ging General Lazareff in der That zur Königin und trat unerwartet in ihr Schlafgemach. Marie war schon wach und saß mit gekreuzten Beinen auf einer Art Estrade, die ihr nach

morgenländischem Brauche als Bett diente. Sieben Kinder, alle noch in erster Jugendblüthe, lagen fest schlafend um sie herum. Lazareff trat mit ächt soldatischer Brutalität dicht vor die Fürstin hin und richtete, ohne irgend eine Höflichkeitsform, mit Hilfe des Dragomans folgende Worte an sie: „Stehen Sie auf! Wir müssen abreisen!" Marie, welche alle ihre Kaltblütigkeit behalten hatte, antwortete ruhig: „Warum sollte ich aufstehen? Seht Ihr nicht, daß meine Kleinen noch tief schlafen? Wenn ich sie so plötzlich aufweckte, so müßte ich fürchten, ihr Blut zu verderben." *) Wer gab Euch denn einen solchen Befehl?" — „Ich habe diesen Befehl vom General Tsitsianoff," erwiederte Lazareff. Bei diesen Worten drückte das Gesicht der Fürstin eine lebhafte Entrüstung aus, mit Verachtung vermischt, und ihrem Munde entfuhr der Ausruf: „Tsitsiano tsopfiani!" das heißt: Tsitsianoff, der Abschaum unseres Volkes. Während dieses Gespräches hatte Marie das Kissen, auf welches sie beim Schlafen den Kopf legte, auf die Kniee genommen und den langen Dolch, mit welchem sie stets bewaffnet war, unter dasselbe gelegt, um ihn den Augen des Generals zu entziehen. Da sie fortwährend entschlossen schien, das Erwachen ihrer Kinder abzuwarten, so nähert sich ihr der ungeduldig gewordene Lazareff, erblickt einen ihrer Füße, den das Kissen nicht vollständig bedeckt hatte, und stürzt zornig auf diesen zu, um ihn zu ergreifen und die Fürstin solcher Gestalt über die Estrade hinunter zu werfen. Maria, welche allen Bewegungen gefolgt war, richtet sich jetzt plötzlich auf, zieht den unter dem Kissen verborgen gehaltenen Dolch hervor, stößt ihn Lazareff bis ans Heft in die Brust, zieht ihn schnell wieder heraus und ruft, indem sie ihn ihrem Feinde ins Gesicht schleudert: „So stirb denn, der Du es wagst, zu meinem Unglücke noch die

---

*) Es ist dieß ein bei den Georgiern existirender Volks-Aberglaube.

Schmach hinzuzufügen!“ Der General fällt, indem er einen durchdringenden Schrei ausstößt, und gibt einige Augenblicke später seinen Geist auf. Der armenische Dolmetscher, welcher ein Zeuge dieser Blutscene gewesen war, stürzt mit dem Säbel in der Hand auf die nun vertheidigungslose Fürstin zu, um seinen Herrn zu rächen, und verwundet dieselbe mit wiederholten Streichen. Mariens Mutter, Helene, stürzt athemlos herbei und wirft sich auf ihre Tochter, um ihr als schützender Schild zu dienen. In einem Augenblicke ist die königliche Wohnung mit russischen Soldaten angefüllt, welche die Königin fortschleppen, sie mit Beschimpfungen und Schlägen überhäufen und, ohnmächtig und mit Blut bedeckt, in das Fuhrwerk werfen, das sie aus der Stadt bringen soll. Man trennt sie mit Gewalt von ihrer Mutter, und das Fuhrwerk rast in gestrecktem Laufe dahin.

Eine starke Abtheilung escortirte sie bis jenseit des Kaukasus, und auf dem ganzen Wege war sie der Gegenstand der Bewunderung und Ergebenheitsbezeigungen von Seiten der Georgier, welche sich immer in großen Massen um sie her drängten. Tsitsianoff hatte die Jämmerlichkeit begangen, ihr einen russischen Spion, der das Georgische vollkommen gut verstand, als Kutscher mitzugeben. Durch diesen Elenden erfuhr man die Einzelnheiten der Reise. So erzählte er unter Anderem, daß, als einer der jungen Fürsten einst zu trinken verlangte, ein Georgier ihm einen Krug voll Wasser gereicht habe, dafür aber von den russischen Soldaten, indem sie das Gefäß zerschlugen, mißhandelt worden sei, ohne Zweifel, weil er es gewagt hatte, dem Sohne seiner früheren Herrscher diesen Beweis seiner Theilnahme zu geben.

Bei ihrer Ankunft in Rußland wurde die Königin in ein Kloster gesteckt. Tsitsianoff, dieser Renegat, welchen sie in ihrer energischen Sprache „den Abschaum ihres Volkes“ genannt hatte, wurde drei Jahre später vor Baku, einer Stadt am Kaspischen Meere, ermordet.

Georgien hat sich den Kaisern unterworfen und weiß jetzt aus Erfahrung, wie theuer man es zu bezahlen hat, wenn man den Versprechungen dieser barbarischen Regierung vertraut! Rußland hat ihm seine Verwaltung, seine fürchterliche Phalanx von Civil-Beamten aufgenöthigt, und jeden Tag verschwindet die Eigenthümlichkeit dieses schönen Landes mehr und mehr. Indessen scheinen die Gemüther noch nicht ganz unterworfen; denn erst vor wenigen Jahren erklärte ein kaiserlicher Ukas mehrere georgische Provinzen in Belagerungszustand, um den drohenden Unordnungen zu steuern, und gab dem damaligen Gouverneur des Landes, General Rosen, volle Gewalt über Leben, Freiheit und Eigenthum der Bewohner.

Wollte man alle verbrecherischen Handlungen der russischen Politik gegen die unterworfenen Völker aufzählen; wollte man ferner untersuchen, auf welche Weise die Moskowitische Regierung so viele Völker, die zu schwach waren, um gegen ihren unheilvollen Einfluß anzukämpfen, in Ketten schlug: so hieße dieß gewisser Maßen eine Geschichte Rußlands in der neuesten Zeit schreiben. Solche Abschweifungen liegen aber auch überdieß nicht in unserem Zwecke. Wir müssen uns darauf beschränken, die Handlungen dieser Regierung da zu prüfen, wo sie am meisten Thätigkeit und Ausdauer entwickelt hat, nämlich in Polen. Die kurze Skizze, welche wir zu geben im Begriffe sind, wird übrigens für unsere Absicht vollkommen hinreichen; denn sie wird die Schilderungen aller Charaktere, so wie der Bestrebungen der russischen Politik der Czaare enthalten.

Hier nun verläßt uns beinahe der Muth, so schmerzliche Gefühle erregt die Schilderung des langen und traurigen Todeskampfes der Polen in uns! Schmach über den, der ohne eine mitleidige Regung dieses Hinmorden einer ganzen Nation betrachten kann! Schmach über den Schriftsteller, der dieses Gemälde in seinen schändlichsten Einzelnheiten wiedergeben kann, ohne dabei den Muth zu verlieren!

Aber dennoch wollen wir unsere Aufgabe bis zum Ende lösen, so schwer uns dieß auch ankommen möge! Wir werden nicht Alles sagen, weil man zu sehr das Unglück befragen, zu viele Geister aus dem Grabe heraufbeschwören müßte; allein wir werden genug sagen, um darzuthun, was diese Politik ist, deren Umsichgreifen Asien und Europa bedroht; was an jenem Manne ist, dem verachtungswürdige Höflinge und leichtgläubige Lobhudler schon das Fußgestell zu einer Denksäule errichtet haben, — jener Kaiser, dessen edle Eigenschaften man so gern preis't! Nirgends zeigte sich der Charakter dieses Fürsten mit so schrecklicher Wahrheit, als in diesem Lande, das nun schon seit fünfzehn Jahren den Gelüsten seiner Rachgier schutzlos anheim gefallen ist; nirgends offenbarte er sich mit solcher Freimüthigkeit, das heißt, mit solchem Cynismus! Hier also muß man ihn auffassen und studiren; und das Porträt wird um so ähnlicher werden, als der Kaiser Nikolaus, als Mann der Politik und des Glaubens, das heißt, in seiner doppelten Eigenschaft, als zeitlicher und geistlicher Herrscher, vor uns stehen wird.

Hier braucht man keine Commentare, hier wäre die Rhetorik unnütz verschwendet! Wir beschränken uns daher auf eine einfache Aufzählung der Thatsachen, die in ihrer Nacktheit beredter seyn wird, als jede noch so tiefe Betrachtung, mit der man sie begleiten könnte.

Sobald die polnische Revolution erstickt war, ließ der Autokrat seiner wilden Rache die Zügel schießen. Hinrichtungen und Confiscationen folgten auf einander ohne Unterlaß, und die Besiegten konnten leicht einsehen, daß dieß nur der Anfang eines Schreckens-Regiments sei, das in seiner weitern Ausdehnung keinen andern Zweck haben konnte, als die völlige Vernichtung der polnischen Nationalität, Sprache und Raçe. Es hatten zahlreiche Verhaftungen Statt gefunden, und die Einleitung dieses Riesen-Processes war so langwierig, daß viele Gefangenen ihren Tod schon im Gefängnisse fanden, — einen Tod mitten unter geistigen und körper-

lichen Qualen, einen langsamen und jeder Tröstung baren Tod. Am 3. Juli 1833 befahl endlich ein vom General-Lieutenant Soulima untergezeichneter Ukas, daß zweihundert und sechs und achtzig Personen, welche angeschuldigt waren, den Aufstand vom 29. November 1830 erregt, oder daran Theil genommen zu haben, abgeurtheilt werden sollten. Erst im folgenden Jahre wurde das Urtheil übergeben, und am 4. September 1834 ließ sich der Kaiser endlich herab, einige der Hauptstrafen, wie Verurtheilung zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens, oder zur Kettenstrafe in einigen festen Plätzen u. s. w. zu verkündigen. Die Urtheile gegen die Abwesenden wurden bestätigt; sie verdammten zweihundert und neun und vierzig Personen zum Hängen, neun zur Hinrichtung mit dem Schwerte und sieben zur Kettenstrafe.

Eine wirklich auffallende Milde des Autokraten! und wahrlich! seine Schlachtopfer mußten ihm Dank dafür wissen, daß er sie mit dem Tode verschont hatte, um eine Strafe über sie zu verhängen, die hundertmal schlimmer war, als der Tod. Zum Ueberflusse hatte man diesen Edelmuth in der Angelegenheit des Fürsten Sanguszko bereits zu würdigen gelernt. Dieser Fürst, der Erbe einer der ersten polnischen Familien, hatte Theil an der Revolution genommen. Er wurde gefangen genommen und zum Verluste seines Adels, zur Verbannung und zur Einziehung seines Vermögens verurtheilt. Obgleich er in Polen gedient hatte und auch da gefangen genommen worden war, so wurde er doch als Lithauer verurtheilt, das heißt, als Unterthan des Kaisers, und zwar einzig und allein deßwegen, weil seine Güter in Lithauen lagen, einer zwar polnischen, aber Rußland einverleibten Provinz. Das Urtheil wurde dem Czaar vorgelegt, und man hoffte, er werde sich gegen den gefangenen Fürsten großmüthig erweisen. Man sehe, was er that! Er nahm eine Feder und schrieb an den Rand des Papiers: „Der Verurtheilte wird die Reise nach Sibirien zu Fuße machen!“

Die Mutter des Fürsten eilte nach St. Petersburg, nicht um Gnade für ihren Sohn zu bitten, sondern um Erleichterung der physischen Leiden, die ihm bevorstanden, auszuwirken. Man theilte nun diesem unglückseligen Weibe mit, daß man gegen ihren Sohn vielleicht einige Milderung eintreten lassen könne, vorausgesetzt, daß dieser erkläre, er habe sich, indem er die Waffen ergriffen, von einem durch den Tod seiner Frau veranlaßten Anfall der Verzweiflung hinreißen lassen. Der Fürst wies dieß mit Entrüstung ab und erlitt seine Strafe auf die vom Despoten befohlene Weise. Seine Mutter konnte nie erfahren, nach welchem Theile Sibiriens man ihn gebracht hatte.

Doch der Ausgang des großen Processes war nicht abgewartet worden, um die Opfer zu treffen. Mit den ersten Monaten des Jahres 1832 begegnete man auf den nach Rußland führenden Straßen langen Zügen von Polen jedes Standes, die zu zehn und zehn aneinandergefesselt, zu Fuße nach Sibirien gebracht wurden. Schon zu jener Zeit berechnete man die Zahl der auf diese Weise in die Eiswüsten des asiatischen Rußlands verbannten Polen auf mehr, als sechzigtausend.*)

Auch die Confiscationen ließen nicht auf sich warten. Die Listen, welche vor uns liegen, beginnen mit dem Jahre 1832 und enthalten mehr, als fünftausend Namen. Und doch ist dieß nur ein geringer Theil der Plünderungen, welche die russische Regierung vornahm, um Polen zu Grunde zu richten! Es war uns unmöglich, uns alle Listen zu verschaffen, da die deutschen Zeitungen, das Warschauer Journal und das Decret vom 28. Juni 1835, vom Fürsten Paskewitsch unterzeichnet, nur Namen anführen, die wir aufschrieben. Die Proscriptions-Listen Polens sind äußerst zahlreich und einige, die wir nicht unsern Documenten einverleiben konnten, von sehr großem Um-

*) Rede des H. Cutlar Fergusson, in der Sitzung des Hauses der Gemeinen am 28. Juni 1832.

fange. Man kann deßhalb füglich annehmen, daß die Zahl der Confiscationen die von zehntausend weit überschreitet.

Will man nun auch wissen, welche Masse von Reichthümern diese offieiellen Diebstähle annähernd vorstellen? — Will man dieß, so muß man zuvörderst die Grundlage feststellen, nach welcher der Werth der Güter in Rußland und Polen berechnet wird. Das Vermögen richtet sich nach der Anzahl der Bauern oder Seelen, wie man in Rußland sagt. So eine Seele hat aber einen Werth von 1,000 Franken, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, denn sie zählen nicht. Eine beliebige Seite auf unsern Listen durchgehend, finden wir, daß die neun und dreißig auf ihr enthaltenen Confiscationen nach der bei jedem Namen stehenden Zahl zusammen ein und zwanzigtausend vierhundert und drei und dreißig Bauern oder 21,433,000 Franken ausmachen.*) Indem wir uns nun dieser Schätzung als eines vergleichenden Maßstabes bedienen, bekommen wir für die fünftausend oben angeführten Confiscationen eine Hauptsumme von 2,748,000,000 Franken. Noch müssen wir bemerken, daß auf der von uns als Schätzungs-Norm gewählten Seite lauter nur mäßige Vermögensumstände verzeichnet sind, und daß wir auf ihr weder die Sapieha, die Grafen Pac, die Zaluski und Olizar, noch andere Polen finden, deren Reichthümer wahrhaft kolossal waren. Unsere Schätzung ist folglich eher zu gering; und dennoch bekommen wir eine Summe von zwei Milliarden und sieben hundert acht und vierzig Millionen auf nur fünftausend Namen! Man kann sich hiernach einen Begriff von der Gesammtmasse der Plünderungen Rußlands machen! Allein angenommen, auch wir hätten um die Hälfte übertrieben, so

---

*) Polen in seinen alten Gränzen, von Gluchowski. (Wir glauben, daß Gluchowski ein Pseudo-Name ist, der den wahren eines der bedeutendsten Kriegsmänner der polnischen Revolution verbirgt.)

bleibt immer noch eine Summe von einer Milliarde und drei hundert vier und siebzig Millionen!

Man muß diese Listen lesen, um zu erfahren, bis zu welchem Grade von Wuth und Verrücktheit der Kaiser Nikolaus seine Rachgierde und blutdürstige Verfolgung getrieben hat. So sahen wir z. B. die Gräfin Malachowska ihrer Güter beraubt, weil sie bei ihrem Gemahle in Polen geblieben war, nach den eigenen Worten des kaiserlichen Decrets; H. Ruczynski verlor die seinigen, weil sein Sohn während der Revolution in Polen war; Hrn. Roniker wurden sie confiscirt, weil sein Sohn in polnischen Schulen gewesen war; H. Miaskowski wurde zu Grunde gerichtet, weil sein Sohn bei den Insurgenten war; Madame Zagorska wurde an den Bettelstab gebracht, weil sie ohne Erlaubniß der Regierung nach Galizien gegangen war; Madame Wydzga wurde geplündert, weil ihr Sohn im Königreiche Polen war; der Kaiser nimmt Hrn. Pruszynski sein Vermögen, weil sein Sohn in Oesterreich ist; dieselbe Strafe erleidet H. Wiszniewski wegen seines Aufenthalts in Krakau; der Madame Fasius wird all ihre Habe genommen, weil ihr Sohn das Land ohne Erlaubniß der Regierung verließ; u. s. w., u. s. w. — Dieß Alles erscheint Ihnen ungeheuer, unwahrscheinlich, unmöglich, nicht wahr? Und doch erfinden wir nichts, erlauben uns sogar nicht einmal einen Schluß: wir schrieben lediglich nur die eigenen Ausdrücke der räuberischen Ukase ab! — Und wenn man bedenkt, daß alle diese Schändlichkeiten drei, vier und fünf Jahre nach dem Siege, also mit der größten Kaltblütigkeit, mit aller möglichen Ueberlegung, mitten im Frieden, in tiefster Sicherheit befohlen wurden: so fragt man sich unwillkürlich, ob Rußland und Polen nicht unter dem bluttriefenden Scepter eines Nero, oder eines Domitian schmachten.

Ist man einmal auf dem abschüssigen Wege des Despotismus und der Rache, so ist es sehr schwer

anzuhalten. Die Moskowitische Barbarei erfand noch andere und grausamere Mittel der Verfolgung: Tausende von Polen wanderten zu ihren Landsleuten nach Sibirien; viele wurden nach dem Kaukasus und in die am wenigsten bevölkerten Gegenden des Reiches abgeführt; eine große Anzahl Anderer wurde zu öffentlichen Arbeiten in den Städten des Reiches verurtheilt; wieder Andere endlich, und sie waren nicht die am wenigsten beklagenswerthen, wurden in die Disciplinar-Bataillone des kaiserlichen Heeres gesteckt, oder gegen die Tscherkessen geschickt. Eine einzige Ordonnanz vom 9/21. November 1831 befiehlt die Deportation von fünftausend adeligen polnischen Familien in jedem Gouvernement. Und als der Gouverneur von Podolien, an welchen dieser Befehl erging, um neue Instructionen zur Ausführung des kaiserlichen Willens bat, antwortet der Minister des Innern am 6/18. April 1832 von Petersburg aus, man müsse deportiren: 1) „die Leute, welche am letzten Aufstande Theil genommen haben, aber wieder zurückgekommen seien und innerhalb der festgesetzten Frist ihre Reue darüber an den Tag gelegt haben; ebenso diejenigen, welche, zur dritten Classe der Schuldigen gehörend, die hohe Gnade und Verzeihung Sr. Majestät erlangt; 2) diejenigen Personen, welche durch ihre Lebensweise und nach der Meinung der Ortsbehörden das Mißtrauen der Regierung erregen und verdächtig werden können.“ Der Minister fährt fort: „Indem Seine Majestät diese Verordnungen bestätigte, geruhte sie mit eigener Hand beizufügen: „„Diese Verordnungen gelten nicht allein für das Gouvernement Podolien, sondern auch für alle westlichen Statthalterschaften: Wilna, Grodno, Witebsk, Mohilew, Bialystock, Minsk, Volhynien, Kiew;““ — was also im Ganzen fünf und vierzigtausend Familien ausmacht. Außerdem hat Seine Majestät weiter zu befehlen geruht: 1) daß die Regierung keinesfalls für die Schulden der zu versetzenden Familien ver-

antwortlich sei; doch dürfen die Personen, welche zur Versetzung bestimmt sind, nicht zuvor davon benachrichtigt werden; die Gläubiger sollen nach den Gesetzen handeln; allein dieß dürfe der Versetzung nicht hindernd in den Weg treten; 2) man soll solche Leute versetzen, die zur Arbeit fähig sind; ihre Familien können ihnen später nachgeschickt werden; 3) die vormaligen Edelleute, welche keinen Landbesitz haben,*) ihren Wohnort verändern, oder ohne bestimmte Beschäftigung sind, werden auf die kaukasische Linie zu den Kosaken versetzt und unter diese eingeschrieben; und da sie von nun an einen Theil dieser Truppen ausmachen werden, so soll ihre Colonie in keinerlei Verbindung mit der Colonie der vormaligen polnischen Edelleute stehen." Als endlich der Gouverneur von Podolien erklärte, die polnischen Edelleute weigerten sich, ihr Vaterland freiwillig zu verlassen, so gibt ihm derselbe Minister des Innern, H. Lubianowski, zur Antwort: „Nur die Grundbesitz habenden Edelleute, welche zu den beiden ersten Classen gehören, sollen zur Versetzung bezeichnet werden," und „wenn die polnischen Edelleute keine Lust haben sollten, sich versetzen zu lassen, müsse man sie mit Gewalt dazu zwingen."

Solcher Maßen wurde Polen nach und nach entvölkert. Allein dieses Vandalische Werk wurde durch eine noch weit schrecklichere Maßregel vervollständigt: am 19. Februar 1832 wurde den russischen Behörden in Polen der Befehl zugeschickt, sie sollten alle männlichen Kinder, die Waisen, Vagabunden, oder arm seien aufgreifen und sie nach Minsk schicken, damit sie da den Bataillonen der Militär-Cantonisten einverleibt und später zu den Colonial-Compagnien geschickt werden könnten. Da nun in dem eigentlichen

*) Die Ordonnanz sagt: die vormaligen Edelleute, weil die unbemittelten polnischen Edelleute in den Stand der Bürger oder Freien versetzt wurden.

Polen die Armen neunzehn Zwanzigtheile der Gesammtbevölkerung ausmachen, so wollte die Aufgreifung ihrer Kinder nichts Anderes heißen, als den größten Theil der kommenden Generation vernichten. Was die mit Rußland vereinigten Provinzen: Lithauen, Samogitien, Volhinien, Podolien, die Ukraine, betrifft, so wurde dort diese Maßregel auf alle Kinder beiderlei Geschlechts und aller Classen ausgedehnt. Um die armen Kinder herauszufinden, nahm man zu einer schändlichen List Zuflucht: man ließ nämlich durch die Vermittlung der Polizei-Commissäre alle Eltern, welche für ihre Kinder der Unterstützung bedürften, einladen, ihre Namen bei diesen Beamten anzugeben. Viele arme Familienväter in Warschau und den Provinzen gingen, durch diesen heuchlerischen Aufruf getäuscht, in die Falle und gaben ihre Namen, so wie die Zahl ihrer Kinder an. Sobald die russischen Behörden die Listen beinahe voll sahen, ließen sie die Kinder dieser Unglücklichen ergreifen, indem sie sagten, der Kaiser nehme sie huldvollst unter seinen Schutz und wolle sie erziehen lassen. Bei den ausgedienten Soldaten und Unterofficieren ging man offener zu Werke: man bemächtigte sich ihrer Söhne mit offener Gewalt, obgleich die meisten von ihnen, in Warschau ansäßig, wohl die Mittel hatten, ihre junge Familie zu erziehen. Doch dieß war noch nicht Alles: um schneller zum Ziele zu kommen und sich des langen Suchens zu überheben, führte man in den Elementarschulen der Pfarrgemeinden Warschau's R a z i a s aus, welche eine Menge Knaben einbrachten. Allen Wohlthätigkeits-Anstalten wurden ihre jungen Zöglinge auf dieselbe Weise geraubt. Wir wollen unter andern die in den Alexanders-Casernen für Soldatenknaben errichtete Schule und das Hospital des Jesus-Kindes, den Findlingen geweiht, anführen. Man kann sich übrigens wohl denken, daß der kaiserliche Ukas, obwohl er sich auf verwaiste, arme und herumziehenbe Kinder beschränkte, in der Praxis auf alle diejenigen ausgedehnt wurde, deren Eltern das Unglück hatten, der Polizei zu mißfallen

Tausende junger Knaben wurden so aus den Armen ihrer jammernden Familien gerissen, ohne Mitleid für die Verzweiflung der Mütter und die Bitten und Thränen aller Anwesenden. Der häusliche Herd wurde durch Paskewitsch's Henkersknechte zerstört, besudelt; es kamen wirklich herzzerreißende Scenen vor: die mütterliche Liebe eine wehrlose Beute der unbeugsamen Rache eines Tyrannen; das Heiligste und Achtungswertheste, was es auf Erden gibt, neben der größten Abscheulichkeit! Am 5. Mai 1832 waren aus Warschau allein schon vier Transporte, jeder von hundert und fünfzig Kindern, heimlich abgeschickt worden; der fünfte, aus zwanzig und einigen Wagen bestehend, mit Knaben von zehn bis siebenzehn Jahren angefüllt, wurde am 17. desselben Monats bei hellem Tage organisirt. „Seit einigen Tagen", schrieb ein Augenzeuge, „war das Wetter kalt und feucht gewesen. An diesem Tage (17. Mai) floß der Regen in Strömen, und alle Straßen waren leer: da hört man plötzlich Wagengerassel, Pferdegetrappel, Gestöhn und herzzerreißendes Jammern von Weibern. Es war eine Caravane von Kindern, welche von den Alexanders-Casernen aus sich durch das Quartier Nowe Miasto, die Podwale-Straße und die Krakauer Vorstadt nach der Brücke von Praga zu bewegte. Jedermann rafft zusammen, was er an Lebensmitteln, Kleidern, oder Geld hat, und trägt, oder schickt es zu den Wagen für die auf immer ihren Familien entrissenen unglücklichen Wesen. Unglückliche Mütter wollen sie nicht verlassen und strengen sich vergeblich an, die Wagen aufzuhalten. Jedermann theilt ihren Schmerz, Alles vergießt Thränen. — Vergebliche Klagen! Die Verzweiflung einer Mutter hatte einst die Wuth des Löwen von Florenz entwaffnet, — die Barbaren, welche Polen zu Grunde richteten, konnte sie nicht rühren!" — Wir überlassen es dem Leser, sich die Leiden vorzustellen, welchen diese Kinder auf der langen Reise, zu welcher man sie verurtheilt hatte, ausgesetzt waren! Den Unbilden der Witterung ausgesetzt, schlecht gekleidet,

noch schlechter genährt, nachts nur in Ställen, oder Scheunen schlafend, von den Kosaken, die man ihnen zur Begleitung gegeben, mißhandelt, unterlag der größte Theil den Strapazen, dem Kummer und den Entbehrungen. Manchmal ließ man sie zu Fuße gehen, wenn die kleinen, für die Kranken bestimmten Wagen überfüllt waren. Fielen Einige vor Müdigkeit und Erschöpfung an den Straßen nieder, so ließ man sie liegen, indem man ihnen auf drei, oder vier Tage Lebensmittel gab. Glücklich diejenigen, welche der Tod erlöste! Glücklich die Schlachtopfer, welche Gott in seiner Barmherzigkeit zu sich rief, ehe sie das Ziel dieser martervollen Pilgerfahrt erreicht hatten! denn die Ueberlebenden sind die Beute jenes Feindes geworden, welchen ihre Voreltern schon bekämpften. Zu Knechten ihrer Henker verdammt, werden sie ihr ganzes Leben lang das heldenmüthige Verbrechen ihrer Väter büßen müssen. Sie sind für ihr Vaterland verloren, dessen Sprache sie nicht einmal mehr kennen; aus diesen für die Freiheit gebornen Menschen hat man Sklaven gemacht; der Despotismus hat ihr reines Herz befleckt, ihm das Gift der Knechtschaft eingeblasen. Fürwahr! von allen Verbrechen der russischen Regierung ist dieses das abscheulichste, das empörendste.

Auch die polnischen Militärs mußte man sich um jeden Preis vom Halse schaffen. Nichts war leichter. Seine Majestät geruhte huldvollst zu befehlen, daß alle Unterofficiere, Soldaten und Angeworbenen — es mochten diese Officiere geworden seyn, oder nicht, — russischen Regimentern einverleibt werden sollten. Alle während der Revolution ernannten Officiere mußten als gemeine Soldaten dienen und ihre vorschriftsmäßige Dienstzeit von fünfzehn Jahren wurde nun von dem Tage ihres Eintritts in ein Moskowitisches Corps an gerechnet. Den Ukas, welcher diese Maßregel anordnet, (26. Februar 1832), besagt, daß die Zahl der solcher Maßen versetzten Militärs wenigstens die von zwanzigtausend seyn müsse.

Wir kämen nicht zu Ende, wollten wir alle Hand-

lungen der Rachsucht und des Zornes gegen einzelne Personen anführen, welche diese Reaction bezeichnen; wir beschränken uns daher auf die bereits mitgetheilten, indem wir der Einbildungskraft der Leser freien Spielraum lassen, um sich das Uebrige zu denken. Deportation von adeligen Grundeigenthümern dem Tausend nach, Kinderraub und Versetzung der Militärs in die russische Armee mit vorläufiger Degradation: diese drei Hauptgrundsätze sagen Alles, hauptsächlich, wenn man hinzufügt, daß die Ausführung des kaiserlichen Willens Agenten anvertraut war, die sich ihrem Herrn angenehm zu machen glaubten und sich sein Wohlwollen zu erwerben hofften, wenn sie den Zweck, auch der härtesten Befehle, noch überschritten und überdieß aus Haß gegen die Polen nur zu sehr geneigt waren, die ungeheure Gewalt zu mißbrauchen, die ihnen die blinde Wuth ihrer Gebieters überließ.

Die Unterdrückung des revolutionären Geistes geschah ebenso gewaltsam und wurde durch nicht minder verbrecherische Mittel bewirkt. Alle Einrichtungen, welche zur geistigen Entwicklung der Polen allenfalls hätten beitragen können, wurden vernichtet. Man raubte den Besiegten sogar den Trost des Lesens. So wurde die Universität in Warschau aufgehoben, und ihre Bibliothek räuberischer Weise nach St. Petersburg geschafft; nur theologische, medicinische und astronomische Werke wurden zurückgelassen. Sogar die Abhandlungen über Rechtsgelehrsamkeit fanden keine Gnade vor den Augen Seiner Majestät Nikolaus. So wurde auch die „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" in Warschau aufgelöst, und ihre Bibliothek, gleich jener der Universität, confiscirt.*)

*) Wir wissen nicht, ob der Transport der polnischen Bücher auf die nämliche Weise bewerkstelligt wurde, wie die der alten Warschauer Bibliothek, welche von Katharina II. geplündert wurde. Vom ersten Auszuge an verdarben und zerstörten die mit diesem Geschäfte beauftragten Kosaken eine große Menge der kostbarsten Werke. Waren die Bände zu dick, oder zu groß für den zu ihrer Auf-

Das nämliche Schicksal hatte die Piaristen-Gesellschaft, so wie die Universität zu Wilna und das Lyceum zu Krzeminiec. Polens Nationalfarben wurden abgeschafft. Ein Ukas vom 24. Juli 1832 hob die polnische Uniform auf. Jedes Individuum, das verdächtig war, politische Meinungen zu haben, wurde unter die strengste Aufsicht der Polizei gestellt und ohne Unterlaß gepeinigt und verfolgt. Jeden Tag setzten willkürliche Verhaftungen die Bevölkerung Warschau's und aller ehemaligen polnischen, seit 1772 Rußland unterworfenen Provinzen in Schrecken. Man verbot jedes polnische Gespräch; und bei dieser Veranlassung wollen wir als Muster die Ordonnanz mittheilen, welche im Gouvernement Wilna die Schreckensherrschaft einführte. Man urtheile selbst, ob es eine gefährlichere Tyrannei geben kann! Nach einem ziemlich seltsamen Eingange drückt sich der Vice-Gouverneur Doppelmeyer folgender Maßen aus: „Da Seine Excellenz, der General-Gouverneur von Wilna, es für nöthig erachtet hat, alle diejenigen zu verfolgen und zu verbannen, welche durch die Vorbereitung von schädlichen Neuigkeiten und Meinungen gefährlich werden können: so hat er mir unter dem 4|16. Juni 1832 befohlen, allen Behörden mitzutheilen, daß es ihre wichtigste Pflicht ist, alle ihnen untergebenen Beamten aufs strengste zu überwachen, und zwar nicht bloß in Be-

---

nahme bestimmten Schrank, so schnitt man sie ohne alles Weitere entzwei. Doch, um die Wahrheit zu sagen, die Stücke wurden der philosophischen Kaiserin alle getreulich überliefert; nur verkauften die Kosaken unterwegs für ein Glas Schnapps die seltensten Handschriften und Bücher. Bei der Ankunft zu St. Petersburg blieben die Trümmer über einen Monat lang allen Unbilden der Witterung ausgesetzt (man war gerade mitten im Winter). Da nun aber die meisten Bücher, wie sie gerade kamen, auf eine Kibitke geworfen worden waren, so kann man sich leicht denken, in welchem Zustande sie sich befanden, als sie hervorgezogen wurden, um auf einer Heubühne aufgestellt zu werden!

Beziehung auf ihr öffentliches und Privatleben, sondern auch in Beziehung auf Familienverbindungen und Freundschaftsverhältnisse. Die betreffenden Präsidenten aller Verwaltungszweige müssen deßhalb in ihren auf bloße Vermuthung gestützten Meldungen zu meiner Aufklärung ihre Ansichten und Bemerkungen aussprechen, damit man dieselben, je nach dem Grade der Schuldhaftigkeit der angeschuldigten Personen, von ihrem Dienste bloß suspendiren, oder ganz entfernen, verurtheilen, oder bloß der Aufsicht der Polizei übergeben, verhaften, oder in eine Festung einsperren, in das Innere Rußlands, oder auch nach Sibirien schicken kann."

„Wenn Seine Excellenz, der Herr General-Gouverneur, Böswilligkeit, vermessene Urtheile in Sachen der Politik, oder überhaupt hört, daß das Benehmen eines Bürgers, oder Beamten verdächtig sei, so werden die Vorgesetzten der Angeschuldigten und die Präsidenten der respectiven Verwaltungen streng über die Gründe vernommen werden, welche sie bewegen konnten, hiervon zu schweigen; sie werden, als zur Führung ihres Amtes untauglich, entlassen und außerdem noch, je nach dem Grade des Vergehens des Angeschuldigten, exemplarisch gestraft werden. Dieselben Vorschriften gelten auch für die Bürger, die Grundbesitzer und die polnischen Edelleute."

Hier ist also die Angeberei bei Strafe der Absetzung befohlen, ja, die Bürger werden sogar in ihren Familien- und Freundschafts-Verhältnissen beunruhigt, die politische Inquisition ist unter den Beamten förmlich befohlen und organisirt, ein Gesetz über Verdächtige in wenigen Worten enthalten. Das Gleiche geschah in allen Gouvernements Polens, und die Moskowitischen Behörden steigerten sogar dieses Verfahren in Warschau, dem politischen und wichtigsten Mittelpunkte des Reiches.

Wir sprachen von den confiscirten Bibliotheken;

wir müssen hinzufügen, daß Wissenschaft und Literatur als verdächtig proscribirt wurden. Eine tausendmal strengere Censur, als die in St. Petersburg setzte der Aufklärung unübersteigliche Hindernisse in den Weg und schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, Polen zur finstern Unwissenheit der früheren Jahrhunderte zurückzuführen. Die unschuldigsten Bücher wurden von dieser unersättlichen Harpyie verstümmelt, oder aufgeopfert, — von ihr, die Alles besudelt, was sie berührt. Man findet in Warschau keine Werke mehr über Polen; selbst einfache Beschreibungen würde man vergebens suchen. Die Censur hat Alles vernichtet, oder versteckt, was direct oder indirect das Andenken an die alte polnische Monarchie zurückrufen konnte. H. Marmier bedurfte der Autorität eines Generals, um sich ein kleines Buch zu verschaffen, das im Jahre 1820 unter dem Titel: Führer für den in Polen Reisenden, in Warschau gedruckt worden war und, fügt jener Schriftsteller bei, „gewiß der allerfriedfertigste und unschuldigste Führer ist, den man sich nur denken kann.“ Die Censoren strichen in einem wahrhaft schmerzstillenden Werke die Wörter: französische Revolution, und setzten dafür: politische Veränderung! Ein Archäolog durfte eine Arbeit über die polnischen Medaillen nicht unter dem Titel: Numismatik Polens, herausgeben, er mußte denselben durch den: Numismatik des Landes, ersetzen! — Durch derartige Heldenthaten bezeichnen die literarischen Zöllner in Warschau tagtäglich ihren Eifer für die politischen Interessen ihrer Patrone!

Selbst die Post kam der Censur zu Hilfe: sie bemächtigte sich auf die unedelste Weise des Familiengeheimnisses. Sie unterschlug alle an emigrirte Polen, oder von diesen geschriebenen Briefe, so daß diese Unglücklichen des einzigen Trostes beraubt waren, welcher ihnen die Leiden der Verbannung einiger Maßen hätte lindern können. Der größte Theil von ihnen befindet sich so seit dem Ende der Revolution, d. h. seit vierzehn, Jahren ohne Nachrichten von ihren Fa-

milien! Von Seiten der russischen Behörden hat das Verbot jeder Verbindung mit den Emigrirten einen doppelten Zweck: zuerst die Rebellen und ihre Verwandten zu strafen, und sodann alle und jede Hoffnung zu ersticken, welche in einer Verbindung der Verbannten mit ihren Verwandten eine gefährliche Nahrung hätte finden können.

Doch es genügte nicht bloß, den Geist des Aufruhrs zu bekämpfen; man beschäftigte sich auch damit, den Geist und das Herz der polnischen Jugend zu bilden. Zu diesem Behufe fabricirte man jenen famosen politischen und religiösen Katechismus, welchen wir S. 23 des gegenwärtigen Werkes wörtlich wiedergegeben haben, und worin gesagt ist, daß, da der Kaiser nichts Anderes sei, als Gott auf Erden, seine Unterthanen ihm nicht allein Treue und Achtung, sondern eigentliche Anbetung schuldig seien. Dieser Katechismus der absoluten Macht wurde, wie wir bereits sagten, für die Schulen und Kirchen Polens bestimmt.

Man sieht, daß die russische Reaction für die Zukunft vorsichtig Rechnung trug und nichts vernachlässigte; übrigens traf sie auch alle ihre Vorkehrungen für den Fall, daß ihre vorbeugenden Maßregeln und ihre Propaganda nicht die erwünschten Erfolge herbeiführen sollten. Die Mittel zur Unterdrückung jedes Aufstandsversuches wurden so klüglich gewählt, daß Polen wie in einem großen eisernen Netze gefangen ist. Das russische Heer wurde an den Gränzen des Königreiches concentrirt und mit einem ungeheuren Material ausgerüstet. Unter Anderm erhob sich auf Befehl des Kaisers, Angesichts Warschau's, eine starke Citadelle, und bei der Rede, die Nikolaus am 10. October 1835 an den Rath dieser Hauptstadt hielt, sprach er sich offen über den Zweck dieses Baues aus. „Ich ließ hier eine Citadelle errichten", schrie er, „und erkläre Euch, daß ich bei der geringsten Emeute die Stadt zusammenschießen und Warschau zerstören lassen werde; und fürwahr! ich bin es nicht, der sie wieder aufbauen läßt."

Der Autokrat war unstreitig in seinem Recht als Herrscher, wenn er gewisse Vorsichtsmaßregeln gegen künftige Revolutionen ergriff, und man kann ihm hieraus kein Verbrechen machen; allein empörend ist ein derartiger Mißbrauch des Rechts der Unterdrückung und Vorsicht, da er bis zur Grausamkeit getrieben wurde. Was man allen Zeitgenossen und künftigen Geschlechtern zur Verwünschung bezeichnen muß, das ist jene fessellose, kaltblütige Wuth, jene scheußliche Bosheit, die ein besiegtes Volk zerfleischt, die durch Confiscationen, durch Deportation in Masse, durch Kinderraub, durch die Inquisition, durch Martern und Hinrichtungen an der Vernichtung einer Nationalität und einer ganzen Raçe arbeitet.

Doch kann dieser feige Meuchelmord an Polen nicht ohne kräftige Protestation vollbracht werden. Man erinnert sich ohne Zweifel des Aufstandes, der im Jahre 1833 die Gebieter Warschau's mit einer neuen Revolution bedrohte. Einige Flüchtlinge kehrten in ihr Vaterland zurück, versammelten alle Unzufriedenen, die sie unterwegs trafen, um sich und griffen mehrere russische Abtheilungen mit Erfolg an. Unkluger und vergeblicher Versuch! Durch die Ueberzahl erdrückt, fielen diese neuen Märtyrer der polnischen Unabhängigkeit entweder auf dem Schlachtfelde, oder sie wurden zur Richtbank geführt. Es war dieß für die russische Regierung und ihr würdiges Oberhaupt eine willkommene Veranlassung zur Verdopplung ihrer Wuth und Grausamkeit. Die Gefangenen wurden aufs gräßlichste mißhandelt, und die Edelleute während der Gefangenschaft ihres uralten Vorrechts, keine körperliche Strafe erleiden zu dürfen, beraubt. Eine in St. Petersburg erscheinende Zeitung: die nordische Biene, legt dieses naive Geständniß mit völliger Gewissensruhe ab. Diesem Blatt zufolge wurde die Knute erst nach dem Urtheilsspruch angewendet; aber andere Strafen, als: Peitschen, Bastonnade u. s. w. betrachtete man „als Geständnißmittel während der Dauer der Untersuchung!“ Doch dieß ist noch nicht

Alles! Handlungen wahrer Wildheit bezeichneten diese Episode der Reaction: Michael Wollowicz war kämpfend gefallen; sein Leichnam wurde nach dem Galgen geschleift, um ordnungsmäßig und in gehöriger Form gehängt zu werden. Fräulein Kavecka, ein Mädchen von achtzehn Jahren, wurde zum Tode verurtheilt und zu Lublin erschossen, weil sie den Insurgenten Lebensmittel gereicht hatte!!...

Unter den Haupt-Executionen, welche den Boden des unglücklichen Polens von neuem mit Blute tränkten, waren mehrere, deren Andenken ewig in den Herzen der edlen Kinder dieses Landes eingegraben bleiben wird. Ehe wir diese traurigen Annalen schließen, sei es uns noch vergönnt, unsern Tribut der Bewunderung jenen Helden zu zollen, welche ihre Ergebenheit für ihre heilige Sache so muthig mit ihrem Leben bezahlten, jenem jungen Zawisza hauptsächlich, — jenem Ritter ohne Furcht und Tadel, der seinen letzten Seufzer in frommer Erinnerung seiner kindlichen Pflicht und zugleich die Unterdrücker seines Vaterlandes verwünschend, aushauchte. In dem Augenblicke, wo er das Schafot bestieg, nahm er sein Taschentuch und bat den Geistlichen, es als letzten Beweis seiner zärtlichen Liebe seiner Mutter zu überbringen. Als der die russische Abtheilung commandirende Officier sich näherte, um die traurige Botschaft selbst zu übernehmen, rief Zawisza in heftiger Entrüstung: „Zurück! Der Scherge eines Tyrannen ist nicht würdig, einer Mutter das letzte Lebewohl von ihrem Sohne zu überbringen, der für die Freiheit seines Landes stirbt.“ Und das Taschentuch in die Hände des Priesters legend, überlieferte er sich seinen Henkern.

Was die Rachsucht und die gehässigsten Mittel zu ihrer Befriedigung betrifft, so hat sich hierin der Kaiser Nikolaus Handlungen zu Schulden kommen lassen, die alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten und eben sowohl den Gesetzen der allergewöhnlichsten Moral, als der Menschlichkeit Hohn sprechen, indem er die Wuth bis zum Wahnsinn, bis zum Vergessen

aller Scham trieb! Wir könnten diese Behauptung mit unzähligen Thatsachen belegen; doch wir begnügen uns mit zwei Beispielen, deren Glaubwürdigkeit nicht in Abrede gestellt werden kann.

Ein mit Gewalt unter die russischen Truppen gesteckter Pole desertirt und sucht unter dem heimischen Dache ein schützendes Asyl. Wo könnte er auch sicherer seyn, als bei seiner Mutter, die er liebt, und deren Mutterliebe gewiß vor keiner Gefahr zurückbeben wird? — Er täuschte, sich der Unglückliche! Der Einfluß des Despotismus und die an der Tagesordnung sich befindliche Schreckensherrschaft hatten ihre Wirkungen bereits in der Hütte geäußert, deren Herde er sich voll Vertrauen zugewendet hatte. Seine Mutter, welche die ihrer harrende Strafe, wenn sie einen polnischen Ausreißer verberge, fürchtet, zeigt ihn den russischen Behörden an! Die Schändliche benachrichtigt nicht einmal ihren Sohn davon, damit er sich hätte retten können, während sie sein Geheimniß den Sbirren des Nikolaus mittheilt. Sie ist nicht mehr Mutter, — sie ist eine durch die Furcht völlig entsittlichte Creatur, in deren Herzen sich nur noch der verachtungswürdigste Instinct regt! Sie vollführt ohne Gewissensbisse, was sie den Befehlen des Siegers schuldig zu seyn glaubt, — und ihr Sohn wird seinen Richtern ausgeliefert! —

Indessen gelangt diese beispiellose Handlung, — dieses Verbrechen, das durch keine Sprache bezeichnet werden kann, weil die menschlichen Gesellschaften es für unmöglich hielten, — durch die öffentliche Stimme und den dienstbeflissenen Eifer der Moskowitischen Behörden zu den Ohren des Autokraten. Man glaubt vielleicht, daß der Kaiser, sich der Wirkungen seiner Politik schämend, wenn auch die unnatürlich entartete Mutter nicht gestraft, so doch ein kluges Stillschweigen über eine Abscheulichkeit beobachtet habe, die denjenigen, der von ihr Gebrauch macht, eben so entehrt, als den, der sie sich zu Schulden kommen ließ? — Auch da würde man Seine Majestät, den Kaiser aller Reußen schlecht kennen! Nikolaus, über

das Benehmen der Schändlichen vor Entzücken ganz außer sich, bewilligt ihr ein Ehrenzeichen und eine Pension! —

Der zweite Fall ist so schrecklich, daß wir befürchten, Ungläubige zu finden, wenn wir ihn erzählen würden; weßwegen wir es vorziehen, die Erzählung desselben dem von H. Gluchowski veröffentlichten Werke zu entnehmen.

„Der Prinz von Würtemberg", sagt der Verfasser, „war mit einer Schwester des Fürsten Czartoryski vermählt, von welcher er einen Sohn hatte. Da die Prinzessin von Würtemberg in dieser Ehe höchst unglücklich war, so zog sie sich nach Polen zurück, wo sie fern von ihrem Gemahle und Sohne lebte. Der letztere war in Deutschland erzogen worden und hatte das Waffenhandwerk gewählt. Einige Jahre vor der Revolution trat er als Brigade-General in polnische Dienste und kam so wieder in nähere Berührung mit seiner Mutter, die ihn immer zärtlich geliebt, obwohl sie mannigfache Ursache hatte, unzufrieden mit ihm zu seyn.

„Während der Zeit brach die Revolution aus. Da der Prinz Adam von Würtemberg an derselben keinen Antheil nehmen wollte, so bat er die revolutionäre Regierung um die Erlaubniß, das Land zu verlassen. Dieß wurde ihm bewilligt; allein nur nachdem er sein Ehrenwort gegeben, daß er in diesem Kriege nicht gegen Polen dienen wolle. Kaum hatte jedoch dieser meineidige Fürst seinen Fuß außerhalb Landes, als er auch schon ein Commando in russischen Diensten annahm.

„So mit den Waffen in der Hand nach Polen zurückkehrend, richtete er seinen Marsch nach Pulawy, der Wiege der Familie Czartoryski, seiner eigenen Mutter! — Nachdem er seinen Weg durch Ausschweifungen und Scheußlichkeiten, welche selbst die der Russen übertrafen, bezeichnet hatte, machte sich der Schändliche, nachdem er vor dem wehrlosen Schlosse angekommen war, noch das Vergnügen, Kanonenschüsse

gegen das Asyl abfeuern zu lassen, wo seine bejahrte Großmutter in den letzten Zügen lag! Nun, und zu Gunsten dieses Ungeheuers ohne Ehre und Glauben, — dieses unnatürlichen Sohnes, hat der Czaar, ohne Zweifel in der Absicht seine Großthaten zu belohnen, die Güter der Prinzessin von Würtemberg, seiner Mutter, confiscirt, unter dem Vorwande, sie sei nicht im Stande, dieselben zu verwalten."

Wenn man das Andenken an solche Vorfälle aufzeichnen muß, so erstarrt beinahe die Hand; man bleibt über so viele Verderbtheit betäubt und fragt sich, welche wichtigen Beweggründe die europäischen Cabinette wohl bestimmt haben mögen, die Verantwortung für alle diese mit reiflicher Ueberlegung begangenen Gräuel zu übernehmen.

Doch fahren wir weiter fort!

Statt daß die Zeit den Haß des Autokraten besänftigt hätte, verlieh sie demselben nur eine noch wildere Energie. Die politische Verfolgung machte der religiösen Platz, oder vielmehr die letztere kam der erstern zu Hilfe. Ehe wir jedoch diese andere Seite des infernalischen Werkes Rußlands kennen lernen, wollen wir vorerst noch einen kurzen Blick auf die letzten Ereignisse werfen, durch die sich der unauslöschliche Haß des Czaars in Polen kund gab.

Die russische Regierung hatte die Güter mehrerer Emigrirten Generalen gegeben, die sie belohnen zu müssen glaubte. Da die solcher Maßen verschenkten Bauern eine lebhafte Unzufriedenheit an den Tag legten, so hatte man ihnen, um sie zu beschwichtigen, versprochen, daß sie nach sechs Jahren ihre Freiheit haben sollten. Doch nach Ablauf dieser Frist schien man das Versprochene vergessen zu haben. Als die Bauern nun an dasselbe erinnerten, schickte man ihnen nicht nur Presser, um sie im Respect zu erhalten, sondern setzte auch sogleich eine Commission nieder, um die Schuldigen zu richten und zu strafen. Die Regierung hat also ein heiliges Versprechen gebrochen; doch dieß macht nichts: man straft eben die unglücklichen Leib-

eigenen dafür. Für sie nichts, als der Stock und die Knute, Gefängniß und Sibirien: dieß ist Justiz auf russische Art!

Dieß traf mit der Ausweisung von hunderttausend Juden zusammen, die plötzlich in unbebaute und beinahe unfruchtbare Gegenden versetzt wurden. Zugegeben auch, der polnische Jude sei ein Wesen, das unsere Beachtung weiter nicht verdiene: so kann man sich doch nicht einer schmerzlichen Bewegung bei dem Gedanken erwehren, daß hunderttausend Menschen an einem Tage und nur durch den Willen eines einzigen Mannes, ihrem Geburtslande, ihren überlieferten Gewohnheiten, ihren gewohnten Beschäftigungen entrissen wurden, um wüste Steppen urbar zu machen. Allein was gelten einem Autokraten Freiheit, Wohlfahrt und Leben von hunderttausend Wesen, hauptsächlich wenn sie das Unglück haben, in Polen geboren zu seyn?

Ist die russische Regierung eines Vorwandes zur Begründung neuer Gewaltthaten benöthigt, so erfindet sie Verschwörungen. Nun, nichts ist leichter, Dank der Gewandtheit und Schamlosigkeit der Polizei! In Folge einer dieser vorgeblichen Entdeckungen von geheimen politischen Gesellschaften geschah es, daß im Monat August 1844 eine Untersuchungs-Commission drei Polen zu lebenslänglicher, achtzehn andere aber zu fünf bis sechsjähriger Zwangsarbeit in Sibirien und zum Verluste ihrer Güter verurtheilt hat. Man ging sogar so weit, die Zöglinge eines Collegiums in Warschau, — Kinder, die noch nicht einmal wissen, was Politik ist, und die, hätten sie auch wirklich ein Verschwörungsspiel treiben wollen, höchstens eine Strafarbeit verdienten, — des Hochverraths anzuschuldigen! Und sollte man es glauben? — Die Schüler von dreizehn bis vierzehn Jahren wurden in das Innere Rußlands und die älteren nach den Linien des Kaukasus geschafft, um da als Soldaten in den Operations-Corps zu dienen. Schüler von dreizehn Jahren als Staatsverbrecher zu behandeln! ist dieß nicht eine

Grausamkeit, die an Wahnsinn gränzt? — Eben so haben wir erfahren, daß in den letzten Monaten des Jahres 1844 mehr, als achtzig Polen nach Sibirien geschickt wurden.

Beinahe zur nämlichen Zeit gab ein Mordversuch auf die Person des Polizei-Directors von Warschau Veranlassung zu zahlreichen Verhaftungen. Der Brief, durch welchen diese Nachricht nach Frankreich kam, fügte bei: „Man unterwirft die Verhafteten fürchterlichen Martern, um ein Geständniß ihres Verbrechens von ihnen zu erzwingen. So verabreicht man ihnen z. B. lauter starkgesalzene Speisen, ohne ihnen zu erlauben, Wasser zu trinken. Mehrere wurden zur Knute verurtheilt; Keiner konnte die Strafe ganz aushalten: sie starben alle, nachdem sie eine gewisse Anzahl von Hieben erhalten hatten; allein dessen ungeachtet fuhr man fort, auf ihre Leichname loszuschlagen. Die Verwandten dieser Unglücklichen wurden gezwungen der Execution beizuwohnen."

Ein anderer Brief aus Warschau, vom 18. November 1844, sagte: „Neue Verhaftungen haben unter dem polnischen Adel Statt gefunden, und zwar in allen Theilen des Reiches; selbst die Priester sind nicht davon ausgeschlossen. Fast jeden Tag kommen hier ganze Wagen voll Staatsgefangener an. Man kennt den Grund dieser harten Maßregeln durchaus nicht."

Endlich weiß man auch, daß der Fürst Paskewitsch von St. Petersburg den Befehl erhielt, die Erziehung der jungen Polen strenger, als je, zu überwachen, eine Liste aller derer aufzusetzen, die im Auslande ihre Studien machen, und der Regierung alle in Polen befindliche Druckereien anzugeben. Um die neue Generation ganz zu russificiren, begann man damit, zu befehlen, daß der öffentliche Unterricht in russischer Sprache ertheilt werden müsse. Die Gründung von Primär-Schulen mit Moskowitischen Lehrern vervollständigt das System der Propaganda und wird

endlich die völlige Vernichtung der polnischen Literatur und der Ideen, deren Ausdruck sie bis auf den heutigen Tag war, herbeiführen.

Allein, was in letzter Zeit die Absichten der russischen Regierung in Beziehung auf Polen ganz besonders charakterisirt hat, das ist das Verbot für jeden Polen ohne Ausnahme, sich vor dem dreißigsten Jahre zu verheirathen. Diese Maßregel hat einen doppelten, leicht zu errathenden Zweck: erstens soll sie die Polen verhindern, sich durch ihre Verheirathung dem Militärdienste zu entziehen, und so dann die Quellen der Bevölkerung durch die Verhinderung rechtmäßiger Verbindungen zwischen jungen Leuten verstopfen. Wer sieht aber auch außerdem nicht die traurigen Wirkungen dieses Befehles auf die öffentliche Sittlichkeit ein? — So nimmt man den Polen mit einem Schlage ein Vorrecht, das ihnen ihre National-Gesetze sicherten, bietet der Prostitution eine Lockspeise dar und setzt dem Anwachsen der Bevölkerung Hindernisse in den Weg. Dieß ist ein Meisterstück des Macchiavellismus, auf das zu kommen nur die russische Regierung im Stande war!

Die von uns angeführten Thatsachen, — und wir verschwiegen noch eine große Anzahl, um den Leser nicht zu ermüden, — beweisen, daß die Wuth der Verfolgung auch noch nicht einen Augenblick in Polen nachgelassen hat; daß die russische Regierung sich heutiges Tages noch eben so unerbittlich gegen diese unglückliche Nation zeigt, wie am Tage nach der Revolution; daß, trotz der vierzehn Jahre, die zwischen jetzt und der Einnahme von Warschau liegen, der Kaiser stets noch mit derselben Wuth den Vertilgungskrieg gegen seine entwaffneten Unterthanen fortsetzt. Ist dieser Starrsinn im Haß und Zorn nicht charakteristisch?

Wir kommen jetzt zu der religiösen Verfolgung, von welcher wir so eben gesprochen haben. Hier sehen wir diese verächtliche Regierung das, was dem Menschen am heiligsten ist, nämlich sein Gewissen, frevelhaft angreifen, den Fanatismus und alle in dessen

Gefolge befindlichen schlechten Leidenschaften zu Hilfe rufen, die katholischen Polen in eine Nation von Märtyrern verwandeln und im neunzehnten Jahrhundert das barbarische Werk des Propheten, nämlich die Bekehrung mit dem Schwerte, wieder aufnehmen.

Die religiöse Verfolgung nahm zu gleicher Zeit mit der politischen Reaction ihren Anfang, das heißt, im Jahre 1832. Es paßte zu Nikolaus Begriffen von Einheit und Centralisation, die polnischen Katholiken der russischen Kirche zu unterwerfen. Der Despot machte sich deßwegen unverweilt an die Ausführung seines Vorhabens mit einem rasenden Eifer, der an die blutigen Christen-Verfolgungen unter den ersten römischen Kaisern erinnert.

Wir lassen jetzt die Thatsachen selbst folgen, und damit man uns nicht der Unwahrheit zeihen kann, entnehmen wir sie größten Theils einer Allocution des Papstes vom 22. Juli 1842 *) und den angehängten amtlichen Berichten; die übrigen sind aus unsern persönlichen Materialien und nicht weniger authentisch. **)

Die erste Maßregel, welche zu ergreifen war und in der That auch ergriffen wurde, war die wörtliche Handhabung des noch aus der Zeit der zweiten Katharina bestehenden Befehles, der den Bischöfen und

---

*) Allocution Seiner Heiligkeit, unsers Herrn, des Papstes Gregor XVI. an das heilige Collegium, im geheimen Consistorium vom 22. Juli 1842, nebst einer durch Documente belegten Erklärung, die rastlosen Bemühungen Seiner Heiligkeit betreffend, um den großen Uebeln zu begegnen, von denen die katholische Religion in den kaiserlichen und königlichen Landen Rußlands und Polens heimgesucht ist. (Rom, Druckerei des Staats-Secretariats.)

**) Wir beeilen uns, die Erklärung zu geben, daß wir zur Abfassung dieses Kapitels eine Menge vortrefflicher Documente in der bewundernswerthen Sammlung des Herrn Leonhard Chodzko, des Verfassers des illustrirten Polens und mehrerer anderen, mit Recht geschätzten Werke über Polen, gefunden haben.

allen katholischen Unterthanen Rußlands verbietet, in geistlichen Angelegenheiten mit der römischen Curie zu verkehren. Wo gäbe es aber auch ein bequemeres Mittel, um sich ungelegene Vorstellungen zu ersparen und sich der Oberaufsicht des Oberhauptes der Christenheit zu entziehen? Man wird auch wohl glauben, daß der Kaiser Nikolaus sich, trotz der dringenden Bitten des obersten Pontifex, weigerte, einen Repräsentanten dieses letztern bei seiner Person zu beglaubigen.

Um den Einfluß und die Macht der katholischen Geistlichkeit zu schwächen, zog man die Güter ein, von denen sie die Nutznießung zog, und die den in Polen unterdrückten Orden angehört hatten; ebenso verringerte man die Besoldung der Bischöfe um die Hälfte. Doch dieß war nicht der letzte Schritt; die Beraubung wurde vollständig gemacht durch einen kaiserlichen Ukas vom 25. December 1841, der befiehlt, daß „alle Güter mit den darauf befindlichen Leibeigenen, die seither der Geistlichkeit des fremden Cultus in den östlichen Provinzen gehört haben, von nun an durch das Ministerium der National-Domänen verwaltet werden und von dieser Maßregel nur diejenigen Güter ausgenommen seyn sollen, die, keinen Theil der Besitzungen der hohen Hierarchie ausmachend, oder nicht zu irgend einem Stiftungs-Capital gehörend, sich nur im Besitze der Pfarrgeistlichen befinden."

Es handelte sich darum, die unirte griechische und die römische Geistlichkeit zu entwaffnen, sie zur unbedingtesten Unmacht zurückzuführen. Man schlug ihr ohne Unterlaß frische Wunden und entriß ihr jeden Tag irgend eines von ihren Vorrechten. Man befahl, daß Katholiken und Russisch-Griechische keine Ehe mit einander eingehen dürften, wenn sie nicht zuvor das feierliche Versprechen gäben, die Kinder in der schismatischen Religion zu erziehen. Derselbe Ukas (20. August. 1832) besagt, daß diese gemischten Ehen nichtig seyn sollen, wenn sie nur durch einen katholischen Priester eingesegnet worden seien. Den Geistlichen der

lateinischen Kirche wurde untersagt, Mitgliedern der unirten-ruthenischen Kirche die Sacramente zu verabreichen. Alle religiösen Schulen, große, wie kleine, und die in den Metropolen Lithauens und Weiß-Rußlands bestehenden Seminarien wurden geschlossen. Die Zöglinge der ruthenischen Universität in Polock mußten ihre religiösen Studien auf der schismatischen Universität im St. Alexander-Newsky-Kloster in St. Petersburg fortsetzen. Man ging noch weiter: man verleibte der heiligen russischen Synode das geistliche Departement der Ruthenen ein, das somit von da an nur noch eine Unter-Abtheilung einer der Regierung ergebenen Behörde war. Um den Eifer der Geistlichen zu lähmen, schleuderte der Kaiser schwere Strafen auf alle diejenigen, sie mochten Priester, oder Laien seyn, welche an der Bekehrung von Mitgliedern der herrschenden Kirche zum römischen, oder unirt-ruthenischen Glauben arbeiten würden (Ukas vom 15. August 1832). Eine außer Uebung gekommene Ordonnanz Katharina's II. wurde wieder in Wirksamkeit gesetzt; diese besagte, daß nur an solchen Orten, wo sich wenigstens vierhundert Katholiken befinden, ein Priester und eine Kirche seyn dürfen. Durch dieses Mittel wurde eine große Anzahl katholischer Pfarreien unterdrückt. Bei Veranlassung der Errichtung zweier schismatischen Bischofssitze entriß man den Katholiken eine herrliche Kirche in Warschau; mehrere andere wurden zerstört, und die Regierung verbot den Aufbau neuer Kirchen, so wie die Ausbesserung jener, welche einzufallen drohten.

Zu gleicher Zeit, wo Kaiser Nikolaus, von heiligem Eifer für das Seelenheil seiner Unterthanen durchdrungen, den Katholiken jeden Versuch untersagte, Anhänger der griechischen Kirche zu ihrem Glauben zu bekehren, setzte er mit Drakonischen Beifügungen wieder eine Ordonnanz Katharina's II. in Wirksamkeit, die jeden Katholiken, der sich, sei es durch Handlungen, oder durch Reden, der Ausbreitung der herrschenden Religion widersetzt, oder durch irgend was für

ein Mittel den Uebertritt einzelner Familien, oder Dörfer zur russischen Kirche hintertreibt, als Rebellen ächtet. Dieß war eine fürchterliche Waffe in den Händen der Regierung und der schismatischen Geistlichkeit, und sie gebrauchten sie schonungslos. Die russischen Priester suchten nach allen Seiten hin Proselyten zu machen. Die vorgeblichen Bekehrungen ließen auch nicht lange auf sich warten; denn die Unglücklichen, welche noch widerstanden, wurden nach dem Wortlaut des hinterlistig ausgelegten Ukases vom Jahre 1833 als Rebellen behandelt und alsbald ins Gefängniß geworfen. Die Kühnheit der russischen Missionäre stieg in dem Grade, als sie ihrer Straflosigkeit versichert waren. Um die Landleute zu ihrem Gottesdienste herbeizulocken, sah man diese frommen Besessenen zu den schändlichsten Mitteln greifen. Die Bewohner der ruthenischen Gemeinde Radoml waren drei Tage und drei Nächte allen Rohheiten der Soldaten ausgesetzt, welche die eifrigen Bekehrer zu Hilfe gerufen hatten. Durch die Ueberzahl endlich besiegt, mußten sie den schismatischen Glauben annehmen. Ein Herr Mirski in Oszmiana, der es wagte, die Auslieferung der Kirchenschlüssel zu verweigern, wurde seines Vermögens beraubt und nach Sibirien geschickt. Folgender Vorfall ist noch ergreifender: „Im Jahre 1835 kommen russische Priester auf den Gütern des Herrn Makowiecki, eines reichen Grundeigenthümers im Districte Witebsk, an und beginnen alsbald mit der Ausführung ihrer Mission. Es wird ihnen von Seiten der durch ihren Herrn unterstützten Bauern ein ernstlicher Widerstand entgegengesetzt. Die russischen Priester benachrichtigen die russische Regierung hiervon, und augenblicklich gibt der Kaiser Befehl, dem Herrn Makowiecki alle seine Güter zu nehmen und ihn nach Sibirien zu verbannen. Durch eine Abtheilung Soldaten unterstützt, beginnen nun die Priester ihre Mission von neuem. Trotz der unerhörten Grausamkeiten widerstehen die unglücklichen Bauern noch volle zwei Jahre, nach deren Verlauf sie endlich den

schismatischen Glauben annehmen." Nun läßt der Kaiser an den Minister des Innern, Nikolajewitsch Bludoff, nachfolgenden Ukas ergehen, welcher einen bittern Spott enthält: „Gebt dem Makowiecki Freiheit und Güter zurück; denn alle seine Bauern sind jetzt orthodoxe Russen geworden."

Unter der Zahl der Bekehrungsmittel hatte die russische Regierung ein noch sicherer zum Ziele führendes, als die, von denen wir so eben gesprochen, ausgedacht: es war dieß die Wegnahme der polnischen Kinder. Waren diese Kinder nur erst einmal der Gewalt ihrer Eltern entzogen, so konnte man aus ihnen machen, was man wollte, und man beeilte sich, sie in den Schooß der herrschenden Kirche aufzunehmen. Von Seiten dieser kraftlosen Wesen war kein Widerstand zu befürchten, und ihre Henker waren nicht die Leute, welche ihre Schwäche respectirt hätten.

In der Verfolgung war kein Einhalt; die barbarischen Gewaltthaten folgten sich Schlag auf Schlag und ununterbrochen. Wir geben hier nur die entscheidendsten wieder, und doch währt ihre Aufzählung so lang! Je mehr die Macchiavellistischen Unternehmungen Rußlands gegen Polen vorschritten, desto unedler und gewaltsamer wurden die zur Ausrottung des Katholicismus angewendeten Mittel. Folgendes verdient ganz besonders erwähnt zu werden: man ließ in Moskau eine Ausgabe des Meßbuches zum Gebrauche für die griechisch-unirte Geistlichkeit anfertigen, in welcher man die gottesdienstlichen Gebräuche der russischen Kirche an die Stelle derjenigen der ruthenischen gesetzt hatte, und zwang die Priester der unirten Kirche, sich ausschließlich dieses solcher Maßen verfälschten Buches zu bedienen. Als Beweis dafür mag die am 2. April 1834 von vier und fünfzig Geistlichen des Districts Nowogrodek an den Bischof des griechischen Ritus in Lithauen eingereichte Beschwerde gelten.

Am 28. März 1836 wurde den lateinischen Priestern durch einen Ukas verboten, Personen, die ihnen nicht ganz genau bekannt seien, Beichte zu hören und

das Abendmahl zu reichen. Dieses seltsame Verbot war in Folge des Uebertrittes einer sich zur herrschenden Religion bekennenden Frau zur griechisch-unirten Kirche erlassen worden.

Der Papst Gregor XVI., welcher anfangs gehofft hatte, den Haß des Autokraten dadurch zu entwaffnen, daß er die Polen zum Gehorsam ermahnte, wurde indeß durch die fortwährenden Berichte über die Gräuel, deren Schauplatz Polen war, äußerst beunruhigt. Er machte dem Kaiser wiederholt Vorstellungen. Vergebliche Mühe! Kaiser Nikolaus machte sich nicht nur über die Bemerkungen des obersten Seelenhirten lustig, sondern gefiel sich auch noch darin, ihn mit gehässiger Halsstarrigkeit zu verfolgen. So verlangte er von Seiner Heiligkeit auf hochfahrende Weise die kanonische Einsetzung des Herrn Ignatz Pawlowski in die Metropolitane von Mohilew, obgleich Gregor XVI. erklärt hatte, jenem Prälaten nie verzeihen zu können, daß er seine Einwilligung zu den Ukasen gegeben habe, die dem Katholicismus die tiefsten Wunden schlugen. So verfolgte der Czaar den Papst auch weiter noch, um ihm die Absetzung und Bestrafung des Bischofs von Podlachien, Herrn Gutkowski, zu entreißen, der fälschlicher Weise eines Einverständnisses mit den polnischen Flüchtlingen angeklagt war. Die Unterhandlungen über diese beiden Gegenstände waren äußerst lebhaft. Während der Zeit machte der präsumtive Thronfolger Rußlands eine Reise nach Rom, und nach dessen Rückkehr schrieb sein erlauchter Vater folgenden Brief an den Papst:

„Sehr heiliger Vater! Ich erfülle eine mir sehr theure Pflicht, indem ich Eurer Heiligkeit sage, wie gerührt ich über die Güte bin, mit der Sie meinen Sohn während seines Aufenthalts in Rom überhäuften. Die wahrhaft väterlich wohlwollende und sorgliche Aufnahme, die er bei Eurer Heiligkeit gefunden, hat ihm Gefühle der Dankbarkeit eingeflößt, denen ich mich aufrichtigst anschließe. Aus vollem Grunde meines Herzens nehme ich die Wünsche hin, welche Sie,

sehr heiliger Vater! gegen mich ausdrückten, indem Sie mir die Interessen der lateinischen Kirche in meinen Staaten angelegentlichst empfehlen. Mein Sohn wiederholte mir genau die rührenden Worte, welche Eure Heiligkeit ihm für mich anzuvertrauen geruhten. Ich rechne es mir zum besondern Vergnügen, dieselben mit der erneuerten Versicherung zu beantworten, daß ich nie aufhören werde, als eine meiner hauptsächlichsten Pflichten die zu betrachten, die Wohlfahrt meiner katholischen Unterthanen zu begünstigen, ihre Ueberzeugungen zu achten und ihre Ruhe zu sichern u. s. w."

Dieser rührende Brief ist vom 25. Februar 1839 gezeichnet. Man wird nun gleich sehen, wie der milde Kaiser seine Versprechungen hielt!

Im Monat August 1839, fünf Monate nach dem Briefe an den heiligen Vater, untersagte ein kaiserlicher Ukas bei Strafe der Absetzung allen katholischen Priestern in den polnischen Provinzen, die in gemischten Ehen erzeugten Kinder zu taufen und irgend Jemanden zur Communion zuzulassen, der, — und wäre es auch nur einmal gewesen, — den griechisch-russischen Ritus mitgemacht habe.

Am 16. December desselben Jahres empfiehlt Seine Majestät Nikolaus die strenge Ausführung mehrerer früheren Ukase. Einer derselben verbietet die Erbauung von katholischen Kirchen außer an bestimmten Orten und unter gewissen Bedingungen; ein anderer bestimmt die Anzahl der Pfarreien und Kirchendiener; ein anderer verbietet den Mitgliedern der römisch-katholischen Geistlichkeit, Angehörige der herrschenden Religion in ihre Dienste zu nehmen; ein vierter erklärt der nämlichen Geistlichkeit, daß Keiner von ihnen seinen Wohnort verlassen dürfe, auch wenn er nur in eine Ortschaft im gleichen Districte gehen wollte, ohne vorher die förmliche Erlaubniß hierzu, sowohl von der Diöcesan-, als der Verwaltungs-Behörde eingeholt zu haben. Am gleichen Tage verbietet ein von oben kommender Befehl den Pfarrern, Bewohner anderer

Pfarreien Beichte zu hören; an demselben Tage überliefert ein kaiserliches Decret die katholischen Priester, welche angeschuldigt waren, ihre Religion zu verbreiten gesucht zu haben, den gewöhnlichen Criminalgerichten, während der Kaiser denjenigen Popen, welche sich durch ihren Eifer in der Bekehrung von Anhängern der lateinischen und unirt-ruthenischen Kirche ausgezeichnet hatten, Belohnungen und Würden zuerkennt. Endlich erscheint am 21. März desselben Jahres ein anderer Ukas, der Güter-Confiscation über Alle verhängt, welche der herrschenden Religion abtrünnig würden, abgesehen von den persönlichen, durch die Gesetze bestimmten Strafen, wie z. B. lebenslängliche Einsperrung in ein Kloster.

Auf solche Weise gab der Autokrat dem Papste seine Dankbarkeit für die liebevolle Aufnahme zu erkennen, welche seinem vielgeliebten Sohne von Seiten Seiner Heiligkeit zu Theil geworden war!

Wir sind übrigens noch nicht zu Ende; denn der Kaiser Nikolaus hat sich in der Verfolgung der Katholiken in Polen unermüdlich bewiesen. „Mein Auftrag besteht darin,“ sagte er einst, „das Polenthum und das Dominus vobiscum zu vernichten!“ Man lasse ihn nur machen! Er erfüllt gewiß seine Aufgabe mit einem Eifer, welcher würdig ist der Zeiten der Religionskriege.

Nun, gegen Ende des Jahres 1840 sehen wir (fast ist es unglaublich!) eine Censur für die Predigten der katholischen Priester einführen! So ist also das Wort der Diener Gottes gefesselt; es kann nicht mehr frei lehren, noch in den Eingebungen des Herzens jene Beredsamkeit finden, welche überzeugt und unterwirft; es ist der Controlle der russischen Spione unterworfen. Die Priester können von nun an nur noch eine gewisse Anzahl zum voraus von den bürgerlichen Behörden gut geheißener und auswendig gelernter Predigten vortragen, um nicht im anderen Falle Gefahr zu laufen, sich harte Strafen zuzuziehen. Die Herren Birett und Baranowski, beide katholische Prie-

ster, welche sich diesem Zwange entziehen wollten, wurden im December 1840 verhaftet und in das Innere Rußlands verbannt. Die Censur für Predigten! Die ganze religiöse Reaction, deren Umrisse wir hier gegeben, zeigt sich in dieser einen und monstruösen Thatsache, die nicht ihres Gleichen hat.

Vergessen wir nicht, zu sagen, daß der vom Papste gegen den Kaiser begünstigte Bischof von Podlachien auf Befehl des letztern verhaftet und in ein Kloster gesteckt wurde, nachdem man ihm seinen Gehalt genommen und tausenderlei Plackereien zugefügt hatte; und dieß Alles, um die Beweise der Dankbarkeit Seiner Majestät des Autokraten gegen das Oberhaupt der katholischen Christenheit zu vervollständigen!

Um der lateinischen Kirche und dem unirt-ruthenischen Cultus den letzten Schlag zu versetzen, verordnete ein kaiserlicher Befehl vom 25. December 1841 die Einziehung aller der polnischen Geistlichkeit gehörigen Güter, was wir bereits erwähnt haben.

Jetzt blieb nur noch übrig, die Kirchen-Disciplin und überhaupt alle religiösen Gebräuche der Polen umzustürzen. Dieß that der Kaiser dadurch, daß er den Julianischen Kalender statt des Gregorianischen einführte.

Man suche den Autokraten nicht zu rechtfertigen; man gebe sich nicht die Mühe, auf Andere, als ihn, die Verantwortlichkeit für alle diese tyrannischen Handlungen zu wälzen! Von wem gehen die Ordonnanzen aus, deren Inhalt und Datum wir anführten? — Von wem anders, als von dem Despoten? Und fürwahr! man wird nicht versuchen wollen, glauben zu machen, daß Kaiser Nikolaus der Mann dazu sei, Befehle zu unterzeichnen, deren Inhalt er nicht kennt, oder billigt.

Sie kennen ihn wohl! jene russischen Priester, die sich zu feilen Werkzeugen seiner feindseligen Leidenschaften hergeben, die ihn zu neuen Gewaltstreichen ermuthigen und bei jeder Gelegenheit den Triumph der brutalen Gewalt predigen. Gewiß! nur um den soldatischen Ansichten des Despoten zu schmeicheln, wieder-

holen sie jenes gottlose und gotteslästerische Gebet, das auf Befehl der heiligen Synode in das russische Psalmbuch gedruckt wurde: „Möge Gott die Generale, die Chefs der Polizei und unsere ganze orthodoxe Armee beschützen; seine Macht über den ganzen Erdball ausbreiten und alle unsere Feinde und die Aufrührer zu unsern Füßen niederwerfen ..., damit wir Popen in Frieden leben können, unter der Aegide seiner Bajonnette!"

Mögen sich diese seltsamen Evangelisten und ihr erlauchter Beschützer immerhin ihrer Bekehrungen rühmen! List und rohe Gewaltthat, Bestechung und Drohung, Befehle im Namen des allmächtigen Kaisers, Beweisgründe durch Säbel und Hinrichtungen: dieß sind die überaus rechtlichen Waffen, deren sich diese neuen Apostel bedienen, um die Menge ihrer Proselyten zu vergrößern! Und die Erfolge einer solchen Propaganda sind auch ganz von der Art, um die Eigenliebe der russischen Geistlichkeit und ihres hohenpriesterlichen Autokraten zu befriedigen!

Die ganze Welt weiß, daß der Kaiser durch derartige Mittel den berühmten Vereinigungs-Vertrag von Polock (12. Februar 1839) bewirkt hat. Als Beweis dafür mag gelten, daß mehrere, welche diese Erklärung unterzeichnet hatten, später gegen die Gewalt protestirten, welcher sie weichen mußten, und öffentlich sowohl Gott, als ihre Nebenmenschen wegen ihrer augenblicklichen Schwachheit um Verzeihung baten. Nichts desto weniger blieb aber diese Acte die Verdammung der unirt-ruthenischen Kirche, deren Verbindung mit der lateinischen Kirche von nun an als in aller Form und rechtlicher Weise aufgehoben, und die, als in ihren alten Schafstall, den griechisch-russischen Cultus, zurückgekehrt, betrachtet wurde. Außerdem wurde diese Vereinigung noch durch amtliche Handlungen gefeiert: so ist es heutiges Tages noch verboten, das Wort g r i e c h i s c h - u n i r t e K i r c h e auszusprechen, da nur noch eine einzige russische Kirche bestehe.

Hauptsächlich gegen die treuen Anhänger dieser

ruthenischen Kirche kehrte sich die ganze Wuth der russischen Regierung, weil ihr vor Allem daran gelegen war, sie unter das Joch zu beugen. Man könnte allen den Gräueln, welche an diesen Unglücklichen verübt wurden, keinen Glauben beimessen, könnte man nicht jede Beschuldigung durch authentische Beweise belegen.

In der ersten Zeit waren die russischen Priester in ihren Forderungen so bescheiden, daß man dieselben für bloße Formen hätte halten können. So wollte man z. B. die unirten Griechen zwingen, in ihren Kirchen Gebete für den Czaar und seine Familie zu singen, sich des Geläutes zu bedienen, aber die Glocken nur auf einer Seite anzuschlagen, den Haupt-Altar, dem Gebrauche des griechisch-russischen Cultus gemäß, in die Mitte der Kirche zu stellen, und noch tausend andere derartige Plackereien, in denen sich der Geist der unwissenden und fanatischen Priesterschaft offenbarte. Was man vorhergesehen hatte, traf ein: die Priester und das Volk leisteten Widerstand, und nun war der Vorwand zu den Verfolgungen gefunden!

In den Jahren 1838 und 1834 wurde Weiß-Rußland durch alle Schrecken der Hungersnoth heimgesucht. Was thaten da die russischen Popen? — Die Leiden der Unbedürftigen ohne Scham und Scheu ausbeutend, versprachen sie Jedem, der zur herrschenden Kirche überträte, monatlich einen halben Sack Mehl. Die ausgehungerten Armen strömten in Masse herbei. Man ließ sie statt der Unterschrift ein dreifaches Kreuz auf die Listen machen und schickte sie sodann wieder heim. Was das Versprechen mit dem halben Sacke Mehl betrifft, so war es längst wieder vergessen. Als nun aber die Landleute, welche sich auch ihrerseits nicht mehr gebunden glaubten, zu ihren früheren religiösen Gebräuchen zurückkamen, nahm man sie fest und peitschte sie so lange, bis sie erklärten, sie wollten ihrer neu angenommenen Religion getreu bleiben.

Außerdem versprach man den Leibeigenen auch die Freiheit, um sie zur Apostasie zu veranlassen.

Hatten die Abtrünnigen nun einige Tage die Freiheit genossen, so schickte man sie wieder zu ihrer Scholle zurück, wo dann der Stock die Widerspenstigen bald wieder zu ihrer Pflicht zurückbrachte. Man sah einen Proto-Popen, Namens Paul, seinen religiösen Charakter so sehr vergessen, daß er den Bauern eines widerspenstigen Dorfes die Knute gab.

Um den unirten Russen ihre Kirchen zu entreißen, scheuten sich die Popen nicht, offene Gewalt anzuwenden. Wir haben schon ein Beispiel von solch einem barbarischen Kirchenraub angeführt. Hier folgt noch ein anderes: Eine Dame, Namens Baszczewska, die sich weigerte, die Kirchenschlüssel abzuliefern, welche ihre Familie auf eigene Kosten hatte machen lassen, wurde ins Gefängniß geworfen und des Ungehorsams gegen die Befehle des Kaisers angeklagt.

Nach diesem wird man sich nicht wundern, zu hören, daß allein in der Starostie Jerzierzyce mehr, als eilftausend Personen das Schisma annahmen. Zur Belohnung für diese glänzenden Erfolge erhält der Gouverneur dieser Provinz vom Kaiser eine Pension von 1,200 Rubeln bewilligt, die später auf 33,000 Rubel erhöht wurde, für die drei und dreißigtausend Seelen, welche der ehrenwerthe Gouverneur für den orthodoxen Glauben gewonnen hatte. Ein Rubel für die Seele ist gewiß nicht zu theuer! Ein Brief, der uns die Erfolge dieses hohen Beamten mittheilte, fügt bei: „Der Priester Joseph Sosnowski, Pfarrer zu Kleschtschele in Lithauen, ein siebzigjähriger Greis, wurde seiner Gemeinde entrissen und gefangen genommen. Der Priester Michael Onacewicz, Dechant zu Grodno in Lithauen, wurde seines Beneficiums zu Creslow und aller seiner Habe beraubt, so daß er vor Schmerz darüber und vor Entbehrungen starb. Seine Frau und seine noch ganz kleinen Kinder wurden vor die Thüre geworfen; seinen Schwiegersohn, den Priester Johann Tawaszkiewicz, berief man zu dem Consistorium zu Zyrowitze in Lithauen und nöthigte ihn da zu den niedrigsten Arbeiten in den Seminar-Gebäuden.“ — Der

achtungswerthe Pfarrer von Dombrowa, Michael Wierzbicki, der sich weigerte, dem Vereinigungs-Vertrage beizutreten, wurde auf Befehl des Gouverneurs der Provinz Mohilew seines Einkommens beraubt und zur Verbannung verurtheilt. Ganz erschöpft von den erlittenen Strapazen und Entbehrungen, starb er am 11. September 1838 auf dem Wege nach Sibirien. Seine Frau und seine fünf Kinder, die alle noch sehr jung waren, wurden zur Annahme des Schismas gezwungen und in einer Armen-Anstalt dieser Religion untergebracht. Der Pfarrer Johann und seine Familie erfuhren die gleiche Behandlung. Der Priester Michael Starzynski, Pfarrer in Sieciechow, wurde zuerst zum Tode und sodann, in Folge einer Strafverwandlung, zur Zwangsarbeit in den Bergwerken verurtheilt. Er war noch sehr glücklich, daß er starb, ehe er Sibirien erreichte. Diesen Namen könnten wir noch viele andere beifügen, deren Listen wir haben; doch wozu wäre es gut, wenn wir dieses Verzeichniß der Märtyrer noch weiter ausdehnten?*)

---

*) Folgendes ist die von den Priestern des griechisch-unirten Cultus verlangte Eides-Formel, wenn sie, sei es nun freiwillig, oder durch Gewalt, zur orthodoxen Religion übertreten. Wir geben dieses merkwürdige Document wörtlich wieder.

Der unirte Priester, welcher sich mit der griechisch-russischen Religion wieder versöhnen will, hat vor der Kirchthür stehen zu bleiben, und der Pope ihn sodann Folgendes zu fragen:

Frage. Sklave des Irrthums, was willst Du?

Antwort. Ich will mich mit dem katholisch-griechisch-russischen Glauben versöhnen.

F. Warum?

A. Um meines ewigen Heiles willen.

Nun befiehlt man dem Bittsteller, sein Gesicht gegen Westen zu wenden, und hat er sich dahin gekehrt, so fragt man ihn weiter.

F. Entsagst Du der verruchten Tradition der römisch-unirten Kirche?

A. Ich entsage. (Frage und Antwort werden dreimal wiederholt, wobei der Candidat jedesmal ausspuckt.)

Mit den Priestern hob die russische Regierung auch die Pfarreien auf, kraft des Ukases, der ihre Anzahl bestimmt. In Lithauen, einer in Beziehung auf

---

F. Entsagst Du allen Albernheiten (nugis) der unirten Kirche?

A. Ich entsage. (Der Bittsteller spuckt dreimal aus, indem er eben so oft auf die Frage antwortet.)

F. Entsagst Du der Ketzerei der römisch-unirten Kirche?

A. Ich entsage. (Dreimaliges Fragen, dreimaliges Antworten, dreimaliges Ausspucken.)

Der Bittsteller kehrt sich nun wieder um, worauf der Fragende fortfährt:

F. Versprichst Du, der griechisch-russisch-katholischen Kirche treu zu dienen und zu gehorchen?

A. Ich verspreche es feierlich, sehr verehrter Vater!

Jetzt gibt ihm der Pope das äußerste Ende seiner Stola in die Hände, um ihn so in die Kirche zu führen, und sagt zu ihm: „Gehe ein in das Haus des Herrn und bete ihn an!" Ihn hierauf vor den Altar stellend, auf welchen sich zwei angezündete Kerzen, das Kreuz und das Evangelium befinden, befiehlt er ihm nachzusprechen: Ich glaube an Gott den Vater u. s. w., worauf er ihn weiter fragt:

F. Bereuest Du, so lange in der verruchten Ketzerei der unirten Griechen beharrt zu haben?

A. Ich bereue es.

F. Bereuest Du, nicht nur, ohne dazu würdig zu seyn, die Mysterien Christi administrirt, sondern auch noch andere Menschen dazu veranlaßt zu haben, es zu thun?

A. Ich bereue es.

Jetzt läßt der Pope den Bekehrten niederknieen, legt ihm die Hände auf und spricht das Gebet der Absolution von der Excommunication über ihn u. s. w. Sodann sagt er: „Gehe aus aus dem Irrthume der unirten Kirche!" Hierauf läßt er ihn schwören, bis ans Ende seines Lebens bei der griechisch-russischen Kirche bleiben und sie in den Tagen der Gefahr vertheidigen zu wollen. Endlich führt er ihn durch eine Seitenthüre in das Sanctuarium und befiehlt ihm, zu beichten. Nach der Beichte und nachdem der Bekehrte fünfzigmal angebetet hat (poklonoff), befiehlt ihm der Pope, ihm bei der Celebration der Messe zu assistiren, und zeigt ihm dabei alle Ceremonien des Cultus.

Verfolgungen besonders bevorzugten Provinz, waren die Leute bald genöthigt, die Einweihung der Ehe und die Taufe unter einander selbst zu verrichten. Die Geistlichen hatten oft fünfzehn Meilen zu machen, wenn sie einem Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion bringen wollten.

Zahlreiche Bittschriften an den Kaiser unterrichteten die Regierung von allen Gräueln, die in ihrem Namen verübt wurden. Vergebliche Klagen, die meist mit Unmuth aufgenommen, oft sogar der Grund zu Criminal-Klagen wurden! Unter diesen Petitionen fällt hauptsächlich die von den Bewohnern der Pfarrei Uszacz, Vasallen des Grafen Plater, auf, die durch eigentliche Hinrichtungen ihre Weigerung, ihrem angestammten Glauben entsagen zu wollen, büßten.

In einem andern Theile dieses Werkes haben wir Gelegenheit gehabt, von dem Märtyrerthum jener armen Bauern zu sprechen, die, von russischen Soldaten und wüthenden Popen verfolgt, sich auf einen gefrornen Teich flüchteten. Die Soldaten hieben das Eis auf, und die Unglücklichen wurden von den Wellen verschlungen.

Folgende Thatsache ist nicht weniger schrecklich: Eine aus Regierungs-Beamten und abtrünnigen Priestern zusammengesetzte Commission ließ die Einwohner von Worodzkoff, eines Dorfes im Districte von Ischerikoff, vor sich fordern. Diese Vorladung wurde den armen Leuten durch Polizei-Agenten bekannt gemacht, die sie schändlich mißhandelten, wie Verbrecher aus ihren eigenen Häusern warfen und solcher Maßen zwangen, sich vor das fürchterliche Tribunal zu begeben, das, zwanzig Werste vom Dorfe entfernt, niedergesetzt war. Als sie nun vor dieser Commission erschienen, verlangte man von ihnen die Unterzeichnung eines schon zum voraus vorbereiteten Documentes, das besagte, sie wünschten von der römisch-katholischen zur orthodoxen Kirche überzutreten. Auf ihre Weigerung hin wurden sie von den Mitgliedern der Commission mit Schmähungen und Drohungen überhäuft. Sodann belud

man sie mit Fesseln und sperrte sie bei der fürchterlichsten Kälte in nicht geheizte Bäder, die man mit einem stinkenden und erstickenden Rauche anfüllte. Man erklärte ihnen weiter, daß sie gepeitscht und nach Witebsk geschickt werden würden, und um ihnen einen Vorschmack von der Strafe zu geben, die ihrer harrte, überlieferte man sie der Brutalität einiger niedern Beamten, von denen sie durch Stock- und Faustschläge halbtodt geprügelt wurden. Vier Tage lang hatten sie nicht nur Frost und Hunger, sondern auch die schrecklichsten Schmähungen und Mißhandlungen von Seiten ihrer Wächter zu erdulden. Mehrere von ihnen fielen in schwere Krankheiten; andere wieder, durch ihre Leiden besiegt und die Folgen einer beharrlichen Weigerung fürchtend, willigten endlich ein, die Erklärung, welche man ihnen vorgelegt hatte, zu unterzeichnen. Von diesem Augenblicke an wurden sie förmlich benachrichtigt, daß sie jetzt nicht mehr der römischen Religion angehörten, indem man ihnen zugleich unter Androhung der schwersten Strafen verbot, ferner mehr die Gebräuche des römischen Cultus auszuüben. Kaum waren sie jedoch in Freiheit gesetzt, als diese treuen Gläubigen, aufs tiefste betrübt über die ihnen abgenöthigte Apostasie, gegen die ihnen angethane Gewalt protestirten und einen Dechanten ihrer Kirche darum anriefen, sie von einem Eide zu entbinden, den sie nur geleistet hatten, um weitern Martern zu entgehen. Die in Folge dieses Vorfalls angestellte Untersuchung enthält eine von vier und sechzig, sowohl adeligen, als nicht adeligen Individuen unterzeichnete Protestation.

Eine Masse von Polen befanden sich im gleichen Falle, das heißt, nachdem man sie mit Gewalt zur Annahme des orthodoxen Glaubens gezwungen hatte, thaten sie Einspruch dagegen und baten ihre Geistlichen wegen ihrer unfreiwilligen Apostasie um Verzeihung. Allein nun verfielen sie den Ordonnanzen, die jedes Individuum als rückfällig bestrafen, das zu seinem angestammten Glauben zurückkehrt, nachdem es

den griechischen Cultus angenommen. *) Denn der Kaiser hat wohl vorausgesehen, daß die meisten dieser erzwungenen Bekehrungen früher, oder später wieder verläugnet werden würden, und wollte diesem Skandal durch solche Strafen vorbeugen. Römisch-katholische und griechisch-unirte Priester, welche das russische Schisma annahmen, erhielten sogar Belohnungen. **) Solchen Geistlichen, welche ihren Glauben abschwuren, wurde Alles verziehen. Ein Ukas vom 2. Januar 1839 ertheilt jedem Katholiken, der wegen Raubes, oder Mordes zur Einsperrung, zur Arbeit in den Bergwerken, oder zur Knute verurtheilt wurde, Amnestie, im Falle er zur herrschenden Kirche übertritt!

Die neuesten uns aus Polen zugekommenen Nachrichten melden, daß diese schreckliche religiöse Verfolgung noch in ihrer ganzen Wuth besteht.

---

*) Die durch das Gesetz für das Verlassen des orthodoxen Glaubens festgesetzten Strafen sind: Confiscation der Güter, lebenslängliche Einschließung in ein Kloster, das Verbot für den Rückfälligen, irgend einen Leibeigenen der griechisch-russischen Religion in seinem Dienste zu behalten und auf einem Gute sich aufzuhalten, das von Anhängern des herrschenden Cultus bewohnt wird. Der Ukas schließt mit den Worten: „Sind kleine Kinder da, so wird er (der Minister des Innern) mir einen Bericht über die Maßregeln einreichen, die zu treffen sind, um ihre Orthodoxie gegen jede allenfallsige Gefahr zu sichern.“ Dieß heißt mit dürren Worten: man wird die Kinder ihren Eltern wegnehmen! — Diese kaiserliche Ordonnanz ist vom 21. März 1840.

**) Man las neulich in der Augsburger allgemeinen Zeitung: „Man schreibt uns aus verschiedenen Provinzen des russischen Reiches, daß die Regierung folgende Mittel anwendet, um die unirte Bevölkerung zum Uebertritte zur griechischen Kirche zu bewegen: 1) Sie errichtet neue Pfarreien des nicht unirten griechischen Cultus; 2) sie schenkt solchen katholischen Unterthanen, welche versprechen, ihre Kinder in dem schismatischen Glauben erziehen zu lassen, confiscirte Güter; 3) befreit sie diejenigen, welche in den Schooß der griechischen Kirche eingehen, vom Militärdienste.“

Ein neuer Märtyrer hat Polens Boden mit Blut getränkt. Der ehrwürdige Abbé Dombrowski hatte es nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Frankreich gewagt, verkleidet in sein Vaterland zurückzukehren, wohin ihn wichtige Familien-Angelegenheiten riefen. Er wurde verhaftet und zu hundert und fünfzig Knutenhieben verurtheilt. Beim hundert und sieben und vierzigsten war er verschieden.

Ein von der polnischen Gränze aus am 27. Juli 1844 geschriebener Brief sagt Folgendes: „Im Laufe dieses und des vergangenen Jahres wurden dreitausend Personen aus Lithauen, Podolien und Weiß-Rußland in die Steppen des innern Rußlands geschleppt, um diese urbar zu machen. Diese Personen sind Katholiken aus dem Stande der Bauern und der unbemittelten Edelleute. Man schreibt diese Maßregel dem Streben der russischen Behörden zu, die katholischen Pfarreien zu schwächen, um so einen Vorwand zu ihrer Unterdrückung zu bekommen.“

Hier wollen wir stehen bleiben und den Schleier fallen lassen, den wir einen Augenblick gelüftet haben! Wir fürchteten den Eindruck des bis daher Gesagten zu schmälern, wenn wir die Betrachtungen beifügen würden, die in unserm Kopf und Herzen aufgestiegen sind. Nur noch ein Wort: Kann man es fassen, daß mitten im neunzehnten Jahrhundert eine europäische und christliche Macht durch die gehässigsten und barbarischsten Mittel die Vernichtung einer ganzen Nation bewerkstelligt, ohne daß sich die civilisirten Regierungen vereinigen, um diesen schändlichen Mißbrauch des Sieges und der Gewalt feierlich zu brandmarken und zu verhindern? — Die syrischen Christen erregen alle Sympathie des englischen und französischen Cabinets, — und Polen windet sich verblutend unter der Ferse des Despoten, der ihm Vernichtung geschworen hat! Da es nun aber einmal keine andere Gerechtigkeit gibt, so übt sie die Geschichte an dieser feigen Verachtung der Grundsätze der gewöhnlichsten Humanität.

# Schluß.

Seit dem Beginne dieses Jahrhunderts genießt Rußland eines bedeutenden Einflusses in Europa. Seine allmäligen Vergrößerungen im Osten haben seiner Politik ein drohendes Ansehen gegeben, von der die andern Mächte stets den Kopf voll haben. Durch seinen Krieg mit der Türkei, im Jahre 1828, so wie durch die griechischen Angelegenheiten, in denen es eine vorherrschende Rolle gespielt hat, kam es in den Fall, sich auch in die Interessen der westlichen Staaten zu mischen. Durch seine Haltung gegen Frankreich seit 1830 wurde es das Absehn der nordischen Cabinette und überhaupt aller derer, welche von einer Fortdauer des Absolutismus träumen. Vor kurzem hat es auch England lebhafte Besorgnisse wegen seiner Besitzungen in Ostindien eingeflößt; in Herat, Khiwa, Kabul, in ganz Central-Asien wurde es mit seinem Angriffe gegen das indo-britische Reich auf der That ertappt, und nur um die ihr drohende Gefahr zu beschwören, hat die Regierung die so unglückliche Expedition gegen Afghanistan unternommen. Vom Hasse und von der Furcht ist das Cabinet von St. James zu anscheinend sehr sympathisirenden Gefühlen für den Autokraten übergegangen. Nikolau's Besuch bei der Königin Victoria gab einen Beweis von dieser neuen Richtung und von dem Werthe, den die Staatsmänner Großbritanniens

noch heutiges Tages auf das Wohlwollen des Czaars legen. In Preußen und Oesterreich liegt das die Moskowitische Macht umgebende Blendwerk offen zu Tag. Was die Staaten des nördlichen Europas, wie Schweden und Dänemark, betrifft, so kann man sie, trotz der tief eingewurzelten Antipathie ihrer Bevölkerungen gegen die Russen, als völlig unter dem Einflusse des in St. Petersburg hausenden Herrschers stehend, betrachten. Nimmt man aber die Sache von einem allgemeinern politischen Standpunkte aus, so hat Rußland seit einigen Jahren eine Wichtigkeit erlangt, welche nicht anzuerkennen, kindisch wäre.

Diese Stellung Rußlands ist die Frucht seiner Kühnheit und Ausdauer, seiner unermüdlichen Thätigkeit, der angreifenden und beunruhigenden Rolle, die es ohne Unterlaß gespielt hat, seiner ungestraften Usurpationen, seiner frechen Intriguen und seines schamlosen Charlatanismus. Wären die wirklichen Hilfsquellen dieses Reichs besser gekannt, so würde es auch von seinen Rivalen einer solchen Achtung und Rücksicht gewürdigt werden.

Wenn der Zweck, den wir uns beim Schreiben dieses Werkes vorgesetzt, ein nicht völlig verfehlter ist: so glauben wir der öffentlichen Meinung solche Thatsachen geliefert zu haben, welche sie Rußland unendlich weniger günstig beurtheilen lassen, als dieß seither der Fall gewesen. Man wird, nachdem man es gelesen, in der That erkennen, daß diese so einflußreiche und aus der Ferne so fürchterliche Macht durchaus nichts von dem Wesen in sich hat, das die Staaten wahrhaft stark und achtungswerth macht. Man studire nur Rußland, wie wir gethan haben, in seinen socialen und politischen Einrichtungen, in seiner Gesetzgebung, seinen Sitten, in der Persönlichkeit seiner Regierung und öffentlichen Behörden, in seinem Nationalreichthum, seinem Heerwesen, seiner Marine, — und man wird sich überzeugen, daß dieses Zurschaustellen von jugendlicher Kraft und innern Stärke, das die frem-

den Völker so sehr schreckt, durchaus auf keinem Grunde ruht.

Wir leben nicht der Hoffnung, die irrige Ansicht, welche aus Rußland ein Schreckbild macht, völlig vernichtet zu haben; allein wir würden uns glücklich schätzen, hätten wir durch unsere Entdeckungen das Blendwerk, von dem wir so eben sprachen, etwas vermindert. Das Reich der Czaaren wird weniger schwer in der politischen Wagschale der Welt wiegen, von dem Augenblicke an, wo der ernstere Theil der Menschheit überzeugt seyn wird, daß diese auf ihre materiellen Kräfte und ihren Anstrich von Civilisation so stolze Nation, statt durch seine prahlerische Stellung auf die Entscheidungen der europäischen Regierungen irgend einen Einfluß zu haben, im Gegentheil unter deren strenge Vormundschaft gestellt werden sollte, gleich Kindern, welche eine frühreife Demoralisation und die Keime unheilbarer Schwäche zu einer eben so schmachvollen, als unsichern Existenz verdammen!

# Inhalt
## des ersten Theils.


| | | Seite |
|---|---|---|
| Vorrede | . . . . . . . . . . | XIII |
| Erstes Kapitel. | Der Despotismus . . . | 19 |
| Zweites „ | Der Kaiser und seine Familie . | 81 |
| Drittes „ | Die geheimen Gesellschaften und die Verschwörung im Jahre 1825 . | 143 |
| Viertes „ | Porträt und Charakter der Russen . | 178 |
| Fünftes „ | Sitten und Gebräuche. — St. Petersburg . . . . . | 243 |
| Sechstes „ | Religion und Geistlichkeit . . | 297 |

# Inhalt
## des ersten Theils.


| | | Seite |
|---|---|---|
| Vorrede | . . . . . | XIII |
| Erstes Kapitel. | Der Despotismus . . . | 19 |
| Zweites „ | Der Kaiser und seine Familie . | 81 |
| Drittes „ | Die geheimen Gesellschaften und die Verschwörung im Jahre 1825 . | 143 |
| Viertes „ | Porträt und Charakter der Russen . | 178 |
| Fünftes „ | Sitten und Gebräuche. — St. Petersburg . . . . . . | 243 |
| Sechstes „ | Religion und Geistlichkeit . . | 297 |

# Inhalt
## des zweiten Theils.


| | | Seite |
|---|---|---|
| Siebentes Kapitel. | Politische Organisation. — Regierung, Verwaltung, Polizei . | 3 |
| Achtes " | Gesetzgebung. — Justiz. — Gefängnisse. — Sibirien . . | 56 |
| Neuntes " | Der Adel, der Mittelstand und die Leibeigenen . . . | 130 |
| Zehntes " | Das Heer. §. 1. . . . | 191 |
| | §. 2. . . . | 210 |
| | §. 3. . . . | 224 |
| | §. 4. . . . | 247 |
| Eilftes " | Die Marine . . . . | 307 |
| Zwölftes " | Nationalreichthum . . . . | 327 |
| Dreizehntes " | Rußlands Politik gegen besiegte und unterjochte Völker . . | 352 |
| Schluß . . . . . . . . . . | | 408 |

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Brunner, Dr. S., der Nebeljungen Lied.** Mit dem Motto: Die Zeit ist aus, wo Poesie
Sich gefreut am Blumenpflücken —
Das ist eine dumme Arbeit das,
Man muß sich zu sehr dabei bücken.
8. Velinp. geh. 2 fl. od. 1 1/6 Thlr.

☞ Eine beißende Satyre auf die Religionsstürmer und Weltenverbesserer und gegen die verderblichen Richtungen der jetzigen Zeit, voll Witz und Sarkasmen, welche bereits überall großes Aufsehen erregt.

**Fernau, C., Gedichte.** 12. In Sarsenet eleg. geb. 2 fl. 24 kr. od. 1 5/12 Thlr.

Im Preise herabgesetztes Taschenbuch:

**Charitas.** Festgabe für 1841 u. 1842. Von E. v. Schenk. Für 1843 u. 1844. Fortgesetzt von C. Fernau. Mit Stahlstichen. gr. 12. Geb. mit Goldschnitt. Früherer Preis der 4 Jahrgänge 12 fl. 24 kr. od. 7 1/3 Thlr. Zusammengenommen nur 4 fl. od. 2 1/3 Thlr. Einzeln für 1841 u. 1842 à 1 fl. od. 5/8 Thlr. für 1843 u. 1844 à 1 fl. 12 kr. od. 3/4 Thlr.

Diese Preise gelten nur bis Ende d. J. 1845. Ausführliche Anzeigen können in jeder Buchhandlung gratis abverlangt werden.

**Handbuch d. allgemeinen Weltgeschichte** für Schule und Haus. Bearbeitet nach den Werken von Alzog, Annegarn, Döllinger, Wiedemann u. A. 3te, sehr verb., verm. und theilweise umgearbeitete Aufl. gr. 8. (48 Druckb.) 2 fl. 12 kr. od. 1 5/12 Thlr.

„Es dürfte nicht gleichgiltig seyn, welches Lehrbuch der Geschichte — namentlich der Jugend — in die Hand gegeben wird. Wir freuen uns, in dem vorliegenden Handbuche ein Lehrbuch der Weltgeschichte zur Anzeige bringen zu können, dessen Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit nicht bloß durch die rühmlichst bekannten Namen eines Wiedemann, Döllinger, Annegarn verbürgt werden, sondern dessen Zweckmäßigkeit und Gediegenheit sich auch dadurch beurkundet hat, daß innerhalb wenigen Jahren schon drei Auflagen nothwendig wurden, und daß es bereits in mehreren ausländischen Lehranstalten als Geschichtsbuch eingeführt wurde, wie sich denn auch wirklich dieses Lehrbuch

für katholische Schulen ganz besonders deßwegen eignet, weil der Verfasser die einzelnen Begebenheiten vom katholischen Standpunkte aus betrachtet, der, wie überall, so auch in der Geschichte, einzig und allein der wahre und richtige ist und eben dadurch über manche vielfach mißdeutete Ereignisse ein freundlich mildes Licht verbreitet. Einen wesentlichen Vorzug dürfte dieses Handbuch auch vor der „Weltgeschichte für die katholische Jugend von J. Annegarn" voraus haben, indem einerseits die Geschichte des deutschen Vaterlandes besonders hervorgehoben und etwas ausführlich behandelt wird, ohne daß dadurch dem schönen Ebenmaße des Ganzen ein Eintrag geschieht, und andererseits dem Gedächtnisse des Lernenden dadurch zu Hilfe gekommen wird, daß in den Marginalien die vorzüglichsten Jahreszahlen, sowie die merkwürdigsten Ereignisse angegeben sind. Nicht übersehen dürfen wir auch die als eine freundliche Zugabe am Schlusse beigefügten zwei Zeittafeln, von denen die erste eine chronologische Zusammenstellung aller geschichtlich merkwürdigen Begebenheiten, die zweite die Reihenfolge der Päbste enthält. Indem wir uns jeder anderweitigen Anrühmung enthalten, fügen wir nur noch den Wunsch bei, daß dieses für Haus und Schule so gemeinnützige Buch vielfach verbreitet werden möge." Quartalschrift für Schulwesen. IV. Jahrg. 1s Heft.

**Weltgeschichte, allgemeine, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf unsere Zeiten für alle Stände. Neue Ausgabe in 6 Bänden mit Stahlstichen. Nebst einem allgemeinen Namen- und Sachregister über das ganze Werk.**

Ir Bd.: Geschichte des Alterthums. gr. 8. 1 fl. 21 kr. od. 5/6 Thlr. — IIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 1r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. — IIIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 2r Thl. 1 fl. 45 kr. od. 1 1/6 Thlr. — IVr Bd.: Geschichte der neuern Zeit. 1r Thl. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr. — Vr Bd.: Geschichte der neuern Zeit. 2r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. — VIr Bd.: Geschichte der neuesten Zeit. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. — (Das ganze Werk von **206** Druckbogen 11 fl. 36 kr. od. 7 1/4 Thlr.) — Vielfach aufgefordert, eine neue Ausgabe dieses Werkes, dessen Werth allgemein anerkannt wurde, zu veranstalten, ist die Einrichtung getroffen, daß alle 1—2 Monate ein Band ausgegeben wird, um selbst Unbemittelten Gelegenheit zur Anschaffung zu geben; indessen bleibt es Jedermann unbenommen, auch mehrere Bände auf ein Mal, oder das Ganze abzunehmen. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lacroix, Frédéric,

Die Mysterien Rußlands ein politisches Sittengemälde des russischen Reichs.
Nach den Manuscripten eines Diplomaten und eines Reisenden

Bd.: 2

Regensburg (1845)

Russ. 80 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782941-1